CHRISTIAN ERNST GRAF ZU STOLBERG

Herrn Joh. Lorenz von Mosheim
Kanzlers der Universität Göttingen

teutsche vermischte

Abhandlungen

Die Derselbe

als Vorreden

zu

verschiedenen Büchern

verfertiget hat.

Gesamlet

und mit einem richtigen Verzeichnisse

aller

übrigen Schriften desselben

herausgegeben

von

M. Johann Peter Miller.

Hamburg,
Bey Christian Wilhelm Brandt, 1750.

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle (Saale)

Jb 4447

Geneigte Leser!

Ich trete Ihnen mit einer Unerschrockenheit unter die Augen, deren sich vielleicht wenige rühmen können, wann sie die Feder ansetzen, um eine Vorrede zu schreiben, das heisst, um Red und Antwort vor den gelehrten Richterstülen zu geben, warum sie eine so unzähliche Menge von Büchern, womit unser Welttheil alle Messen überschwemmet wird, mit einem neuen zu vermehren sich erkühnet haben. Ich gestehe, daß ein ziemlicher Unterscheid zwischen einem Autor und zwischen mir sey. Jener gibt, wie er selbst versichert, der Welt seine eigenen

Gedanken zu lesen: ich hingegen liefere ihr nur diejenigen beysammen, welche ein grosser Gelehrter in verschiedenen Büchern und über verschiedene Dinge vorgetragen hat. Ja ich erniedrige mich hier noch weit unter diejenigen, welche mit einer erstaunenden Gedult und pünctlichen Genauigkeit die vermoderten und unleserlichen Schriften der Alten herausgeben, unzählige Abschriften mühsam gegen einander halten, einen jeden Punct von allen Seiten betrachten, hie ausstreichen, dort hineinsetzen, und von allen diesen Veränderungen giltige Ursachen aufzusuchen und anzugeben sich bemühen.

Ich habe diese kurze Vergleichung blos deswegen angestellet, damit niemand von mir argwöhnen mögte, ich hätte mit Gewalt gesucht, es bey Zeiten dahin zu bringen, daß die Gelehrten wüsten, es lebte ein Mensch in der Welt, der so wie ich heisse, und daß ich alsdann das kleine Vergnügen hätte, mich zu bereden, sie könnten unter hundert tausend Namen auch den meinigen aussprechen. In der That, ich müsste das gröste Mitleiden mit mir selbst

tragen,

tragen, und meinetwegen sehr besorgt seyn, wenn meine Vernunft zuweilen eine so starke Verfinsterung zu leiden hätte, und ich würde in diesem Fall die wolverdiente Züchtigung, welche das Censoramt in der Republik der Weisen nicht selten giebt, gesetzt, daß mich dieses Unglück treffen sollte, mit allem Danke in der Stille annehmen. So weit bin ich von diesem Selbstbetruge entfernet, daß ich vielmehr beynahe der kleinen Unbilligkeit fähig gewesen wäre, Ihnen meinen Namen zu verschweigen, wenn ich es anders nicht für nöhtig gehalten hätte, einer ungewissen Vermuhtung wegen dem Urheber dieser Samlung zuvor zu kommen.

Da ich schon etwas bekannter mit Ihnen geworden bin, so will ich Ihnen ganz offenherzig gestehen, wie diese kleine Samlung zu Stande gekommen ist. Ich müste gleich das erstemal vor Ihren Augen erröhten, wenn ich sagte, ich wäre von vielen sowol schriftlich als mündlich ersuchet worden, die Mühe über mich zu nehmen, und die hin und wieder befindlichen Mosheimischen Abhandlungen in

einem Bande heraus zu geben. Und noch weit weniger kann ich sagen, daß der Herr Kanzler auch nur im geringsten ein Verlangen nach einer solchen Samlung gegen mich oder gegen andere geäusert habe. Alle Schuld fällt dießfalls allein auf mich, und ich begreiffe sehr wohl, daß es nun Zeit ist, Ihnen alles zu offenbaren, was diese wenigen Bogen, deren Ausgabe ich beserget habe, näher angehet. Ich halte es für etwas überflüßiges, zu etlichen Vorreden eine lange Vorrede zu machen. Ich kann hier alles, was ich sagen muß, ohne ein einziges gelehrtes Fach auszuleeren, in wenigen Worten vortragen.

Ich laß vor einiger Zeit ein paar neuere Vorreden des Herrn Kanzlers mit einem Vergnügen, das meine Aufmerksamkeit doppelt ersetzte, durch; ich bemerkte hier im kleinen alle Schönheiten des Mosheimischen Geistes angebracht, die ich sonst in seinen übrigen berühmten Schriften im grossen hochschätze. Diese zwey Stücke erregten in mir ein Verlangen, auch die übrigen zu lesen. Und kaum ward es durch diejenigen, die ich zu

Gesichte

Gesichte bekam, einiger massen gestillet, als sich schon eine Begierde in mir regte, sie alle selbst zu besitzen. Ich wünschte, daß es entweder dem Herrn Kanzler selbst, oder doch sonst jemand gefallen mögte, eine Samlung derselben zu veranstalten. Allein ich begriff bey Zeiten, daß ich allem Ansehen nach immer weit mehr Ursache es zu wünschen als zu hoffen haben würde. Unser Leben hat unter andern Annehmlichkeiten auch diese, daß die grosse Mannigfaltigkeit und beständige Abwechselung der Gegenstände unsere Gedanken von Dingen, die unsere Sehnsucht vergebens aufhalten, auf andere lenket. Ich hatte beynahe meinen alten Wunsch ganz vergessen, als er durch ein Gespräch mit einigen meiner guten Freunde auf einmal in mir wieder erwecket wurde. Sie bezeugten ein gleichstarkes Verlangen nach einer solchen Ausgabe, und wusten die Billigkeit desselben so nachdrücklich vorzustellen, daß ich nicht im Stande war, dasselbe durch eine einzige Einwendung zu schwächen. Das Ende dieser angenehmen Unterredung war, daß sie mir dieses Geschäfte

auftrugen, weil sie glaubten, daß es mir einiger Ursachen halben nicht gar schwer fallen würde, es auszuführen. Sie vergassen nichts, wodurch sie meine natürliche Furchtsamkeit besiegen konnten. Ich war noch nicht recht schlüssig, als ich hernach von andern Personen, die ich zu Rahte zog, ermuntert wurde, dieses Vorhaben wirklich auszuführen. Ich überwand mich endlich, und erkühnte mich, mir die Genehmhaltung und den nöhtigen Vorschub des Herrn Kanzlers geziemend auszubitten. Ich habe bemerket, daß, wenn es Seiner Hochwürden Magnificenz nicht sonst schwer würde, Bitten, die Sie nicht für unbillig halten können, abzuschlagen, daß Dieselbe diesen Vorsatz lieber würden verhindert haben. Um so vielmehr achte ich mich verbunden, Denenselben hier öffentlich den verbindlichsten Dank für Deroselben hochgeneigte Einwilligung und übrige Beyhülfe mit der vollkommensten Ehrerbietung abzustatten, und zu bezeugen, daß ich diese Gnade, ausser vielen andern, als einen neuen Trieb, der mein Herz, meine Hochachtung und meine Dankerkenntlichkeit

bele-

belebet, in mir nie werde unwirksam ersterben lassen.

Der Herr Verleger ergrif diese Gelegenheit, sich um die Liebhaber der Mosheimischen Schriften verdienet zu machen. Wir überlegten die Sache nochmals, wir betrachteten sie von allen Seiten, und fanden, daß keine weitere Schwierigkeit, die den andern Gründen das Uibergewicht nehmen könte, bey unserm Vorhaben sich äusserte. Wir haben uns nicht überreden können, daß wir den Verlegern derjenigen Bücher, denen diese Vorreden zuerst vorgesetzt sind, schaden würden. Wir glaubten vielmehr von aller Beleidigung unsers Nächstens weit entfernet, daß die Bekanntmachung des richtigen und vortheilhaften Urtheils, das der Herr Kanzler in den Vorreden von den Schriften gefället, den Abgang derselben künftig noch mehr befördern könnte. Und ausserdem sahen wir eine solche Vorrede als den kleinsten, blos zufälligen und fremden Theil von einem Buche an. Man kann mit aller einem vernünftigen Menschen und einem Christen anständigen Aufrich-

tigkeit versichern, daß man wirklich diese Untersuchung angestellet, und den an sich guten Vorsatz sich nicht habe übereilen, noch in derselben stöhren lassen. Man wurde nachher noch ferner von der Unschuld seines Vorhabens versichert, als man das Exempel des grossen Gottesgelahrten, des Herrn D. Baumgartens in Halle, vor sich sahe. Man entschloß sich also wirklich diese gegenwärtige Sammlung zu veranstalten. Es waren noch wenige Wochen bis auf die Messe übrig, als ich damit den Anfang machte. Dieser Umstand nöthigte mich, mehr als eine hilfreiche Hand zum Abschreiben in Bewegung zu setzen. Und da die Sache nicht den geringsten Zeitverlast leiden konnte, so war ich gezwungen, die nächste beste Vorrede, die ich zuerst bekommen konnte, zum Abschreiben hinzugeben. Ich bitte aus diesem Umstand zwey Dinge in dieser Sammlung gütigst auszulegen. Das erste: daß die Rechtschreibung nicht durchaus einförmig, und vielleicht hie und da unrichtig ist. Dieses konnte nicht wol verhindert werden, wo man nicht an manchen Orten die Abschriften dem Setzer

undeut-

undeutlich machen wollte. Das zweyte: daß die Vorreden in keiner gewissen Ordnung stehen. Ich bin versichert, daß man dieses bey Materien, die in keiner Verbindung mit einander sind, nie als einen Fehler anrechnen werde. Man hat hingegen auf das wesentliche bey einer solchen Sammlung mehr Fleiß gewendet. Man wird nicht nur alle Vorreden des Herrn Kanzlers, ein paar ausgenommen, hier beysammen antreffen, sondern auch dieselbe richtig nach der Urschrift abgedrucket finden, ja einige noch richtiger, als sie in den Büchern, vor denen sie stehen, sind gelieffert worden. Der Beweiß davon liegt vor Augen. Man halte z. E. die erstere Ausgabe der neuesten Chinesischen Kirchengeschichte gegen diejenige, die wir hier lieffern, so wird man alle diejenigen Fehler vermieden sehen, welche der Hochwürdige Verfasser derselben selbst als so wichtig befunden hat, daß er sie in den hiesigen gelehrten Zeitungen anzeigete. Eben dieß darf man nur auch mit derjenigen thun, die die Moralistenbibliothek bekommen hat. Ja viele derselben hat der Herr Kanzler ganz wieder durchgesehen

gesehen, und hie und da einige Aenderungen darin gemacht. Eine Vergleichung unserer Ausgabe mit denen ersten wird uns der Mühe überheben, hievon Exempel anzuführen. Man wird ferner einige wenige Anmerkungen, die zum Unterschiede derjenigen, die vom Herrn Kanzler selbst herkommen, mit einem M am Ende bezeichnet sind, antreffen. Ich werde mit niemanden rechten, der glauben wollte, sie hätten auch wol wegbleiben können. Ich habe in denselben diejenigen Stellen in den Schriften des Herrn Verfassers angezeiget, auf welche sich derselbe hier im Vorbeygehen berufet. Sonst habe ich mehr als eine Ursache gehabt, warum ich dieses Buch durch mehrere Noten nicht habe vergrössern wollen. Ich glaube, daß der Herr Kanzler seinen Schriften alle Deutlichkeit, Vollständigkeit und gelehrte Zierrathen, deren sie nur nach ihren jedesmaligen Absichten und übriger Beschaffenheit fähig gewesen, jederzeit gegeben habe. Ich habe mir zugleich vorgestellet, daß ich in diesem Buche nur den Herrn von Mosheim, und nicht mich zu lesen zu geben hätte. Am allerwenigsten

konnte

konnte ich mich bezwingen, ein Schock Namen von Autoren und Büchern, die ich in meinem Leben selbst noch nicht alle habe lesen können, abzuschreiben und herzusetzen, ob mir hier gleich die Schränke, woraus man im Nothfall diesen gelehrten Staat hernehmen kann, eben nicht würden verschlossen gewesen seyn.

Ich habe vielmehr meinen guten Willen durch etwas, nach dem man ein gröſſer Verlangen träget, darthun, und die wenige Zeit, die mir noch übrig war, auf die Ausarbeitung eines vollständigen und richtigen Verzeichnisses aller Schriften des Herrn Kanzlers, wenden wollen. Ich hoffe, daß es diesen Titel bey allen, die sich die Mühe nehmen wollen, es bey Gelegenheit zu untersuchen, behaupten werde. Bey denen, die bis aufs Jahr 1731. heraus gekommen sind, kam mir die Nachricht, die der Herr Kanzler damals selbst davon herausgegeben hat, wohl zu statten. Bey den folgen-

folgenden habe ich meine Nachrichten aus den zuverläßigsten Quellen geschöpfet. Ja wenn auch gleich eine oder die andere Schrift meiner Aufmerksamkeit entgangen wäre, so würde dieser Fehler durch den Herrn Kanzler selbst, der die schätzbare Gewogenheit hatte, seiner vielen Geschäfte unerachtet, meinen Aufsatz durchzusehen, verbessert worden seyn.

Ich war anfangs entschlossen, des Herrn Kanzlers Leben diesem Bande beyzufügen. Allein, weil ich die hiezu gehörigen Nachrichten in so kurzer Zeit nicht alle habe kriegen können, so muß ich mir die Ausführung dieses Vorhabens bis zur Liefferung des zweyten Bandes vorbehalten. Die Leser werden hiebey mehr erhalten, als verliehren. Man hoffet Ihnen alsdann Nachrichten, die zum Theil auch die Genealogie betreffen werden, zu ertheilen, die man bisher nirgend so vollständig wird angetroffen

getroffen haben. Von dem Register will ich nichts melden. Man hat es so eingerichtet, daß ein Buch von so verschiedenem Inhalte, wie dieses ist, so brauchbar als ein anderes werden sollte.

Wird diese Samlung, wie wir nicht zweiffeln, gut aufgenommen werden, so wird künftige Michaelismesse, gel. G. auch ein Bändgen von Lateinischen Schriften gleicher Art nebst dem Leben ihres hochverdienten Urhebers erscheinen.

Wir nehmen von unsern Lesern mit dem aufrichtigen Wunsche Abschied, daß sie von dem Felde, auf welches wir sie geführet haben, eben so vielen Nutzen einerndten mögen, als ihnen die Mannigfaltigkeit der daselbst befindlichen Dinge Vergnügen schaffen wird; Ja, daß die gnädige Vorsehung uns den Hochwürdigen Verfasser dieser Schriften nur noch so lange schenken wolle, bis derselbe selbst seine preiswürdige Begierde die Ehre

GOttes

GOttes und JESU Christi und die Glückseligkeit der Menschen zu befördern, wird gestillet haben, und die Welt viele haben wird, die mit einer grossen und unzähligen Wissenschafft eine weise und liebreiche Frömmigkeit vereinigen. Geschrieben auf der Georgaugustus Hohenschule zu Göttingen am 21 Merzmonates, im Jahr 1750.

M. Joh. Peter Miller.

Richtiges
und vollständiges
Verzeichnis
Aller Schriften
des
Herrn Kanzlers
von Mosheim.

Verzeichniß
aller
Herrn Amtleute
von
Querfurt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-12609/fragment/page=0022

Verzeichnis der Schriften des Herrn Kanzlers.

I. Kielische Schriften.

A.) Bücher.

Zufällige Gedanken von einigen Vorurtheilen in der Poesie, besonders in der Deutschen, eröfnet von Selintes. Erster Vortrag.

Horatius Lib. I. ep. XIV. v. 18.

Non eadem miramur: eo dissonuenit inter
Meque & te: nam quae deserta & inhospita tesqua
Credis, amoena vocat, mecum qui sentit; & odit
Quae tu pulcra vocas.

Lübeck, (oder eigentlich Kiel) 1716. 4.

Der Herr von Mosheim übte damals seine Muse auch in der Dichtkunst. Man trifft einige Proben von seinem poetischen Talente zum Theil in der Poesie der Niedersachsen im vierten Theil Bl. 152, und anderswo, an. Von diesen zufälligen Gedanken sagt er selbst in seiner Notitia p. 10. Ceterum nec dictionem iusto mordaciorem, nec liberiora quaedam hodie probat iudicia (auctor.)

Die Herrlichkeit JESU, als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, in einer am Himmelfahrtstage in der Kielischen S. Nicolai Kirche gehaltenen Nachmittagspredigt aus der ordentlichen Festepistel Actor. I. 1-11. der Christlichen Gemeine vorgestellet, und auf einiger Freunde Begehren dem Drucke überlassen, Kiel 1716. 4.

Vindiciae antiquae Christianorum Disciplinae, aduersus celeberrimi viri, Joh. Tolandi, Hiberni, Nazarenum. Kiloni, sumtibus Barthol. Reuteri 1720. 4.

Auf diese erstere Ausgabe folgte sogleich im J. 1722. in Hamburg eine neue Auflage in 8. zu welcher nicht nur starke Zusätze, sondern auch eine *Commentatio de Vita, fatis & scriptis*

Jo.

Jo. Tolandi und *Vener. Viri B. JO. FRANCISCI BUDDEI praefatio, qua Atheismi calumnia a Scriptura S. depellitur*, hinzukamen. Man findet von Tolands Lebensbeschreibung in den Unschuldigen Nachrichten von 1722. im 4 Beytr. Bl. 647-678. einen Auszug, den Jo. Christoph Schüßler gemacht hat.

Disquisitio Chronologico-Critica de vera aetate Apologetici a Tertulliano conscripti, initioque persecutionis Severi, ad Virum Clarissimum, SIGEBERTUM HAVERCAMPUM, Professorem Eloquentiae & Histor. in Academia Lugduno-Batava. Lugduni Batauor. apud Isaacum Severinum 1720. in 8.

Diese Untersuchung ist 1724 in 4 in Helmstädt weit vermehrter herausgekommen. Sie stehet auch in Syntagm. Dissert. ad Hist. Eccl. pertin. Vol. I. p. 1. seqq.

Das Band der Vernunft und Tugend in der hohen Person der weyland Reichsfrey Hochwohlgebohrnen Frauen, Maria Friderica, gebohrnen Wezlarin von Marsilien, des weyland Hochwürdigen und Hochwohlgebohrnen Herrn, Herrn Otto von Qualen, Ihro Hochfürstl. Durchl. des

Herren Bischofs von Lübeck geheimden Raths und Hofmarschalls, Erbherrn auf Siggen und Windeby, nachgelassenen Frau Wittwen, in einer Lobrede gewiesen. Kiel, bey Barthold Reuter 1721. fol.

Diese Lobrede kam 1726 und 1729 in 4. wieder heraus.

Observationum sacrarum & Historico-Criticarum Liber primus. Accedit Oratio de eo, quod nimium est in studiis linguarum & Critices. Amstelodami 1721. curabat Gerardus onder de Linden, in 8.

Es findet sich noch ein gutes Theil solcher Anmerkungen unter den Papieren des Herrn Kanzlers, die wegen anderer Arbeiten von demselben noch nicht haben können ausgefertiget werden.

JO. FRANCISCI ANGELITAE, Recinetensis, vrbis Recinetae origines, Historia & descriptio, qua non modo rerum, quae huic oppido, verum etiam quae aliis Marchiae Anconitanae ciuitatibus euenerunt, memoria continetur. Italice pridem inscio & inuito auctore vulgata, nunc Latine versa a *JO. LAUR. MOSHEMIO, cuius Praefatio & Adnotationes accedunt.* Lugduni Batauo-

tauorum in Thesauri Antiquitatum Siciliae Parte IX.

JOSEPHI BONFILII & CONSTANTII, Equitis Messanensis, Messanae vrbis nobilissimae descriptio, octo libris comprehensa: qua non modo conditores vrbis, situs, aedificia sacra & profana, portus, castella, viae, fora, fontes, verum etiam aduentus Principum, exequiae, dies festi, ludi publici, mores, munera sacra & ciuilia, aliaque memoratu digna recensentur. Ex Italico Latine vertit, recensuit, praefatione, nouo indice & animaduersionibus locupletauit JO. LAUR. MOSHEMIUS. Lugd. Batau. apud Petr. van der Aa fol.

JO. BAPTISTAE GUARNERII, Catanensis a secretis Dissertationes sex Historicae Catanenses, quibus de origine & antiquitatibus vrbis Catanae, de patria S. Agathae, de translatione Corporis eius, de triumpho dierum festorum honori eius consecratorum, de beneficiis patriae ab ea exhibitis exponitur. Recensuit, ex Italico Latine vertit, plurimis obseruationibus & Praefatione de Scriptoribus Martyrii S. Agathae instruxit JO. LAUR. MOSHEMIUS. Lugd. Batau. 1722. fol.

P. JO. PAULI CHIARANDAE, Platiensis S. J. Plutia, sive Platia, hodie Piazza, vrbs Siciliae antiqua, noua, sacra & nobilis. Nunc primum recensuit, ex Italico sermone Latine vertit, praefatione Obseruationibusque locupletauit *JO. LAUR. MOSHEMIUS* Lugd. Batau. 1720. fol.

MARIANI VALGUARNERAE, Panormitani, Regii Capellani Philippi IV. & Abbatis S. Anastasiae, de origine & antiquitate Panormi, primisque Siciliae & Italiae incolis commentatio. Latino conuertit, recensuit, praefationem praemisit & animaduersiones subiecit JO. LAUR. MOSHEMIUS. Lugd. Bat. 1723. fol.

PLACIDI REYNAE, Comitis Protini & Philosophiae apud Messanenses Professoris Primarii, vrbis Messanae notitia Historica, in duas Partes distributa: quarum priore, praemissa de naturali vrbis indole eiusque primis conditoribus tractatione, res commemorabiles, quae ad annum Mundi 4052. ei contigerunt, exponuntur; posteriore autem res vrbis cum sacrae tum ciuiles a principio salutis restitutae ad annum Christi sexcentesimum explicantur. Interpositae sunt ad maiorem Historiae illustrationem digressiones quaedam. Ex Italico primus vertit, recensuit, notis passim illustravit, praefationem denique praemisit

misit JO. LAUR. MOSHEMIUS. Lugd. Bat. 1724. fol.

Diese sechs Schriften stehen in dem prächtigen Thesauro antiquitatum Siciliae, der zu Leyden 1722 von Peter van der Aa ist besorget und in folio der Welt mitgetheilet worden. Der sel. Leydensche Professor Hr. Siegebart Haverkamp hat, so lange er sich auf der Insel Irrland aufgehalten, durch die Uibersetzung und Erläuterung der Bücher, die Hr. van der Aa in seinen Thesaurum einrückte um die Gelehrten sich verdient gemacht. Als ihm aber nachher das academische Lehramt nicht mehr viele Zeit übrig ließ, so nahm er den Hrn. von Mosheim zu seinem Gehülfen an, der auch bis zu seinem Ruf nach Helmstädt diese angezeigten Bücher in den Thesaurum lieferte. Man sehe von denselben sonderlich Hr. Peter Burmans Vorreden zu diesem prächtigen Werke nach.

VBERTI FOLIETAE de linguae latinae vsu & praestantia Libri tres. JO. LAUR. MOSHEIM edidit notasque subiecit, Dissertationem de Linguae Latinae cultura & necessitate cum vita Folietae praemisit. Hamburgi apud Theodor. Christoph. Felginer 1723. in 8.

B.) Academische Abhandlungen.

Pontificios salis Apostolici expertes in re fidei fluctuare ad Matth. V. 13. in memoriam sacrorum saecularium Reformationis LUTHERI. Praeside B. *ALBERTO ZUM FELDE*, Th. Prof. & Prim. Past. *ostendet J. L. MOSHEIM, Lubecensis* Kiliae 1717.

Ein Jahr darauf kam sie zu Kiel und viel vermehrter heraus.

Apologia pro martyribus aduersus M. ANTONINUM Philosophum, Imperatorem ad L. XI. των εις εαυτων §. III. pro consequendis summis in Philosophia honoribus d. IV. Aug. 1718. habita *Praesidente* NICOLAO MOELLERO, Hist. Eccles. & Antiqq. SS. Prof. O.

De *BARNABAE Euangelio veteri & nouo*, adversus *JOH. TOLANDUM, Hibernum* 1719. Prior *pro Loco* in ordine philosophorum obtinendo. *Respondente JACOBO BRODERSEN*, Husensi.

De discrimine Nazaraeorum & Ebionaeorum. Posterior *pro Loco* in ordine philosophorum consequendo, 1719. *Resp. JO. FRIDER. LICHT*, Slesvicensi.

Inqui-

Inquisitio in Historiam Nazaraeorum adversus JO. TOLANDUM 1719. Resp. *Jacobo Richardi*, Dithmarso.

Diese drey Streitabhandlungen stehen vermehrter in den Vindiciis ant. Chr. disciplinae.

De eo, quod iustum est, circa litterarum sacrarum ex priscis scriptoribus interpretationem & emendationem, cogitationes philosophicae, 1720. Resp. *Zacharia Stampeel*, Slesvicensi.

Einige glaubten, daß diese Abhandlung den gelehrten Auslegern der Schrift zu viel thue. Der Herr von Seelen zweiffelte in seinen Athenis Lubecensibus P. III. p. 525. daran, ob es der Herr Kanzler im Ernst meynte. Herr Johann Andreas Kleffel schrieb zu Wittenberg 1722 eine Dissertation de Interpretatione Noui Testamenti ex Scriptoribus profanis, in welcher er den Herrn Kanzler sehr unbescheiden angriff. Er soll auf seinem Todbette hernach selbst sein Verfahren bereuet haben. Indeß, da der Herr Kanzler stillschwieg, nahm sich ein Ungenannter seiner an, in der kurzen Untersuchung einer Disputation, von Erklärung des

Neuen

Neuen Testaments aus heydnischen Büchern, welche Kleffel wider Mosheim unlängst in Wittenberg gehalten und herausgegeben. Kölln, bey Peter Marteau 1723. Endlich hat der H. Kanzler selbst bey der Einrückung dieser Dissertation im Syntagmate Dissertationum ad sanctiores disciplinas pertinentium p. 136. sqq. hinlänglich seine angefochtenen Sätze vertheidiget.

De Pygmaeis, Aethiopiae populis, Dissertatio. Accedit de *statura corporum Beatorum* adversus Bernhard. Connor Appendix die XXV April. 1721. Resp. *Antonio Wilhelmo Zwerg*, Tunderensi.

Sie ist 1724 zu Kiel ohne des Hrn. K. Vorwissen und Willen wieder aufgelegt worden.

Demonstratio Sectae Nicolaitarum aduersus doctissimos eius oppugnatores ad THEODORUM HASAEUM, Theologum Bremensem.

Es steht diese Abhandlung in Biblioth. Bremens. Histor. Philol. Crit. T. I. Fascic. IV. p. 381. und in Syntagm. Dissertt. ad Hist. Eccl. pertin. Vol. I. p. 389. sqq. nebst dem Supplemente zu dieser Geschichte p. 475.

Der

Der sel. D. Buddeus hat einen schönen Auszug davon in seiner Ecclesia Apostolica C. V. p. 378. gemachet. Der Hr. Kanzler widerlegte in derselben unter andern den berühmten Kampegius Vitringa, der sich aber wider ihn, wiewol ohne ihn zu nennen, in seiner Anacrisi Apocalypseos p. 34. Amsterd. Ausg. von 1719, vertheidiget hat. H. D. Janus zu Wittenberg schrieb auch eine Dissertation de Nicolaitis hæreticorum Catalogo expungendis.

Meditatio de die Christi ab Abrahamo visa ad locum Joh. VIII. 56. collat. Ebr. XI. 19. ad FRID. ADOLPH. LAMPIUM, Theologum Bremensem.

Sie stehet in Bibl. Brem. Theol. Philol. Class. II. Fascic. II. p. 209. f.

Disquisitio *de vera aetate libelli ab ATHENAGORA pro Christianis conscripti.*

Man lieset sie eben daselbst Class. II. Fasc. V. p. 853. und in Syntagm. Dissert. ad Hist. Eccl. pertin. Volum. I. p. 269.

De Imaginibus Telesticis, quas APOLLONIUS TYANAEUS confeciſſe dicitur, ad MA-

MATUR. VEISSIERE la CROZE, Borussorum Regis a Consiliis, Antiquitatibus & Bibliotheca, Dissertatio Epistolica.

Man trifft sie ebenfalls in Bibl. Brem. Tom. III. Fasc. I. pag. 1-35. an. Ein Dresdenscher Rechtsgelehrter, Christfried Wächtler, nahm sich in den Actis Erudit. Lipsi. An. M DCC XXI. mense Apr. p. 177. der Talismanen des Apollonius von Tyana, wider den Hrn. Kanzler an, der hierauf seine Meynung wider ihn in der Bibl. Bremens. T. V. Cl. II. p. 210-213. vertheidigte. Herr Wächtler setzte diesem Brief einen andern entgegen. (S. Act. Er. Lipsi. 1723. mens. Jul. Artic. IV. p. 337.) Allein dem Hrn. K. kam seine Zeit höher zu stehen. Daher las er ihn, legte das Buch weg, und schwieg stille.

De Joanne in feruens oleum coniecto ad CHRISTOPH. AUGUST. HEUMANNUM, Theol. D. & Gymnasii Regii Gœttingensis Inspectorem, Epistola.

Sie ist in die Bibl. Brem. Cl. V. Fasc. I. p. 34 65. und in das Syntagm. Dissert. ad Hist. Eccles. pertin. Vol. I. p. 497. sq.

mit

mit eingerücket worden. Unser berühmter H. D. **Heumann** setzte dieses Unglück des heil. Johannes unter die Mährgen, und antwortete dem Hrn. K., der demselben eine Mittelstelle zwischen einer wirklichen Geschichte und zwischen einem blossen Gedichte einräumete, in einem netten Briefe, den man in der bemeldten Bibl. Brem. Cl. IV. Fasc. V. p. 935. seq. mit Vergnügen lesen wird. Der Hr. Kanzler beantwortete denselben in der V. Classe, Fasc. III. p. 559. seq. und so wurde der Friede unter diesen beyden Gelehrten geschlossen.

Cogitationes de studio Historiae Litterariae.

De Deo sancto, quem Heliogabalus in penetrale Dei sui transtulit, ad LAMPRIDII Heliogabalum Cap. VII. Dissertatio.

Beyde Schriften stehen in den Miscellan. Lipsi. die Pezold herausgegeben hat, jene Tom. VI. p. 63-82. diese aber Tom. IX. p. 271-282.

II. Helmstädtische Arbeiten.

A.) Bücher.

Primitiae Juliae (I) *de Christo vnice Theologo imitando* oratio. (II) *de felicitate eorum, qui pura mente sunt*, ad Matth V. 8. commentatio. (III) *de vi argumenti, quod a tuto ducitur, in sacris controversiis* Dissertatio. Guelpherbyti, impensis Jo. Christoph. Meisneri 1723. 4.

Die erste und dritte dieser Abhandlungen stehen im Syntagmate Dissertationum ad sanctiores disciplinas pertinentium, jene p. 578. sqq. die letztere aber p. 519. sqq. Von der Rede, de Christo imitando, besitzt der Hr. Kanz. zwo Französische Uibersetzungen. Die eine hat Hr. **Lenfant**, die andere Herr **Mauclerk** gemacht. Gewisse Ursachen haben die Bekanntmachung derselben bisher noch aufgehalten. Die Dissertat. de Argum. a tuto hat der Herr Kanzler nachher mit seinen übrigen theologischen Disputationen vermehrter herausgegeben.

JOANNIS HALEVII Historia Concilii Dordraceni. JO. LAUR. MOSHEMIUS ex

ex anglico sermone Latine conuertit variis obseruationibus & vita Halesii auxit. Accedit eiusdem *de auctoritate Concilii Dordraceni paci sacrae noxia* Consultatio. Hamburgi apud Theod. Christoph. Felginer 1724. in 8.

Eine Schrift, die dasjenige Theil der Reformirten Kirche, welches zur Dordrechtschen Synode geschworen, als ein Zeichen zu einem H. Feldzug angesehen, ja nicht wenige von denen, welche sonst die Liebe als die edelste Eigenschafft eines Christen rühmen und predigen, bewogen hat, sich und ihrer Lehre ungleich zu werden. Hauptsächlich aber hat dieses Unglück die Consultation betroffen. Der Krieg zog sich aus Holland, wo **Joh. van den Honert** der Heerführer war, (*) nach Teutschland.

Herr **Stephan Veit**, ein gebohrner Schweitzer, und damals Rector und Professor in Kassel, zog mit dieser Rüstung wider den H. K. zu Felde: Apologia in qua synodus Dordracena & Reformata fides ab iniquis criminationibus, quibus cum alii, tum

(*) Siehe dessen Vorrede zu seiner Dissertat. de gratia non vniuersali sed particulari. Leyden 1725.

tum vero maxime Jo. Laur. Moshemius in eruditissima consultatione, quam Jo. Halesii epistolis praemisit, pio sacrae inter Protestantes pacis negotio temere interceſſerunt. *Casellis* 1726. 8. Es ist schade, daß dieser Gelehrte seinen Witz, seine Beredtsamkeit, seine Wissenschafft und seine übrigen Gaben nicht zur Verfertigung eines Buches, das der gelehrten Welt oder der Kirche Nutzen und Erbauung befördert hätte, angewendet hat, sondern daß man vielmehr sagen muß, daß seit der betrübten Trennung zwoer Protestantischen Gemeinen kein Mann aufgestanden sey, der diese Wunde durch seine Unvorsichtigkeit und Hitze grösser gemacht hätte, als Herr Veit. Und GOtt sey gelobet, daß man auch keinen Nachfolger von ihm zu nennen weiß. Gleichwol muß man sich wundern, daß das Buch dieses berühmten Supralapsarii bey vielen, denen das Alter ihre Meynungen ehrwürdig machet, noch so vielen Beyfall gefunden habe, als es wirklich bey einigen Gliedern der Reformirten Kirche angetroffen hat. Indeß hielte es der H. K. für rathsamer, sich ruhig zu halten, als erhitzte Gemüther durch eine Vertheidigung seiner Sätze noch mehr wider sich aufzubringen. So gern hat er jederzeit den

Frieden

Frieden in der Kirche des Friedensfürsten einer ärgerlichen Unruhe vorgezogen. Er war zum voraus versichert, daß die Strahlen der Wahrheit durch diese Gewitterwolken und Nebel endlich gewiß durchbrechen würden. Und von solchen unverschämten Lästerungen und Schimpfwörtern, womit man ihn und unsere Kirche beschwerete, hatte weder sein Ansehen noch jene etwas zu besorgen.

Inzwischen haben doch einige grosse Gelehrten, als le Klerck, Kromäyer und Höchstätter Herrn Veitens Kühnheit zu bändigen und einzuschränken gesucht. Allein da dieser letztere mit ihnen eben so hart, als mit dem H. K. verfuhr, (*) so wollten auch sie nichts weiter mit einem Manne zu thun haben, der ganz anderst kämpfet, als es die Lehren und das Exempel JEsu und seiner Streiter von den Christen erfordern. Doch da Hr. Veit aus Joh. Pandochei Consensu orthodoxo viele Stellen unserer Lehrer herausnahm, welche für das absolutum Decretum sprechen sollten, so antwortete ihm der H. K. ganz

(*) In VINDICIIS, in quibus ea, quae in Apologia Synodi Dordracenae ad pacis inter Protestantes commendationem dicta sunt ab iis vindicantur, defenduriturque, quae ilii aliis aequius iniquiusque apposvere. *Cassellis* 1728. in 8.

kurz darauf in der Vorrede zu **Behmens** Interpretatione locorum quorundam, quae in B. Luthero, aliisque Theologis seculi Reformationis nonnullis difficultatem in articulo de praedestinatione habere videntur. Helmstad. 1729. 4.

Herr D. **Georg Ludw. Oeder**, damahls Rector zu Anspach, hat diese ganze Streitigkeit beschrieben, und H. Veits zwey Bücher widerleget. Endlich hat auch der Schweitzersche Theologe, Hr. **Joh. Heinr. Hottinger**, in seiner Historia doctrinae de praedestinatione & gratia DEI salutari, Tiguri 1727. in 4 L. IV. p. 367. sqq. den H. K. mit mehr Bescheidenheit, aber weniger Gelehrsamkeit, als Hr. Veit, eines bessern belehren wollen. Man hat auch eine deutsche Uibersetzung von des H. K. Abhandlung von der Dordrechtischen Synode, die man der geschickten Feder des Hrn. M. **Carl Heinr. Langens**, Conrectors in Lübeck, zu danken hat. Wie auch eine Holländische von **Cornelius Westerbaan**, unter dem Titel: **Onderzoek van het Gezag der Dordrechtsche Synode, strekkende om aentetoonen, dat dit den kerkelyken Vrede hinderlyk is, door J. L. Mosheim, uyt het Latyn vertaalt.**

Amster-

Amsterd. 1726. in 8. Der Verfasser derselben hat sowol als Hr. Klerk in Biblioth. Anc. & moderne Tome XXIII. P. I. p. 20. und Hr. Adrian a Cattenburg im Anhange zu seiner Bibliotheca Scriptorum Remonstrantium wider den Hrn. Kanzler Consultat. §§. XVI. XVII. beweisen wollen, daß die Arminianer seit der Zeit den Socinianern nicht geneigter geworden, noch von ihres Meisters Lehrbegriffen abgewichen seyn. Allein der H. K. erkläret sich, daß er und viele andere mit ihm nur so viel sagen wollen: 1) Es hätten die Arminianer einige Lehrsätze angenommen, die den Weg zu den Socinianischen Irrthümern kürzer und leichter machten. 2) Daß sie die Socinianer von der Zahl der wahren Christen nicht ausschlössen, wenn sie nur überhaupt Christum bekenneten, einen heiligen Wandel zu führen angelobeten, und die Bücher des N. Test. stat eines Glaubensbekenntnisses annähmen. 3) Es wären unter den Arminianern Lehrer bey ihrem Amte gelassen worden, die sich öffentlich gegen Socinianische Lehrsätze geneigt bezeuget haben. Ein deutliches Exempel hievon wäre Conrad Vorstius u. a. m. So bald sie diese drey Puncte werden beantwortet haben, so bald wird man von seiner vorigen Meynung Abschied nehmen.

Heilige Reden über wichtige Wahrheiten der Lehre JEsu Christi. Erster Theil. Nebst desselben Gedanken von der Ewigkeit der Höllenstrafen. Hamburg 1725. in 8. bey Theodor Christoph Felginer.

Zweyter Theil 1727. in 8.
Dritter Theil 1731. in 8.
Vierter Theil 1736. in 8.
Fünfter Theil 1739. in 8.
Sechster Theil 1739. in 8.
Siebender Theil 1740. in 8. Er hat die Aufschrift: Joh. Lorenz Mosheims Heilige Reden, die bey ausserordentlichen Fällen und Gelegenheiten gehalten worden.

Sie sind öfters nacheinander wieder aufgeleget, und auch ein paarmal nachgedruckt worden. Wir dürfen hier wenig von denselben sagen. Wer eine kleine Geschichte derselben lesen will, der darf nur die Vorreden des Herrn Kanzlers durchsehen. Sie haben das Glück gehabt, daß man sie auch sogar in denen Ländern mit Vergnügen gelesen hat, wo man sonst das Buch eines Ketzers eben so sehr, als irgend eine Waare, die aus einem mit der Seuche angesteckten Lande kommt, gescheuet hat. Und dieses rare Glück geniessen sie nun schon so lange, als sich einige, und darunter auch Vornehme, die

Mühe

Mühe gegeben haben, des Herrn Kanzlers Gedanken in fremde Sprachen einzukleiden. Der vornehmste darunter ist der verstorbene **Freyherr von Habichtsthal**, Ihrer Rußisch-Kayserlichen Majestät Oberceremonienmeister, der den ersten Theil ins Französische glücklich übersetzt hat. Der **Herzog von Liria**, dazumal Spanischer Gesandter zu Petersburg, hat einige dieser Reden in die Spanische Sprache übersetzen lassen, und der Prälat und Canon. Reg. in Vilna, Herr **Joseph Prociewiz**, hat sie den Polen in ihrer Mundart zu lesen gegeben. Der erste Theil ist auch in Selavonischer Sprache herausgekommen; und von der Holländischen Uibersetzung, die 1731 ans Licht getreten ist, kann man die Bibliotheque Belgique Tome I. Octobre p. 455. nachsehen.

Johann Lorenz Mosheims Gedanken über die Lehre von dem Ende der Höllenstrafen.

Sie gehören eigentlich zum ersten Theil der Heiligen Reden. Sie sind aber nachher auch besonders abgedruckt, und insonderheit zu Coburg 1728. und hernach verschiedentlich mit einer Vorrede und etlichen andern dazu gehörigen Schriften herausgegeben worden. Diese Schrift, in der sich der Hochwürdige Verfasser

durch einen leichten Vortrag auf eine liebreiche Art nach der Schwachheit vieler von denen bequemet hat, welchen er mit derselben gern hat dienen wollen, hat ihn mit einem Heer von Leuten umringet, die gröstentheils Himmelweit im Denken von ihm entfernet sind. Viele von denen, die das ewige Evangelium predigen, haben es bald gemerket, daß die einfältige Kleidung der Wahrheit in diesen Gedanken den frommen und vernünftigen weit besser gefallen habe, als die aus dem Schmelzofen herausgezogene Redensarten, oder als jenes nackte Bild auf dem Titelblate eines seiner Gegner, welches alle diejenigen, welche die ewigen Strafen der Unreinen fliehen, schamroth gemacht hat. Der Krieg ist lang, und dauret zum Theil noch. Wir wollen nur das merkwürdigste davon in der Kürze beybringen.

Joh. Wilhelm Petersen hat sie zuerst in zweyen Büchern, welche von seinen Freunden in Hamburg noch ungedruckt verwahret werden, angegriffen. Ihm folgte Christian Pagenkopen, ein Arzney- und Chymieverständiger, und ein Anhänger des berüchtigten Dippels. Die Vorrede, worin er den Hrn. Kanzler zu widerlegen geglaubt hat, ist dem Buche vorgesetzt, welches er betitelt hat:

Grund-

Gründliche Erkenntnis der ewigen Liebe GOttes in Christo gegen alle gefallene Creaturen, oder u. s. w. Freystadt (oder vielmehr Altona) 1726. in 8. Der Herr Kanzler hat diesen ungezogenen Scribenten in einem Briefe, der dem II. Th. der Heiligen Reden beygeschlossen ist, zu rechte bringen wollen. Nach diesem wagte sich sein Camerad, M. Ludw. Gerhard, in seinem Systemate Apocatastaseos, Altona 1727. an den H. K. So liebreich auch derselbe diesen Mann in der Vorrede zur zweyten Auflage des II. Th. seiner Heil. Reden wieder auf den rechten Weg führen wollte, mit so grosser Unhöflichkeit belohnte er diese brüderliche Liebe eines so grossen Mannes in den Supplementen zu seiner erst angezeigten sogenannten Systematis Apocatastaseos, oder gründlichen Rettung und Vertheidigung seines vollständigen Lehrbegriffs von der Wiederbringung aller Dinge, Altona 1729. 4. Der Herr Kanzler hat sich ein gewisses Mitleiden bewegen lassen, zum letztenmal sein Heil an ihm zu versuchen, in der Vorrede zum III. Theil seiner Heil. Reden. Es wäre zu wünschen gewesen, daß dieser Friedensbote und viele seines gleichen durch die Heiligung ihres Wandels zuerst ihre Hofnung recht be-

vestiget hätten, ehe sie den Gottlosen eine ungegründete haben machen wollen. **Georg Paul Siegvolk** hielte, der mächtigen Zurücktreibung seines Spießgesellen ungeachtet, die Sache der Wiederbringung noch nicht für verlohren. Er glaubte, daß er berufen wäre, für den Riß der Mauren dieser untergrabenen Freystadt zu stehen. Sein Buch kam 1729. in 8. heraus. Er nannte es: **Gründliche und bescheidene Gedanken, die er über des Herrn Johann Lorenz Mosheims seine ungegründete Gedanken von der Ewigkeit der Höllenstrafen auf Begehren eröfnet hat.** Der Herr Kanzler eröfnete ihm hierauf auch seine Gedanken mit einer Liebe, die die Wiederbringer hätten überzeugen können, daß er nicht aus Unbarmherzigkeit die ewigen Strafen der Gottlosen behaupte, in der Vorrede zum III. Theil der Heil. Reden, und rieht ihm brüderlich, daß er sein anvertrautes Pfund zur Erbauung seiner Gemeine anwenden und Theologische Streitfragen denen überlassen mögte, welche mehr Pfunde von der Barmhertzigkeit des HErrn zum Besten ihrer Brüder empfangen haben. Der letzte, den wir hier anführen wollen, ist unter allen Gegnern des H. K. in dieser Sache der gründlichste und bescheidenste.

Er

Er hat seinen Namen auf dem Titulblat vergessen. Wo man uns recht berichtet hat, so hat ein Prediger auf Veranlassung eines hohen Preußischen Kriegsbedienten die Feder bey diesem Buche geführet. Der Titel ist etwas gros gerathen und heisst: Schrift- und Vernunftmäßige Uiberlegung der beyderseitigen Gründe für und wider die ganz unendliche Unglückseligkeit der Verbrecher GOttes, und deren endliche selige Wiederzurechtbringung und Herstellung: nach Anleitung der Gedanken des Hrn. Abt Mosheims über die Lehre von dem Ende der Höllenstrafen, aus Liebe zur Wahrheit, und inniger Hochachtung des unendlichen Verdienstes Christi mit aller Bescheidenheit angestellet, Frankfurt und Leipzig 1746. in 8. (*) Der Herr Kanzler hat sich schon vor zwanzig Jahren öffentlich erkläret, daß er keine Feder weiter in dieser Streitigkeit ansetzen würde: Desto mehr ist diese Zunöthigung und Aufforderung zu einem neuen Kriege zu verwundern.

In

(*) Der Hr. D. Kraft gibt in seiner Theol. Bibl. davon einen weitläuftigen Auszug, Stück 17. pag. 570. J. 1748.

Inzwischen haben sich einige gelehrte Männer seiner, oder daß ich recht rede, der Wahrheit heit angenommen. Ich darf, damit ich nicht zu weitläuftig werde, die Schriften nicht nennen, weil wir sie täglich zu Gesichte bekommen. Ausser Herrn Stiebriz, Hrn. Kern, und etlichen andern, hat der Herr Consistorialrath Meene unter vielen andern hiedurch um diesen Artikel sich verdient gemacht.

DANIELIS GEORGII MORHOFII de pura dictione Latina liber. JO. LAUR. MOSHEMIUS edidit & Notas subiecit. Hanouerae, impensis Nic. Foersteri & filii 1725. in 8.

Historia Vitae Jacobi Arminii Auctore CASPARE BRANTIO. Editio multo correctior. JO. LAUR. MOSHEMIUS Prafationem, Notas Indicemque adiecit Brunsvigae. Ex officina Frid. Wilhelmi Meyeri 1725. 8.

Cogitationum in noui foederis locos selectiores, Liber primus. Hannouerae apud Nicol. Foersterum & fil. 1726. in 8.

Insti-

Institutiones Historiae Ecclesiasticae Noui Testamenti. Francofurti & Lipsiae ex officina viduae Joannis Meieri 1726. in 8vo.

Wir werden bald unten von der ganz neuen Auflage dieser Kirchengeschichte reden.

Orationes de eo, quod nimium est, in studiis Criticis & de Christo vnice theologo imitando. Nunc primum separatim cum noua auctoris praefatione. Helmstadii, sumtu Jo. Christian Langenheimii 1726. in 4to.

Sie sind ohne Vorwissen ihres Urhebers wieder aufgelegt worden. Da es aber derselbe noch zu rechter Zeit erfuhr, so hat er eine neue Vorrede denselben vorangesetzet. Lohmann, Buchhändler in Wismar, hat diese Auflage 1729 in 4. ebenfals ohne vorher anzufragen, abdrucken lassen.

RADULPHI CUDWORTHI, SS. Theol. Doctoris, Linguae Hebreae in Academia Cantabrigiensi Professoris Regii, praefectique Collegii Christi, *Systema intellectuale vniuersitatis*, seu *de veris naturae rerum rationibus & originibus commentarii, quibus omnis eorum, qui DEUM*

esse

esse negant, philosophia & ratio funditus euertitur. Ex Anglico sermone Latine variis obseruationibus & digressionibus emendauit & amplificauit, Prolegomenis & Indice instruxit JO. LAUR. MOSHEMIUS. Jenae, sumtibus viduae Jo. Meieri 1732. fol.

JO. LAUR. MOSHEMII Dissertationum ad Historiam Ecclesiasticam pertinentium Volumen Primum. Altonauiae & Flensburgi sumptibus fratrum Korte 8. 1731.

Die zweyte Auflage, die nur in Absicht auf gewisse zufällige Verbesserungen, die den Abdruck betreffen, von der erstern Ausgabe unterschieden ist, kam 1743 in 8. heraus. Die Addenda und Emendanda zu der ersten Auflage sind besonders gedruckt zu bekommen. Mit dieser zweyten Ausgabe fertigte der Hr. Kanzler zugleich aus

Volumen alterum. Alton. & Flensb. sumpt. fratrum Korte 1743. in 8.

Notitia Scriptorum & Dissertationum a Jo. Laurentio Moshemio Theol. D. & in Acad. Julia Professore &c. vel auspiciis eius editorum, Helmst. apud. Chr. Frid. Weygand 1831. in 8vo.

Der Hr. V. hat sie hauptsächlich den Ausländern zu gefallen aufgesetzet. *Jo.*

JO. LAURENTII MOSHEMII, Theologi Julii, Seren. Ducis Brunſvic. & Luneb. a Conſil. rerum ſanctiorum, Abbatis Caenobiorum Vallis S. Mariae & Lapidis S. Michaelis, rel. *Diſſertationum ad ſanctiores diſciplinas pertinentium Syntagma.* Accedunt GUALTHERI MOYLII & PETRI RINGII Diſſertationes de Legione *fulminatrice*, ex Anglico latine verſae, additis obſeruationibus. Lipſiae & Gorlizii impenſis Chriſti Gottfried. Marche 1733. in 4.

Auguſtin Calmets bibliſche Unterſuchungen, oder Abhandlungen verſchiedener wichtiger Stücke, die zum Verſtande der H. Schrift dienen, aus dem Franzöſiſchen überſetzet, mit Anmerkungen verſehen von J. L. Mosheim, Bremen bey Nathanael Saurmann in 8vo.

Erſter Theil 1738. mit des Hrn. Kanzlers Vorrede.
Zweyter Theil 1749.
Dritter Theil 1740.
Vierter Theil 1744.
Fünfter Theil 1745.
Sechſter Theil 1747.

Der

Der Hr. K. hat die Uibersetzung in unzähligen Stellen so verändert und umgeschmolzen, daß sie mehr für seine Arbeit, als für ein Werk dessen, der sie unter seiner Aufsicht gemachet hat, zu halten ist.

Joh. Lorenz Mosheims Sittenlehre der heiligen Schrift. Helmstädt bey Christ. Friederich Weygand in 4.

Der 1. Theil 1735. 2. Auflage 1737. 3. Auflage 1742.
Der 2. Theil 1738. 2. Auflage 1743.
Der 3. Theil 1743.
Der 4. Theil 1746.

JO. LAURENTII MOSHEMII Institutiones Historiae Christianae antiquioris. Helmstadii apud Christian Frideric. Weygand. 1737. in 8vo.

Dieser Theil enthält die ersten fünfzehen Jahrhundert.

Institutiones Historiae Christianae recentioris. Helmst. apud Chr. Frid. Weygand 1741. in 8.

Dieser andere Theil erzählet die wichtigen Veränderungen, welche die Kirche seit der gesegneten Reformation erfahren hat.

Dieses

Dieses Buch ist nicht sowol eine neue Auflage von den Institutionibus Historiae Eccles. N. Test. die 1726. herauskommen, als vielmehr ein ganz neues, und von demselben wegen vieler beträchtlichen Veränderungen ganz unterschiedenes. Ausser einigen andern Dingen, wodurch sich des H. K. Art die Kirchengeschichte zu erklären, von andern Büchern dieser Art unterscheidet, ist hauptsächlich dieses, daß er von allen Veränderungen in der Kirche zuverläßige, oder wenigstens höchst wahrscheinliche Gründe und Ursachen angiebt. Man bemerket dieses sogleich in denjenigen Abschnitten, in welchen er die verworrene Geschichte und Lehrsätze der Ketzer vorträget. Lesern, die gewohnt sind, zugleich zu lesen und zugleich nachzudenken, leisten die Geschichtbücher des Hrn. K. die Dienste solcher Lehrschriften, worin man zu unzähligen heilsamen Lehren der Gottseligkeit, der Weisheit und der Klugheit die merkwürdigsten und nützlichsten Exempel bekömt. Diesen Nutzen befördert noch überdas die schöne und aufgeweckte Lateinische Schreibart, die seine übrigen gelehrten Werke und insonderheit die Kirchengeschichte desselben so beliebt machen. Würden es die Umstände des H. K. verstatten, die Kirchenhistorie auch in unserer Muttersprache

zu beschreiben, so könnte man sicher glauben, daß sie bald aufhören würde eine besondere Wissenschafft etlicher weniger Gelehrten zu seyn. Viele würden Geschichtbücher, die blos zum Zeitvertreibe dienen, weglegen, und aus Geschichten, in denen man die göttliche Regierung öfters aufs deutlichste wahrnimt, für sich den gröSten und angenehmsten Nutzen schöpfen. Wir haben nicht anders gethan, als dasjenige nur gleichsam kurz erzählet, was viele grosse Männer von diesem Buche geurtheilet haben. Wir führen nur ein einziges Zeugnis an, dem man wegen seines Urhebers in der Christlichen Geschichte vor andern einen grossen Werth beylegen kann. Es stehet in der *Biblioth. German. Fevrier 1742. pag. 244.* Hier ist es: Nous n' avons Guére de Theologien vivant, dont la fécondité soit plus grande en ouvrages vtiles, que l' est, celui de Mr. *MOSHEIM.* C' est peu d' être laborieux, il est infatigable, & ce qui merité encore plus d' admiration, c' est qu' il paroit attentivement consulter l' Interêt du Public dans toutes ses Occupationes Litteraires - - - L' ordre en est clair, distinct, methodique, & tout aussi naturel, que l' Etendiie des objets a

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-12609/fragment/page=0054

pû le permettre. - - - Je puis dire sans flatterie, que pour un Abregé d'Historie on ne peut rien faire, ni de plus complet, ni de mieux etendu &c.

JO. LAURENTII MOSHEMII Institutiones Historiae Christianae maiores. Saeculum primum. Helmstadii apud Christ. Frid. Weygand 1739. 4.

Kaum sind die erstangezeigten Institutiones den Gelehrten zu Gesichte gekommen, als schon viele von ihnen, und zum Theil hohe Personen, zu erkennen gaben, daß er nicht wenigen einen grossen Gefallen und Dienst erweisen würde, wenn er jene weiter ausführen wollte. Seine natürliche Schwachheit eine billige Bitte jemanden abzuschlagen, wie er selbst an einem Orte diese edle Eigenschaft nennet, hat dieses Buch gebohren, und den Verlangen nach einer gleichförmigen Ausarbeitung der fünf übrigen Jahrhunderte nur noch reger gemacht.

Der Hochwürdige Verfasser hat sich in dieser Schrift mehr bey den Quellen aufgehalten, und die Zeugnisse der Alten zum theil selbst mitgetheilt, zum theil häuffiger, als in jenen, angezeigt. Dadurch hat er denen hauptsächlich dienen wollen, welche weder

Zeit noch Gelegenheit haben, grosse und kostbare Werke nachzulesen, und aus öfters so verworrenen Nachrichten sich einen deutlichen und vollständigen Begrif von den Schicksalen der weitläuftigen Gesellschaft, die Christum für ihr Oberhaupt erkennet, zu machen. Es wird mir erlaubet seyn, das, was man von diesem Buche urtheilet, mit den Worten des Verfassers der *Nouv. Biblioth. German. Janvier 1741. pag. 203.* zusammen zu fassen: Mais avant que de finir, (heisst es daselbst nach einer weitläuftigen Recension,) remarquons, que l' on ne sauroit assés louer l' ordre, avec lequel *Mr. MOSHEIM* a arrangé les matieres, qu' il a fait entrer dans ce premier siécle, la netteté & la clarté, qui regnent dans ses expressions, & la modestie qu' il fait paroitre chaque fois qu' il s' agit de quelque chose de controverse. La Methode est nouvelle - - Apres cela peut on s' empêcher de souhaiter, que cet habile homme ait le tems de nous donner dans ce goût non seulement les six premieres siecles de l' Eglise, mais encore toute l' Historie Ecclesiastique.

Jo.

Jo. LAUR. MOSHEMII Historia Tartarorum Ecclesiastica: adiecta est Tartariae Asiaticae secundum recentiores Geographos in mappa delineatio. Helmst. ap. Chr. Frider. Weygand. 1741. 4.

Die überhäuften Geschäfte haben den H. K. verhindert, diese Geschichte aus seinen Sammlungen selbst auszuarbeiten. Er hat daher einem der geschicktesten seiner damaligen Zuhörer, nemlich Herrn **Herman Christian Paulsen**, der jetzo als Prediger der Gemeine zu Crempe im Holsteinischen sich verdient gemachet, seinen gelehrten Vorrath in die Hände gegeben, der unter seines grossen Lehrers und Gönners Augen dieselben so geschickt untereinander verbunden und eingekleidet hat, daß der Verleger geglaubt, er würde nicht unrecht thun, wenn er eine Arbeit, die ein gut Theil seiner gegenwärtigen Gestalt dem H. K. danket, desselben Namen vorsetzte. Sie liegt noch einmal so stark geschrieben bey dem Hrn. Kanzler.

Johann Lorenz Mosheims Erklärung des ersten Briefes des heil. Apostels Pauli an die Gemeine zu Corinthus. 1741. in 4. Altona und Flensburg bey den Gebrüdern Korte.

Der H. K. hat diese Epistel seinen academischen Zuhörern in Helmstädt erkläret. Einige Gönner und Freunde, so sie geschrieben gelesen, haben ihn veranlasset, den Druck derselben nicht zu verhindern. Ein geschickter Freund hat die verschiedenen Abschriften derselben mit einander sorgfältig zusammengehalten, und die zerstreuten Glieder des Vortrages in Ordnung gebracht. Der H. K. hat nachher seinen Aufsatz scharf übersehen, und wo es nöthig war, verbessert und vermehret. Einem jeden Abschnitte hat er eine freye und ausführliche Uibersetzung, in der man seine Erklärung auf einmal übersehen und wiederholen kann, beygefüget.

Vor nicht gar langer Zeit kam auch eine Holländische Uibersetzung davon heraus.

Origines, Vorstehers der Christlichen Schule zu Alexandrien und Aeltestens, **Acht Bücher von der Wahrheit der Christlichen Religion wider den Weltweisen Celsus. Johann Lorenz Mosheim** hat sie aus dem Griechischen übersetzet und durch Anmerkungen aufgekläret. Hamburg, bey Joh. Carl Bohn 1745. in 4.

Der H. K. war vor mehr als zwanzig Jahren willens, diese berühmte Vertheidigung der Christ-

Christlichen Religion griechisch, mit einer neuen lateinischen Uibersetzung, mit Anmerkungen und mit einigen Abhandlungen aus der Kirchengeschichte heraus zu geben. Dieser Vorsatz erkaltete nach und nach, als der gelehrte Benedictiner Mönch aus der Congregation S. Maurus, Hr. de la Rue Hoffnung zu einer neuen Ausgabe des Origenes Schrift wider den Celsus machte. Endlich aber beschloß er sich durch eine teutsche Uibersetzung um denselben und um unsere Landsleute verdient zu machen. Sie ist, da er wirklich anfieng dieses Vorhaben auszuführen, erst nach und nach zu derjenigen Gestalt gekommen, in welcher sie hernach aufgetretten ist. Ein Theil derselben ist im Wirthshause, bey Hofe, im Kloster, ein anderer zu Hause, wenn sich sein Geist nach der Ruhe sehnete, ein Drittheil damals, da er die Academie regierte, gemacht worden. Und so hat er mit der Abbildung des griechischen Origenes und seiner Ausschmückung wol zwanzig Jahre zugebracht. Werke, die ihren Verfassern so lange vor Augen liegen, belohnen die langwierigen Wünsche nach ihnen eben so, wie ein Gemählde, dessen langsame Bildung dem Künstler stets Gelegenheit verschaffet, über die alten Züge und Striche neue zu führen. Diese

Uibersetzung ist eigentlich nach Wilhelm Spencers Ausgabe verfertiget, und mit Elias Bouhereau Französischen Uibersetzung zusammen gehalten worden. Und da 1733. die Benedictinische Ausgabe ans Licht trat, so beschwerete sich der H. K. mit der Mühe, seine Uibersetzung nach derselben noch einmal durch zugehen. Wer die scharfausgedachten und gelehrten Anmerkungen des Hrn. von Mosheim zum Origenes achtsam und klug lieset, der wird dadurch in Stand gesetzet werden, die Pfeile unserer heutigen Celsus ohne Furcht aufzufangen, und sie mit grossem Nachdruck auf diese leichtbewaffnete Soldaten zurück zu werfen.

Johann Lorenz Mosheims Versuch einer unpartheyischen und gründlichen Ketzergeschichte. Helmstädt, bey Christian Friedrich Weygand, 1746 in 4to. Zweyte Auflage 1747.

Der Herr K. beschreibt in derselben nach den Regeln, die er selbst denen, welche sich in dieses finstere Thal wagen, gleichsam als Wegweiser in der Vorrede gegeben hat, I.) Die Geschichte der Schlangenbrüder, oder der so genannten Ophiten. II.) Die Geschichte des Apostelsordens in dreyen Büchern. Ander-

Anderweitiger Versuch der Ketzergeschichte.
S. unten unter den Göttingischen Schriften.

B.) Academische Schriften.

Devi argumenti, quod a tuto ducitur in sacris controuersiis. Respondente JONA JACOBO MVLLERO, Gardelegiensi 1723.
Sie stehet in Syntagm. Diss. de sanct. discipl. pertin. p. 719. ff.

De Theologo non contentioso ad *2. Timoth.* II. 23. 24. Dissertatio *prima*. Quam Decano *JO. ANDR. SCHMIDIO*, pro summis in Theologia honoribus publico subiicit examini d. XXVII. Sept. 1723. Resp. JO. JOACH. SCHMIDT, Bodenwerdera-Hanoverano.
Zweyte Auflage 1724. 4.

De Theologo non contentioso ad *2. Timoth.* II. 23. 24 Diss. *secunda*. Resp. JO. ERNESTO RIESEBERG Cellensi 1724.
Neue Auflage 1725. in 4.

De Theologo non contentioso ad *2. Timoth.* II. 23 24. Diss. *tertia* & vltima 1724. Resp. CHRIST. HENR. RAMDOHR.
Von neuem wieder aufgelegt 1725. 4.

Diese drey Dissertationen kamen 1726 in 4. in Helmstädt zusammen, unter diesem Titul, heraus: Dissertationes de Theologo non contentioso, seu de officio Theologi circa controversias. Editio tertia correctior. Sumtibus Pauli Dieter. Schnorrii. Helmst. 1726. in 4.

Sie sind auch in das Syntagma Diss. ad sanct. Disc. pert. p. 1. ff. eingerückt worden.

De *Concilio Dordraceno, magnō Concordiae sacrae impedimento.* Resp. LUDOLPH. FRIDER. LAEGER, Ohsena-Hannoverano 1724.

Zweyte Auflage 1725. dritte Auflage 1726. Sie stehet auch vor Joh. Hales übersetzten Briefen de Concilio Dordraceno.

Demonstratio vitae Christi ex morte Apostolorum ad 2. Cor. IV. 10. 11. Resp JUSTO HENR. LEONE, Micro-Barkelio-Hannouerano 1724.

De *Paulo ex ore leonis liberato* ad 2. Tim. IV. 17. Respondente JUSTO HENR. LEONE, Micro-Bark. Han. 1725.

De *caussis suppositorum librorum inter Christianos Saeculi* I. & II. Resp. JO. CASP. STRUVIO, Scheningensi 1725.

In Synt. Dissert. ad H. E. Vol. I. p. 217.

In

In Parabolam de operariis in Vinea Matth. XX. cogitationes. Respond. ANDR. HENR. FAUST. Guelpherbyt. 1725.

De *paupertate mentis* ad Matth. V. 3. Resp. HENR. JULIO JAEGER, Stadt-Oldendorp-Brunsvicensi 1725.

De *ignoto Atticorum Deo* ad Act. XVII. 23. Resp. CHRIST. FRID. CONERO. Eimbeka Hanoverano 1725.

De *tribus in terra testibus* ad 1. Joh. V. Resp. & Auct. HENR. RICHARD MAERTENO, Hildesiensi 1725.

De *Judaeis miracula quaerentibus* ad Joh. IV. 48. Resp. JORDAN. DAVID WILHELM KERN, Ohra Hildesiensi 1725.

De *turbata per recentiores Platonicos Ecclesia*. Resp. ANDR. HENR. FAUSTO, Guelpherbyt. 1725.

Sie stehet in Sygtegm. Diss. ad Hist. Eccl. pert. Vol. I. p. 85. ff.

Der sel. Buddeus hat wider dasjenige, was der H. K. in dieser Abhandlung von den Clementinis weitläuftig geschrieben, etwas in seiner Historia Theologiae litterariae con-

continuata pag. 41. f. und pag. 88. f. erinnert. Was der alte Benedictiner von der Congregation S. Mauri Prudentius Maranus in der Ausgabe Justinus des Märtyrers wider diese Dissertation geschrieben hat, das wird man weitläuftig und gelehrt von H. K. widerleget antreffen in der Vorrede zum Volum. II. Syntagm. Dissert. ad Hist. Eccles. der zweyten Auflage.

De *nouo amoris praecepto* ad locos Joh. XIII. 34. XV. 12. 1 Joh. III. 16. Resp. JO. CASPAR. STRUVIO, Scheningensi 1725.

De *distinctione inter Clericos & Laicos*, respondente & auctore THEOD. GUIL. RIIMEYER, Helmstadiensi 1725.

De *signis temporum diiudicandis* ad Matth. XVI. 3. Resp. CHRISTOPH. FRID. FEIN, Wimarda-Gœttingensi 1725.

In Historiam de numo Census Matth. XXII. Observationes. Resp. JO. AUGUSTO SIEDING, Luneburgensi 1725.

De *Gallorum appellationibus ad concilium vnitatem ecclesiae spectabilem tollentibus*. Resp. HERM. THEODOR. JANZEN, Meinersd. Cellensi 1726.

In Synt. Dissert. ad Hist. Eccl. Vol I. p. 577.

De

De *felicitate ecclesiae externa internae plerumque noxia* Resp. & Auct. PHILIPPO BEHRENS, Diepholtano-Hannouerano 1726.

De *Origine contentionum inter Corinthios* ad 1. Cor. I. 10. 11. Resp. JO. WILHELMO LÜDERS, Hardegia-Hannoverano 1726.

De *Deo Trin-Uno*, Resp & Auct. JO. FERDIN. PFEFFER, Sesa-Brunsuicensi 1726.

De *turbis sacris in Ecclesia Goslarienſi a tempore Reformationis* Dissertatio, exhibens tumbas primas sacramentarias, Kniggio & Grauerro auctoribus. Resp. & Auct. GEORG. WILHELMO TRUMPHIO, Goslarienſi 1727.

In Syntagm. Diss. ad H. E. Vol. I. p. 621.

De *diuortio*. Resp. & Auctore ADOLPHO HENR. TRUMPHIO, Goslarienſi 1727.

Diese Abhandlung kam in Jena 1737. zum zweytenmal, und 1742. zum drittenmal in 4. heraus, unter dem Titel: Joh. Laur. Moshemii - - - Commentatio de diuortio, von den im N. Testam. begründeten Ursachen der Ehescheidung, methodo demonstratiua conscripta & potissimum in gratiam LL. cultorum recusa ac emendata. Jenae 1742. ex officina Ritteriana. In der Göttingischen gelehrten

Zeitung

Zeitung von 1742. St. 99. p. 871. heisst es von derselben: " Wir finden weder des " Herrn Abts Schreibart, Belesenheit, noch " Art zu denken in dieser Abhandlung, die " wir sonst in ihrem Wehrt beruhen lassen, " und thun die Verleger übel bey dem Nach- " druck solcher Stücke den vorigen Titel zu " ändern, und sie lediglich demjenigen zu zu- " schreiben, unter dessen Schutze sie verthei- " diget worden, als welcher oft keinen Theil " an ihrer Ausarbeitung genommen. "

Dissertatio *de Baptismo diluuii antiquo*, qua locus Petri 1 Pet. III. 21. illustratur, & Hermanni Schyn, Mennonytae, placita simul de adultorum baptismo expenduntur. Resp. & Auct. JO. ANTON. MEYERO, Guelpherbyt. 1727.

Historia Michaelis Serueti. Resp. & Auctore HENR. ab ALLWOERDEN, Stadensi 1727.

Die Veranlassung und die Schicksale dieser Schrift, ja selbst ihre Mängel erzählet der Herr Kanzler ausführlich in der Vorrede zu seinem anderweitigen Versuch einer unpartheyischen Ketzergeschichte.

Herr

Herr Allwörden ist im eigentlichen Verstande Autor davon. Ob sie gleich der Herr Kanzler selbst nur für eine mittelmäßig gerathene Schrift ausgiebt, so unterliessen doch selbst Kenner solcher Schriften nicht, sie mit vielen Lobsprüchen zu beehren. Sie wurde nicht nur etliche mal wieder aufgelegt, sondern auch ganz in die Holländische, und zum Theil in die Französische Sprache übersetzt. Und wenn man sich vielleicht etwas fleißiger gehütet hätte, Kalvins Ehre und Gedächtnis zu beflecken, so würde sich allem Ansehen nach kein Widersacher gefunden haben. Allein um diesen Vortheil ward diese Geschichte des Servets durch einige Stellen gebracht. Dazu kam noch ein ander Unglück. Der Hr. Kanzler hatte sich, wie er selbst schreibet, in einer öffentlichen Schrift an der Dordrechtischen Kirchenversammlung vergriffen. Man beschloß also diese Kühnheit zu züchtigen. Man fand, daß dieses niemand nachdrücklicher thun könnte, als Hr. Armand de la Chapelle, Prediger der Französischen Reformirten Gemeine in Holland. Er vollstreckte auch wirklich dieses nach aller Schärfe in der Biblioth. Raison. des Ouvrages des Savants de l' Europe, T. I. P. II.

Art.

Art. VII. p. 366. und Tom. II. P. I. Art. VI. p. 93. Doch am letztern Orte mäßigte er dieselbe ziemlich, nachdem er den Brief des Herrn Kanzlers über den ersten Auszug gelesen hatte, der zum Theil T. I. P. I. Art. V. pag. 88. mit eingerücket worden ist.

De *Judaeorum statuto Scripturae sensum inflectenti in Pirke Avoth* Cap. I. statutum primum. Resp. & Auct. *ANTON. JULIO von der HARDT*, Brunsuicensi 1728.

Dissertatio Theologica in Jubilaeum Reformationis Brunsuicensis An. M D XXVIII. d. V. Sept. *confectae*, a gemino Saeculo An. M DCC XXVIII X. d. V. Sept. Serenissimi Ducis, *AUGSTI WILHELMI*, auspiciis laetissimis Brunsuigae solenniter celebratum. In memoriam *JOH. BUGENHAGII*, constitutionum ecclesiasticarum Brunsuicensium conditoris, cuius MStum originale in Academiae Juliae Bibliotheca sancte asseruatur. Resp. & Auct. *M. ANTON. JULIO von der HARDT*, Brunsuicensi 1728.

De *raptu Christi in coelum, quem Sociniani fingunt, contra Samuelem Crellium* seu L. M. Artemonium. Resp. & Auct. *GODFRIED HOLEISEN*, Augustano 1729.

Sie stehet in Syntagm. Diss. ad sanct. discipl. pertin. p. 339.

Dissertatio Historico-Theologica de *studio Ethnicorum Christianos imitandi.* Resp. & Auct. *HENR. CHRISTOPH. WEDERKAMP*, Hizackera-Luneburg. 1729.

In Syntagm. Diss. ad Hist. Eccles. Vol. I. p. 321.

De *inuestigatione attributorum Dei*, prima Dissert. Inaugur. ven. Viri *CHRISTOPH. TIMOTHEI SEIDELII*, Abbatis Regiae Lutterae, Superint. General. & Pastoris Primarii Helmstad. Adiuncti, Prof. Theol. Ordin. 1729.

Messias in visione Jacobi adumbratus Gen. XXVIII. 12. Joh. I. 52. Diss. Inauguralis pro Licentia summos in Theologia honores impetrandi Reu. *JO. CHRISTIANI BLUMII*, Ord. Theol. in Acad. Julia Adiuncti 1729.

De *poenis haereticorum* cum Stephano Javorskio, Archiepiscopo Rezanienſi & Muronienſi, Disputatio. Resp. *JO. CHRIST. MAKE*, Vismarienſi 1731.

Man liest sie vermehrter in Syntagm. Diss. ad sanct. discipl. pertin. p. 412.

De *praecipuis Doctoris Euangelici virtutibus, mansuetudine & Humilitate* ex Matth. XI. 29. Resp. & Auct. *GOTTLIEB CHRISTOPH. DELBRüK*, Marienborna-Magdeburgico 1732.

De *illis, qui prophetae vocantur in nouo foedere*, ad illustrandos varios Scripturae S. locos. Resp. & Auct. *GOTTLIEB CHRISTIAN ELEND*, Hannover. 1732.

Sie kam noch in diesem Jahr vermehrter heraus. Man liest sie auch in Syntagm. Diss. ad Hist. Eccl. Vol. II. p. 126. seqq.

De *Ecclesia primogenitorum in coelo adscriptorum* ex Hebr. XII. 23. Resp. & Auct. *GABR. HENR. POLLMANN*, 1733.

De *salute infantum Christianorum aeque ac paganorum e genuinis principiis demonstrata.* Resp. & Auct. *M. JO. ANDR. RICHTER*, Quedlinburg. Saxone 1733.

De *Demonstratione spiritus S. Jesum esse verum Messiam*, ad illustrandum Jo. XVI. 8-11. Innauguralis Dissert. pro Licentia summos in Theologia Honores consequendi, b. *JUSTI MART. GLAESENERI* 1733.

Dissertatio de *vno Simone Mago.* Resp. & Auct. *GEORG CHRISTOPH VOLGER* 1734.

In Syntagm. Diss. ad Hist. Eccles. Vol. II. pag. 55.

De

De *spiritu Prophetiae de Christo testante.* Resp. *JO. FRID. von STADE*, Bremensi 1734.

Dissert. de *nova explicatione dogmatis de tribus in Deo personis, quam vir Clariss. Paulus Chaty excogitauit.* Accedit *modesta in veritatem eius explicationis Inquisitio.* Resp. & Auct. *FRIDER. WILH. HANNIBAL*, Hannou. 1735.

Sie stehet verbessert und vermehrter in Syntagm. Diss. ad Hist. Eccles. pertin. Vol. II. p. 399.

De *officio hominis Christiani circa veritatem in dicendo.* Resp. *ERNEST. GOTTLIEB JUST.* 1735.

De *praestantia amoris prae cognitione* ad 1. Cor. VIII. 1. Resp. *JOH. FRID. STEINBEK* 1738.

Commentatio Historio-Theologica, qua nobilissima Controuersia de Consecrationibus Episcoporum Anglorum recensetur & diiudicatur. Pro summis in Theol. honoribus defensa ab Auctore, *OLAO KIOERNINGIO*, Sveco, Philos. Mag. Pot. Suec. Reg. a Consistor. Eccles. Holm. & Ecclesiae Gallicae Holmensis Pastore Primar. 1739.

Dissertatio de *Joanne Duraeo, pacificatore celeberrimo, maxime de actis eius suecanis.* Resp. Auct. *CAROLO JESPER BENZELIO* 1744.

Es ist dieß eine Inaugural-Abhandlung, die Hr. Benzelius, ein würdiger Sohn des sel. Erzbischofs, verfertiget hat.

Uibrigens muß man bey dieser und der vorhergehenden Dissertation das Wort Auctor nicht in seiner strengsten Bedeutung nehmen.

C.) PROGRAMMATA.

De *vera natura communitatis bonorum inter primas Christianas cogitationes.* Disputationibus XIV. in selecta S. Codicis dicta habendis inuitationis loco praemissae 1725. in 4.

Man trifft diese Schrift in dem Syntagm. Dissert. ad Histor. Eccles. pertin. Vol. II. p. 1. ff. an, wo der H. K. zugleich in der Vorrede die Zeugnisse derer, die seiner Meynung beypflichten, und die er erst hernach gefunden hat, anführet.

De *Theologo litterato* commentatio, qua ad cursorias lectiones & disputationem inauguralem Viri Reuer. Christ. Aug. Heumanni invitat. 1728. 4.

De

De *pondere doctrinae de perfectionibus diuinis* Programma Lectionibus curſoriis & Diſput. inaugurali ven. Chr. Timothei Seidelii praemiſſum 1727.

De *Scepticiſmi exegetici in noſtris eccleſiis metu* 7133. 4.

Dieſe Einladungsſchrift iſt auf des ſel. Hrn. D. Gläſeners Promotion gemacht worden.

De *Lumine ſancti Sepulcri* 1736. 4.

Dieſe Abhandlung, die H. K. nach der Gewohnheit der hohen Schulen aufs Oſterfeſt gemacht hat, ſtehet um die Hälfte vermehret in Syntagm. Diſſert. ad Hiſt. Eccleſ. pertin. Vol. II. p. 213. ff.

Nouus Religionis Chriſtianae hoſtis ex Gallis patefactus & fugatus 1736. 4.

Dieſe Schrift kündigte den academiſchen Bürgern die Pfingſtfeyer an. Man findet ſie nun in Syntagm. Diſſ. ad Hiſt. Eccl. Vol. II. p. 659. ff.

Diſſertatio, qua docetur, ſeruatorem noſtrum Jeſum Chriſtum reſurrectionem mortuorum corporum, qualem Chriſtiani credunt, ex tenebris in lucem reuocaſſe & demonſtraſſe. 1740. 4.

Iſt das Oſterprogramma, und ſtehet Diſſ. ad Hiſt. Eccl. Vol. II. p. 581. ff.

FRANCISCUS de PARIS Saeculi noſtri Thaumaturgus ad eugendum verorum miraculorum gloriam feſto Pentecaſtes exploſus. 1740. 4.

Man lieſet dieſe merkwürdige Abhandlung mit vielen neuen Zuſätzen bereichert in Syntagm. Diſſert. ad Hiſt. Eccleſ. pertinentium Volum II. p. 310. ff. Der neue Titel daſelbſt heiſſt: Inquiſitio in veritatem miraculorum Franciſci de Paris, Saeculi noſtri Thaumaturgi.

Laudatio funebris Viri ſumme Venerabilis *JO. ANDREAE SCHMIDII*, Vallis Mariae Abbatis, Theol. D. & Prof. P. O. Collegii ſui Senioris in Juleo maiori A. O. R. S. MDCCXXVI. ad diem XVIII. Junii *recitata a JO. LAUR. MOSHEMIO.*

Dieſe Lobrede iſt hernach in das Synt. Diſſert. ad Hiſtor. Eccleſ. pertin. eingerückt worden, Vol. II. p. 698. ff.

Supremum honoris & amoris officium nobiliſſimo & ampliſſimo Viro *ELIAE FRIDERICO HEISTERO*, ſeren. Ducis Brunſv. Luneb. a Conſiliis, artis medicae Doctori, ordinisque medicorum adiuncto, academiae naturae curioſorum ſocio & deſig-

designato medicinae Professori, in ipso aetatis flore & medio ad gloriam cursu Lugduni Batauorum d. XI. Nou. Anno MDCCXX. magno rei medicae & ciuitatis eruditae damno *pie defuncto moesti & lugentes persoluunt Prorector & Senatus Academiae Juliae.*

Man lieset diese Trauerschrift in Syntagm. Dissert. ad Hist. Eccl. pertin. Vol. II. pag. 729. ff.

C.) Vorreden. (*)

*) Zu Hrn. Joh. Heinr. Schmidts Harbkischen und klein Ilsischen Denkmahl in dreyen besondern Predigten vorgestellet. Helmstädt 1726. 12.

Zu der teutschen Uebersetzung von Wilhelm Sherlocks, eines Englischen Theologen, Buche von der Vorsehung, welche Heinr. Richard Märtens gemacht hat. Hamburg 1726 in 8. Siehe in unserer Sammlung p. 191.

(*) Die wenigen Vorreden, die hier mit einem Sternchen bezeichnet sind, stehen, weil nichts darin hat können ausgeführet werden, nicht in unserer Sammlung. Die übrigen wird man auf der angezeigten Seite antreffen. Die Lateinischen werden in der folgenden Sammlung erscheinen.

Zu Hrn. M. Carl Heinr. Langens wichtigen Vortheilen wahrer Christen, welche sie so wol im geistlichen als weltlichen vor den Kindern dieser Welt zu geniessen haben. Jena 1726. 8. S. p. 361.

Zu eben desselben: NICODEMUS FRISCHLINUS, vita, fama, scriptis ac vitae exitu memorabilis. Brunsvigae & Lipsiae 1727. 4.

*) Zu Hrn. M. Heinr. Andr. Walthers, der vor ein paar Jahren als bestverdienter Senior des Frankfurtischen Ministerii gestorben ist, Exegesi Epistolae Apostoli Judae. Helmst. 1727. in 4.

Zu des Herrn Prof. Georg Gottfried Keuffels Elementis Jurisprudentiae Ecclesiasticae vniuersalis. Rostoch. 1728. 8.

Zu den neu übersetzten auserlesenen Predigten des Erzbischofs Tillotson, Helmstädt 1728. 8. die neue Vorrede stehet vor der zweyten Auflage, die zu Helmstädt 1730 in 8vo ans Licht trat. S. p. 369.

Zu Hrn. Ernst Leopold Fridr. Behmens Interpretatione locorum quorumdam, quae in B. Luthero aliisque Theologis Saeculi Reformationis nonnullis difficultatem in articulo de praedestinatione habere videntur, Helmst. 1729. 4.

Zu

Zu der teutschen Uebersetzung Hrn. Henr. Rich. Märtens von Groteste erbaulichen Abhandlung von der Demuth. Leipzig und Wolfenbüttel 1729. 8. S. p. 385.

Zu Hrn. Joh. Andr. Buttstedts Nothwendigket der Geheimnisse in der wahren Religion aus der Vernunft. Leipz. 1730. 8. S. p. 228.

Zu Hrn. Joh. Frid. Christoph Ernesti teutscher Uebersetzung von Jacob Lenfants Einleitung in die Bücher des N. Test. Leipz. 1730. 8. S. p. 186.

Zu Hrn. Joh. Frid. Noltens Lexico Latinae Linguae Antibarbaro. Helmstädt 1730.

Zu Hrn. Christoph Gottlob Schulzens Davidischen Erkänntnis der Wahrheit zur Gottseligkeit. Görlitz 1732. 8. S. p. 437.

Zu Hrn. Gabr. Wilh. Göttens Uebersetzung von Dittons Demonstration der Wahrheit der Christlichen Religion aus der Auferstehung JEsu Christi. Braunschw. 1732. 8. 1734. gr. 8. S. p. 203.

Zu Hrn. M. Carl Henr. Langens geistlichen Reden. Lübeck 1732. 8. S. p. 217.

Diese Vorrede ist auch der kleinen Samlung theolischer Gedanken von der anima concionum sacrarum, Leipzig 1745 mit einverleibet worden.

Zu Hrn. Joh. Andreas Buttstädts erbaulichen Betrachtungen über die Unempfindlichkeit des Glaubens. Braunschweig 1732. 8. S. p. 228.

Zu Hrn. Göckings Salzburgischer Emigrationsgeschichte. Frankf. und Leipzig 1734. 4. S. p. 339.

Zu der gesammleten Moralistenbibliothek. Leipzig und Görlitz 1737. 8. S. p. 421.

*) Zu Hrn. Völcksens biblischen Historien. 1738. 8.

Zu Wilhelm Sherlocks erbaulichen Betrachtungen des Todes. Braunschw. 1742. 8. S. p. 13.

III. Göttingische Schriften.

Johann Lorenz von Mosheim, Königlichen Grosbritannischen und Churhannoverschen Kirchenrathes und der Königl. Georgaugustusuniversität Kanzlers anderweitiger Versuch einer vollständigen und unpartheyischen Ketzergeschichte. Helmst. bey Christian Frid. Weygand 1748. 4.

Der Herr Kanzler liefert hier eine ausführliche und beglaubte Geschichte des berüchtigten Spanischen Arztes und Verfälschers der heilsamen und gesunden Lehre Michaels Serveto.

Wir

Wir haben oben schon unter den Helmstädtischen Dissertationen der academischen Abhandlung, die eine frühe Frucht eines jungen Gelehrten war, und die die Schicksale dieses Unglücklichen beschrieb, gedacht. Sie ist es indeß gewesen, die den Hrn. K. bewogen hat, diese mehr berühmte als rechtbekannte Geschichte aus dem Grunde zu untersuchen, und sie aus seltenen und glaubwürdigen Urkunden, die sorgfältig angeführt und bemerckt werden, zu schöpfen. Diese zween Versuche einer Ketzergeschichte haben dieß vielleicht als etwas ganz besonders vor allen ihres gleichen, daß sie so geschrieben sind, daß sie nothwendig diejenigen, die sich wol sonst um nichts weniger, als um eine Ketzergeschichte bekümmern, ergötzen und durch ihre leichte und muntere Schreibart, und durch die übrige viele Schönheiten auf eine sanfte Art ihr Herz einnehmen muß. Die übrigen wesentlichen Stücke einer Geschichte haben sie mit den übrigen Schriften des H. K. gemein. Ihr Nutzen wird sich im gemeinen Leben noch weiter erstrecken, wenn man sie der Absicht ihres Verfassers gemäß brauchen wird. Denn diese Ketzergeschichte, (spricht er am Schlusse seiner Vorrede zu der letztern,) wird zu dem Ende geschrieben, daß diejenige, die noch in dem Selbsterkenntnisse, in der Weisheit und in der Klugheit zu nehmen können, die Schwachheiten unserer Natur in lebendigen Bildern erblicken, und den Abgrund, wohin sie zuletzt ihre Pfleger führen, sehen und vermeyden mögen.

Beschrei-

Beschreibung der grossen Feyer, die bey der allerhöchsten Anwesenheit des Königs von Grosbrittannien GEORGE des Andern auf Deroselben Georgaugustushohenschule in der Stadt Göttingen im Jahr 1748. am ersten Tage des Augustmonats begangen ward. Göttingen, bey Joh. Wilh. Schmidt 1749 mit Kupfern.

Der H. K. hat auf hohe Veranlassung die Feder bey dieser angenehmen und denkwürdigen Geschichte geführet. Er hat das lebhafte und schöne dieses glücklichsten Tages unserer hohen Schule durch eine gleichförmige Schreibart so abgeschildert, daß man dieses Buch nicht ohne ein besonderes Vergnügen lesen kann.

Jo. LAURENTII a MOSHEIM de ODIO THEOLOGICO Commentatio auspicii caussa edita 4. 1747.

Zu Nürnberg kam dieses Programma gleich darauf auch teutsch heraus. Der Uebersetzer ist uns nicht bekannt.

Vorreden.

Zu Hrn. Herm. Christ. Paulsens, Predigers in Crempe zuverläßigen Nachrichten vom Ackerbau der Morgenländer zur Erläuterung einiger Schriftstellen aus Morgenländischen Reisebeschreibungen gesamlet. Helmst. 1748. S. p. 261.

Zu

Zu der teutschen Uebersetzung von Delany Leben Davids, welche uns unser berühmter Hr. Professor von Windheim mit seinen Anmerkungen gelieffert hat. Hannover 1748. S. p. 401.

Zu der teutschen Uebersetzung des Hrn. Rambachs von du Halde Beschreibung des Kayserthums China 1748. 4. S. p. 31.

Sie ist auch im vorigen Jahr ins Englische übersetzt worden, und hat die Aufschrift: Authentic Memoirs of the Christian Church in China, being a series of facts to euidence the Causes of the Declension of Christianity in that Empire By John Laurence de Mosheim, Cancellor of his Majesty's Vniversity of Gottingen. Translated from the German, printed far Jand R. Tonson And. S. Draper.

Zu Hrn. M. Büschings freyer Uebersetzung von Vitringa Erklärung des Propheten Jesaias. Halle 1749. 4. S. p. 291.

Zu des Hrn. Adjunct. Walthers erbaulicher Erklärung des ersten Briefes des H. Petri. Hannover 1749. 4. S. p. 127.

Noch einige wenige gefundene Druckfehler:

Seite	284	Linie	22	ließ mêmes
—	318	—	23	— Pascal
—	327	—	25	— difficulté
—	328	—	26	— deteste
—	349	—	20	— Feinde
—	350	—	8	— Verräther
—	371	—	7	— Mashams

Inhalt.

1) Verzeichniß aller Schriften des Herrn Kanzlers.

2) Danksagungsrede an den König von Grosbrittannien im Namen der Göttingischen Universität. pag. 1

Die erste Vorrede enthält einige besondere Nachrichten von Sherlock und seinen Schriften. 13

Die zweyte beschreibet die neueste Chinesische Kirchengeschichte. 31

Die dritte untersuchet die Frage der Gelehrten von dem Orte, wo der erste Brief Petri von diesem Apostel geschrieben worden. 127

Die vierte erweiset, daß aus der Vielheit der über die H. Schrift geschriebenen Erklärungen die Dunkelheit derselben gar nicht folge, und begegnet zugleich denen, die sich unter den Evangelischen an so vielen gelehrten Auslegungen stossen. 165

Die fünfte giebt eine Anleitung, wie man mit leichter Mühe die Vorsehung GOttes erweisen könne. 190

Die sechste untersuchet, ob man Ursache habe, gegen einen Feind unsers allerheiligsten Glaubens die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung zuerst darzuthun. 203

Die siebende ertheilet denen, die von der Kanzel die Christen unterrichten, einige Haupt-Regeln. 217

Die achte handelt von den unterschiedlichen Arten der geistlichen Anfechtungen. 229

Die neunte bemercket einige Umstände, die zum besseren Verstande und Gebrauche von Watts Gebetsanweisung dienen. 247

Die zehende zeiget zuerst den Nutzen der morgenländischen Reisebeschreibungen bey gewissen Stücken der heil. Schrift. Sie giebt hierauf nöhtige Regeln zum nützlichen Gebrauche solcher ausländischen Nachrichten an die Hand. 261

Die eilfte wiederleget diejenigen, die wider den Prophetischen Glaubensbeweiß allerhand Schwierigkeiten auf die Bahn bringen. Sie stellet vornemlich des Hrn. von Voltaire Fehler deutlich vor Augen. 291

Die zwölfte handelt von dem Geiste der Verfolgung der Römischen Kirche. 339

Die

Die dreyzehende zeiget den Nutzen solcher Schriften, die das Christenthum so, wie es wirklich ist, als angenehm und vortheilhaft vorstellen. 361

Die vierzehende handelt insbesondere von Joh. Tillotson und seinen Predigten. 378

Die funfzehende ist eine Anweisung zur Demuth. 385

Die sechzehende ist eine Untersuchung des Lebens und der Regierung Davids des Königs in Israel. 401

Die siebenzehende zeiget den Nutzen der moralischen Schriften, so aus dem Englischen übersetzt. 421

Die achtzehende ist eine Erkänntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit. 437

Rede,

welche an

S. Königl. Majestät von Grosbritannien

bey

Deroselben

allerhöchsten Anwesenheit

in Göttingen

im Jahr 1748. den 1. Aug.

im Namen

der dasigen berühmten Hohen Schule

von dem Herrn Kanzler

ist gehalten worden.

Allerdurchlauchtigster, Grosmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

Euer Königlichen Majestät allergetreueste Georgaugustusuniversität nimt sich die Freyheit, durch mich für die unschäzbaren Zeichen der Gnade, deren Sie an dem heutigen Tage zu ihrer unaussprechlichen Freude ist gewürdiget worden,

allerunterthänigsten Danck abzustatten, E. Königl. Majestät den ruhigen Genuß alles desjenigen, was des Namens der Glückseligkeit wehrt ist, bis auf die allerspätesten Zeiten aus inbrünstiger Seelen anzuwünschen, sich E. Königl. Majestät mächtigstem Schutze, väterlichen Vorsorge und allerhöchsten Gnade aufs demüthigste zu empfehlen, und endlich die allerheiligste Versicherung zu geben, daß Sie niemals unbereit seyn werde, alles, was sie hat, was sie liebet, was sie hochschäzet, das Leben nicht ausgenommen, zu Ihres glorwürdigsten Stifters, Versorgers und Königes Ehre und Diensten aufzuopfern.

Das

Das ist es alles, allergnädigster König und Herr, was E. Majestät getreueste Academie mir zu sagen aufgetragen hat. Sie weiß, daß in Ew. Königl. Majestät Gegenwart ihr nicht mehr zu sagen erlaubt ist. Und wo würde sie den Redner finden, der das, was sie heute dencket, fühlet und bewundert, erklären, der Ihr Herz öffnen, der die grossen Bewegungen, das Feuer, das Leben, die Erkenntlichkeit, der die Triebe der Freude, der Ehrerbietung, der Liebe, von denen sie begeistert wird, abmahlen und mit Worten vorstellen könnte? Gesetzet; daß Sie mir mehr zu sagen befohlen hätte, als ich gesagt habe, würde ich ihren Willen gehorchen können?

Das alles ungeachtet erkühne ich mich doch die Grenzen meiner Vollmacht zu überschreiten, und etwas zu dem, was ich sagen kan und darf, hinzu zu setzen. Allein es ist etwas, das weder mit dem Willen und den Einsichten derer, die ich vorstelle, streitet, noch die Ehrerbietung beleidiget, die wir Ew. Königl. Majestät Tugend und Großmuth schuldig sind. Ich überrede mich, daß ich nicht als der Redner dieser hohen Schule allein, sondern der ganzen gelehrten Welt, aufgetreten sey. Dieses ist kein blinder Einfall der erhizten Einbildung: Nein, ich weiß, daß keiner von allen denen, die den Namen der Gelehrten zu führen würdig sind, mir die Vollmacht in seinem

Namen

Namen zu reden versagen werde. Sind wir es allein, Väter, Brüder, Lehrer, Lernende, sind wir es allein, die wir diesen Sitz der Wissenschafften bewohnen, welche die Gnade, die uns mit so vieler Freude, Verwunderung und Hoffnung erfüllet, angehet? Nein, die Wohlthat, die uns so rühret und ermuntert, erstrecket sich über das ganze Reich der Wissenschafften und aller Freunde derselben. Unser König begnadiget, erwecket, belebet heute in uns alle, die ihr Leben der Gelehrsamkeit gewidmet haben, und flösset gleichsam durch die Ehre, die er dieser hohen Schule erweiset, allen unsern Mitbrüdern einen neuen Geist, einen neuen Eyfer, einen neuen Trieb ein.

Man klaget lange, daß die Wissenschaften sich dem Throne nicht nähern dürfen: Und man füget hinzu, daß dieses die Geister nicht weniger unfruchtbar mache, als der Mangel der Sonne die Aecker und die Felder. Ist diese Klage gerecht, ist dieses die Ursache eures Unmuthes, Gelehrte Liebhaber der Wissenschaften, so höret sie heute auf. Die Wissenschaften nähern sich mit aller Freyheit dem Throne; Noch mehr: Der Thron nähert sich, so zu reden den Wissenschaften: Er wird in dem Schoosse der Wissenschaften aufgeschlagen.

Ich trage also kein Bedencken, mich in dem Nahmen aller Gelehrten zu Ew. Königl. Majestät Füssen

sen zu werffen, und an statt derselbe zu versichern, daß Sie alle diejenige Gnade, deren wir heute geniessen, für die ihrige erkennen, Alle Ew. Königl. Majestät ein unsterbliches Denckmahl der tiefsten Ehrerbietung und Danckbarkeit in ihren Seelen aufrichten, Alle Ew. Königl. Majestät Leben, Glückseligkeit und des Königlichen Hauses ewigen Flor mit den treuesten und aufrichtigsten Wünschen dem Allerhöchsten empfehlen werden. Was können sie weniger thun, wo sie nicht ungeschickt sind, die natürlichen Folgen der heutigen Begebenheiten einzusehen? Das Exempel Ew. Königl. Majestät wird diejenigen, die sie bisher verachtet haben, beschämen, diejenigen,

die sie bisher kaltsinnig angesehen, zu einer grössern Hochachtung bewegen, und den bösen Vorsatz derer, die ihnen ihre Freyheit und Rechte misgönnen, wo nicht aufheben, doch hemmen.

Weiter entferne ich mich von der Vollmacht nicht, die Ew. Königl. Majestät allergetreueste Georgaugustusuniversität mir gegeben hat. Sie will, daß ich in ihrem Namen nichts mehr melden soll, als was sie ohne Schande nicht verschweigen kann. Und ich gehorsame ihr.

Eine Danckſagung ohne Lob ist ein seltenes und fast unerhörtes Stück der Redekunst. Allein zu einer so seltenen und ungewöhnlichen

Feyer,

Feyer, als die heutige ist, schicket sich ein seltener und ungewöhnlicher Schluß.

Grosse und Hohe! Die ihr diese Handlung durch eure Gegenwart beehret habet! Fremde, die ihr in so grosser Anzahl Theil an unserer Glückseligkeit und Freude habet nehmen wollen! Väter, die ihr den Ruhm dieser hohen Schule durch eure Arbeiten täglich vermehret, und euch selbst zugleich den Weg zur Unsterblichkeit öfnet! Brüder! die ihr euch mit mir geschickt und tüchtig zu machen suchet, GOTT, dem Könige und der Welt mit Nuzen zu dienen! Alle, die ihr hier versammlet seyd, vereiniget euch mit mir in dem Wunsche,

sche, daß der HERR diejenige Zeit noch sehr weit entfernen möge, da es vergönnet seyn wird, zu loben, und die grossen Bewegungen der Ehrfurcht, der Verwunderung, der Liebe, der Danckbarkeit, deren Gewalt wir uns heute widersetzen müssen, zu offenbaren! Vereiniget euch alle mit mir in dem Wunsche: Es lebe unser König! Es lebe unser Vater und Stiffter! Es lebe unser Wohlthäter! Es lebe der König.

Die I. Vorrede,

zu der

teutschen Uibersetzung

von

Wilhelm Sherlocks

Erbaulichen

Betrachtungen

des Todes.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-12609/fragment/page=0097

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-12609/fragment/page=0098

Wilhelm Sherlocks Schriften, und unter denselben vornehmlich diejenigen, die auf die Beförderung der Gottseligkeit zielen, sind schon seit vielen Jahren so wohl von seinen Landesleuten, als von den Franzosen, Holländern, Deutschen und andern Völckern unsers Welttheiles als gründliche und höchsterbauliche Bücher gelesen worden. Man wird noch nicht müde dieselben theils aufs neue zu drucken, theils in andern Sprachen zu übersetzen, weil man versichert ist, daß sie sich durch sich selbst in dem Ansehen, das sie gewonnen haben, beständig erhalten werden. Die Schriften und Wercke der Gelehrten sind sonst nicht weniger sterblich, als ihre Väter und Verfasser. Die meisten derselben leben nicht lange, und werden, so zu reden, von ihren Verwandten und Nachkommen getödtet.

Ein

Ein neues Buch, sonderlich, wenn es von einer berühmten Feder aufgesetzt worden, ist der Mörder der Alten, die gleiches Innhalts sind, und machet, daß sie algemach ihre Gesundheit, ich verstehe ihren Ruhm und Werth, einbüssen und zulezt in dem unendlichen Haufen der vergessenen Schriften verscharret werden. Einige dauren etwas länger, und beschützen ihr Leben durch den Nahmen ihrer Uhrheber, oder durch einige andere Eigenschaften eine gute Zeit gegen die Neugierigkeit, Wechsel-Liebe und Unbeständigkeit der Menschen. Zulezt sincken sie eben sowohl, wie diejenigen, die ihre Meister nicht lange überleben oder mit ihnen sterben, in den Abgrund der Vergessenheit, und lassen nichts als ein schwaches Gedächtnis bey denen zurücke, die sich um die Geschichte der Gelehrten und der Gelehrsamkeit bekümmern. Elende Unsterblichkeit! die der Gelehrte so hoch schätzet, daß er sie oft durch den Verlust seiner Gesundheit und seines Lebens erkauffen will! Der Tod lässt von ihm selbst nichts mehr als die Sylben, woraus sein Nahme bestehet, in der Welt zurücke, und die Zeit verzehret die Schriften, die ihn verewigen sollen, insgemein bis auf ihre Titul, die noch von den Rechnungsführern der gelehrten Welt, von den arbeitsamen Leuten, welche Bücherverzeichnisse verfertigen, aufbehalten werden.

Dieses

Dieses allgemeine Gesetze der Sterblichkeit, dem die Schriften der Gelehrten unterworfen sind, ist dennoch so strenge nicht, daß nicht einige demselben entgehen solten. Es giebt Bücher, die sich allezeit verjüngen und zur Unsterblichkeit gebohren zu seyn scheinen: Man kann einige nicht umkommen lassen, weil mit ihnen kein geringes Theil der Wissenschaft, deren wir zum Vergnügen sowohl, als zum Nutzen dieses Lebens bedürfen, untergehen würde. Und man will andere nicht vergessen lassen, weil sie so wohl gerathen sind, daß man nichts bessers hoffen und erwarten kann.

Von der letztern Art scheinen mir beynahe einige Schriften des berühmten Engelländers, **Wilhelm Sherlocks**, zu seyn, diejenigen nemlich, die von der Vorsehung, von dem jüngsten Gerichte, von der Unsterblichkeit der Seelen, vom Tode, von der Auferstehung und von einigen andern Lehren und Wahrheiten handeln, die den schwachen und vergänglichen Menschen allezeit deswegen schätzbar und wichtig bleiben müssen, weil sie schwach und vergänglich sind. Verschiedene seiner Arbeiten, und vielleicht diejenigen, die ihm das meiste Nachsinnen gekostet haben, sind nicht weit mehr von dem allgemeinen Schicksaale der menschlichen Dinge, von dem Tode und von der Vergänglichkeit, entfernet. Seine Streitschrif-

schriften, und deren sind viele, sind nur denen, und noch dazu den meisten derselben, allein den Nahmen nach bekannt, die sich auf die Kriegesgeschichte der Christen legen, oder gerne wissen wollen, wie viele Wege der eingeschränkte Verstand der Menschen ersonnen hat, um sich aus gewissen Schwürigkeiten der Religion und der Wissenschaften heraus zu helfen. Sein **Gegengift gegen das Papstthum** ist eines der besten und gründlichsten Schriften in seiner Art, und seines Nutzens halber aus dem Englischen in zwo andere Sprachen übersetzet worden. Und wie viele kennen dieses Buch noch, das noch so alt nicht ist? Es ist durch die Schriften einiger andern gelehrten Leute, worin die Hauptmängel der Römischen Kirche erzehlet und aufgedeckt werden, seiner Ehrenstelle gleichsam entsetzet worden. Allein seine Schriften, worin er die Wahrheiten beleuchtet, die in allen Gemeinen der Christen entweder gefürchtet, oder geliebet werden, behalten stets ihren verdienten Wehrt, und werden ihn, allem Ansehen nach, auch bey unsern Nachkommen behalten. Sie haben vieles vor andern Schriften ihres Geschlechtes zum voraus. Man findet alles darin zusammen getragen und gesamlet, was von denen Wahrheiten, davon sie handeln, gefragt und gedacht werden kann. Ein jedes dieser Dinge stehet an seinem natürlichen

Orte,

Orte, und ist gehörig bewiesen und bevestiget. Die Schreibart ist weder ganz versäumet, noch übermäßig geschmücket: und der ganze Vortrag preiset den gelassenen Geist und die aufrichtige Frömmigkeit seines Meisters. Die Leser werden unvermerkt genöthiget zu gestehen, daß er seine eigene Gedanken zu Papier gebracht und nicht aus fremden Köpfen geschrieben. Er saget vieles, das beynahe im strengen Verstande ungesaget heissen kann, und trägt dasjenige, was von andern vor ihm gesagt worden ist, so vor, als wenn er es zuerst sagete. Gewisse Zeichen eines Kopfes, der sich selbst trauen kann, und nach keinem Führer fragen darf, wenn er der Wahrheit nachspüren will! Er besitzet die so seltene Gabe tief zu denken und deutlich dabey zu reden. Der Gelehrte merket es, daß er von einem Meister unterrichtet werde, der nicht von andern leihen dürfen: und der Ungelehrte meynet, daß er nur mit der Nahrung der Unmündigen und Schwachen gespeiset werde, weil er nichts Schweres und Hohes antrifft. Er unterrichtet und beweiset nicht allein: Er rühret und erwecket stets, indem er unterrichtet und beweiset. Sein Hauptzweck ist die Beförderung der Heiligung und der wahren Gottseligkeit: und diesen trifft er auch da, wo es ihm nur um die Erleuchtung des Verstandes zu thun zu seyn scheinet. Schriften, die unentbehrliche

Wahrheiten auf eine so gründliche und erbauliche Weise abhandeln, benehmen uns die Hoffnung, daß andere etwas Vollkommeners ausarbeiten werden, und entgehen deswegen leichter dem Tode, der sonst die Bücher mit ihren Urhebern dahin reisset.

Niemand wird sich daher verwundern, daß man eines der besten von diesen Büchern, das Buch **von dem Tode**, in einer neuern und angenehmern Gestalt den Deutschen wieder darstellet. Es ist schon ziemlich lange unter uns durch eine Uibersetzung bekannt, die wenigstens so viele Fehler als Tugenden hat. Sie ist treu und aufrichtig: allein treuer und aufrichtiger, als es nöthig ist, und als die Ohren derjenigen, die unsere Sprache recht kennen, vertragen können. Das Gesetze der Aufrichtigkeit, das einem Uibersetzer vorgeschrieben ist, befiehlet ihm nicht, alle Wörter, Redensarten und Wortfügungen, die er in seiner Urkunde findet, dem Leser ohne Abzug und Zusatz, und nach der Ordnung, worin sie stehen, nicht anders, als wenn sie ein niedergelegter Schatz wären, zu zu zählen. Eine jede Sprache hat ihre besondere Zierraten, Eigenschaften und Gewohnheiten, die eben so unangenehm und lächerlich aussehen, wenn man sie in eine andere Sprache versetzet, als die Kleidertracht der alten Welt in der heutigen. Dieser und einige andere Fehler

der

der alten Uibersetzung, die wir unberühret lassen, haben doch nicht verhindern können, daß das Buch mit Begierde gekauft und gelesen worden. Jetzt wird es sonder Zweifel weit mehr gefallen, nachdem ein frommer und gelehrter Prediger sich die Mühe genommen, den Thon des Engelländers nach der deutschen Weise zu stimmen, und ihm eine Sprache zu geben, die wir für die unsrige erkennen können. Er hat sich bey dieser verdrießlichen Arbeit nur seiner Vernunft, seiner Geschicklichkeit in der Muttersprache und der Französischen Uibersetzung bedienet: Das Englische Werk selbst hat er nicht zu Rahte ziehen können. Dem ungeachtet ist alles wohl gerahten, und man darf keine grosse Fehler vermuthen. Zwo Uibersetzungen, eine freye und eine gebundene, in der Hand eines Mannes, der mit offenen Augen arbeitet, und der Sachen selbst kundig ist, lassen ihm wenige Freyheit, sich in wichtigen Sachen zu versehen: Und es ist beynahe unmöglich, daß jemand bey der Verbesserung der Uibersetzung eines Buches, das von einer so bekannten Sache handelt, als der Tod ist, in einen Hauptfehler verfallen könne, wo er nicht Lust zu fehlen hat.

Wir wären nicht abgeneigt, theils von der Beschaffenheit und dem Wehrte dieses Buches selbst, theils von dem Leben, Streitigkeiten und

Verdienſten des Verfaſſers, der mehr berühmt, als bekannt unter uns iſt, umſtändlich zu reden. Allein es iſt kaum ſo viel Zeit bis zu der Meſſe übrig, daß eine kurze Vorrede kann abgedrucket werden. Wenn wir von dem Buche ſelbſten hätten etwas ſagen können, würden wir uns mit dem Ruhme deſſelben nicht aufgehalten haben. Wozu, ein Buch von dieſer Art geprieſen? Es würde ſeiner Uiberſchrift halber Käufer und Leſer finden, wenn es gleich ein Unbekannter und Unberühmter aufgeſetzt hätte. Die Bücher von der Zufriedenheit und von dem Tode gehen ſtets weit ſtärker ab, als alle übrige geiſtliche und gelehrte Schriften, ſie mögen geſchickt oder ungeſchickt geſchrieben ſeyn. Die Furcht des Todes und das Misvergnügen ſind unſere beyden gemeineſten und zugleich beſchwerlichſten Gemüthskrankheiten. Ein jeder will gerne von dieſen Feinden ſeiner Ruhe erlöſet ſeyn. Daher machen wir es, wie die unheilbaren Kranken, die einem jeden, der nur ſo kühne iſt, daß er ſich für einen Arzt ausgiebt, ihren Leib vertrauen, und oft das aufs begierigſte hinnehmen, was ihnen die ungeſchickteſte Hand reichet.

Wir würden alſo nur, wenn es uns die Zeit verſtattet hätte, das Buch durchzugehen, über einige Stellen deſſelben unſere Gedanken eröfnet haben. Hier würde ſich ein Ort gezeiget haben,

der einer kurzen Erläuterung, dort ein anderer, der einer kleinen Vertheidigung oder Entschuldigung bedürft hätte. Vielleicht hätten wir uns gar unterstanden, einige Stellen unter eine genauere Prüfung zu ziehen, nnd ein wenig zu verbessern. Wer führet seine Feder so gewiß, daß ihm ein anderer, der denken kann und denken will, nicht eines Fehlstreiches beschuldigen könte? Einige Stücke sind, wie es scheinet, so beschaffen, daß sie eine Art des Zusatzes ohne Schaden annehmen könnten. In der ersten Betrachtung, zum Exempel, werden die unterschiedlichen Gestalten, worin sich der Tod unsern Gedanken zeiget, erzehlet. Der Tod ist eine Verlassung der Welt, eine Ablegung unserer irrdischen Hütte, ein Eingang in ein neues und unbekanntes Leben. Hat der Tod nicht mehr Gesichter, die uns schrecken, als diese? Viele stellen ihn sich bloß als den heftigsten Schmerz, den ein Mensch dulden kann, als eine unerträgliche Quaal und Marter vor, und scheuen ihn darum am allermeisten, weil sie von Natur sehr empfindlich sind. Der Tod ist ein Verlust unserer Güter, unserer Ehren, unserer Angehörigen, und viele zittern nur für seinem Nahmen, wenn sie ihn von dieser Seite ansehen. Der Tod ist der Ruf zu dem Gerichte GOttes, der Anfang der Strafen und Belohnungen, welche die Gerechtigkeit GOttes

in jener Welt austheilet. Viele, die sonst unerschrocken und herzhaft sind, werden kleinmüthig, wenn sie hieran gedenken. Der Tod selbst scheinet ihnen erträglich: Allein die Folgen des Todes kommen ihnen erschrecklich und gefährlich vor. Wir bedauren es um so viel weniger, daß wir alle Erinnerungen von dieser Art zurücke lassen müssen, weil wir leichte sehen, daß sie nur den Ruhm des Buchs würden vergrössert haben. Wir haben hie mit einem Buche zu thun, das eines weit gehohlten Lobes entbehren kann. Es ist uns ein wenig unangenehmer, daß wir anstat einer Lebensbeschreibung des Verfassers nichts mehr, als eine kurze Nachricht von den Umständen desselben, wodurch er von andern grossen und geschickten Lehrern seines Landes unterschieden wird, hinzu fügen können.

Wilhelm Sherlock war nicht lange vor unsern Zeiten eines der grösten und hellesten Lichter einer Kirchen, die stets reich an grossen und tiefsinnigen Leuten gewesen ist. Er suchte in seinem ganzen Leben die Wahrheit mit unermüdetem Fleisse, und war theils durch die Natur, theils durch die Uibung geschickt, dieselbe mitten in der Menge so vieler falschen Meynungen, die sich gerne verbergen wollen, zu finden. Man giebt ihm Schuld, daß er zuweilen betrogen worden, und den Irrthum anstat der Wahrheit ergriffen habe.

Allein

Allein man gestehet dabey, daß er selten und niemahls gerne betrogen worden. Die einige seiner besondern Meynungen verdammen, verwundern sich dabey, daß ein so scharfer und weit sehender Verstand durch einen falschen Schein habe können geblendet werden. Man wird in der That so stark gelobet, als ein fehlbarer und schwacher Mensch gelobet werden kann, wenn man auf eine solche Art getadelt wird. Er widersetzte sich dem Fortgange des Römischcatholischen Glaubens in seinem Vaterlande mit allen seinen Kräfften, und griff denselben in einigen Schriften an, die ihm um so viel gefährlicher sind, weil das, was man eigentlich Gelehrsamkeit nennet, darin gesparet, und nur Vernunft und Schrift gebrauchet ist. Der Ungelehrte kan sie fast eben so gut verstehen und nützen, als der Gelehrte. Er verfolgte die Socinianer ohne Bitterkeit, und beschützte die Lehre von der Dreyeinigkeit und die Gottheit und Menschwerdung unsers Erlösers gegen sie aufs nachdrücklichste. Er erklärete und vertheidigte eine Lehre der Kirche, zu der er sich selbst bekannte, sonderlich die Lehren von der Rechtfertigung und Heiligung, gegen die abgesonderten Brüder, die so grosse Gemeinen unter den Engelländern haben, in verschiedenen Schriften. Er redete der einfältigen und verständlichen Gottseligkeit, welche die Schrift lehret, das

Wort, und widerlegte gewisse Leute, die ein finsters Christenthum, ein Christenthum, das man nicht begreifen, sondern fühlen und schmecken soll, predigen, in einem wohlgeschriebenen Wercke: **Von dem Erkenntnisse JEsu Christi und von unserer Vereinigung und Gemeinschafft mit Ihm.** Diese letztere Arbeit zog ihm eine ziemliche Menge heftiger Widersacher auf den Hals. Die sogenannte geheime und verborgene Gottseligkeit zieht oft zänkische und unruhige Schüler. Viele ihrer Freunde leugnen das durch ihre Werke und Thaten, was sie sonst so eyfrig mit Worten vertheidigen, daß die Seele eines Heiligen von keinen Begierden aufgeblasen werde, und die Wohnung der wahren Ruhe sey.

Diese und andere Bemühungen, die er der Wahrheit zu gefallen übernahm, hinderten ihn nicht, der Gottseligkeit eben so ernstlich und eifrig zu dienen. Man sagt insgemein, daß die Lehrer der Kirchen, die sich stark mit der Erklärung und Vertheidigung der Wahrheit beschäftigen, wenig an den Bau der Gottseligkeit denken, und daß diejenigen hingegen, die sich der Gottseligkeit nachdrücklich annehmen, das Unrecht, das der Wahrheit wiederfähret, nicht sonderlich zu Herzen nehmen. Fehlet es an

Exem-

Exempeln nicht, die diese Meynung bekräftigen, so giebt es doch auch viele, die sie schwächen. Und unter diesen ist **Sherlock** eines der vornehmsten. Er eiferte so redlich um die Gottseligkeit, als um die Wahrheit, und verfertigte eben so viele Schriften zum Dienste jener als dieser. Davon sind seine gründlichen Schriften **von den letzten Dingen** unter andern ein unleugbarer Beweis. **Seine Predigten**, deren verschiedene gedruckt und in das Französische übersetzet sind, bestätigen eben dieses. Er dringet in denselben stets auf eine aufgeklärte Gottseligkeit, und gründet allezeit seine Ermahnung auf das Erkenntnis der Wahrheit. Er verstand den Glauben, den er predigte, aus dem Grunde, und ehrete ihn durch seinen Wandel. Seine schärfsten Widersacher, die die Richtigkeit seiner Einsicht in Zweifel gezogen, haben sich nie unterstanden, die Redlichkeit seiner Absicht und Frömmigkeit seines Herzens zu leugnen.

Sein Gedächtnis hatte keine andere Flekken, als die gemeinen, die sich von unserer Schwachheit nicht scheiden lassen, wenn ihn nicht die in sich löbliche Begierde, die Feinde der Wahrheit ganz zu entwafnen, zu einem Falle verleitet hätte, der nie ganz entschuldiget werden

kann.

kann. Die Socinianer hören nicht auf uns vorzuwerfen, daß unsere Lehre von den dreyen Personen in einem göttlichen Wesen aus zween Sätzen bestehe, deren einer den andern aufhebet, und daher unglaublich sey. Sherlock suchte, damit er diesen Vorwurf völlig zerstören möchte, in seiner **Vertheidigung der Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit und der Menschwerdung Christi**, das Geheimnis, dem er schaden soll, begreiflich und verständlich zu machen. Die Arbeit gelung ihm nicht besser, als so vielen grossen Köpfen, die vor ihm eben dieses versuchet, und nichts mehr durch alle ihre Mühe bewiesen haben, als daß sie etwas unmögliches unternommen. Die drey Personen in der Gottheit sind, seiner Meynung nach, drey unendliche und durch Verstand nnd Willen in der That unterschiedene Geister, die deswegen ein Wesen heissen, weil sie eines Sinnes sind, und einander ihre Gedanken allezeit mittheilen. Es braucht keiner grossen Scharfsichtigkeit, um zu sehen, daß man aus dieser Erklärung die Folge ziehen könne: So ist dann nicht Ein GOtt, sondern es sind Drey Götter. Drey unendliche Geister, die nur durch eine Uibereinstimmung und Gemeinschaft der Gedanken und Werke mit einander verbunden sind, machen

kein

kein einiges untheilbares Wesen aus. Die Rechtgläubigen sowohl als die Irrgläubigen beläſtigten ihn mit dieſer Folge, und er ward deswegen in einen weitläuftigen Schriftwechſel gezogen, und von einem anſehnlichen Theil ſeiner Kirchen als ein Verfälſcher der alten Wahrheit angegeben. Man kann ihn gewiſſer maſſen entſchuldigen. Die Väter der erſten Kirchen, die in der Engliſchen Kirche nach der Schrift das meiſte gelten, haben ihm unſtreitig ein Theil dieſer Meynung eingegeben: Und was noch mehr? Eben diejenigen Väter, die vor die geſundeſten in dieſem Stücke der Religion gehalten worden, und für das Niceniſche Glaubensbekenntnis am ſchärfſten geſtritten haben. Er hat die Folge beſtändig abgewieſen, die man ihm aufgebürdet hat. Es iſt ſehr zu vermuthen, daß er rein und richtig gedacht, und anſtößig geredet habe. Er iſt in der Hitze der Streitigkeit auf dieſen Irrthum verfallen. Die Quelle deſſelben iſt unſchuldig: Die Liebe der Wahrheit hat ihn gar zu muthig gemacht. Alle dieſe Entſchuldigungen vermindern zwar ſeine Schuld: allein ſie tilgen ſie nicht. Ein Geheimnis offenbaren wollen, das GOtt nicht offenbaret hat, bleibt eine Vermeſſenheit. Vielleicht iſt dieſer Irrthum die

Urſache,

Ursache, weswegen seine grossen Verdienste nicht mit dem Bischofshute belohnet worden. Die Englische Kirche, die ihren Gliedern sonst eine Freyheit gönnet, die vielen übermäßig scheinet, siehet es nicht gerne, daß ihre Häupter in dem Verdacht stehen, als wenn sie eine Hauptwahrheit des Glaubens verfälschet oder übel verstanden hätten. Er starb als Dechant der Paulskirche in London, Vorsteher des Tempelhofes und ordentlicher Hofprediger des Königes. Geschrieben in Helmstädt am 9. Tage des April-Monats 1742.

Die II. Vorrede,

welche

eine Erzählung

der neuesten

Chinesischen Kirchengeschichte

enthält

und

der teutschen Uibersetzung

von du Halde

Beschreibung

des

Chinesischen Reichs

und

der grossen Tartarey

vorgesezt ist.

Neueste Chinesische Kirchengeschichte.

Die Kirchengeschichte des Käyserthums China, die Johann Baptista du Halde dem dritten Bande seiner mühsamen und vortreflichen Beschreibung dieses mächtigen Reiches einverleibet hat, ist weder volständig noch unpartheyisch genug. Sie erstrecket sich nur bis auf das Jahr 1734. Der gelehrte Jesuit übergehet viele von den Dingen ganz, die seinen Ordensbrüdern nicht rühmlich sind. Und diejenigen, die er nicht verschweigen kann, werden von ihm auf eine solche Weise vorgestellet und eingekleidet, daß sie niemand zum Schaden seiner Gesellschaft brauchen kann.

Sonder allem Zweifel ist dieses Stück seines Werkes durch die Hände vieler klugen und vorsichtigen Männer gegangen, ehe es ist abgedrucket worden: und wie sorgfältig werden es diese nicht beschnitten, wie meisterlich werden sie es nicht gebildet haben? Dieser Mangel eines Buchs, das sonsten in seiner Art das vollkommenste ist, konnte sich den Augen des ruhmwürdigen und berühmten Mannes nicht entziehen, der die deutsche Uibersetzung desselben unternommen hat. Und so bald als er ihn sahe, dachte er auch an die Mittel, wodurch er könnte gehoben werden. Es fiel ihm ein, daß ich nicht ungeschickt seyn mögte, seinem Wunsche zu dienen: er bat mich daher, eine Vorrede zu dem deutschen du Halde aufzusetzen, und in derselben die neuesten Kirchengeschichte von China abzuhandeln. Ich bitte die Leser, diese Ursache der Vorrede, die ich jetzt zu schreiben angefangen habe, zu merken. Man hat mich weder um eine Vorrede zu dem Buche selber, noch um eine Vorrede zu der Uibersetzung angesprochen: ich will sagen, man hat nicht geglaubet, daß entweder das Buch, oder die Uibersetzung den Lesern angepriesen werden dürfte. Und man hat hierin recht geurtheilet. Die Ehre des Buches kann schwerlich vergrössert werden. Man hat es allenthalben als ein sehr angenehmes und eben so

nützliches

nützliches Werk angenommen. Man hat es in Holland nachgedrucket: man hat es in das Englische, und vielleicht auch in einige andere Europäische Sprachen übersetzt. Die Uibersetzung bedarf eben so wenig eines Ruhms: sie wird sich selber rühmen. Sie ahmet die Lebhaftigkeit der französischen Schreibart glücklich nach; sie stellet den Sinn des Verfassers aufrichtig dar; sie ersetzet die Redensarten, die den Franzosen eigen sind, mit Deutschen, die eben so viel gelten. Sie verhütet die beiden Haupt-Fehler der Uibersetzer, ich meyne die ungemessene Freiheit, und die Knechtschaft, gleich geschickt. Die deutsche Tracht steht dem du Halde fast eben so gut an, als die Französische. Davon kann der Name des gelehrten Mannes, der sie ihm angeleget hat, diejenigen, die ihn noch nicht darin betrachtet haben, allein überzeugen. Man verlangte also nur, daß ich durch einen Zusatz das Buch ein wenig vollständiger und brauchbarer machen sollte. Eine meiner natürlichen Schwachheiten ist diese, daß ich denen, die mich bitten, nicht widerstehen kann. Diese angebohrne Gefälligkeit verleitet mich oft so weit, daß ich Geschäfte übernehme, denen ich weit weniger, als andere, gewachsen bin. Ich gieng dasjenige ein, was man von mir begehrte, ohne genau zu untersuchen, ob mein guter Wille und

mein Vermögen einander in dieser Sache ähnlich wären. Und jetzt habe ich die Feder ergriffen, das Wort, das ich gegeben habe, zu erfüllen. Die Arbeit gerathe, wie sie wolle: ich will sie ausführen. So schwer es mir fällt, eine Bitte abzuschlagen, so schwer fällt es mir auch, eine Zusage zu brechen.

Die neueste Kirchengeschichte von China, die ich zu schreiben versprochen habe, ist eine Nachricht von denen Veränderungen, die dem Theile der Römischkatholischen Gemeine, das unter den Chinesern lebet, zugestossen sind; von den Streitigkeiten, die unter den Lehrern dieser Gemeine sich erhoben, und von den Unruhen und Bewegungen, die diese Händel auch in Europa unter den Unterthanen des Bischofs zu Rom verursachet haben. Ich bin eigentlich nur verpflichtet, diese Geschichte da anzufangen, wo du Halde aufhöret. Allein ich sehe, daß es nöthig seyn werde, bis zu dem ersten Anfange der Chinesischen Kirche hinaufzusteigen. Man wird das, was in den letzten Zeiten der Kirche in China begegnet ist, schwerlich recht verstehen, wo man nichts von den Dingen weiß, die in den vorhergegangenen Zeiten vorgefallen sind. Alles hängt in der Geschichte dieser Gemeine vom Anfang bis zum Ende an einander. Die neuesten Begebenheiten sind Folgen der ersten

und

und ältesten. Es ist noch eine andere Ursache da, die mich verbindet, in die älteren Zeiten zurücke zu gehen. Du Halde hat nicht alles erzählet, was er hätte erzählen können und müssen, wenn er ohne Liebe und ohne Furcht geschrieben hätte; und einige Dinge hat er nicht wie ein Geschichtschreiber, sondern wie ein Lobredner und Sachwalter erzählet. Man will, daß ich die Leser vor den Irrthümern bewahren soll, wozu sie durch seine Beredsamkeit sowol, als durch sein Schweigen verleitet werden. Kann ich dieses thun, wenn ich seine Geschichte nur bis auf die jetzigen Zeiten fortsetze? Ich will mich indessen so kurz fassen, als es mir möglich fällt. Die Urkunden, worauf sich meine Erzählungen gründen, sind unverwerflich. Die meisten derselben werden von beiden streitenden Partheyen angenommen. Welcher von ihnen wird sich erkühnen, die Urtheile, die zu Rom sind gesprochen worden, und die Bullen der Päpste Klemens des eylften, und Benedicts des vierzehenten, der Unrichtigkeit zu beschuldigen? Und das sind die Stücke, woraus ich den vornehmsten Theil meiner Geschichte ziehe. Die Dinge, die zweifelhafte und ungewisse Bürgen haben, sollen von den andern aufrichtig abgesondert werden. Meine eigene Gedanken

und Urtheile werden sich selber sattsam von dem, was ich aus andern nehme, unterscheiden.

Die Stifter der heutigen Römischkatholischen Gemeine in China, sind drey Italiänische Jesuiten, die gegen das Ende des sechszehenten Jahrhunderts in dieses grosse Reich von ihren Obern gesendet wurden: **Roger**, ein Neapolitaner, **Pasio**, von Bononien, und **Matheus Ricci**, von Mazerata in der Marggrafschaft **Ankona**. Es ist wahr, daß vor diesen dreyen einige andere Römische Geistliche nach China gereiset sind, und es versuchet haben, eine Gemeine Christi daselbst anzulegen. **Halde**, und alle Jesuiten hüten sich, diese Vorgänger ihrer Ordensbrüder zu nennen. Und die Feinde der Jesuiten, die Dominikaner und die Franzisk aner, werden nicht müde, sie zu rühmen. Eigensinn, Neid und Unbedachtsamkeit auf beiden Seiten! Ungegründete Furcht an der einen, ungegründete Ehrbegierde an der andern Seite! Die Jesuiten könnten sie ohne Schaden nennen: und ihre Widersacher könnten sie ohne Verlust weglassen. So gut es diese ehrlichen Männer gemeynet haben, so haben doch ihre Reisen und Bemühungen keine Früchte getragen. Aller Ruhm, den man ihnen schuldig ist, besteht allein darinn, daß sie den Chinesischen Boden eher, als die Jesuiten,

betreten,

betreten, und gerne auf demselben würden geprediget haben, wenn sie gekonnt hätten. Man wolle, oder wolle nicht, so muß man es gestehen, daß die drey Jesuiten, die wir benennet, den Grund zu der Kirche in China geleget, und den Bau derselben angefangen haben. Sie waren alle drey der Sprache der Chineser mächtig, ehe sie unter ihnen ankamen: daher hinderte sie nichts, die Arbeit gleich anzugreifen, die ihnen aufgetragen war. Pasio und Roger setzten dieselbe nur einige Jahre fort: sie wurden hernach abgerufen; Ricci blieb also allein zurück, und trieb das Werck, das seinem Eifer anbefohlen war, mit einer unglaublichen Munterkeit. In wenigen Jahren hatte er eine zahlreiche Gemeine aus den Gelehrten des Landes sowol, als aus dem Volke gesammlet. Es gesselleten sich mit der Zeit neue Gehülfen zu ihm: allein, er blieb das Haupt und der Geschickteste unter ihnen, so lange, als er lebte. Keiner wuste die Gemüther, sowol der Hohen, als der Niedrigen, so zu rühren, und zu erobern, als er. Keiner wuste die Lehren, die er verkündigte, so nach dem Geschmacke und Sinne der Chineser zu würzen, als er. Er verdienet daher den Namen des Vaters und Stifters der heutigen Chinesischen Kirche, den ihm die Jesuiten zu geben pflegen.

Ricci war kein ordentlicher und gemeiner Mann. Er besaß neben einer grossen Scharfsinnigkeit und vieler Wissenschaft, eine natürliche Gefälligkeit, Bescheidenheit und Leutseligkeit, eine ungemeine Geduld und Arbeitsamkeit, eine Fertigkeit, sich nach den Einsichten und Meynungen eines jeden zu bequemen, eine unerschöpfliche Begierde, der Kirchen, zu der er gehörete, zu dienen. Er verstand die mathematischen Wissenschaften, die über alles in China geschätzet werden, aus dem Grunde. Dieses schloß ihm die Herzen der Grossen und der Gelehrten des Volkes auf. Er lebete sieben Jahre nach einander unter den Götzenpriestern in China, die man **Bonzen** nennet, und lies sich von ihnen in der Sprache, in den Gebräuchen und in der Gelehrsamkeit der Chineser unterrichten. (*) Und er erwarb sich durch seine Gaben und Eigenschaften die Hochachtung und die Liebe aller seiner Lehrmeister. Da er aus dieser Schule kam, war er in der Chinesischen Gelehrsamkeit so geübt und erfahren, daß er mit den Gelehrtesten des Landes um den Vorzug streiten konnte. Er legte den Jesuiterrock ab, weil er sahe, daß er ihn verächtlich machen würde, und kleidete sich,

(*) Lettres edificantes et curieuses des Missionairs. Tom. VIII. p. 229.

sich, wie ein Chinesischer Weiser. Das vermehrete die Hochachtung, die man ihm schon wegen seiner Wissenschaft geschenket hatte. Die Weisen des Landes nahmen ihn als einen Bruder und Zunftverwandten auf: und das Volk ehrete ihn um so viel mehr, weil er von den Gelehrten geehret ward. Er schrieb einige Bücher zum Besten des Christlichen Glaubens in derjenigen Art der Sprache, welche der Hof und die Gelehrten reden, die begierig gelesen wurden. Das wichtigste unter denselben ist zu **Pecking**, der Hauptstadt des Käyserthums, im Jahr 1603. gedrucket worden, und führet den Namen: **Von dem göttlichen Gesetze.** Die Urtheile über diese Schrift stehen sehr weit von einander. Sie ist, wenn wir die Widersacher der Jesuiten hören, ein Greuel der Verwüstung, in dem die Lehre des Heylandes der Welt mit der Sittenlehre des **Konfuzius** ärgerlich verknüpfet und vermenget wird. Sie ist, wenn wir die Jesuiten hören, ein weiser und vernünftiger Entwurf der natürlichen sowol als Christlichen Religion. Ich kann weder diesen noch jenen beyfallen, weil ich nichts mehr von dem Buche weiß, als was die Jesuiten und ihre Feinde davon berichten. Der **P. Orleans**, ein beredter Französischer Jesuit, hat das Leben des **Ricci** weitläuftig und geschickt beschrieben.

Man kan schwerlich dieses Leben lesen, wo man nicht unbillig ist, ohne die grossen Gaben des Mannes zu bewundern, wenn man gleich den Gebrauch derselben nicht allezeit billiget.

Allein, Ricci wäre doch bey allem seinem Witze und bey aller seiner Wissenschaft und Erfahrung ein Hirte einer kleinen Heerde geblieben, wenn er nach der gemeinen Weise der Römischkatholischen Geistlichen geprediget und bekehret hätte. Die Klugheit der Gesellschaft, deren Mitglied er war, that das beste, und beförderte den Lauf seiner Predigt stärker, als die Einfalt des Evangelii. Die Jesuiten, die unter die Ungläubigen gesendet werden, verkündigen das Kreuz Christi auf eine ganz andere Art, als die übrigen Mönche und Geistlichen, die zu Apostеln ernennet werden. Ein Dominikaner, ein Franziskaner, ein Augustinianer, ein weltlicher Priester, der unter die Heiden reiset, nimt nichts mehr mit, als einen grossen Eifer für seinen Glauben, seine Schulgelehrsamkeit, die ihm insgemein mehr schädlich als nützlich ist, und einen guten Vorraht abergläubischer Meynungen. Dazu kömmt bey vielen der Wille, sich der Leichtgläubigkeit des Volkes zu seinem Zwecke zu bedienen, und durch einen frommen Betrug, durch ein vorgegebenes Wunder, der Religion ein Ansehen zu verschaffen. Das ist die ganze

geist-

geistliche Rüstung eines ordentlichen Römisch-katholischen Heydenbekehrers. Allein ein Jesuite lässet seine Schulwissenschaft zu Hause, und führet an der Stelle derselben einige Reguln der Klugheit mit sich, die ihm der treue Fleiß seiner Obern und Lehrer eingeschärfet hat. Ich muß einige dieser Reguln hersetzen. **Die erste:** ein Heydenlehrer, der Seelen erndten will, muß die Person eines Geistlichen und Weisen des Landes annehmen, in dem er prediget. Das wird ein grosses Theil des Widerwillens, den man insgemein gegen die Fremden uns Ausländer hat, wegnehmen. Daher verwandelt sich ein Jesuite, so bald als er sein Amt in einem heydnischen Lande antritt. Er wird in Indien ein Brame oder Bramine, in Siam ein Talapoin, in China entweder ein Bonze, oder ein Konfuzianer und Gelehrter, in Afrika ein Marabou. Ein armer Kapuziner oder Dominikaner bleibet das, was er in Europa war, ein Bettelmönch und Prediger. Deswegen gilt er wenig oder nichts, indem der umgekleidete und verwandelte Jesuite die Herzen des Volkes an sich reisset. **Die andere Regul:** ein Heydenlehrer muß sich vor allen Dingen um die Gunst des Hofes bemühen, und durch Geschenke, durch Ehrenbezeugungen, durch Aufwartungen, und andere dienliche Mittel, die Gewogenheit derer, die an demsel-

demselben die Vornehmsten sind, zu erwerben trachten. **Die dritte Regul:** kann es geschehen, so muß ein Heydenlehrer sich in die Gnade der Grossen und Mächtigen so weit hineinsetzen, daß man ihn mit zu Staats- und Regierungsgeschäften ziehet. Wie sicher prediget ein Apostel, der es so weit gebracht hat! Unter diesem Gesetze stehen viele andere Reguln, die ich der Kürze wegen auslasse. **Die vierte Regul:** ein Heydenlehrer muß sich nach den Meynungen und Sitten des Landes, in dem er lebet, bequemen, wenn sie nicht offenbar mit dem Glauben streiten, den er verkündiget. **Die fünfte Regul;** ein Heydenlehrer muß alles, was in der Religion des Landes, worinn er lehret, einen Schein der Wahrheit und der Frömmigkeit hat, sich zu Nutze machen, und es mit dem Glauben, den er vorträget, zu verbinden sich bemühen. Was liegt daran, wenn dieses nicht ohne Verdrehungen sowol der heydnischen, als der Christlichen Religion geschehen kann? Die kleine Sünde, die dadurch begangen wird, wird durch den grossen Nutzen, den sie stiftet, vertilget. **Die sechste Regul:** Ein Heydenlehrer muß die alten Gebräuche und Gewohnheiten, die ein unwissendes Volk insgemein über alles liebet, nicht verbieten und abschaffen. Das Volk bleibe bey den Weisen seiner

Väter:

Väter: es ist gnug, daß man sie heilige: das heisset, daß man das, was offenbar abgöttisch und abergläubisch ist, davon absondere, und das übrige mit einer guten Absicht zu verbinden lehre.

Die siebente Regul: Der Heydenlehrer braucht Geld: und der Handel bringet Geld. Kann also der Apostel in der Stille einen Kaufmann abgeben, so thut er wohl. Sein Amt wird dadurch nicht verunehret, wenn er seinen Gewinn nur zur Ehre GOttes wieder aufwendet. Ich könnte die Anzahl dieser Reguln verlängern: allein es würde dieses ohne Nutzen geschehen. Die ich zurücke lasse, sind nichts, als gewisse und klare Folgen derer, die ich hingesetzt habe. Man frage mich nicht, woher ich es wisse, daß die Jesuiten diese Reguln auf ihren Apostolischen Reisen mitnehmen. Ich weiß es nicht so wol aus den Schriften ihrer Feinde, als aus ihren Handlungen. Da alle Jesuiten in denen Ländern, worinn sie der Kirchen dienen, das thun, was diese Reguln befehlen, so muß ich schliessen, daß ihnen diese Reguln in ihren Ordenshäusern vorgeschrieben werden. Und irre ich nicht sehr, so werden wol die Jesuiten vor den meisten derselben sich eben nicht schämen. Vielleicht werden sie die dritte und die letzte unter die Verleumdungen ihrer Wiedersacher setzen. Die übrigen werden sie mit dem Namen

der

der Apostolischen Klugheit beehren. Und was sage ich: sie werden es thun? Darf ich zweifeln? Die geschicktesten Mitglieder ihrer Gesellschaft haben es schon öffentlich gethan. Ich berufe mich nur auf ihren **Fabri**, auf ihren grossen **Gabriel Daniel**, auf ihre Schriften, die sie in der Chinesischen Streitsache herausgegeben haben, auf die Briefe ihrer geistlichen Abgesandten.

Ricci beobachtete die vornehmsten unter diesen Reguln in China aufs fleißigste: das füllete seinen Schafstall, und zog eine grosse Menge sowol vornehmer als geringer Chineser in einer kurzen Zeit in die neue Kirche hinein, die er bauete. Er lebete, er sprach, er schrieb, er kleidete sich wie ein Chinesischer Philosophe und Gelehrter. Er machte sich bey den Grossen und Gewaltigen durch seine Wissenschaft und andere Dinge beliebt. Er vereinigte die alte Religion des Landes auf eine gewisse Weise mit den ersten Gründen der natürlichen und der Christlichen, und die Sittenlehre des grossen **Konfuzius** mit der Lebenslehre JEsu Christi. Er ließ seine Bekehrten nach den Sitten ihrer Väter leben, und die alten Gewohnheiten und Gebräuche, die in den Reichsgesetzen gegründet sind, so, wie vorher, vollziehen. Er untersagte ihnen nur dasjenige, was gar keine Entschuldigung

digung und Verkleidung zulassen wollte, und die ersten Warheiten des Glaubens der Christen kränkete. Es herschet in dem Chinesischen Reiche eine doppelte Religion. Die eine ist so alt, als das Reich, und allem Ansehen nach von den Stiftern desselben eingeführet worden. Die andere ist viel jünger, und nicht lange nach der Geburt unsers Heylandes aus Indien dahin gebracht worden. Diese hat Götzenbilder, Tempel, Opfer, Priester, Mönche, Feste und viele äusserliche Uibungen und Gebräuche. Jene ist frey von allen diesen Dingen, und vielleicht, wenn ich die Japonische ausnehme, die gröbeste und einfältigste unter allen Religionen, die jemahls in der Welt sind vorgeschrieben worden. Sie befiehlt die Ehrerbietung gegen ein unsichtbares Wesen, das seinen Sitz in dem sichtbaren Himmel hat, und von daraus das Glück und das Unglück unter den Menschen austheilet: allein, sie fordert keinen eigentlich sogenannten Dienst desselben. Sie hat also keine Tempel, keine Priester, keine Versammlungen, keine Opfer, keine Gebräuche. Der Käyser allein bringet zu gewissen Zeiten im Namen seines ganzen Volkes diesem mächtigen Geiste ein Opfer. Die Sittenlehre dieser alten Religion ist sehr kurz und leicht. Sie bestehet in der Verehrung der Bedienten des Tien, oder

Chang-

Chang-Ti, so nennet man das höchste Wesen, das ist, der Geister, die über die Berge, Flüsse, Wälder, und andere Theile des Erdbodens gesetzet sind, und in einigen Pflichten, die zur Wolfahrt des Reichs und eines jeden Geschlechts nöthig sind. Diese bey Seite gesetzet, so erlaubet sie den natürlichen Trieben und Lüsten der Menschen eine unumschränkte Freiheit. Die neue Religion, ich meyne, die Abgötterey, die von einem berühmten Indianischen Betrüger, dem Fo oder Foe herkömmt, hat einen sehr starken Anhang unter dem gemeinen Manne und unter den Weibern: allein sie wird nur geduldet. Die alte Religion hat ihren Sitz unter den Angesehenen und Klugen; und sie ist die Religion des Staats, die der Kayser selber bekennet, und gar zu gewissen Zeiten prediget, und die durch die Gesetze des Reiches geschützet wird. Jene bot dem klugen und achtsamen Ricci nichts an, was zu seinem Vorhaben dienete. Er muste sich ihr widersetzen. Diese war so beschaffen, daß er eine Art des Vergleiches zwischen ihr und dem Christlichen Glauben zu stiften sich getrauete. Er gab also denen Chinesern, die er bekehren wolte, zu verstehen, daß er nur zu ihnen gekommen wäre, die verdunkelte und in Verfall gerathene Religion ihrer ersten Stammväter zu erneuren, und durch

einige

einige vergessene Zusätze zu verbessern, daß er eben denjenigen **Tien** oder **Chang-Ti** predigte, auf den sie von den alten Gesetzen des Landes gewiesen würden, und daß seine Lebenslehre im Grunde keine andere wäre, als diejenige, die ihr grosser Weltweiser, **Kum-fu-zu**, oder **Konfuzius**, nach dem Vorbilde der ersten Weisen und Väter des Reiches, vorgetragen hätte. Muste das nicht einem Volke gefallen, das an Hochmuht und an der Ehrerbietung gegen seine Väter alle Völker der Welt übertrifft? Ich will ihm die Schuld nicht auflegen, daß er die Christliche Religion mit Fleiß nach dem Sinne der Chineser, und ihrer alten Meynungen verdrehet und verfälschet habe. Mich dünket, daß seine und der Jesuiten Feinde diese Beschuldigung noch nicht ganz ausser Zweifel gesetzet haben. Allein, das wird fast unmöglich können geläugnet werden, daß er den alten Glauben der Chineser in verschiedenen Stücken falsch erkläret habe, damit er der Religion, der Vernunft, und der Natur ähnlich scheinen möget.

China ist das rechte Reich des Ceremoniengeistes. Die Einwohner dieses Landes sind theils durch ein undenkliches Herkommen, theils durch die Reichsgesetze an so viele Gebräuche und Gewohnheiten gebunden, daß sich die Na-

tur kaum in ihnen regen kann. Alles, was vor den Augen anderer Menschen geschicht, das hat sein Maaß, seine Zahl, sein Gewichte, seine Richtschnur und Ordnung. Und es ist ein eigener grosser Raht verordnet, der für die Wolfahrt und Erhaltung der Gebräuche des Landes sorgen, und den Verächtern derselben widerstehen muß. Die meisten derselben sind nur aus Staatsursachen eingeführet worden, und stehen weder mit der alten, noch mit der neuen Religion, in einiger Verwandschaft. Allein, einige haben ein geistliches Ansehen, und scheinen Früchte oder Folgen gewisser Glaubenslehren und Meinungen zu seyn. Die vornehmsten unter diesen sind die Verehrung der Vorfahren und des Weltweisen **Konfuzius**. Ein jedwedes Geschlecht in China ist verpflichtet, sich zu gewissen Zeiten in einem Saale, den man den Saal der Väter und Vorfahren nennet, zu versammlen, und daselbst seinen Voreltern, deren Namen auf kleinen aufgehängten Tafeln stehen, eine gewisse Art der Ehrerbietung zu erzeigen, die einem Opfer und Götzendienste sehr gleich siehet. Man wirft sich vor den Tafeln, worauf die Namen der Vorfahren gezeichnet sind, nieder; man lässet Thiere schlachten; man zündet Goldpapier zu Ehren der Väter an; man verspricht sich, daß der **Tien** oder der Himmel diese Zeichen der Ehrfurcht

furcht und Liebe gegen diejenigen, aus deren Blute man entsprossen ist, belohnen werde. Fast eben einen solchen Zoll der Ehrerbietung müssen alle Gelehrten dem grossen Lehrmeister des ganzen Reiches, dem weisen **Konfuzius**, abtragen. So geneigt **Ricci** war, seinen Neubekehrten alles zu verstatten, was ihnen die Gewohnheiten und Gesetze des Vaterlandes befohlen, so stutzig ward er doch bey diesen Gebräuchen, die ein rechtes Seelen- oder Geisteropfer zu seyn scheinen. Er bedachte sich ganzer achtzehen Jahre, ob er sie erlauben dürfte, oder nicht? Nach einer so langen Berahtschlagung und Untersuchung beschloß er endlich, sie nicht für Religions- sondern für Staatsgebräuche, oder für weltliche Ehrenbezeugungen anzusehen, und daher an seinen neuen Christen zu dulden. Die Haupursache dieser Entschliessung war sonder Zweifel die Begierde, seine Gemeine zu erweitern, und von derselben Schmach, Verachtung und Verfolgung abzuwenden. Man nimmt sich in China den Namen eines ehrlichen Mannes und treugesinnten Bürgers, wenn man den Voreltern; und man nimmt sich die Hofnung zu allen Ehrenämtern und Bedienungen, wenn man dem **Konfuzius** den Ehrendienst, den wir beschrieben haben, verweigert. Würde also **Ricci** viele Jünger gemacht, und würden seine Jünger des

Friedens und der Ruhe genossen haben, wenn er diesen doppelten Dienst verboten hätte? Diese Vorstellung ermunterte ihn, daß er sich nach Gründen umsahe, wodurch er sein unruhiges Gewissen stillen könnte. Und wenn suchen in solchen Fällen diejenigen vergebens, die schon auf dem Wege sind, das zu thun, was sie verunruhiget? Ihr Verstand wird insgemein von dem Willen benebelt und betrogen; und ein schwaches Rohr dünket sie daher eine Seule zu seyn.

Ich will die Gründe erzählen, wodurch sich Ricci von der Unschuld der Gebräuche, die er zulassen wolte, überführete, damit die Leser urtheilen können, ob sie so stark sind, als er glaubete. (*) Die Mahomedaner, schloß er, die so grosse Feinde der Abgötterey sind, verrichten doch den Dienst der Voreltern und des Konfuzius. Daher ist dieser Dienst keine Abgötterey. Allein, können denn die Mahomedaner Richter in den Gewissensfragen der Christen seyn? Folget es, daß dasjenige kein Aberglaube und Götzendienst sey, was ein Chinesischer Mahomedaner, das heisset, ein halber Mahomedaner, nicht dafür ansiehet? Weiter: die Chinesen halten ihre Väter

(*) Gabriel Daniel Histoire Apologetique de la conduite des Jesuites de la Chine, dans le III. Tome du Recueil de ses oeuvres p. 4. sq.

Väter und den Konfuzius weder für Götter, noch für Heilige; sie ehren nur in ihren Vorfahren die Personen derer, die ihnen das Leben gegeben haben, und in dem Konfuzius die Person eines Weisen und Gesetzgebers. Wird nicht bey diesem Grunde das als gewiß angenommen, worüber man streitet? Die dritte Ursache: Diejenigen, die bey diesen Gebräuchen die Thiere schlachten, sind keine Priester; es sind nur Fleischer. Gesetzt, daß hieran nicht zu zweifeln sey: allein, muß denn ein Opfer nothwendig von einem Priester geschlachtet werden? Ein anderer Grund: Der Käyser hat im Jahr 1384 durch ein Gesetz verboten, dem Konfuzius Seulen aufzurichten, und ihm diejenige Ehre zu erweisen, welche die Götzendiener den Verstorbenen zu erzeigen pflegen. Man glaubet, daß dieses Gesetz sey gegeben worden; allein, man kann zweifeln, ob die Chineser demselben gehorchet haben. Wie viele Gesetze werden in kurzer Zeit vergessen und aus den Augen gesetzet? Noch mehr: eben diejenige Ehre, die den verstorbenen Vorfahren und dem Konfuzius erwiesen wird, die wird auch den lebendigen Käysern und ihren hohen Bedienten geleistet. Allein, wie hat es einem so scharfsinnigen Manne entfallen können, daß die Ehrenzeichen ihren Werth von den Personen empfangen,

denen sie gebracht werden, und daß also die Ehre, die einem Verstorbenen wiederfähret, von einer ganz andern Art sey, als diejenige, die den Lebenden abgestattet wird? Nimmermehr wird ein Verständiger so schliessen: ich werfe mich ohne Sünde nieder, wenn ich dem Käyser aufwarte; daher kann ich mich auch mit freiem Gewissen vor dem Bilde eines Verstorbenen, oder vor einer Tafel, worauf sein Name stehet, niederwerfen. Und ist es denn auch wahr, daß dem Käyser von China und seinen hohen Bedienten eben so gedienet wird, wie den Voreltern und dem **Konfuzius**? Ist es, zum Exempel, wahr, daß dem Käyser und seinen Mandarinen zu Ehren Thiere gewürget werden? Endlich, diese Gebräuche sind schon in China üblich gewesen, ehe die Abgötterey in das Land ist eingeführet worden; daher sind sie nicht abgöttisch. Allein, hat denn nichts abgöttisches in China seyn können, bevor der Götzendienst des **Foe** zu ihnen gekommen ist? Diese Ursachen mögen beschaffen seyn, wie sie wollen: sie befriedigten das zweifelhafte Gewissen des Jesuiten. Er gab seinen Neubekehrten die Freyheit, ihre Väter und den **Konfuzius** nach der Weise des Landes zu ehren, und setzte nur einige Einschränkungen zu dieser Erlaubniß. Er nahm von diesem Dienste dasjenige weg, was nicht in

den

den Reichsgesetzen ausdrücklich ist verordnet und befohlen worden, und befahl, daß die Seinen bey der Verrichtung desselben die Herzen zu GOtt erheben sollten. Das ist so viel, daß sie äusserlich und dem Scheine nach, die Voreltern und den **Konfuzius**, innerlich aber und mit dem Geiste, GOtt ehren sollten. Die bekehrten Chineser betrügen also die unbekehrten, die mit ihnen in dem Saale der Voreltern versammlet sind. Diese meynen, daß die Christen vor den Tafeln der Vorfahren sich beugen; allein weit gefehlet. Die Christen richten ihre Gedanken in der Stille auf GOtt, und beugen sich vor dem allerhöchsten Wesen, mit dem ihre Seele sich vereiniget hat.

So lange keine andere, als Jesuiten, in China predigten, ärgerte sich niemand an der Weise zu bekehren, die **Ricci** eingeführet, und an denen Vergünstigungen, die er den Neubekehrten verwilliget hatte; und die Gemeine, so stark sie auch hin und wieder gedränget ward, wuchs bey diesen Anstalten ungemein. Allein diese Glückseligkeit ward gestöret, da nach dem Jahre 1630 andere Ordensbrüder, **Dominikaner** und **Franziskaner**, nach China kamen, um mit den Jesuiten in diesem neuangelegten Weinberge zu arbeiten. Diese neuen Arbeiter, die nichts von den Bekehrungsgesetzen der

Jesuiter wusten, erschraken, da sie die Christen vor den Tafeln der Voreltern und des **Konfuzius** auf der Erden liegen sahen, und bezeugten ungescheut, daß ihr Gewissen einen so abergläubischen und abgöttischen Dienst verdammen müsste. Es kam daher zu einem heftigen Streit zwischen ihnen und den Jesuiten. Keine Parthey wollte nachgeben; und die Sache musste also bey dem allgemeinen Richter der Kirchen in Rom anhängig gemachet werden. Die Widersacher der Jesuiten waren die Kläger. Einer aus ihnen, ein Dominikanermönch, **Johann Baptista Moralez**, reisete nach Rom, und übergab der sogenannten **Kongregation**, die für die Fortpflanzung des Glaubens sorget, seine und seiner Mitbrüder Zweifel wider die Chinesischen Gebräuche, die von den Jesuiten den Neubekehrten erlaubet wurden. Die **Kongregation** hohlte, wie sie pfleget, das Gutachten vieler Gottesgelehrten über diese Anklage ein, und sprach endlich, daß diese Gebräuche abergläubisch und unzuläßig wären. Da der Dominikaner die Säle der Voreltern als Tempel, und die Ehrenbezeugungen, die den Vorfahren und dem **Konfuzius** erwiesen werden, als eine Art des Götzendienstes und als Opfer beschrieben hatte, so konnte kein gelinderes Urtheil gefället werden. Der Papst **Innozentius** der zehente

hente bestätigte diesen Ausspruch am zwölften Tage des Septembermonats im Jahr 1645, und befahl bey Strafe des Bannes, daß die Prediger des Christenthums in China sich nach demselben richten sollten, bis der heilige Stuhl ein anders verordnen würde. Die Jesuiten in China nahmen diesen Befehl des Papstes mit Ehrfurcht an, und legten ihn mit Verachtung auf die Seite. So halten sie es insgemein mit den Verordnungen der Römischen Bischöfe, die mit den Gewohnheiten, Lehren und Meynungen der Gesellschaft streiten. Kein Orden ist zu einem strengern Gehorsam gegen den Papst verpflichtet; und kein Orden gehorchet dem Papste weniger. Das kömmt sonder Streit unter andern daher, weil sie glauben, daß ihre Vorsteher und Gelehrten viel besser einsehen und wissen, was der Kirche entweder schädlich oder nützlich sey, als alle Päpste und ihre Räthe. Diesen Befehl insonderheit achteten sie so wenig, daß sie einige Jahre hingehen liessen, ohne einmal zu Rom mit einer Gegenvorstellung sich zu melden, und inzwischen das alles erlaubten, was er verbote. Das war, wie sie meynten, nicht unrecht. Das Gesetz gründete sich auf einen falschen Bericht: und was geht die Jesuiten ein Gesetz an, das durch eine ungetreue Erzählung ist erschlichen worden? Allein ihr Ungehorsam gab

zu vielen Unruhen und Nachreden Anlaß. Daher hielten sie es endlich für nöthig, einen ihres Mittels nach Rom zu senden, und durch denselben um die Aufhebung des Befehles, den der Dominikaner ausgewirket hatte, anzuhalten.

Der Gesandte hieß **Martin Martini.** Er verrichtete das Amt, das ihm aufgetragen war, mit einer grossen Geschicklichkeit. Er wendete sich nicht an die **Kongregation,** die das vorige Urtheil abgefasset hatte, weil er leicht vorher sahe, daß diese ihren Spruch schwerlich widerrufen würde. Er gieng an den damaligen Papst, **Alexander den siebenden,** selber, und mahlte demselben in einer weitläuftigen Schrift die Gebräuche der Chineser als Gewohnheiten ab, die frey von Abgötterey und Aberglauben wären, und auf nichts als auf die Wohlfahrt und Ruhe des Reiches abzieleten. Der Papst übergab die Entscheidung der Sache dem sogenannten heiligen **Officio,** oder dem **Inquisitionsgerichte.** Sonder allen Zweifel hatte der kluge Jesuite dieses vermittelt, und die Untersuchung der **Kongregation,** der die Sorge für die Fortpflanzung des Glaubens anbefohlen ist, verboten. Das heilige **Officium** sprach so, wie es der Jesuite gerne sahe: es verwarf diejenigen Gebräuche, die von den

Jesuiten

Jesuiten selber verworfen wurden, und vergönnete diejenigen, die sie vergönnet hatten. Der Papst ließ sich diesen Ausspruch gefallen, und bekräftigte ihn am 23 Tage des Merzmonates im Jahr 1656. Dieses günstige Urtheil ward nur zuerst von den Jesuiten als ein Schutzgewehr angenommen, dessen man sich in dem Nothfalle bedienet. Sie machten es nicht in China bekannt, sondern verwahrten es in der Stille, um es wider diejenigen zu gebrauchen, welche sie etwa angreifen würden. Mit der Zeit wurden sie muthiger. Ihr Schild verwandelte sich in ein Schwerd. Sie zogen den Spruch, den Martini von Rom geholet hatte, hervor, und behaupteten, daß er eine Regul wäre, wornach sich alle Römische Geistlichen in China richten müsten, weil durch denselben das erste Urtheil, das Moralez mitgebracht hatte, aufgehoben wäre. Diese Unvorsichtigkeit erneuerte den Krieg, der einige Zeit geruhet hatte. Die Dominikaner und Franciskaner, die neben ihnen in China predigten, fülleten die Ohren des Papstes und seiner Bedienten mit neuen Klagen und Beschwerungen, betheurten aufs heiligste, daß die Gebräuche, worüber man stritte, die unerträglichsten Greuel wären, und verlangten endlich von dem heiligen Officio zu wissen, ob es denn wahr wäre, daß die alte und

erste

erste Verordnung des Papstes **Innozentius des zehenten**, durch das neue Gesetz, das die Jesuiten aufwiesen, ihrer Kraft wäre beraubet worden? Die **Inquisition** gab auf diese Frage eine Antwort, die ich entweder für erdichtet, oder für verfälschet halten würde, wenn sie allein in den Büchern der Feinde der Römischen Kirche gelesen würde. Allein wie kann ich an ihrer Richtigkeit zweifeln, da sie der jetztregierende Papst **Benedict der vierzehente** selber in der so berühmten Bulle: Ex quo singulari &c. anführet, und durch sein allgültiges Zeugniß von allem Verdachte befreyet? Die **Inquisition** antwortete: das erste Gesetz des **Innozentius** sey keinesweges durch das neue Gesetz des Papst **Alexanders** zernichtet worden: sowol dieses als jenes Gesetze müsse gehalten werden, ein jedes nach seinen Umständen und nach der Anweisung der Fragen und der Zweifel, die es veranlasset hätten. (*) Was heisset

(*) Ich will die Worte des Pabstes Benedict des vierzehenten selber abschreiben: Respondit sacra Inquisitionis congregatio, praefatum decretum adhuc vigere habita ratione rerum, quae fuerunt in dubiis expositа, neque illud fuisse circumscriptum a decreto sacrae Inquisitionis, quod Anno 1656 exarauit: imo esse omnino obseruandum iuxta quaesita,

heisset dieses? Die beyden Gesetze, die zugleich auf gewisse Weise gelten sollen, sind einander nicht viel ähnlicher, als der Tag und die Nacht. Das erste verdammet die Gebräuche der Chineser: das andere spricht sie los. Und beyde sollen doch von den Gesandten in China beobachtet werden. Kann dieses geschehen? Irre ich nicht, so kann dieser Bescheid des heiligen Officii keinen andern Verstand haben, man wende ihn, wie man wolle, als einen von den beyden folgenden. Entweder er will so viel sagen: haben die Dominikaner die Natur und Art der Chinesischen Gebräuche wahrhaftig vorgestellet, so soll das Gesetz, das sie ausgewürket haben, dem andern vorgezogen werden; haben die Jesuiten die Beschaffenheit und die Absicht dieser Gebräuche richtiger beschrieben, so soll das Gesetz, das sie mitgebracht haben, gehalten werden; Oder er bedeutet dieses: ein jeder kann nach seiner Einsicht handeln. Wer gewiß ist, daß der Dienst des Konfuzius und der Voreltern Aberglauben und Abgötterey sey, der halte

sita, circumstantias & omnia ea, quae in antedictis dubiis continentur. Declarauit pariter eodem modo esse obseruandum praedictum sacrae congregationis decretum anni 1656. iuxta quaesita, circumstantias, & reliqua in ipsis expressa.

halte sich an den ersten Ausspruch; wer nichts Böses und Verbotenes in diesem Dienste siehet, der folge dem andern. Man mag diesen oder jenen Verstand annehmen, so antwortete das heilige **Officium** eigentlich nichts, und überlässet es dem Gewissen und der Freyheit jeden Predigers in China, was er machen wolle. Das ist die Römische Gewohnheit. Wenn zwo mächtige Partheyen über Glaubenssachen mit einander rechten, so wird insgemein ein Urtheil gefället, das beyde Theile für sich erklären können. Allein, sollten die Aussprüche des sichtbaren Hauptes der Kirchen, das sich der Unbetrüglichkeit und einer ausserordentlichen Erleuchtung rühmet, nicht gewisser seyn? Sollten sie nicht Licht und Finsterniß, Wahrheit und Irrthum von einander scheiden? Diese Antwort, die beyde Theile in dem Besitze ihrer Meynungen und Bekehrungsarten liesse, ward im Jahr 1669 ertheilet, und der damalige Pabst, **Klemens der neunte**, trug kein Bedenken, sie mit seiner Apostolischen Bestätigung zu beehren.

In dem Jahre, worinn dieser Bescheid zu Rom abgefasset ward, fieng sich das güldene Alter der Kirchen in China an. Sie hatte eine geraume Zeit herdurch eine grosse Verfolgung ausgestanden. Da der erste Käyser aus dem jezt regierenden Tartarischen Hause, **Xung-Chi**,

mit

mit Tode abgieng, war sein Nachfolger Kang-hi oder Kam-hi (*) seiner Unmündigkeit halben noch untüchtig selber zu regieren. Zeit seiner Minderjährigkeit vereinigten sich die Grossen mit den Vormündern des jungen Käysers, das Christenthum, das sich weit ausgebreitet hatte, auszurotten. Zu der Ausführung dieses Vorhabens ward ein Anfang gemacht, der alle Christen in China und ihre Lehrer in Schrecken und Bestürzung setzete. Man legte den weltberühmten deutschen Jesuiten, Joh. Adam Schall, einen Mann von vier und siebenzig Jahren, der das Haupt der Heydenbekehrer in China war, und eine grosse Bedienung am Hofe verwaltete, im Jahr 1664 in ein hartes Gefängnis: und er entrann mit genauer Noth der grausamsten Todesstrafe. In dem folgenden Jahr ward durch einen einmüthigen Schluß aller Staatsbedienten das Gesetz der Christen für falsch und dem Reiche schädlich erklärt, und bey Leibes- und Lebensstrafe verboten. Darauf folgten tausend Leiden und Widerwärtigkeiten, die allenthalben den Christen und ihren Hirten zugefüget wurden.

Dieser

(*) Man schreibt den Namen dieses grossen Käysers bald Kam-hi, bald Kang-hi. Ich muthmasse, daß dieser Unterscheid daher komme, weil man anders ausspricht, als man schreibet.

Dieser entsetzliche Sturm endigte sich mit dem Jahre 1669, indem der Kronerbe selber sich an das Ruder der Regierung setzete. Der junge Käyser war ein Herr von ungemeinen Gaben des Geistes und des Gemüthes. Er liebte insonderheit die Künste und Wissenschaften. Und das war der Grund des Glückes, dessen die Kirche unter seiner langen und preiswürdigen Regierung genossen hat. Die meisten derer Jesuiten, die in China sich aufhielten, waren in denen Theilen der Gelehrsamkeit, und in denen Künsten, die Kam-hi hochschätzete, erfahren. Er zog sie daher an den Hof. Er bediente sich ihrer Unterweisung und ihres Rathes; er gab ihnen ansehnliche Ehrenämter und grosse Besoldungen: er vertrauete ihnen so gar einen Theil der Regierung. Diese Gnade des Käysers gegen die Jesuiten erwarb der Kirche allen den Schutz, dessen sie bedurfte, und beförderte ihren Wachsthum. Ihr blühender Zustand vermehrte sich ungemein, da einige Französische Jesuiten durch ihre angenehme Sitten, durch ihre Fertigkeit so wol in der Chinesischen, als in der Tartarischen Sprache, durch ihre Erfahrung in den Mathematischen Wissenschaften, durch ihre Staatsklugheit, durch ihre künstliche Handarbeiten, durch ihre Arzneyen und andre Dinge das Herz des Käysers ganz an sich zogen. Diese witzigen und

scharf-

scharfsinnigen Geistlichen wusten die Neigungen und Absichten des Monarchen bald zu erforschen, und auf mancherley Weise so geschickt zu unterhalten und zu vergnügen, daß er ihrer nicht entbehren konnte. Sie wurden alles bey ihm. Sie waren seine Lehrer, die er täglich hörete, seine Freunde, seine Aerzte, seine Räthe, seine Mahler, seine Drechsler, seine Uhrmacher, seine Stückgiesser, seine Rechenmeister, seine Kalenderschreiber, seine Feldzeugmeister: und was waren sie nicht an dem Hofe zu Pecking, so lang Kam-hi lebete? Dieser ausserordentlichen Gnade ward der Glaube mit theilhaftig, den die Jesuiten predigten, und die Gemeine, die ihn bekannte. Der Käyser gab seinen Lieblingen zu gefallen im Jahr 1692 das weltberufene Gesetze, worin die Christliche Religion für gut und heilsam erkläret, und den Unterthanen vergönnet wird, dieselbe anzunehmen. Er ließ eine Gesandschaft auf ihr Anhalten an den Papst abgehen. Er bauete ihnen eine prächtige Kirche in dem Bezirke seines Pallastes. Er befahl allen Statthaltern und Staatsbedienten, daß sie sich den Christen gefällig bezeigen sollten. Er betrog die Hofnung der Jesuiten nur in einem einzigen Stücke. Sie meyneten, ihn endlich zu bereden, daß er ein Christ würde: und er stärkete sie durch seine Aufmerksamkeit auf ihren Unterricht,

durch das Lob, das er ihrer Lehre ertheilete, durch die grossen Wohlthaten, die er ihnen, ihren Mitarbeitern, und ihren Jüngern erwiesen, in dieser so süssen Meynung. Allein, er starb doch im Jahr 1722. ausser dem Schoosse der Kirchen. **Kamhi** war, so viel man aus allen seinen Handlungen abnehmen kann, derjenigen Lehre zugethan, die man unter den Tartaren den Glauben des grossen **Genghiz-kan** zu nennen pfleget. Dieser Glaube bestehet aus wenigen Sätzen, die, wenn man das Gebot von der Feyer des Sabbats ausnimmt, mit den zehen Geboten Mosis ziemlich übereinstimmen.

Bey dieser äusserlichen Glückseligkeit, in der die Chinesische Kirche unter der Regierung des **Kam-hi** lebte, blieb sie innerlich zerrüttet und gespalten. Die Jesuiten fuhren fort, nach ihrer Weise zu bekehren: und die übrigen Geistlichen seufzeten über sie, und predigten ein ganz anderes Evangelium. Daher entstunden zwo Gemeinen, deren eine die andere verachtete und hassete. Die Jesuiterchristen verehreten die Voreltern und den **Konfuzius**: die übrigen scheueten sich für dieser Verehrung, als für einer Art der Abgötterey. Diese sahen jene für halbe oder falsche Christen an: jene hielten diese für einfältige Christen und für muthwillige Verächter

ächter der Reichsgesetze. Diese Verwirrung konnte auf keine Weise gehoben werden, weil der letzte Bescheid der heiligen Inquisition die beyden streitenden Theile in der Freyheit ließ, nach ihren Einsichten zu handeln. Die Dominikaner nebst ihren Beyständen waren nicht mächtig genung, eine andere Verordnung auszuwürken; und die Jesuiten waren zu vorsichtig, eine andere zu begehren. Jene duldeten also mit Wehmuth, was nicht zu ändern war, und warteten auf eine gute Gelegenheit, den Kampf wieder anzufangen, den sie nicht fortsetzen durften. Diese gewünschte Gelegenheit fand sich in dem Jahre 1684.

In dem Jahre 1663 ward zu Paris eine Versammlung von Priestern zum Dienste der Heyden und Ungläubigen gestiftet. (*) Die Mitglieder derselben lassen in einem dazu gewidmeten Hause junge Leute so erziehen und unterweisen, daß sie als Boten Christi unter die Völker, die ihn noch nicht kennen, gesendet werden können. Und sie selbst schlagen dergleichen Gesandschaften nicht aus, wenn sie dazu von denen, die unter demselben die Bekehrung der Heyden besorgen, gerufen werden. Man

(*) Gallia Christiana Tom. VII. p. 1039. Congregatio sacerdotum externarum missionum.

kennet zu Rom diese Herren, als eyfrige, treugesinnte und unverdrossene Männer; und deswegen werden sehr oft aus ihnen diejenigen genommen, die man entweder als Bischöfe, oder als Abgeordnete des Pabst in die Länder der Ungläubigen schicken will. Von diesen angesehenen Französischen Priestern kamen einige in dem Jahre 1684 nach China. Der Vornehmste derselben war, **Karl Maigrot**, ein Doctor der Sorbonne, den der Pabst mit der Würde eines apostolischen **Vikarii** beehret hatte, ein Mann, dem die Jesuiten selber den Ruhm der Frömmigkeit und Aufrichtigkeit nicht absprechen. Er ward hernach Bischof zu Konen. Kaum waren diese neuen Prediger des Glaubens in China angelanget, so schütteten die Dominikaner und ihre Beystände, ihre Klagen wider die Jesuiten und ihre Christen, in ihren Schooß aus. Sie fanden Gehör und Mitleiden. Indessen übereilte man sich doch mit dem Angriffe der Jesuiten nicht. **Maigrot** und seine Amtsgenossen nahmen sich einige Jahre Zeit, die Sachen gründlich zu untersuchen, welche die Gemüther der Heydenbekehrer in China trennten. Nach einer langen Prüfung traten sie auf die Seite der Feinde der Jesuiten, und erklärten sich zuerst, daß die beyden Chinesischen Wörter, **Tien** und **Chang-Ti**, ungeschickt

wären,

wären, den wahren GOtt, den die Christen anbeten, anzuzeigen, weil sie nur den sichtbaren Himmel bedeuteten: fürs andere, daß die Gebräuche, womit die Chineser den **Konfuzius** und ihre Voreltern verehren, von keinem Christen mit unbefleckten Gewissen könnten verrichtet werden.

Diese Erklärung war die Losung zu dem langen und heftigen Kriege zwischen den Jesuiten und ihren Mitarbeitern in China, der bis auf unsere Zeiten unter mancherley Abwechselungen fortwähret. **Maigrot** sparete keine Gründe und Vorstellungen, die Jesuiten umzustimmen und auf seinen Sinn zu lenken. Allein, wenn lassen sich Leute beugen, die das Herz des allergrösten Monarchen der Welt besitzen, die in Uiberfluß, Würden und Ansehen leben, und noch dazu reicher, als andere, an Klugheit und Verdiensten zu seyn vermeynen? Die Jesuiten blieben unbeweglich, und droheten mit der Ungnade des Käysers und des Papstes. **Maigrot** ließ sich dadurch so wenig schrecken, daß er vielmehr muthiger ward. Er rückte in das Feld, und wagte im Jahr 1693 den Angriff. Dieses geschah durch ein öffentliches Schreiben, worinn er, kraft des apostolischen Amtes, das er führete, den Christen und ihren Lehrern den Gebrauch der Namen **Tien** und

Chang=Ti, und den Dienst des Konfuzius und der Vorfahren, bey Strafe des Bannes, untersagete. Das war gewiß eine geistliche Heldenthat. Ein Fremdling, dem es an Geld und an Gönnern fehlet, der weder ein Bischof, noch ein Bevollmächtigter des Papstes ist, erkühnet sich, Leuten, die mit dem Herrn des Landes, wie mit einem Freunde, umgehen, ohne Anfrage bey seinem Herrn zu Rom, das Haupt zu bieten, und durch ein eigenmächtiges Gesetz einen Bescheid der heiligen Inquisition, den ein Papst bestätiget hat, umzustossen! Der Religionseyfer glaubt leichte, daß er an die ordentlichen Reguln nicht gebunden sey: das ist das einzige, das diesen Mann entschuldigen kann. Er sahe selber wohl, daß sein Verfahren einer starken Vertheidigung bedürfte. Daher sendete er in dem Jahre, worinn er seinen Befehl hatte ausgehen lassen, denselben nach Rom, nebst einem Schreiben an den Papst, und einer demüthigen Bitte, daß man zu Rom das Urtheil sprechen mögte, ob er wohl oder übel gehandelt hätte. In dem Schreiben an den Papst verklagte er die Jesuiten aufs härteste, und versicherte, daß Ihro Heiligkeit sich der Thränen nicht würden erwehren können, wenn sie die Greuel der Verwüstung sehen sollten, die sich mit diesen Geistlichen in die

Chine=

Chinesische Kirche eingeschlichen hätten. Diesen Papieren folgete in dem Jahre 1696 einer seiner Mitarbeiter, Namens **Charmot**, der seine Klagen und Bitten durch mündliche und schriftliche Vorstellungen so nachdrücklich, als er konnte, unterstützte. Er hielte bey dem Papste sowol, als bey dem Inquisitionsgericht an, daß die Sache gehörig untersuchet, und durch einen gerichtlichen Ausspruch entschieden werden mögte: und die Feinde der Jesuiten, das heisset, eine ungemeine Menge angesehener und geschickter Leute in allen Ländern und Ständen der Römischen Kirche, reichten ihm bey seinen Bemühungen freywillig die Hände. Man zögerte einige Jahre zu Rom; sonder Zweifel deswegen, weil die Jesuiten alle ihre Kräfte und Freunde aufboten, die Untersuchung zu verhüten. Endlich ließ sich **Innozencius der zwölfte**, der dazumal regierte, erbitten, und verordnete im Jahr 1699 einen Ausschuß der gelehrtesten und vornehmsten Mitglieder des heil. **Officii**, der diesen Handel bedachtsam prüfen und beylegen sollte. Allein, er erlebete das Ende dieses Geschäftes nicht. Er starb im Jahr 1700, da die Richter noch nicht weit in ihrer Arbeit fortgerücket waren.

Sein Nachfolger, **Klemens der eilfte**, befahl so gleich, als er den Päpstlichen Thron bestiegen hatte, die Fortsetzung derselben. Dieser neue Papst liebete die Gesellschaft der Jesuiten mehr, als sein Vorweser. Und vielleicht hätte er sie der Sorge für ein ungnädiges Urtheil überhoben, und die niedergesetzten Richter auseinander gehen lassen, wenn er seiner Neigung hätte folgen dürfen. Allein, ein Papst kann das nicht stets, was er will, und wünschet. Diese Sache war zu wichtig, als daß sie hätte können bey Seite geleget werden. Die ganze Römische Kirche war in Bewegung gerathen. Und ganz Europa wartete mit Verlangen, auf welche Seite der Sieg fallen würde. Beyde Theile liessen ihr Recht durch die beredtesten und geschicktesten Köpfe, die sie hatten, in öffentlichen Schriften ausführen. Die Gesellschaft der Priester zu Paris, zu der **Maigrot**, **Charmot** und die übrigen gehörten, die den Streit erneuert hatten, nahm sich hitzig ihrer Mitglieder an, und ließ ein sehr nachdrückliches Schreiben an den Papst drucken, das die Jesuiten in China als Betrüger und Glaubensverfälscher abbildete. Die Jesuiten hingegen überreichten den Richtern eine Schrift, die nicht ohne Ehrerbietung konnte

angenommen werden, und die allein mächtiger zu seyn schiene, als alle Schriften und Anklagen ihrer Wiedersacher. Der grosse Käyser **Kamhi** stellte ein eigenhändiges Zeugniß aus, daß die Gebräuche, die **Maigrot** verworfen hatte, nichts als weltliche Ceremonien und Staatsgewohnheiten wären, worauf ein Theil der Ruhe und Wohlfahrt seines Reiches beruhete. Und tausend Chineser, sowol Gläubige als Ungläubige, sowol Gelehrte als Ungelehrte, sowol Hohe als Niedrige, beschworen die Schrift des Monarchen. Hat jemals ein Beklagter einen grössern Zeugen für sich aufgestellet, und einen scheinbarern und ehrwürdigern Beweiß geführet? Man muste also der Sache ihren Lauf lassen. Nach einer sechsjährigen Berathschlagung und Uiberlegung erfolgte endlich das Urtheil. Das heilige **Officium** sprach am 20 Tage des Novembermonats im Jahr 1704, daß die beyden Chinesischen Wörter, **Tien** und **Chang-Ti**, nicht mehr von GOtt sollten gebrauchet, sondern an stat derselben das Wort **Tien-Chu**, welches **HErr des Himmels** heisset, eingeführet werden; daß die Tafeln, worauf mit Chinesischen Buchstaben geschrieben stehet: **King Tien, Ehre den Himmel**, aus den Kirchen der Christen sollten weggenommen werden; daß

die Christen hinführo denen Opfern, die im Frühjahr und Herbst, wenn der Tag der Nacht gleich ist, dem **Konfuzius** und den Voreltern gebracht werden, keinesweges beywohnen sollten; daß sie eben so wenig in denen Häusern oder Tempeln, die dem **Konfuzius** zu Ehren erbauet sind, sich einfinden sollten, um diesem Weltweisen diejenigen Ehrenzeichen, die ihm alle Gelehrten des Reiches schuldig sind, abzutragen; daß sie den Dienst, den die Chineser ihren Vorfahren erweisen, keinesweges in Zukunft leisten sollten, er mögte geschehen wo und auf welche Weise er wollte; daß endlich die sogenannten Täfelchen der Voreltern, worauf mit Chinesischen Buchstaben stehet: **Der Sitz der Seelen oder des Geistes dieses oder jenen**, aus den Häusern aller Christen sollten weggeschafft werden. Diese strengen Befehle wurden durch einige kleine Freiheiten vergütet. Es ward den Neubekehrten erlaubet, mit ihren Verwandten in den Sälen der Voreltern zu erscheinen, und die Gebräuche, die daselbst verrichtet werden, anzusehen, ohne sich derselben auf einige Weise theilhaftig zu machen. Die **Inquisition** hielte davor, daß dieses, um Haß und Feindschaft von sich abzuhalten, geschehen könnte, sonderlich wenn man vorher feyerlich bezeugete, daß man ein Christ wäre,

und

und das, was vorgehen sollte, misbilligte. Es ward weiter vergönnet, daß die Christen Tafeln der Voreltern in ihren Häusern aufhängen mögten, worauf nichts mehr, als der Name des Verstorbenen bemerket wäre, und denen eine Erklärung an die Seite gesetzet würde, woraus man den Glauben der Christen von den Verstorbenen ersehen könnte. Es ward endlich verstattet, daß die Neubekehrten diejenigen alten Begräbnißgebräuche beybehalten mögten, die frey vom Aberglauben und von allem Scheine des Aberglaubens wären, wenn sie sich vorher von den Bischöfen und den übrigen Vorstehern der Geistlichkeit hätten belehren lassen, welche unter diesen Gebräuchen für unschuldig könnten gehalten werden. Diese geringen Vergünstigungen reichten nicht zu, den Verdruß zu versüssen, den die Jesuiten über diesen unerwarteten Ausspruch empfinden musten.

Schon zwey Jahre vorher, ehe dieses Urtheil gefället ward, im Jahr 1702, hatte **Klemens der eilfte** einen Abgesandten mit einer fast unumschränkten Vollmacht erinnert, der die neuen Gemeinen der Römischkatholischen Christen in Asia, sonderlich die Indianische und Chinesische in seinem Namen besichtigen, und die in denselben vorgefallene Streitigkeiten durch

gute

gute Gesetze und Ordnungen endigen sollte. (*) Dieser war **Carl Thomas von Tournon**, aus einem alten und hohen Piemontesischen Hause, ein Geistlicher, der durch seine Frömmigkeit und Aufrichtigkeit sich am Römischen Hofe in eine allgemeine Hochachtung und Liebe gesetzet hatte. Der Papst segnete ihn selbst, damit er sein hohes Amt mit desto mehr Ansehen führen mögte, zum Patriarchen von Antiochia (**) ein. Man macht zu Rom fast eben solche Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, als die Käyser und Könige sind, die alle Wochen einige Stunden auf der Schaubühne regieren: ich will sagen, solche, die nur gewisse Patriarchen, Erz- und Bischöfe vorstellen. **Tournon** war ein solcher Scheinpatriarche, der nirgends weniger zu befehlen hatte, als in der Stadt und in dem Gebiete, von dem er den Namen führete. Er ging im Jahr 1703 am 5 Tage des Hornungs zu Schiffe, und landete am 6 Tage des Novembermonats in eben dem Jahr zu Pondichery, auf

(*) Man kann seine Vollmacht und viele Nachrichten von ihm sehen in des P. Norbert Memoires Historiques sur les Missions des Indes Orientales. Tom. I. p. III.

(**) Zalde, der ihn einen Patriarchen von Indien nennet, irret sehr Er begeht mehr Fehler.

auf der Küste von Koromandel. Hier verweilete er bis zum 11 des Monats Julius in dem folgenden Jahre: und im Jahr 1705 kam er endlich in China an. Die Jesuiten empfingen ihn mit allen den Ehrenbezeugungen, die ein Gesandter des Pabstes von den Unterthanen seines Herrn erwarten kann. Sie thaten fast noch mehr, als sie schuldig waren. Sie verschaften ihm einen Zutritt bey den Grossen des Hofes, und Gehör bey dem Käyser. Sie liessen ihn von den Vornehmsten ihrer Christen bey seinen öffentlichen Aufzügen begleiten. Sie verschafften, daß der Käyser durch allerhand ausserordentliche Gnadenzeichen ihn von allen übrigen Abgesandten unterschiede. Allein dieser Sonnenschein währete nur so lange, als sie noch hoffeten, daß er zum wenigsten den Mittelweg zwischen ihnen und ihren Widersachern halten würde. Da er sich wider sie erklärete, zog sich ein erschreckliches Ungewitter über ihn auf: und ein Donnerschlag folgete dem andern. **Tournon** war von der Parthey derer, die man **Strenge** oder **Rigoristen** in der Römischen Kirche nennet, und also ein natürlicher Feind der Jesuiten und ihrer Sittenlehre, die weich und laulich ist. Daher war es leicht vorher zu sehen, daß er den Chinesischen Jesuiten und ihrer Art nicht schmeicheln würde. Er ließ sich dieses nicht

lange

lange nach seiner Ankunft deutlich merken: allein er hielte doch einige Zeit seinen Eifer im Zaum. Und so lange er vorsichtig war, blieben die Jesuiten dienstfertig, höflich und ehrerbietig. Seine Klugheit hörete auf, da er aus Europa Nachricht von dem Urtheil der Inquisition wider die Jesuiten bekam. Er gab im Jahr 1707 in der Chinesischen Stadt Nan king eine strenge Verordnung in dem Namen des Papstes heraus, die dem Ausspruche des heil. Officii vollkommen gemäß war, und bey Strafe des Bannes alles dasjenige verbot, was in demselben war verboten worden. Dieser Streich erbitterte die Jesuiten so, daß sie ihn das Gewicht ihres Zorns nach seiner ganzen Schwere fühlen liessen. Zuerst wendeten sie, und die es mit ihnen hielten, sich von seinem Befehle an den Papst: dadurch machten sie sich von der Pflicht zu gehorchen loß. Darauf stellten sie dem Käyser sein Verhalten, als einen Eingriff in die Majestätsrechte, vor. Und man kan schwerlich in Abrede seyn, daß es in der That einem solchen Staatsverbrechen nicht unähnlich war. Kam-hi hatte, wie wir oben berichtet haben, in einer eigenhändigen Schrift, die nach Rom war gesendet worden, die Jesuiten vertreten und bezeuget, daß die Chineser unter dem Wort Tien nicht den Himmel, son-

dern

dern den unendlichen Geist, der in dem Himmel wohnet, und die Welt beherrschet, verständen, und daß die Gebräuche, welche die Jesuiten verstatteten, keine Religions- sondern Staatsgebräuche und uralte Reichsgewohnheiten wären. Und ein Fremder, ein Abgesandter eines Europäischen Bischofes unterstand sich, öffentlich dem Käyser zu widersprechen, und in seinem Reiche ohne sein Vorwissen ein Gesetze zu geben, das den Unterthanen die Dinge verbote, die durch die Reichsgesetze ihnen anbefohlen wurden. Wird das ein einziger König und Herr in der Welt ungeahndet lassen? Recht, dem Recht gebühret: es ist unstreitig, daß **Tournon**, so gut, als er es auch meynete, die Grenzen der Klugheit, der Vorsichtigkeit und der Ehrfurcht weit überschritten habe. **Tournon** war, wann wir aufrichtig sprechen sollen, der Mann nicht, der so grosse und wichtige Dinge, als ihm anvertrauet waren, mit Ruhm und Nutzen verwalten konnte. Sein guter Wille ward von einem blöden Geiste und schwachem Verstande regieret. Davon zeigen seine Schriften, Briefe und Verordnungen, die **Norbert** und andere haben drucken lassen, gewiß und deutlich genug. Sie enthalten dürre und matte Gedanken, die durch hohe und prächtige Worte so aufgeblasen werden, daß die Unachtsamen und Einfältigen

ihre Dürre und Schwäche so leicht nicht merken können. **Kam-hi** ward unendlich entrüstet, da er durch die Jesuiten vernahm, daß der Europäer, dem er so viele Gnade hatte wiederfahren lassen, Gesetze in seinem Reiche geben, ihn und seinen Ausspruch meistern, und die Religion des Landes besser, als er, verstehen wollte. Er fassete daher gleich einen scharfen Befehl ab, worinn allen Römischen Geistlichen in China bey schwerer Strafe anbefohlen ward, nichts wider die Gesetze des Reiches und das alte Herkommen der Chineser vorzutragen. Die meisten gehorcheten. Die wenigen, die den Befehl des Patriarchen höher achteten, wurden eingesperret, beschimpfet, gezüchtiget und des Landes verwiesen. Dem **Tournon** selber ward angedeutet, ungesäumet das Reich zu räumen, wo er nicht als ein Verächter der Majestät wolte bestrafet werden. Er ließ sich diesen Bann nicht wiederholen: er eilete vielmehr nach **Makao**, um daselbst zu Schiffe zu gehen, und dem Unwillen des Käysers und der Jesuiten zu entfliehen. Allein, da er sich zur Abreise rüstete, besann man sich an dem Hofe zu **Peking**, daß er sonder Zweifel den Jesuiten ein heisses Bad bereiten würde, wenn man ihm nach Rom zurücke zu kehren erlaubete. Daher lief ein neuer Befehl ein, daß man sich seiner versichern,

und

und ihn so lange zu Makao gefänglich verwahren sollte, bis zweene Jesuiten, die der Kayser nach Europa gesendet hatte, wiederkommen würden. Der arme Tournon ward also aus einem Apostolischen Gesandten und Gesetzgeber ein Chinesischer Staatsgefangener, und musste vier Jahre in dem Hause des Bischofs zu Makao, unter einer starken Wache, sehr kümmerlich und traurig zubringen. Seine Feinde, die Jesuiten, waren seine Hüter: werden diese ihr Amt nachläßig beobachtet haben? Man glaubet gerne, daß die Leiden und Widerwärtigkeiten, die er in seinem Gefängnisse ausgestanden hat, von den Widersachern der Jesuiten in etwas vergrössert werden. So unsinnig ist diese Gesellschaft nicht, daß sie mit einem Abgesandten des Papstes wie mit einem Missethäter handeln sollte. Und man würde es gewiß ihnen zu Rom nicht geschenket haben, wenn sie ihre Pflichten gegen ihn und den Papst ganz aus den Augen gesetzet hätten. Allein, das ist doch ausser allem Zweifel, daß sie die kleine Ehrerbietung, deren sie ihn noch würdigten, durch allerhand Leiden, Verdrießlichkeiten und Arten der Bischimpfung vergället, und ihm einen bittern Kelch nach dem andern voll eingeschenket haben. (*) Klemens

(*) Man lese nur die folgenden Worte, womit Klemens

der eilfte, der mit Bestürzung das Unglück seines Abgesandten erfuhr, wusste kein ander Mittel, ihm sein Elend zu erleichtern, als die Standeserhöhung. Er beehrte ihn in dem Gefängnisse mit der Kardinalswürde, in der Hofnung, daß seine unbarmherzigen Wächter einem Kardinale freundlicher und ehrerbietiger begegnen würden, als einem Patriarchen. Allein, man lachte zu Makao über den neuen Kardinal, und über das Ansehen, dessen er sich anmassen wolte. Seine Plagen dauerten, bis er endlich in eine Krankheit verfiel, die am achten Tage des Monates Junius in dem Jahr 1711 ein Ende von seinem Leben machte. Die Gegenparthey der Jesuiten sprengete in ganz Europa aus, daß er

der eilfte das Elend, das Tournon hat ertragen müssen, beschreibet: Innotuit nobis, quod Carolus Thomas Tournonius - - tametsi tunc temporis in civitate Macaonensi, non quidem a paganis, sed ab officialibus & ministris christianis - - multorum militum diurna nocturnaque custodia, ut captivus detineretur, aliisque acerbissimus & plane incredibilibus iniuriis & contumeliis, ipsis exhorrescentibus Ethnicis, afflictus reperiretur - - nihilominus, und so weiter. So redet der Papst in der Bulle, worinn er am 15 Tage des Merzmonats in dem Jahre 1711 den Bischof zu Makao, der den Tournon sehr vor andern geplaget hatte, in den Bann thut. Nobert Memoires Tom. I. p. 304.

er an den Würkungen des Giftes gestorben wäre, welches ihm der Jesuit Pereyra zu Peking beygebracht hätte. (*) Diese Zeitung kann, wie ich urtheile, für eine Verläumdung gehalten werden. Worzu wäre es nöthig gewesen, ihn zu Makao einzusperren, und an seiner Reise zu verhindern, wenn man zu Peking gewusst hätte, daß er den Tod in dem Busen trüge? Die Bewegung des Schiffes und die Beschwerlichkeiten der so langen Seereise würden die Würkung des Gifts beschleuniget und ihn bald aufgerieben haben. Unehre gnung für die Jesuiten, daß sie den Vorwurf einer unerhörten Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeit gegen einen Abgesandten des Pabstes, einen Kardinal und frommen Mann nicht ganz von sich ablehnen können. Warum sollen sie noch darzu ohne Grund und Beweiß zu Mördern gemacht werden? Der Leichnam des unglücklichen Kardinals ward nach einigen Jahren nach Europa übergeschiffet, und in Rom unter vielen Thränen und einem grossen Mitleiden des Pabstes und seines Hofes beygesetzet. Klemens der eilfte hielte ihm eine denkwürdige Lob- und Trauerrede in der vollen Versamlung der Kardinäle, worinne er ihn als einen Heiligen

(*) Anecdotes de la Chine Tom. I. p. 88.

und Märtyrer beschrieb. (*) Und wären die Jesuiten ohnmächtiger an dem Römischen Hofe, als sie noch sind, so wäre er vielleicht schon unter die Heiligen der Kirche aufgenommen worden. Ihre Widersacher lauren auf eine bequeme Gelegenheit, dieses Schlachtopfer der Jesuitischen Feindschaft und seiner eigenen Unvorsichtigkeit zu dieser Ehre zu erheben. Es kann seyn, daß sie dieselbe endlich treffen.

Das Unglück des Kardinals **Tournon** besserte die verfallene Sache der Jesuiten nicht: es verschlimmerte sie vielmehr. Der Papst hatte schon, ehe er Nachricht von des Kardinals Gefängnisse bekam, die von ihm herausgegebene Verordnung gut geheissen, und in allen Stücken bestätiget: er musste also auf dem Wege bleiben, den er angetreten hatte. Das heilige **Officium** versammlete sich demnach am 25 Tage des Septembermonats im Jahr 1710 in Gegenwart des Papstes, und fassete einen neuen Schluß ab, oder bekräftigte und erweiterte vielmehr den alten. Es verwarf die sogenannte **Appellation** an den Papst, welche die Jesuiten in

(*) Sie stehet unter den übrigen Reden dieses Pabsts und in des P. Norberts Memoires sur les Missions Orientales Tom. II. p. 6.

in China dem Gesetze des Kardinals entgegen gesetzet hatten; es befahl, daß es lediglich und ohne alle Ausnahme und Einwendung bey dem Urtheile von dem Jahr 1704, und bey der Verordnung des Kardinals **Tournon** bleiben sollte. Es gebot endlich bey den schwersten geistlichen Strafen, daß keine Schriften und Bücher wegen der Chinesischen Gebräuche sollten herausgegeben werden, und erklärte diejenigen, die etwa zum Vorschein kommen mögten, zum voraus für verbotene Schriften und Bücher. (*) Das war klar und strenge genug: allein es war nicht stark genug, die so mächtigen Jesuiten zu zwingen. So lang auch die Hände der Päpste sind; so reichen sie doch nicht bis an die Jesuiten, die ihren Sitz zu Peking, in dem Pallaste des Kaysers von China, haben. (**)

(*) Declaratio super omnimoda ac inviolabili responsorum alias in causa rituum seu ceremoniarum Sinensium a sacra congregatione datorum, et a sanctissimo approbatorum cum aliis ordinationibus. Feria V. d. XXV. Septembr. MDCCX. Dieses ist der Titel des neuen Schlusses. Der heutige Papst hat ihn ganz in seine letzte Bulle: Ex quo singulari &c. eingerücket.

(**) Nec decretum huiusmodi, so klaget der heutige Papst in seiner eben angezogenen Bulle, ad difficiles animos subiiciendos valuit.

Man sendete diesen neuen und geschärften Schluß unverzüglich an den Bischof zu Peking, der in der Stadt **Linzingteou** wohnet, und legte ihm auf, denselben den Jesuiten einhändigen zu lassen. Er kam gegen das Ende des Jahrs 1713 an, und in dem Jenner des 1714 Jahres fertigte der Bischof seinen Generalvikarius, **Karl Kastorani**, einen Franzisканermönch, an die Hofjesuiten ab, ihn zu überliefern. **Kastorani** trug sein Gewerbe demüthig vor: und ward hochmüthig abgewiesen. Man sagte ihm ohne Weitläuftigkeit, daß, wenn er das Herz haben würde, den mitgebrachten Befehl zu verlesen oder sonst bekannt zu machen, man ihn bey dem Kayser angeben würde. Der Abgeordnete begriff, was dieses heissen solte: und da er keine Lust hatte, ein Märtyrer zu werden, zog er in der Stille wieder ab, und war zufrieden, daß er mit einer kleinen Beschimpfung davon kam. (*)

Die Jesuiten beschönigten diesen abermaligen Ungehorsam mit allerhand Ausflüchten. Allein

(*) Caroli Kastorani Notae et obseruationes in Bullam Benedicti XIV. supra ceremonias et ritus Sinicos p. 35. *Non sine mei injuria*, sagt der gute Mann, *ad praedictum Dominum Episcopum rediui.*

Allein, man war einmal zu Rom entschlossen, ihre Einwendungen zu verachten, und ihren Eigensinn zu brechen. Klemens der eilfte ward auf die erste Nachricht von dieser abscheulichen Wiederspenstigkeit seiner sonst geliebten Söhne, wie er sie nennet, so hitzig, daß er gleich zu der so berühmten Bulle: Ex illa die, Anstalt machen ließ. Und man arbeitete so hurtig an derselben, daß sie schon am 19 Tage des Merzmonates in dem folgenden Jahre 1715 zum Vorscheine kam. Diese berufene Bulle ist das in Asia, was die Bulle eben dieses Papstes, die Vnigenitus genennet wird, in Europa ist. Diese wird von den Jesuiten geschützet; jene wird von ihnen bestritten. (**) Diese hat das ganze Römischkatholische Europa, jene hat das Römischkatholische Asia verwirret. Beyde haben den Päpsten unglaubliche Kosten,

(**) Sie hat diesen Titul: Clementis Papae XI. Praeceptum super omnimoda, absoluta, integra et inviolabili obseruatione eorum, quae alias a sanctitate sua in causa rituum seu ceremoniarum Sinensium decreta fuerunt: cum reiectione, quarumcunque rationum, seu excusationum ad eiusmodi decretorum executionem declarandam allatarum, ac praescriptione formulae iuramenti per Missionarios illarum partium praesentes et futuros hac in re praestandi.

Mühe nnd Unlust verursachet: und wo ist das Ende dieser Uibel? Kein Papst ist unglücklicher mit seinen Bullen gewesen, als Klemens der eilfte. Die Bulle: Ex illa die &c. ist auf gewisse Weise das Gegentheil der Bulle: Vnigenitus &c. Sie ersetzet gleichsam durch ihren Eifer gegen die laulichte und seichte Sittenlehre der Jesuiten das Aergerniß, das die Bulle Vnigenitus durch ihre Gefälligkeit gegen die Jesuiten und ihre Lehre gegeben hat. Daher kömmt es eben, daß sie den Jesuiten nicht weniger verdrieslich ist, als die Bulle Vnigenitus den Jansenisten. Der Papst erzählet zuerst in derselben, was in der Chinesischen Streitsache bis dahin vorgegangen war: er stellet darauf mit Wehmuth die arglistigen und mannigfaltigen Erfindungen vor, womit die Jesuiten, die er doch nicht nennet, die letzte so klare und gemessene Verordnung des heiligen Stuhls zu entkräften sich erkühnet hätten. Diesem unerhörten Unfug will er mit einem mahle ein ewiges und unverrücktiches Ziel setzen. Er befiehlt daher so bündig, als ein Papst befehlen kann, allen Geistlichen in China bey Strafe des Bannes, den niemand, als der Papst selber, ohne nur in der letzten Todesstunde, lösen kann, und den Mönchen insonderheit bey Verlust ihrer Stimme in den Klösterversammlungen, daß sie die bis-

herigen

herigen Schlüsse der Inquisition, und die Verordnung des Kardinals **Tournon** heilig und genau halten, und unter keinem Vorwand, er sey welcher er wolle, übertreten sollen. Er befiehlet weiter mit eben der Strenge und Vorsichtigkeit, daß alle Geistlichen, die nach China und andern Asiatischen Ländern versendet werden, einen Eyd ablegen sollen, daß sie sich nach seinem Befehle, nichts davon ausgenommen, gehorsamlich richten wollen, und daß keiner, er sey wer er wolle, zu der allergeringsten Amtsverrichtung, bevor er diesen Eyd abgeschworen, gelassen werden solle. Der Eyd soll noch darzu nicht allein mündlich geleistet, sondern auch von einem jeden Geistlichen unterschrieben werden: und alle diese eigenhändig von einem jeden unterzeichneten Schwüre sollen nach Rom an das heilige **Officium** eingesendet werden. Der Papst befiehlet endlich mit einer Achtsamkeit und Schärfe, die ihres gleichen nicht hat, daß keine Rechtsbehelfe, keine alte Vergünstigungen, keine allgemeine und besondere Freyheiten und Rechte, kein Herkommen, keine Ausflüchte, sie mögen schon erdacht seyn, oder noch erdacht werden können, etwas gegen diese Verordnungen gelten sollen, und daß sie ein ewiges und unwiederrufliches Gesetz seyn und bleiben solle. Den Schluß machet ein ausdrücklicher Befehl, daß

die Bulle allen und jeden Geistlichen, und namentlich den Jesuiten, zugestellet und allenthalben bekannt gemachet werden solle. Der Eyd, dessen wir gedacht, darf nicht ganz hergeschrieben werden. Der Schwörende verpflichtet sich, daß er der Bulle genau, unumschränkt, unverbrüchlich und ohne alle Weigerung und Einwendung (*) nachleben wolle, und erkennet, daß er der Strafen, womit dieselbe drohet, würdig seyn werde, falls er ungehorsam werden sollte. Man wird schwerlich unter allen Bullen der Römischen Bischöfe eine finden, die so genau und achtsam ist abgefasset, und so behutsam wider alle nur erdenkliche Ausflüchte und Einwendungen verwahret worden. Die Rechtsgelehrten, die daran gearbeitet, haben den ganzen Vorraht der Redensarten, womit sie diejenigen im Zaume halten, die unter dem Scheine des Rechtens sündigen wollen, erschöpfet. Allein, was ist vor der Verschlagenheit der Jesuiten sicher?

Diese erschreckliche Bulle ward mit einem Englischen Schiffe in der höchsten Stille nach China überbracht, und eher unter die Römisch-katho-

(*) Exacte, absolute, inviolabiliter et absque ulla tergiversatione.

katholischen Prediger in dem Reiche ausgetheilet, als die Jesuiten von ihrer Ankunft etwas wusten. Sie wäre gewiß von einem Kayserlichen Gegenbefehl bewillkommet und mit Schimpf abgewiesen worden, wenn die Jesuiten ihre Absendung und Anwesenheit früher erfahren hätten. Alleine, sie musste ihnen doch, nach dem Befehl des Papstes, feyerlich zugestellet, und in ihren Kirchen zu Peking abgekündiget werden. Das war der Fall und das Unglück der Bulle. Der gute Kastorani nahm dieses gefährliche Geschäfte auf Befehl seines Bischofes auf sich, und verrichtete es zu seinem eigenen Unglücke glücklich. Er kam am 5 Tage des Novembermonates im Jahr 1716 zu Peking an, und lase an eben dem Tage in dreyen Kirchen der Jesuiten, ohne sich vorher bey ihnen anzugeben, die mitgebrachte Bulle ab. Allein seine Mühe ward ihm schlecht vergolten. An dem dritten Tage nach seiner Ankunft ließ ihn ein Staatsbedienter auf Befehl des Kaysers mit neun starken und dicken Ketten, an dem Halse, an den Händen, und an den Füssen schliessen, und mit dieser Bürde als einen Majestätsschänder, der sich vermessen hätte, fremde Gesetze in das Reich einzuführen, in ein finsteres Loch werfen. Sein Elend daurete siebenzehen Monate. Bald ward er in der Zeit auf gewisse

Weise

Weise loß gelassen; bald wieder eingesperret. Bald ward er nach Kanton verwiesen; bald nach Peking zurück geholet. Bald gab man ihm zu essen; bald ließ man ihn lange hungern. Endlich ward er unter der Bedingung auf freyen Fuß gestellet, daß er die Bulle zu seinem Bischofe mit zurücke nehmen, und sich nicht unterstehen sollte, dieselbe ferner auszubreiten. (*) Dieses Exempel schützete nur die Hauptstadt des Reiches vor dem Donner der Bulle. Damit sie in dem Reiche nichts mehr ausrichten mögte, ließ der Kayser durch einen harten Befehl allen Römischkatholischen ansagen, daß er sie insgesamt aus seinen Ländern jagen, und alle bekehrte Chineser ohne Unterscheid hinrichten würde, wenn sie dem Papste mehr als ihm gehorchen und die Römischen Gesetze vollziehen würden. Und es blieb nicht bey dem Drohen und Schrecken. Man wiese wirklich an einigen Orten, daß man es ernstlich meynte, und den Ungehorsam nicht unbestraft lassen wollte.

Die wahren Stifter dieser und vieler andern Unfälle, die der Hof über die Kirche in China verhängte, ich meine die Jesuiten, weineten über dieselbe eben so, wie diejenigen, die sie fühleten.

Wie

(*) Kastorani notae in Bullam Benedicti XIV. §. II. p. 35. &c.

Wie schmerzt es uns, so schrieben, so redeten sie, wie schmerzet es uns, daß man zu Rom sich von unverständigen und unerfahrnen Leuten regieren lässet, und Bullen nach China sendet, die den Garten des HErrn verheeren müssen? Wenn wird der Papst, wenn werden unsere Feinde, die er leider! höret, aufwachen und klug werden? Wird dieses vielleicht nicht alsdenn erst geschehen, wenn es zu späte seyn wird? Wir waschen unsere Hände; wir haben unsere Seelen errettet; das Blut der armen Christen in China, die vielleicht dieser Bulle wegen werden in die Hände des Henkers geliefert werden, komme über die Rähte, die sie angegeben haben! Was thun wir armen nicht, um das Herz des Käysers zu besänftigen? Wie flehen, wie beten wir nicht? Allein, er ist unerbittlich, wenn es auf Sachen ankömmt, die ihren Grund in den alten Reichsgesetzen haben. Alle diese Klagen befreyeten doch die Gesellschaft von der Schuldigkeit nicht, der Bulle und ihren Verordnungen sich zu unterwerfen. Die Unterthanen des Papstes, und keine mehr, als die Jesuiten, sind verbunden, den Befehlen desselben zu gehorchen, wenn gleich Ungläubige und alle Könige der Erden es verbieten. Was würde daraus werden? und wo würde die Ehre des Statthalters Christi bleiben, wenn die Drohungen und Gesetze der heydnischen Könige seine apo-

stolischen

stolischen Gebote zernichten und aufheben könnten? Die Jesuiten konnten daher ihren Ungehorsam mit dem Käyser in China nicht entschuldigen: sie musten einen andern Vorwand haben. Wo war dieser in einer so strenge verwahrten und so genau abgemessenen Bulle zu finden, als diejenige ist, die Ex illa die genennet wird? Die Scharfsinnigkeit der Jesuiten überwindet alles. Was sie in der Bulle selber nicht antreffen konnten, das zeigte sich ihnen in dem Titul der Bulle. Sie führet die Uiberschrift: Praeceptum de omnimoda u. s. w. An diesem einzigen Worte hatten die Jesuiten so viel, als sie brauchten, die Bulle mit Ehren auf die Seite zu legen. Ein Praeceptum, sagten sie, oder ein Gebot, ist kein Gesetz. Der Papst selber nennet seine Bulle nur ein Gebot. Ein solch geistliches Gebot ist aller Ehren werth: allein es ist doch kein Glaubensgesetz, dem man nicht widersprechen darf, und das schlechterdings muß erfüllet werden. Es ist also nicht nöthig, daß wir uns so genau an die Bulle halten. Dieser Kunstgrif der Jesuitischen Klugheit wird vielen eine Verleumdung zu seyn scheinen. Allein, er wird durch einen Zeugen bewähret, wider den keine Ausnahme gilt, und den die Jesuiten selber nicht ausschlagen können. Der heutige Papst Benedict der vierzehente berichtet das, was

ich

ich erzählet habe: und ich gebe seine eigenen Worte zu lesen, damit ich allen Zweifel ersticken möge. (*)

Es ist leicht zu erachten, wie bestürzt man zu Rom geworden sey, da man diese unverhoften und unangenehmen Zeitungen aus China erhielte. Man sahe leicht, daß man umsonst befehlen, und nie mit den Jesuiten auskommen würde, wo man nicht das Gemüthe des Käysers gewönne, und von demselben ein freyes Geleite für die angefochtene Bulle erbäte. Der Papst beschloß daher, eine neue Gesandschaft an den Käyser zu schicken, und ihn zu bitten, daß er seinen Predigern erlauben mögte, sich nach seiner Bulle zu richten. Der Gesandte war ein Mayländer, **Carl Anton Mezzabarba**, der als Bischof zu Lodi vor einigen Jahren gestorben ist. Der Päpst ernennete ihn zum Patriarchen von Alexandrien, damit er mit desto mehr Glanz und Ansehen in China erscheinen könnte. Er ging am 25 Tage des

(*) Seine Worte in der Bulle: Ex quo singulari &c. sind diese: Nihilominus inobedientes & captiosi homines exactam eiusdem Constitutionis (Clementis XI.) obseruantiam se effugere posse putarunt, ET RATIONE, QVOD ILLA PRAECEPTI TITVLVM PRAEFERT, quasi vero non indissolubilis Legis, sed praecepti mere ecclesiastici vim haberet.

des Merzmonats in dem Jahre 1720 zu Lissabon zu Schiffe, landete am 26 Tage des Septembermonates in eben dem Jahre zu Makao an, und reisete am 13 Tage des Christmonats in dem folgenden Jahre 1721 mit dem Leichnam seines Vorwesers, des Kardinals Tournon, wieder ab. Man hat erst vor ohngefehr acht Jahren eine umständliche und zuverläßige Nachricht von den Verrichtungen, Leiden und Gefährlichkeiten dieses zweyten Päpstlichen Abgesandten erlanget, die sein Beichvater und Reisefährter, der P. Viani, ein Servitörmönch, auf sein Geheiß aufgesetzet hat. (*) Vorher wusste man nichts mehr davon,

(*) Istoria delle cose operate nella China da Monsignor Gio. Ambrosio Mezzabarba, Patriarca d' Alessandria, Legato Apostolico, in quell' Impero & di presente Vascovo de Lodi. Scritta dal Padre VIANI suo Confessore e Compagno nella predetta Legazione. Opera data adesso la prima volta alla luce. In Parigi. Appresso Monsu Briasson. Con Privilegio 1739. 256 Seiten in 8. Obgleich Paris auf dem Titel stehet, so ist doch das Buch sonder Streit in Italien heimlich gedruckt worden. Der Herausgeber nennet sich Anatolio Pistofilice. Man kann einen starken Auszug aus demselben lesen in der Biblioth. raisonnée Tom. XXV. P. I. p. 101. und P. II. p. 326. Der P. Norbert hat auch neulich weitläuftig von dieser Gesandschaft gehandelt in seinen Memoires sur Missions Orientales Tom II. pag. 256. &c.

davon, als daß **Mezzabarba** sich vorsichtiger gehalten und glücklicher heraus geholfen, als **Tournon**, und daß er die Bulle **Klemens des eilften** in einigen Dingen nach dem Sinne der Jesuiten erkläret und gemildert hätte. Der Gesandte war vor dieses mahl besser ausgesuchet, als das erste mahl. **Mezzabarba** war ein gesunder und witziger Kopf, ein verschlagener, feiner und der Welt kundiger Italiäner, der in den gefährlichsten Umständen seiner mächtig blieb, und nichts ohne Uiberlegung sprach; der seiner Würde nichts vergab, und dabey der Ehrfurcht gegen die Person des Käysers nichts entzog; muthig gegen die Jesuiten, demüthig gegen den Herrn des Landes und seine Gewaltigen. Der Käyser ließ ihn sehr gnädig empfangen, und gab ihm oft Gehör. Allein, bey aller Ehre, die ihm wiederfuhr, schwebte er stets in Angst und Lebensgefahr. Er sagt selbst in seinem Hirtenbriefe, dessen wir bald erwähnen werden, daß er mit Furcht und mit grossen Zittern in China gelebet habe, weil er die Weisheit dieser Welt nicht habe reden können. (*) Und wenn er in der grösten Noth den Jesuiten nicht endlich eröfnet

(*) Quia non sapientiam huius saeculi locuti fuimus in timore & tremore multo fuimus apud vos.

öfnet hätte, daß er Vollmacht hätte, einige günstige Erklärungen der ihnen so gehäßigen Bulle beyzufügen, so mögte er vielleicht entweder dem Gefängnisse, oder gar dem Tode nicht entgangen seyn. Ein jedes Gehör, das ihm der Käyser ertheilte, war eine neue Marter für ihn. **Kam-hi**, der sehr aufgeweckt, sinnreich und zur Spötterey geneigt war, lachte oft bitter über den Gesandten, den Papst, den Römischen Glauben und die Bulle, und zürnete heftig über den **Tournon**, **Maigrot** und die andern, die den Jesuiten sich wiedersetzten: und **Mezzabarba** durfte die Kayserlichen Spott- und Drohworte nicht anders, als mit der äussersten Demuth und Vorsichtigkeit, beantworten. In der Hauptsache, weswegen er abgesendet war, ward gar nichts von ihm ausgerichtet. Der Kayser schrieb unter die Bulle mit rother Dinte sein sogenanntes Ci, oder seinen Machtspruch über dieselbe, und der lautete schlecht genung. Die Bulle, schrieb er, geht, meines Erachtens, keine andere an, als die gemeinen Europäer, und trift die grosse und ehrwürdige Lehre der Chineser nicht. Sie enthält viele ungereimte und falsche Dinge: und es wird das Beste seyn, damit die Händel einmal zum Ende kommen, daß wir den Europäern verbieten, ihr Gesetz in unserm Reiche zu predigen. Dem Gesandten blieb bey

diesem

diesem so ungnädigen Urtheil nichts anders übrig, als die unterthänigste Bitte, daß es ihm erlaubt werden mögte, nach Europa zurücke zu kehren, und dem Papste des Kayſers Gesinnung und Willen zu hinterbringen. Dieses ward ihm endlich, nachdem er noch einige Zeit auf mancherley Weise, sowol von den Jesuiten, als von dem Hofe war geplaget worden, verwilliget.

Mezzabarba muste sich noch sechs Monate nach seiner Wiederkunft von Peking zu Makao aufhalten, ehe er abreisen konnte. Einen Theil dieser Zeit wendete er an, den berühmten Hirtenbrief an die Römische Geistlichkeit in China aufzusetzen, dem er allein das Lob zu danken hat, das ihm **Halde** und die übrigen Jesuiten geben. Diese Schrift enthält nemlich die acht Vergünstigungen oder die Einschränkungen der Bulle: **Ex illa die** &c. unter deren Schutze die Jesuiten die Bulle frey und ungehindert eine gute Zeit übertreten haben. Ich will, wie es sich mit diesen Freyheiten verhalten, aus dem Munde oder vielmehr aus der Feder des jetztregierenden Papstes **Benedict des vierzehenten** erzählen, der sie wieder aufgehoben hat. Man hatte zu Rom, da sich **Mezzabarba** zu seiner Reise schickte, einige Zweifel und Fragen über die Handhabung der Bulle: Ex illa die &c. zween Männern vorgeleget, die eine lange Zeit in

China gewesen waren. Vermuthlich waren diese beyden Männer ein paar Jesuiten. Der Papst nennet weder ihren Namen, noch ihren Orden. Er scheinet unwillig auf sie zu seyn: und verbirget doch seinen Unwillen. Sie ertheilten auf die Fragen und Zweifel, die man ihnen aufgegeben hatte, eine Antwort: und man sendete dieselbe dem Gesandten, der schon abgereiset war, nach, damit er sich derselben, wie es die Umstände der Zeiten und der Dinge erfordern würden, bedienen könnte. Der Papst redet sehr verdeckt und dunkel: er fürchtet sich, das Geheimniß dieser Fragen und Antworten zu offenbaren. Allein man sieht ohne langes Nachsinnen, was er sagen will. Die Jesuiten, denen bey der neuen Chinesischen Gesandschaft das Herze schlug, wusten es durch ihre Gönner zu vermitteln, daß jemand gewisse Zweifel und Gewissensfragen über die Bulle aufwarf, und daß dieselbe der Entscheidung zweener von ihren Mitbrüdern, oder Freunden übergeben wurden. Man wird die Zweifel so wol, als die Antworten auf dieselbe aus den Vergünstigungen des Mezzabarba leicht erachten können. Man wusste hernach den Papst zu bereden, daß es rathsam seyn würde, diese Antworten und Fragen dem Gesandten nachzuschicken, und ihm die Vollmacht zu ertheilen,

daß

UNIV. U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

daß er sie im Falle der Noth brauchen, und die Strenge der Bulle mildern könne. Der Papst war indessen doch so vorsichtig, daß er diese Schrift weder bestätigte, noch etwas derselben beyfügte. Dadurch behielte, wie **Benedict der vierzehente** saget, der Apostolische Stuhl das Recht, den Inhalt derselben, wie es ihm gut dünken würde, entweder zu billigen, oder zu verwerfen. **Mezzabarba** hielte lange genung an sich, ehe er mit seiner geheimen Vollmacht herausrückete. Er drang, so lange er konnte, stark darauf, daß die Bulle ohne alle Ausnahme und Einschränkung angenommen und ausgeübet werden müste. Allein da ihm der Hof sowol, als die Jesuiten so zusetzeten, daß er seines Lebens nicht mehr sicher war, ließ er sich von der Angst überwinden, und gestand, daß er einen Befehl des Papstes bey sich führete, die Bulle in einigen Dingen zu lindern. Man hielte ihn bey seinem Worte: und er muste daher, als er nach **Makao** kam, die Zusage, die er zu **Peking** gegeben hatte, erfüllen. Die Jesuiten würden ihn, so wie seine Vorweser, haben einsperren lassen, wenn er sich gewegert hätte. **Benedict der vierzehente** sagt dürre und rein heraus, daß man ihn so lange gepeiniget habe, bis er sich be-

quemet hätte, das zu thun, was man von ihm haben wollte. (*)

Sein Hirtenbrief an die Römische Geistlichkeit in China, der am 4 Tage des Novembermonates im Jahr 1721 zu Makao ist gegeben worden, hebet sich mit einer bittern Klage über seine Leiden und Trübsalen an, die ihm in China begegnet waren. Auf dieselbe folget eine bewegliche Ermahnung an die Geistlichen, Frieden zu halten, und den Befehlen des heiligen Stuhles zu gehorsamen. Diese Befehle, füget er hinzu, stehen in der Bulle des Papstes, und ich kann und will der Kraft derselben nicht das allergeringste entziehen. Allein, da doch über einige Chinesische Gebräuche Zweifel entstanden sind, so will ich etliche Stücke anmerken, die zugelassen werden können. Zuerst erlaubet er also den Chinesischen Christen, daß sie in ihren Häusern Tafeln mit den Namen ihrer Voreltern aufhängen, und sich ihrer bedienen können: allein, es soll denselben eine Erklärung an die Seite gesetzet, und sie sollen ohne Aberglauben verfertiget werden. Er erlaubet, vors andere, alle Chinesischen Gebräuche gegen die Verstor-

(*) In iis angustiis se positum intellexit, vt coactus fuerit in publicum emittere - permissiones octo.

Verstorbenen, die nicht abergläubisch und verdächtig sind. Er erlaubet, vors dritte, den Dienst des Konfuzius, in so weit als er weltlich ist, und insonderheit, daß man vor den Tafeln, worauf nichts mehr, als sein Name, stehet, und denen eine Erklärung beygefüget ist, räuchern, Lichter anzünden und Speisen hinsetzen könne. Er erlaubet, viertens, daß man bey den Leichen Räuchwerk und Lichter opfern könne, wenn nur in einem beygelegten Zettul die wahre Meynung der Opfernden angezeiget wird. Er erlaubet, fünftens, daß man vor den Tafeln des Konfuzius und der Voreltern, wie auch vor den Särgen der Seinen niederfallen dürfte. Er verstattet, sechstens, daß man zu Ehren der Verstorbenen vor dem Sarge und vor ihrer Tafel Tische mit Zuckerwerk, Früchten, Fleisch und andern Speisen aufstellen könne, wenn nur der Unglaube davon bliebe. Er vergönnet, siebentens, daß man vor der Tafel, die Koteu genennet wird, so wol an dem Neuenjahrstage, als zu andern Zeiten, sich niederwerfen dürfe. Er erlaubet zuletzt, daß man vor diesen Tafeln Lichter und Weyhrauch anzünden, und bey den Gräbern Tische mit Speisen aufstellen dürfe. Was konnten die Jesuiten mehr verlangen? Was konnte mehr zum Nachtheil und zur Entkräftung

der Bulle erlaubet werden? Der Gesandte sahe dieses, und wollte, daß zum wenigsten die Schande des Papstes und seines Gesetzes der Welt nicht so klar in die Augen fallen sollte. Daher verbot er an dem Schlusse seines Schreibens allen Geistlichen in China überhaupt, und den Jesuiten insonderheit, bey Strafe des Bannes, weder sein Schreiben in das Chinesische und Tartarische zu übersetzen, noch jemanden, ausser denen, die als Prediger nach China kämen, bekannt zu machen. Die Vergünstigungen, die das Schreiben enthielte, konnten nicht ganz zurücke gehalten werden: allein, es ward doch befohlen, daß man sehr bedachtsam mit denselben haushalten, und sie bis auf den höchsten Nothfall sparen sollte.

Klemens der eilfte hatte schon die Welt geräumet, da **Mezzabarba** nach Rom zurücke kam: und **Innozentius der dreyzehente** regierete an seiner Stelle. Dieser neuerwählte Statthalter Christi ergrimmete, als ihm der Gesandte von dem fruchtlosen Ausgange seiner Verrichtungen, und von den Leiden und Gefahren, die er erduldet hatte, Bericht abstattete. Seine erste Hitze gieng so weit, daß er sich vornahm, die Gesellschaft der Jesuiten ganz abzuschaffen. Dieses heftige Feuer ward durch die

Vor-

Vorstellungen einiger verständigen Männer gedämpfet: allein, es konnte nicht ganz gelöschet werden. Der Papst befahl dem General des Ordens, alle Jesuiten aus China zurücke zu rufen, damit die Wiederspenstigen nach Verdienste bestrafet werden könnten, und verbot bis auf weitern Bescheid, die Gesellschaft mit neuen Gliedern zu vermehren. (*) Was war bey diesen Umständen zu thun? Man musste Gehorsam versprechen, und sich mit der Hoffnung trösten, daß die Zeit ein Mittel gegen diese Noth mit sich bringen würde: und sie brachte es, ehe man es vermuthete. Innozentius erledigte durch seinen Tod nach einigen Jahren den Stuhl Petri, und zugleich das bedrängte Herz der Jesuiten. Sein Nachfolger, der fromme und ehrliche Papst, Benedict der dreyzehente, ließ mit sich leichter handeln. Man gab ihm gute Worte, und verhieß alles, was er verlangete. Er glaubte alles, was man ihm zusagete: damit rückte alles bey den Jesuiten in seine vorige Ordnung, und die Chinesische Sache, die den Vertrauten des guten Papstes nichts einbrachte, blieb eine geraume Zeit liegen.

(*) Journal universell Tom. VII. p. 460.

Indem dieses zu Rom vorgieng, verlohr die Kirche in China ihren Schutz, und mit demselben alle ihre Glückseligkeit und Ruhe. Der grosse Käyser Kam-hi, der Freund und Schüler der Jesuiten, sonderlich der Französischen, starb am 20 Tage des Christmonats im Jahre 1722, und setzte seinem vierten Sohne Yong-Tching vor seinem Ende die Krone auf, die er verlassen muste. Die Käyser von China haben das Recht nach dem uralten Reichsgesetzen, diejenigen unter ihren Kindern zu ihren Nachfolgern zu erkiesen, die ihnen die tüchtigsten zu seyn scheinen, das Volk weise und glücklich zu regiren. Zu der Wahl des Yong-Tching trugen die Jesuiten, die das Herze seines Vaters zu lenken wusten, kein geringes bey. Er lies so viele Neigung gegen die Jesuiten und gegen die Christen blicken, daß sie mehr von ihm, als von allen übrigen Söhnen des Käysers hoffeten. Allein diese Hofnung verblühete, so bald er den Thron bestieg. Man bewunderte an ihm die meisten der grossen Eigenschaften, die seinen Vater geschmücket hatten, und vermisste unter denselben die Gefälligkeit gegen die Jesuiten und ihren Glauben. Yong-Tching fuhr fort, diese Geistlichen als geschickte Künstler, Mahler, Uhrmacher, Sternseher, Feldmesser und Aerzte zu lieben, zu besolden, und an seinem Hofe zu behalten.

halten. Allein, er theilte weder seine Regierungssorgen, noch seine Zeit und sein Herze mit ihnen. Sie blieben in seinem Pallaste; allein nur als Arbeiter und Bedienten, deren man gewisser Bequemlichkeiten und Ergötzungen halber nicht wohl entrathen kann. Daher fingen sich diejenigen unter den Chinesern an zu regen, die ihren Haß gegen die Christen und ihren Glauben unter der vorigen Regierung hatten verstecken müssen. Und sie fanden mit ihren Vorstellungen bey dem Käyser das Gehör, das sie wünscheten. Yong-Tching wiederrief das Gebot, das sein Vater zum Vortheil der Christlichen Religion gegeben hatte, ehe man es meinete; verbot seinen Unterthanen, das Gesetz der Europäer anzunehmen, und erlaubte seinen Stadthaltern und Staatsbedienten, die Christen zu verfolgen, und ihre Kirchen nieder zu reissen. Es ist nicht nöthig, hinzu zu setzen, daß sie sich dieser Erlaubniß bedienet haben. Was geschicht insgemein, wenn dem blinden Religionseifer nach einem langen und beschwerlichen Zwange der freye und ungehinderte Lauf gegönnet wird? Der Käyser stellete sich selber an die Spitze der Feinde des Christenthums, und munterte sie durch sein Exempel auf. Er ließ alle Römische Geistlichen in China aufsuchen, und in den beyden Städten Kanton und Peking verwahren, damit sie nicht ferner

ausge-

ausgehen und predigen könnten. Da er hernach vernahm, daß sie an diesen beyden Oertern ihre Amtsverrichtungen in der Stille zu treiben fortfuhren, schrenkte er ihre Freyheit noch viel enger ein. Endlich verwiese er sie alle mit einander, die Jesuiten ausgenommen, die in Peking lebeten, nach der kleinen Stadt Makao, die auf gewisse Weise unter den Portugiesen stehet, und an den äussersten Enden des Reiches an der Seeseite lieget. Die Jesuiten, die dieses grosse Ungewitter am wenigsten beschwerete, weil sie mehr konnten, als predigen, Messe lesen, und Beichten hören, liessen keine Gelegenheit vorbeygehen, die Ungnade des Käysers zu hemmen, und für ihre Glaubensbrüder zu sprechen: allein sie wurden stets gnädig abgewiesen, und muſten sich damit begnügen lassen, daß man ihnen durch die Finger sahe, und sie in ihren geistlichen Arbeiten am Hofe uud in der Hauptstadt nicht stöhren wollte. Die Widersacher der Jesuiten schieben die Schuld dieser Verfolgung auf sie, und geben vor, daß sie eine geheime Verschwörung wider den Kayser angesponnen, und dadurch sein Gemüthe zum Zorne wider die Christen gereitzet haben. Dieses scheinet ganz unglaublich zu seyn. Sollte der Kayser diejenigen, die ihm nach dem Leben und der Krone gestanden hätten, am Hofe behalten und vor allen ihren

Amts-

Amtsbrüdern begnadiget haben? Die Jesuiten hergegen leiten dieses Unglück von der Bulle Ex illa die her. Dieses scheinet in einem gewissen Verstande glaublicher, als jenes zu seyn. Es kann seyn, daß **Yong-Tching** verdrießlich über die Händel geworden ist, die unter den Römischen Geistlichen und seinen Christlichen Unterthanen der Bulle wegen entstanden waren, und allen ferner zu besorgenden Unruhen durch die Verbietung des Glaubens der Christen habe vorbeugen wollen.

Die Verfolgungen pflegen insgemein, wo nicht einen Frieden, doch einen Stillstand in den geistlichen Kriegen zu stiften. Der äusserliche Feind, der beyden streitenden Theilen zusetzet, vereiniget die Gemüther derer, die unter seiner Gewalt leiden, viel glücklicher, als alle Mittler und Gesetzgeber, weil er die Achtsamkeit, die sie sonst auf einander gewendet hätten, allein auf sich ziehet, und den überflüßigen Muth in Furcht und Zaghaftigkeit verkehret. Allein, diese ordentliche Frucht der Leiden und Wiederwärtigkeiten folgete in der Chinesischen Kirche nicht. Der Krieg unter ihren Lehrern ward eben so eifrig und munter fortgesetzet, da sie eingeschlossen und von ihren Todfeinden belagert waren, als er zu den Zeiten der Freyheit und der Ruhe war geführet worden.

Die

Die Vergünstigungen des **Mezzabarba**, welche die Wunden der Gemeine heilen sollten, vergrösserten dieselben. Die Gegenparthey der Jesuiten verhielte sich gegen dieselbe eben so, wie die Jesuiten gegen die Bulle, und wollte sie durchaus nicht annehmen und für gültig erkennen. Der Bischof von **Lorima**, **Franz Sarazeni**, ließ so gar einen Hirtenbrief herumgehen, worinn er bey Strafe des Bannes verbot, dieselbe zu beobachten und einzuführen. (*) Wie blenden die Gemüthsbewegungen die Menschen? Heist das nicht thun, was man den Jesuiten so bitter und hitzig aufrückete? Man fluchete den Jesuiten, weil sie den Befehlen des **Tournon** und des **Maigrot** nicht gleich hatten gehorsamen wollen. Und war **Mezzabarba** nicht eben so viel, als **Tournon**, und mehr, als **Maigrot**? Waren denn seine Vergünstigungen nicht eben der Ehre werth, die den Befehlen des **Tournons** und des **Maigrots** gebührete? Dieser unbedachtsame Eigensinn entzündete die Galle der Jesuiten so, daß sie sich unvorsichtig in eine neue Sünde stürzeten, die alle ihre alte Missethaten erfrischete, und ihre Sache in Rom völlig verdarb.

Mezza-

(*) Kastorani observat. in Bullam Benedicti XIV. p. 40.

Mezzabarba hatte nachdrücklich verboten, daß man weder seinen Hirtenbrief übersetzen, noch die darin ertheilten Freyheiten kund machen sollte. Die Jesuiten erkühneten sich, dieses Verbot zu verachten. Sie liessen seine Vergünstigungen allenthalben unter den Chinesischen Christen austheilen, und suchten sie denen, die sie verwarfen, mit allen ihren Kräften aufzudringen; dazu waren sie des Beystandes eines angesehenen Bischofes benöthiget. Und den erhielten sie von dem neuen Bischofe zu Peking, der im Jahre 1731 gesetzet ward. Franz von Purificatione, so hieß dieser neue Bischof, sahe bald nach seiner Ankunft, daß ihm die Gunst der Jesuiten in Peking nöthiger und nützlicher wäre, als die Gnade des Papstes. Er ließ sich also von ihnen verleiten, in zween öffentlichen Schreiben an die Geistlichen seines Stiftes, die am 6 Tage des Monates Julius, und am 23 Tage des Christmonates im Jahre 1733 ausgefertiget wurden, bey Strafe der Absetzung zu verordnen, daß die Vergünstigungen des Mezzabarba eben so heilig sollten beobachtet werden, als die Bulle: Ex illa die &c. selber, und daß an den vier vornehmsten Festen des Jahres sowol der Innhalt der Bulle, als die Ausnahmen, die Mezzabarba hinzugefüget

hatte,

hatte, in allen Kirchen dem Volke öffentlich sollten vorgelesen werden. (*)

Das war nicht viel weniger, als eine öffentliche Ausforderung zum Streite. Man eilete daher an der andern Seite zum Gewehr. Der alte Märtyrer der Bulle: Ex illa die, und Vikarius des Bischofs zu Peking, **Karl von Kastorani**, der schon drey und dreyßig Jahr in China geprediget hatte, sagte es seinem Bischofe ins Gesichte, daß er ihm nimmermehr in diesem Stücke gehorchen würde. Das Beyspiel eines so ehrwürdigen Mannes machte viele andere Geistliche aufrührisch. Die Empörung griff endlich so weit um sich, daß man beschloß, den alten **Kastorani** nach Rom abzufertigen, um die Jesuiten und den Bischof zu verklagen, und um die Abschaffung der Vergünstigungen des **Mezzabarba** anzuhalten. Vielleicht spotteten die Jesuiten und ihre Freunde dieses betagten und einfältigen Abgeordneten. Er selber gestehet, daß er weder beredt, noch gelehrt, noch scharfsinnig sey: und seine kleine Schriften, die bisher gedruckt sind, bestätigen dieses Geständnis. Man sieht in denselben nichts,

(*) Kastorani l. c. Benedictus XIV. in der Bulle: Ex quo singulari &c.

nichts, als einen eifrigen und ehrlichen Franziskanermönch, den weder die Luft der Welt und des Hofes angestecket, noch die Gelehrsamkeit und Wissenschaft verdorben hat. Allein der Eyfer, die Aufrichtigkeit, die Erfahrung, die Standhaftigkeit, die grauen Haare, der Name eines Bekenners, der siebenzehn Monate wegen der Bulle: Ex illa die &c. war gemartert worden, ersetzten in ihm den Mangel der Scharfsinnigkeit und des Witzes. Wie oft hat die einfältige Frömmigkeit über die ungeistliche Klugheit gesieget? **Kastorani** kam gegen das Ende des Jahres 1734 zu Rom an, da **Klemens der zwölfte** regierete, und trug unverzüglich dem Papste sein Gewerbe vor. **Klemens** übergab die Sache der Untersuchung einiger Kardinäle: und nach zehen Monaten, nach vielem Bitten, Laufen, Anhalten, wie **Kastorani** selber meldet, kam es endlich so weit, daß der Papst in einem so genannten **Breve** unter dem 26 des Septembermonats in dem Jahre 1735 die beyden Briefe des Bischofs von Peking, der kurz vorher gestorben war, für ungültig erklärete, und ganz aufhobe. (*)

(*) Clementis Papae XII. Revocatio, annullatio, et cassatio duarum epistolarum Pastoralium bon. mem. Francisci Episcopi Pekinensis nuper defuncti circa res Sinenses editarum.

Dieses war der erste Sieg des **Kastorani**. Allein, er verlangete noch mehr. Seine Hauptabsicht gieng auf die Zernichtung der Vergünstigungen des **Mezzabarba**. Er fuhr also mit einem unbeschreiblichen Eifer in der angefangenen Arbeit fort. Zuerst hielte er bey dem Papste an, daß die Untersuchung dieser Sache der **Kongregation**, die für die Fortpflanzung des Glaubens Sorge träget, mögte angenommen, und dem heiligen **Officio**, oder der **Inquisition** übergeben werden, der sie von Rechts wegen gehörte: und er ward seiner Bitte gewähret. An dieser Veränderung der Richter war ihm nicht wenig gelegen. Die Jesuiten haben mehr Gönner und Freunde in jener **Kongregation**, als in der **Inquisition**, bey der ihre alten Feinde, die Dominikaner, sehr viel vermögen. Da die Sache in denen Händen war, worin er sie gerne sahe, unterließ er nichts, sie aufs allerheftigste zu treiben. Er beschreibet selber seinen ungestümen und arbeitsamen Eifer so natürlich, daß man seine Ehrlichkeit bewundern, und bey nahe glauben muß, die Unverschämtheit habe eben soviel, als die Stärke seiner Ursachen, ausgerichtet. Das Betteln, Laufen, Schreiben, Vorstellen, Unterrichten hatte kein Ende. Der Papst selber war keinen Tag vor ihm sicher. Er überlief die Kardinäle, die Beysitzer, die Rathgeber

des

des heiligen **Officii** ohne Unterlaß. Keiner von den Bedienten des Gerichtes blieb unverschonet. Das alles ungeachtet, giengen die Dinge langsamer, als er wünschete. Der Papst wollte, daß die Richter in einer so wichtigen Sache sich nicht übereilen sollten. Er befahl insonderheit, wie sein Nachfolger **Benedict der vierzehente** berichtet, daß alle in Rom gegenwärtige Geistliche, die in China gewesen wären, und nicht nur diese, sondern auch alle junge anwesende Chineser, deren verschiedene nach Rom pflegen gesendet zu werden, um daselbst erzogen und unterrichtet zu werden, sollten gehöret und gerichtlich vernommen werden. Dieses nahm so viel Zeit weg, daß **Klemens der zwölfte** mit Tode abgieng, ehe etwas ausgemachet und entschieden war.

Nach seinem Ableben ward der jetzt regierende Papst **Benedict der vierzehente** gewählet. Dieser Herr hat den Namen, daß kein Stand seines Reichs weniger Theil an seiner Gnade habe, als die Gesellschaft der Jesuiten: und seine bisherigen Handlungen scheinen dieses Gerüchte zu bekräftigen. Nichts desto weniger scheinet es dem guten **Kastorani** recht sauer geworden zu seyn, ihn auf seine Seite zu ziehen. Er unterwarf sich so gar einer schweren Strafe, wenn man ihn des Betruges würde

überführen können. Endlich brach der Tag nach sieben Jahren an, auf den er so sehnlich gewartet hatte. Benedict der vierzehente gab in dem Jahre 1742 die weltberufene Bulle heraus, die sich mit den Worten: Ex quo singulari &c. anfänget. Sie ward am 11 Tage des Monats Julius fertig, und am 9 des Augustmonats angeschlagen. (*) Es ist nichts in diesem scharfen Gesetze vergessen worden, was die Jesuiten und ihre Anhänger beschimpfen und kränken kann, als ihr Name. Allein, wer kennet diejenigen nicht, die der Papst als ungehorsame, tückische, boshafte, arglistige Männer beschreibet? Er wiederrufet, zernichtet, hebet auf, verwirft, verdammet aufs bündigste die Vergün-

(*) Sie ist zu Rom auf vier und zwanzig Seiten in klein Folio unter diesem Titel aus der Druckerey der Apostolischen Kammer zum Vorschein gekommen: Confirmatio & innovatio Constitutionis, incipientis: *Ex illa die*; a Clemente Papa XI in causa rituum seu caeremoniarum Sinensium editae, nec non revocatio, rescissio, abolitio, cassatio, annullatio ac damnatio permissionum super iisdem ritibus seu caeremoniis in quadam Pastorali epistola Caroli Ambrosii Mediobarbae, Patriarchae Alexandrini, olim Commissarii & Visitatoris Apostolici in Sinarum imperio contentarum, cum praescriptione novae formulae juramenti per Missionarios illarum partium praesentes & futuros praestandi.

Vergünstigungen des **Mezzabarba**, als Satzungen, die nur die Angst und Todesfurcht dem Patriarchen abgepresset, die der heilige Stuhl nie geheiliget, die mit der Bulle **Klemens des eilften** streiten, und befiehlet, daß man sie hinführo so ansehen solle, als wenn sie niemahls wären verliehen worden. Er kündiget allen Geistlichen, den hohen sowol als den niedrigen, und den Jesuiten insonderheit, seine schwere Ungnade an, und alle diejenige Strafen, womit die Kirchengesetze ihren Uibertretern drohen, wo sie sich unterstehen würden, einen Finger breit von der Bulle Ex illa die &c. abzuweichen. Er gebietet den Häuptern der Mönchsorden, daß sie die Mitglieder ihrer Gesellschaften, denen es etwa einfallen mögte, seiner Verordnung zu widerstreben, gleich aus dem Orden herausstossen und nach Europa zurücke rufen sollen, damit sie zur verdienten Strafe mögen gezogen werden. Er schreibet endlich einen Eyd vor, wodurch alle, die in China das Evangelium predigen wollen, sich verbinden müssen, daß sie über die Bulle **Klemens des eilften** halten, und es durchaus nicht leiden wollen, daß die Neubekehrten die von dem **Mezzabarba** vergönnten Gebräuche beobachten. Die Schlusrede der Bulle ist, wie wir mit Gewis-

heit melden können, aus der Feder des Papstes selbst geflossen. Sie ist lebhaft, erbaulich, beweglich, Apostolisch und der Person eines grossen Bischofs anständig. Die Lehrer des Evangelii in China, sagt der Papst unter andern, werden, wie wir zu GOtt hoffen, die ungegründete Furcht aus ihren Herzen bannen, daß die Bekehrung der Ungläubigen durch die genaue Beobachtung unserer Befehle werde verhindert werden. Die Bekehrung der Heyden muß vornemlich von der göttlichen Gnade erwartet werden; und diese wird nicht ferne von den Arbeiten der Diener des Evangelii seyn, wenn sie die Christliche Religion so rein und wahrhaftig, als sie ihnen von dem Apostolichen Stuhle ist überliefert worden, unerschrocken predigen, und stets bereit seyn werden, ihr Blut für die Ehre derselben zu vergiessen, nach dem Vorbilde der heiligen Apostel, und anderer berühmten Glaubensstreiter, deren Blut den Lauf des Evangelii nicht aufgehalten, sondern den Weinberg vielmehr verbessert,

und

und die Erndte der Seelen gesegnet hat. (*) Bald hernach führet er ihnen die Natur ihres Rufs zu Gemüthe. Erinnert euch, sagt er, als wahre Jünger JEsu Christi, daß ihr von ihm gesendet seyd, nicht zu weltlichen Freuden, sondern zu einem grossen Kampf; nicht zur Ehre, sondern zur Schmach und Verachtung; nicht zum Müßiggange, sondern zur Arbeit: nicht daß ihr der Ruhe pflegen, sondern daß ihr viele Frucht

(*) Confidimus, Deo juvante, ex eorum cordibus inanem illum metum sublatum iri, ne videlicet per exactam Pontificiorum decretorum observantiam infidelium conversio retardetur. Nam haec a divina gratia sperari potissimum debet, quae quidem ab eorum ministerio longe non aberit, si Christianae religionis veritatem impavide praedicaverint, atque ea puritate, quae ipsis ab Apostolica hac sancta sede tradita est, parati quoque ad eam propugnandam sanguinem effundere, exemplo sanctorum Apostolorum, aliorumque christianae fidei clarissimorum propugnatorum, quorum sanguis tantum abfuit, ut Evangelii cursum interciperet, aut retardaret, ut potius vineam Domini florentem magis, & messem fidelium animarum copiosiorum effecerit.

in Geduld bringen sollet. (**) Man muß, wenn man die Worte des Papstes recht verstehen will, sich die Hofjesuiten in Peking in ihren prächtigen Mandarinsröcken, mit dem Drachen oder Käyserlichen Wappen auf der Brust, und mit allen den Ehrenzeichen, Würden, Freyheiten, Einkünften und Gemächlichkeiten vorstellen, die sie der Gnade der Käyser zu danken haben, in deren Diensten sie stehen. Wie nöthig ist diesen Weisen und Gewaltigen nach dem Fleische das Evangelium, das ihnen der Papst prediget? Allein wird es ihnen nicht ein neues Evangelium zu seyn scheinen?

Man wird schwerlich, wenn man dieses letztere Stück unserer Geschichte bedachtsam gelesen hat, der Verwunderung sich enthalten können. Ein armseliger Bettelmönch, Kastorani, den die Jesuiten mit neun Ketten hatten fesseln lassen, bindet mit der mächtigsten Gesellschaft der Römischen Kirche an, mit der Gesellschaft, vor der der Papst selber und die Könige

(**) Ad eorum memoriam deducimus, ut quando ad sacras missiones destinantur, se tamquam veros Iesu Christi discipulos cogitent, non ad gaudia temporalia, sed ad magna certamina; non ad honores, sed ad despectiones; non ad otium, sed ad afferendum multum fructum in patientia vocatos esse, &c.

Könige zittern, und er behält die Oberhand. Nicht nur das: er bringt es dahin, daß sie eine Beschimpfung und Erniedrigung erlebet, dergleichen sie noch nie erlebet hat. Ist es nicht wahr, daß auch der kleinste und ohnmächtigste Feind ein grosses Uibel verursachen könne, wenn er entweder verachtet, oder gar zu heftig gedrucket wird?

So ist denn nun endlich der Chinesische Streit, wird man sagen, geendiget, der schon länger, als hundert Jahre gewähret hat? Das könnte man glauben, wenn die Sache einen andern Orden der Römischen Kirche, als die Jesuiten, anginge. Allein diese Gesellschaft fürchtet die Bullen der Römischen Bischöfe so sehr nicht: und es bleiben in ihrem Köcher stets Empfindungen zurücke, wodurch aller Schaden, der ihnen zu Rom zugefüget wird, kann ersetzet werden. Es gehet öffentlich die Rede, daß die Jesuiten in China die Bulle **Benedict des vierzehenten** nicht höher achten, als die Bulle **Klemens des eilften**, und ihren Christen das zu erlauben fortfahren, was der Papst so ernstlich verboten hat. Es ist schon vor einigen Jahren zu Rom ein neuer Franziskanischer Abgesandter aus China mit einer Last vieler Urkunden und Zeugnisse angelanget, der über die Halsstarrigkeit der Jesuiten, und über die

Drangsalen, womit sie ihre Gegner ängstigen, Klage führen soll. (*) Vielleicht würket dieser die dritte Bulle wider die Jesuiten aus; vielleicht schadet er den beyden erstern durch seine Hitze. Der Römische Schauplatz verändert sich oft: und es ist nicht ungewöhnlich, daß man die besten Gesetze fallen lässet, weil es gar zu viel Mühe und Arbeit kostet, sie zu handhaben. Zum wenigsten lässet sich alles so wol zu Rom, als in China zu einem neuen Aufzuge in diesem weltkundigen Trauerspiele an. Die Jesuiten scheinen zu Peking algemählig wieder in das feste und vortheilhafte Lager hinein zu rücken, das sie unter dem Käyser Kam-hi besassen. Yong-Thing, der nur so weit die Jesuiten liebte, als es sein Eigennutz verlangte, und die Christliche Religion verfolgte, verließ die Welt im Jahre 1737. Derjenige unter seinen Söhnen der den Thron wieder bestieg, heisset Kien-Long. Er war nur fünf und zwanzig Jahr alt, da er Käyser ward, und bezeichnete den Anfang seiner Regierung mit lauter Wohlthaten und Gnadenbezeugungen. Die Götzenpriester allein, die man Bonzen nennet, empfanden seine Ungnade. Er eiferte wider dieses Geschlecht in einem öffentlichen Schreiben, und warnete seine Unter-

(*) Journal universel Tom. I. p. 198.

Unterthanen vor den Betrügereyen und Lastern desselben. (*) Er nahm die Befehle seines Vaters wider die Christen und ihre Lehrer in der Stille zurücke, und schenkte der Chinesischen Kirche ein grosses Theil ihrer vorigen Ruhe und Glückseligkeit wieder. Er zog endlich die Jesuiten wieder hervor, und ergrif nicht nur begierig alle und jede Gelegenheiten, ihnen wohl zu thun, sondern begnadigte sie auch aus eigenem Triebe und ungebeten ausserordentlich. Diese Neigung des Käysers gegen die Weltklugen und witzigen Geistlichen nimmt, wie es scheint, mit seinen Jahren zu. Wie wird es ihren Widersachern, wie wird es der neuen Bulle: Ex quo singulari &c. gehen, wenn sie eben so Meister von dem Geiste und Herzen des Kien-Long seyn werden, als sie von dem Geiste und Herzen seines Grosvaters waren?

Zu diesem Glücke hat sich vor dreyen Jahren ein anderer Vortheil gesellet, den die Jesuiten lange vergebens gewünschet und zu Rom gesuchet haben. Sie bemühen sich schon viele Jahre, die Bischofthümer in den Ländern der Ungläubigen

(*) Lettres edificantes et curieuses ecrites des Missions etrangeres Tom. XXIII. preface pag. IV. V. VI.

bigen an sich zu ziehen, damit sie in den neubekehrten Gemeinen desto ruhiger herrschen, und die übrigen Geistlichen, die nicht zu dieser Gesellschaft gehören, im Zaume halten mögen. Einige derselben haben sie durch die Gnade der Könige von Portugall, die das Recht haben, dem Papste die Asiatischen Bischöfe vorzuschlagen, erhalten. Allein, die Chinesischen, und insonderheit das vornehmste unter diesen, das zu **Peking**, sind ihnen bisher stets von den Päpsten, so stark sie sich auch darum beworben, versaget worden. Man hat stets zu Rom gemeinet, daß man einen Wolf zum Hirten setzen würde, wenn man einen Jesuiten zum Bischofe der Hauptstadt in China machte. Der jetzt regierende Papst denket sonder Zweifel nicht anderst in diesem Stücke, als seine Vorgänger. Und doch hat er im Jahr 1745 einem Jesuiten den Bischofsstab der grossen Stadt Peking und ihres weitläuftigen Kreyses eingehändiget. Der König in Portugall ließ durch seinen Abgesandten in Rom, **Don Emanuel von Sampajo**, den P. **Polikarpus de Souza**, einen Portugiesischen Jesuiten, als künftigen Bischof von Peking dem Papste vorstellen. Und der Papst, der die Jesuiten vielleicht eben so fürchtet, als hasset, und den König von Portugall aus vielen

Ursachen

Ursachen ehret, eben der Benedict der vierzehente, der durch seine Bulle: Ex quo singulari &c. die Gesellschaft bis auf den Tod betrübet hat, that das, was keiner seiner Vorweser hat thun wollen, und nahm den vorgeschlagenen Jesuiten an. Was ist bey diesen Umständen zu vermuthen? Da die Jesuiten jetzt eben so mächtig in der Kirche als an dem Hofe zu Peking sind, so ist es sehr schwer zu glauben, daß ihre Widersacher und die Bulle, die sie so sehr beschimpfet hat, gute Tage hinführo haben werden.

Welch eine Menge nützlicher und lehrreicher Folgen wird ein achtsamer und aufgeräumter Leser aus dieser Geschichte ziehen? Wie krank und schwach ist das Haupt der Römischen Kirchen? Wie stark und gewaltig sind die Stände derselben? Wie wenig achtet diejenige Gesellschaft den Papst, die ihm den genauesten Gehorsam geloben muß? Wie viele Zwietracht und Unruhe ist in derjenigen Kirche, die sich ihrer Eintracht und Ruhe so sehr rühmet? Wie zerrüttet sieht der innerliche Zustand des Römischen Hofes aus? Wie viele Künste hat man nicht erdacht, die kräftigsten Gesetze der Päpste zu entkräften? Wie oft werden die Schlüsse

der

der Kirchen, die unwandelbar seyn sollten, verändert? Wie unbequem und mangelhaft ist die Regierung derselben? Hat der Heyland der Welt seine Gemeine in allen Theilen des Erdbodens der Herrschaft und Aufsicht eines einzigen Bischofs in Europa unterworfen: so hat er einem Menschen weit mehr aufgegeben, als hundert bestreiten können, und eine der unvollkommensten Regierungsarten gewählet.

Göttingen, am sechsten Tage des Aprilmonates im Jahr 1748.

Die III. Vorrede,

zu des

Herrn Adjuncti Walthers

kurzgefassten

Erklärung

Des ersten Briefes

des

H. Apostels Petri,

in welcher ausführlich von dem Orte, wo dieser Brief ist geschrieben worden, gehandelt wird.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-12609/fragment/page=0212

Die Auslegung des ersten Briefes Petri, des Apostels JESU Christi, die mein werther Freund, der Herr Adjunctus **Walther**, ein würdiger Sohn des treuverdienten und nun selig entschlafenen Frankfurtischen Seniors, Herrn **Henr. Andreas Walthers**, meines ehemaligen theuren Freundes und Gönners, an das Licht stellet, ist ein unverwerfliches Zeugniß seiner Wissenschafft, seines Bibelfleisses, seines Eifers der Gemeine des HErrn zu dienen, seiner Frömmigkeit und Gottseligkeit. Sie wird sich denen selbst anpreisen, die Lust haben, die Schrift mit Nutzen zu lesen, und zu ihrer Brüder Erbauung anzuwenden. Ich will sie daher nicht loben, sondern nur den Zweck des Verfassers anzeigen, damit niemand ein übereiltes und irriges Urtheil über sie sprechen möge. Mein Freund ist einer

von denen Schriftauslegern, die sich bemühen, den Zusammenhang der Gedanken der heiligen Männer, die der Geist des HErrn zu schreiben getrieben hat, zu zeigen, die göttlichen Wahrheiten, die sie mit einander verbinden, aus einander zu setzen, den Reichthum der Weisheit, den ihre Worte begreiffen, den Augen der Menschen ordentlich darzulegen, und die Diener des Evangelii zu einer gründlichen und erbaulichen Abhandlung der göttlichen Schriften anzuweisen. Diese Art die Schrift zu erklären erfordert keine tiefsinnige und gelehrte Untersuchungen des Ursprungs und der Bedeutung der Wörter, keine Erzählung der verschiedenen Gedanken und Meynungen der alten und neuen Ausleger, keine mühsame Auswickelung der verblümten Redensarten und Gleichnisse, keine Widerlegung der irrigen Deutungen und ungegründeten Anmerkung gewisser Stellen, keine Beschreibung der alten Gebräuche und Gewohnheiten, worauf die Diener des HErrn vielleicht gezielet haben, keine Vergleichung der Redensarten der heiligen Schrift mit den Redensarten der alten Juden und Griechen. Alle diese Dinge haben ihren Nutzen: und kein Billiger nimmt denen, die sich damit beschäftigen, den Ruhm, den sie verdienen. Allein der erbauliche Ausleger lässet sie entweder liegen, oder berühret sie nur obenhin,

weil

weil er ihrer zu seinen Absichten so sehr nicht benöthiget ist. Es geht ihm wie einem Baumeister, der die Reguln, wornach er sich richtet, nicht vorher beweiset, sondern ausübet, und das annimmt und zum voraus setzet, was die Meßkünstler bewiesen und ausgemacht haben. Man wird daher auch nicht mehr von den angezeigten Dingen in dieser Auslegung finden, als der Herr Verfasser zur Erreichung seines Vorhabens gebrauchet hat. Wer so viel Erkenntnis und Einsicht hat, daß er dieses für keinen Mangel in einem solchen Buche, als dieses ist, ansiehet, der wird es mit mir als einen Vorboten, und als ein Pfand der löblichen und fruchtbaren Dienste betrachten, die der gelehrte und fromme Urheber der Gemeine des HErrn in seinem Leben leisten wird, und mit mir den HErrn der Heerschaaren anrufen, daß er ihn durch den Geist seiner Gnade in alle Wahrheit führen, und zur Verherrlichung seines heiligen Namens in der Welt immer tüchtiger machen möge.

Ich will, da ich einige Blätter dem Werkgen beyzufügen ersucht werde, dieselbe zur **Aufklärung der Frage von dem Orte, wo der heilige Apostel diesen ersten Brief geschrieben hat,** anwenden. Ich brauche das Wort

Aufklärung nicht deswegen, weil ich mich für geschickt halte, die Frage aufzulösen, und die bisherigen Ausleger für ungeschickt, derselben das nöthige Licht zu ertheilen. Sie wird wohl nie aus dem Grunde entschieden werden; weil die Geschichte der ältesten Kirche sehr dunkel und unvollkommen ist. Ich will nur so viel sagen, daß ich einige Dinge, die zu derselben gehören, in eine bessere Ordnung bringen, und andere, die man bisher so genau nicht bemerket hat, zu dem schon bemerkten hinzusetzen wolle. Hilft dieses wenig zur Beylegung des Streites, so wird es doch vielleicht dazu nützen, daß man sich hüten wird, diese oder jene Meynung ohne Uiberlegung zu billigen, und für bewiesen auszugeben. Ich finde, nachdem ich die vornehmsten und geschicktesten Ausleger aufgeschlagen und gelesen habe, daß sie weder alle Meynungen von dieser Sache erzählen, noch die Meynungen, die sie anführen, klar genug aus einander setzen, noch die Beweisthümer der Meynungen, die sie loben und tadeln, scharf genug prüfen. Diesem Mangel will ich, so gut als ich kann, abhelfen. Ich nehme von der Zahl dieser Ausleger auch diejenigen nicht aus, die am allerfleißigsten die verschiedenen Gedanken der Ausleger über diese Frage gesamlet haben, den seligen Johann

Ger=

Gerhard, (1) den seligen Johann Albert Fabricius, (2) den seligen Joh. Christoph Wolfen, (3) den berühmten Fried. Spanheim, (4) und einige andere, die ich nicht nennen darf. Man wird, wenn man das, was ich vortragen werde, mit dem, was sie erinnert haben, vergleichen wird, zugeben, daß mich der Stolz nicht verführet habe, sie freventlich zu beschuldigen.

Die Ausleger sind alle darin einig, daß der heilige Apostel den Ort, wo er seinen ersten Brief aufgesetzet hat, selbst mit diesen Worten an dem Schlusse desselben angezeiget habe: Ἀσπάζεται ὑμᾶς ἡ ἐν Βαβυλῶνι συνεκλεκτὴ. Der selige Luther hat übersetzet: Es grüssen euch, die samt euch auserwählet sind zu Babylonia, 1 Petr. V. 13. Und ich will diesen Frieden der Ausleger nicht ohne Ursache stören. Ich will auch nicht untersuchen, ob Luther recht in allen Stücken übersetzet habe. Es fehlet in dem Griechischen ein Hauptwort.

(1) Commentar. in prior. Epistolam Petri p. 866.
(2) Biblioth. graecae Vol. III. pag. 864.
(3) Curis philol. in Epist. Petri p. 170.
(4) Dissert. de ficta profectione Petri in vrbem Romam P. IV. Tom. II. opp. p. 375.

Luther und die allermeisten Ausleger glauben, daß der Apostel das Wort ἐκκλησία im Sinne behallten habe, und von der Gemeine zu Babel grüsse.

Johann Mill (1) hat zuerst, so viel ich weiß, behauptet, daß man sich hierin irre, daß der Apostel γύνη, Weib, ausgelassen habe, und also von einer Christlichen Frau, vielleicht von seiner Ehegattin, die mit ihm dazumal in Babel gewesen, einen Gruß ablege. Diese Meynung ist von einigen sehr verdienten Männern zum Theil ganz, zum Theil geändert und verbessert angenommen worden. Ich halte es mit dem sel. Luthern, und verachte diejenigen nicht, die sich von ihm trennen. Allein ich will hier die Ursachen nicht vortragen, die mich bewegen, bey der gemeinen Auslegung zu bleiben. Ich will nur von dem Orte handeln, wo die Person oder Gemeine sich aufgehalten hat, in deren Namen der Apostel grüste.

Man hat von den ersten Zeiten des Christenthums her gelehret, daß der Apostel durch den Namen Babylon die Stadt Rom verstehe, und die Hauptstadt des Römischen Reiches, weil sie dem alten Babel in vielen Dingen gleiche, so genennet habe. Der erste, der diese uralte

(1) In nov. Testam. ad I Epist. Petri p. 562.

uralte Meynung bestritten hat, ist, so viel ich weiß, Erasmus von Rotterdam. Er hält davor, es sey besser, den Namen Babylon in seinem eigentlichen Verstande anzunehmen, und zu glauben, daß Petrus damals würklich in der Assyrischen Stadt Babylon sich aufgehalten habe. (1) Die Gründe, die er der gewöhnlichen Erklärung entgegen setzet, sind so stark nicht, daß man nicht darauf antworten könnte: Und seine Antworten auf die Beweisthümer, womit man die gemeine Meynung bestätiget, sind eben so wenig unüberwindlich. Allein sie geben doch Anlaß zum Nachdenken, und zeigen, daß er selber nachgedacht habe. Man war mit dieser neuen Erklärung in der Römischen Kirche übel zufrieden. Einige unter den Wiedersachern des Erasmus, deren er viele unter seinen Glaubensgenossen hatte, warfen ihm vor, daß er durch dieselbe eine der besten Stützen der Majestät und Hoheit des heiligen Stuhls umwürfe. Er antwortete auf diesen Vorwurf, daß er nichtswürdig sey. (2) Petrus habe seinen Brief können zu Babel schreiben, und doch

(1) In novum Testam. cum Annotat. p. 756. 757.

(2) Friuolum vero est, quod quidam cauillantur, vacillare principatum Romanae sedis, si Petrus hanc Epistolam scripsit Babylone.

hernach Bischof zu Rom werden. Mit dieser Antwort begnügte man sich nicht. Die Römische Kirche blieb grösten Theils bey der alten Meynung, die ihr vortheilhaft zu seyn schiene: und die allermeisten ihrer Lehrer, (1) auch die allerbesten und geschicktesten Gelehrten und Ausleger der neuesten Zeiten, **Heinrich Valesius**, (2) **Richard Simon**, **Augustin Kalmet**, **Tillemont**, (3) und viele andere, bleiben noch dabey, und meynen, daß es unverschämt und verwegen sey, eine Auslegung zu meistern, die keiner gemeistert hat, ehe die neuen Ketzer sich wider die Kirche empöret haben; Die Protestirenden selber achteten dieselbe wegen ihres Alterthums hoch, und wollten sie nicht ganz verwerfen. Hierin folgten sie, wie ich muthmasse, dem seligen **Luther**, der zwar einem jeden freygestellet, zu glauben, was er wolle, allein doch bekennet, daß er geneigt sey, durch **Babylon** die Stadt Rom zu verstehen.

Ich

(1) Eine Menge derselben hat Johann Gerhard genennet. Comment. in 1. Ep. Petri p. 860. seq.

(2) Notis in Eusebii Histor. Eccles. p. 33.

(3) Memoires pour servir à l' Histoire de l' Eglise Tom. I. Not. XXXII. sur la Vie de S. Pierre pag. 750.

Ich achte, sagt er, (1) weiß aber doch nicht für wahr, daß er Rom meyne: Denn man hält, daß er die Epistel von Rom geschrieben habe. Allein mit der Zeit ward man dreister, und da man sahe, daß die Römischkatholischen sich dieser Deutung des Namens **Babylon** bedienten, um zu beweisen, daß Petrus zu Rom gewesen sey, und die Römische Gemeine als Bischof regieret habe, fieng man an zu behaupten, daß man bey der eigentlichen Bedeutung des Worts **Babylon** beharren und die alte verblümte Erklärung verstossen müsse. Wo ich nicht irre, ist **Johann Gerhard** unter den Unsrigen einer der ersten, der in **seiner Auslegung des ersten Briefes Petri** ausführlich die Gründe, womit **Baronius** insonderheit den gemeinen Glauben seiner Kirche in diesem Stücke zu schmücken sich bemühet, angegriffen und widerleget hat. Wiewol diesen berühmten Lehrer unserer Kirchen hält die Ehrerbietung gegen den seligen **Luther** noch zurücke, die Römischkatholische Meynung ganz zu verdammen, und für falsch auszugeben. Er überlässet es einem jeden, zu glauben, was ihm

(1) Auslegung der ersten Epistel Petri, in dem neunten Theile seiner Werke, nach der neuen Hällischen Ausgabe p. 830.

gut dünke, und befleißiget sich mehr zu zeigen, daß die Römischkatholischen nichts gewinnen würden, wenn man ihnen gleich einräumte, daß des Apostels Petri Babylonien die Stadt Rom sey, als sie eines Irrthums zu überführen.

Die gelehrten Männer, die es zum Besten der Evangelischen Kirche und zur völligen Beschämung der Römischkatholischen für nöthig hielten, zu leugnen, daß Petrus nach Rom gekommen sey, wie **Klaudius Salmasius, Johann Lightfoot, Fried. Spanheim**, und andere, musten schärfer und hitziger seyn. **Spanheim**, der seiner Einbildung oft zu viel nachsiehet, erlaubt sich zu glauben, daß die Alten, die uns einstimmig berichten, daß Petrus sich einige Zeit in der Stadt Rom aufgehalten habe und daselbst gekreuziget worden sey, sich selbst und die Nachwelt betrogen haben, und daß ihr Irrthum vornemlich aus der falschen Erklärung des Namens **Babylon** in den Worten des Apostels entstanden sey. Diese Meynung hat so wenigen Schein der Wahrheit, daß man das Gegentheil derselben eben so leicht vertheidigen kann. Ist es nicht eben so wahrscheinlich, ist es nicht etwas wahrscheinlicher, daß die alte Sage von der Reise des Apostels Petri nach Rom die verblümte Deutung des Wortes Babel in seinem

Briefe

Briefe gebohren habe? Allein eben diese Meynung, die **Spanheim** nur darum für sehr glaublich hielte, weil sie sich vortreflich zu seiner Absicht schickte, nöthigte ihn, allen seinen Witz anzustrecken, und alle seine Gelehrsamkeit zu Hülfe zu nehmen, um die Römischkatholische Auslegung des Wortes **Babel** zu entkräften. (1) Und es gebühret ihm billig der Ruhm, daß wenige und vielleicht keiner vor ihm sich so tief in diese Streitfrage eingelassen, und keiner so gelehrt die eigentliche Bedeutung des Wortes **Babylon** vertheidiget habe. Die nach ihm eben diese Sache getrieben haben, wie **Lenfant**, haben nur etwas zu seinen Ursachen hinzu gethan. Allein, weder seine, noch aller seiner Vorgänger und Nachfolger Beweisgründe haben alle Protestirende, geschweige denn die Römischkatholische, auf seinen Sinn ziehen können.

Der gelehrte Engelländer, **Joh. Mill**, hat sich der alten Meinung starck wieder angenommen. (2) **Jac. Lenfant** hat sich ihm mit Witze und Geschiklichkeit entgegen gesetzet, (3) und

(1) De ficto Petri in Vrbem Romam aduentu, Tom. II. Opp. p. 375-379.

(2) Prolegom. in N. T. §. 59.

(3) In einem Schreiben, das in des Herrn le Clerc Biblioth. Choisie stehet Tom. XVI. pag. 297.

Und eben so wenig als Lightfoot, Spanheim, Salmasius, Pearson und andere, alle Gelehrten in seiner und unserer Kirche überzeuget.

Eine Meinung, die viele hundert Jahre herdurch sich in Ansehen erhalten hat, ist so leicht nicht auszurotten. Unter den neuen Römischkatholischen Gelehrten haben sich zwar einige von der gemeinen Meinung ihrer Kirche losgerissen, wie Peter de Marca, (1) Ellies Ludwig du Pin, (2) Joh. Harduin, (3) und etliche mehr. Allein lasst uns nicht glauben, daß sie durch die Macht der Gründe ihrer Gegner sind überzeuget worden. Sie haben nach einer reiffen Uiberlegung gefunden, daß es ihrer Kirche vortheilhafter seyn würde, wenn sie es mit den Protestirenden leugneten, daß Petrus durch Babylon Rom verstehe, als wenn sie es mit ihren Vätern bejaheten. Und diejenigen, welche die Aufrichtigkeit dieser Herren so sehr loben, die sehen in der That Eigennutz und Partheylichkeit für Aufrichtigkeit an. Ich will diesen Streit deutlicher erklären.

Alle

(1) De concordia sacerdotii & imperii.
(2) Prolegom. sur la Bible Vol. I. p. 45.
(3) Comment. in Nov. Testam. p. 701.

Alle Ausleger dieser Stelle des heiligen Petri theilen sich in zween Hauffen. Der eine hält davor, daß man den Namen **Babylon** verblümt auslegen, und von einer Stadt verstehen müsse, die der Apostel ihrer Laster und Abgötterey, ihrer Grösse und Macht halben mit dem alten Assyrischen Babel habe vergleichen können. Der andere meinet, es sey besser und der Vernunfft gemäser, bey der eigentlichen Bedeutung des Worts zu bleiben und zu glauben, daß Petrus von einer Stadt rede, die zu seinen Zeiten wirklich den Namen Babylon geführet. Diese beyden Hauffen sind nur überhaupt einig. Sie trennen sich wiederum, wenn sie sich näher erklären sollen. Der erste, der die verblümte Bedeutung wählet, bestehet aus zween Partheyen. Die erste behauptet mit den alten, daß **Babylon** bey dem Apostel die Stadt **Rom** bedeute. Die andere, die bisher unter den Gelehrten und Auslegern ganz unbekannt geblieben ist, will lieber durch **Babylon** die Stadt **Jerusalem** verstehen. Von jener habe ich schon so viel gesagt als nöthig war: und ihre Gründe werden unten erwogen werden. Ich darf also hie nur von der andern reden. Ihr Anführer ist **Jacob Kapellus**. Dieser unter den Gelehrten sehr bekannte Franzose widerspricht, als ein Protestante, der Erklärung, die in der Römischen

Kirche

Kirche den stärksten Anhang hat, und suchet nicht ungeschikt, aus der Zeitrechnung zu beweisen, daß Petrus, da er seinen ersten Brief geschrieben, zu Rom nicht habe seyn können. (1) Nach seiner Rechnung ist er noch zu Jerusalem gewesen, und Babylon ist demnach die Hauptstadt des Jüdischen Landes. Er bestärket diese neue Erklärung durch zween Gründe. Der erste: Jerusalem war dazumal das andere Babel geworden, weil es die Gemeine JEsu Christi eben so, wie das alte Babel, das Volk GOttes gefangen hielte und verfolgte. Es war daher des Namens der heiligen Stadt unwürdig geworden. Der andere Grund: Cyrillus von Alexandrien und nach ihm Procopius sagen, daß der Prophet Esaias in dem drey und funfzigsten Hauptstücke seiner Weissagung mit dem Namen Babylon die Stadt Jerusalem anzeigen.

Sie irren zwar hierin. Allein man siehet doch daraus, daß sie gemeinet haben, Jerusalem habe können mit Babylon verglichen und Babel genennet werden. Damit die Sache etwas mehr Ansehen bekommen möge, nimmt er an, daß der erste Brief Petri nicht an diejenigen Juden

(1) Historia Apostolica in Bibliis Criticis Anglicanis Tom. VII. p. 3162. 3163 edit. Francof.

Juden gerichtet sey, die in Asien schon lange gewohnet hatten, sondern an die Juden von Jerusalem, die von kurzer Zeit nach dem Tode des heiligen Stephanus aus Furcht für der Verfolgung von Jerusalem geflohen waren, und in verschiedene Länder sich vertheilet hatten. Dieses letztere kann, wie ich glaube, sehr leicht widerlegt werden: Und die beyden angeführten Gründe gelten nichts. Sie beweisen nicht, daß Jerusalem zu den Zeiten des Apostels Babylon unter den Juden sey genennet worden, noch weniger, daß Petrus es so genennet habe. Sie beweisen nur, daß es in einem gewissen Verstande so habe heissen können, und daß ein paar alte Schriftausleger sich ohne Grund eingebildet haben, daß Esaias in einer seiner Weissagungen unter dem Namen Babylon Jerusalem verstanden habe. Was kann hieraus zum Vortheil der Meynung des **Kapellus** geschlossen werden? Das ungeachtet hat dieselbe bey einigen Reformirten Lehrern Beyfall gefunden: Und zu unsern Zeiten hat der weltberühmte Jesuit **Johann Harduin** sie angenommen. Dieser gelehrte Mann, der sehr weit sahe, wenn es auf die Ehre und dem Vortheil seiner Kirche ankam, und nie scharfsinniger träumete, als wenn er Rom in Gefahr sahe, begriff sehr wohl, daß der heilige Stuhl mehr

Schaden

Schaden als Nutzen aus der alten Deutung des Worts Babylon, die seine Glaubensbrüder so hoch schätzen, zu gewarten hätte. Ist Babel in dem ersten Briefe Petri die Stadt Rom, so haben die Protestirenden einen unumstößlichen Beweiß in den Händen, daß durch das Babel, dessen Fall Johannes in seiner Offenbarung verkündiget, gleichfalls die Stadt Rom gemeynet werde. Allein dieses den Feinden der Römischen Kirche einzuräumen, ist ungemein bedenklich. Sie können mit starken Gründen darthun, und haben es vor einigen Jahren wider den Bischof Bossuet dargethan, daß Johannes durch sein Babel das heydnische Rom nicht verstehen könne: Es muß also das Christliche Rom seyn. Und was hat die Kirche nicht zu fürchten, wenn dieses nicht kann geleugnet werden? Dieses schwebet sonder Zweifel dem Jesuiten vor den Augen: Daher trennete er sich von den Auslegern seiner Kirche, und fiel lieber auf die Seite derer Protestirenden, die des Apostels Babylon für die Stadt Jerusalem halten. Er nimmt sich die Mühe nicht, etwas zum Beweise dieser Erklärung vorzubringen. Er verweiset die Leser nur auf seine Auslegung der Offenbarung Johannis, und saget, aus demjenigen, was er da vorgetragen, sey es klar, daß die Apostel, wenn sie von

Babel

Babel reden, die Stadt Jerusalem anzeigen. (1) Man muß bey diesen Worten vermuthen, daß man in seinen Anmerkungen zu der Offenbarung etwas zum wenigsten finden werde, daß zur Bestärkung dieser Meynung dienen kann: und findet nichts. Der Jesuit erkläret alles, was Johannes von Babel in der Offenbarung weissaget, von der Stadt Jerusalem, und beweiset es mit keiner einzigen Ursache, daß er recht erkläre. Die Kirche ist sicher für den Pfeilen der Ketzer bey dieser Auslegung: Daher darf kein wahrer Römischkatholischer Christ an der Richtigkeit derselben zweifeln.

Der andere Hauffe der Ausleger, der die eigentliche Bedeutung des Worts Babylon, in der Stelle des Apostels behaupten will, spaltet sich in drey Partheyen. Zu den Zeiten des Apostels waren drey Städte in der Welt die **Babylon** hiessen: das alte eigentlich so genannte Babel in Assyrien: Seleucia, welches nicht weit von dem alten Babel, von dem König **Seleucus Nicanor** war angeleget worden, und auch Babylon genennet ward: Und das Egyptische Babylon,

(1) Comm. in N. Testam. p. 201 Babylonis nomine Hierosolymam ab Apostolis designari ex his, quae diximus in Apocalypsi perspicuum est.

Babylon, an dessen Stelle, wie verschiedene Gelehrten vorgeben, die Stadt Cairo soll seyn gebauet worden. Unsere alten Ausleger und Gelehrten, der sel. Luther, Johann Gerhard und viele mehr, haben nur das erste und das letzte Babylon, das Assyrische und das Egyptische gekannt. Das mittelste ist erst von den neuern Gelehrten entdecket worden. Ich muthmasse, daß Samuel Bochart wo nicht der erste, doch der vornehmste unter denen sey, die es bekannt gemacht haben. (1) Welche unter diesen dreyen Städten meynet der Apostel, wo es wahr ist, daß er von einer Stadt rede, die wirklich Babel oder Babylon geheissen hat?

Für das erste, für das Assyrische Babylon, streitet nach Scaligern insonderheit Klaud. Salmasius (2) und Peter de Marca. (3) Der sel. Joh. Alb. Fabricius meldet, daß diese gelehrten Männer geglaubet haben, Petrus habe sich, da er seinen ersten Brief geschrieben, zu Seleucia, welches auch Babel heisse, aufgehalten, (4) und bezeuget, daß er selber dieser Meynung nicht

(1) Phaleg. Lib. I. Cap. VIII. p. 32. Tom. I. opp.
(2) Appar. ad libros de primatu papae pag. 15.
(3) De concordia Sacerdotii & Imperii Lib. VI. c. 1. pag. 776. ed. Boehmeri.
(4) Biblioth. Graec. Vol. III. p. 164.

nicht abgeneigt sey. Dieses ist ein Gedächtnisfehler. Zu demselben füget er einen andern Irrthum. Er meynet, daß diejenigen, welche den eigentlichen Verstand des Namens Babylon dem verblümten vorziehen, nur aus zween Partheyen bestehen: Daß einige derselben das alte Assyrische Babel, und andere das neue oder Seleucia für den Ort ausgeben, wo Petrus zu der Zeit seines ersten Briefes gelebet. Es ist viel, daß einem so grossen und unendlich belesenen Mann das Egyptische Babylon nicht eingefallen ist, das weit mehr Anhänger und Freunde hat, als das Assyrische und als Seleucia. Der sel. Christoph Wolf hat den ersten dieser beyden Fehler vermieden, und den andern auf eine andere Weise begangen. (1) Er theilet eben so, wie der sel. Fabricius, diejenigen, die der eigentlichen Bedeutung des Wortes Babylon gewogen sind, in zween Hauffen ein. Einer derselben spricht, wie er saget, für das Assyrische, der andere für das Egyptische Babel. Er hat also das dritte Babel oder Seleucia vergessen. Es sind mehr Gelehrte, die in diese beyde Fehler gefallen sind, und das alte Babel mit dem neuen, Seleucia, in der Eile vermenget haben. So groß und angesehen auch die Freunde des alten Assyrischen

(1) Curis philolog. [in h. l. p. 171.

Babels sind, so starken Widerstand finden sie doch. Keiner hat sie gelehrter angegriffen, als der Englische Bischof von Chester, **Johann Pearson**, (1) und seine Gründe haben bey den meisten das ausgerichtet was sie ausrichten solten, und sind unter andern von **Spanheim, le Clerk, Tillemont, Vitringa, Wolf**, angenommen worden. Er beweiset mit unwidersprechlichen Zeugnissen der alten, daß die Assyrische Stadt Babylon zu des Apostels Petri Zeiten nichts als ein Steinhaufen gewesen, und fast keine Einwohner mehr gehabt habe. Man kann ihm hierauf antworten: War gleich Babylon dazumal verwüstet und eine Einöde, so waren doch sehr viele Juden in der Gegend dieser Stadt, und das Oberhaupt der zerstreuten Juden lebete entweder noch an dem Orte, wo Babel vorher gestanden hatte, oder doch nicht weit von demselben. Daher ist es glaublich, daß Petrus, als der Apostel der Beschneidung, sich dahin verfüget habe, um demselben das Kreutz Christi zu predigen. **Pearson** leugnet alles dieses. Er beweiset dagegen aus dem Joseph und andern Alten, daß zu der Zeit, da Petrus seinen ersten Brief geschrieben, fast keine Juden mehr in und

um

(1) De succeſſ. Primorum Epiſcop. Romanor. in opp. poſthum. pag. 49. 54.

um Babel gewohnet haben, weil die allermeisten derselbigen einige Jahr vorher jämmerlich niedergehauen und getödtet worden.

Wenn ich denke, daß die Apostel unsers Erlösers fast stets in grossen und bevölkerten Städten, aus sehr gegründeten Ursachen, das Evangelium geprediget haben, so scheinen mir die Gründe des Bischofs sehr wichtig zu seyn. Allein sie haben doch nicht alle überzeugen können. **Pearsons** Landsmann, **Wilhelm Kave**, hat sie verworfen und dem alten Babylon das Wort geredet. (1) Er merket wider den Bischof zu erst an, daß auch das verwüstete und zerstörte Babel doch seinen alten Namen noch zu der Zeit des Apostels behalten habe. Das kann **Pearson** ohne Schaden zugeben: Und er hat es nicht geleugnet. Er erinnert vors andere, daß in dem alten Babel eine Menge von Juden sich gefunden, und daß daselbst das Oberhaupt der zerstreuten Juden gewohnet habe. Das ist es eben, was **Pearson** nicht zugeben will: Und sein Gegner beantwortet mit keinem Worte dasjenige, was der Bischof vorgebracht hat, um zu zeigen, daß zu des Apostels Zeiten entweder nur wenige, oder gar keine Juden in dem

(1) Historia litterar. Scriptor. Eccles. Tom. I. p. 6. edit. recent.

alten Babel gelebet haben. Kave gestehet selber, daß Babel dazumal in der Asche gelegen und ein Steinhauffen gewesen sey. Hat an einem so zerstörten und verlassenen Orte eine Menge von Juden leben können? Er stellet drittens vor, daß Petrus, der zu Antiochia gewesen, einen kürzern und leichtern Weg nach dem alten Babel, als nach dem Egyptischen Babylon gehabt habe, und daß mit keinem Zeugnis der Alten könne dargethan werden, daß Petrus jemahls in Egypten gewesen sey. Diese Ursach trifft eigentlich nur diejenigen, die das Egyptische Babylon für die Stadt halten, wo Petrus seinen ersten Brief verfertiget hat. Sie schadet denen nichts, die das neue Babel oder Seleucien verstehen. Und wenn diese Ursach in sich geprüfet wird, so kann sie nichts mehr, als eine kleine Wahrscheinlichkeit wirken. Die Apostel sahen bey ihren Reisen nicht auf die Kürze und Bequemlichkeit der Wege, sondern auf den Nutzen, den sie stiften könnten. Und wer weiß nicht, daß die Reisen der Apostel lange nicht alle aufgezeichnet sind? Daraus also, daß wir nirgends etwas von der Egyptischen Reise des heiligen Petrus lesen, folgt noch nicht, daß er nie in Egypten gewesen sey.

Das

Das neue Babel, ich meyne die Stadt Seleucia, die nicht weit von derselben angeleget ward, und in kurzer Zeit das alte Babel aller seiner Herrlichkeiten beraubete, hat lange so viele Verfechter nicht, als das alte Assyrische. Die Meynung, daß Petrus zu Seleucia geschrieben hat, ist erst in unsern Zeiten entstanden, und von einigen berühmten Gelehrten, von dem sel. Fabricius, von dem Franzosen du Pin, von Beausobre und Lenfant, (1) und einigen wenigen mehr, für die wahrscheinlichste und beste ausgegeben worden. Bey dieser Erklärung wird es als gewiß und bewiesen zum voraus gesetzet, daß die Stadt Seleucia nebst aller Herrlichkeit des alten Babels auch den Namen desselben an sich gezogen habe, und in der gemeinen Sprache Babylon sey genennet worden. Das hat, so viel ich weiß, Isaac Casaubonus zu erst, ohne Beweis, gesaget. (2) Nach ihm hat es Samuel Bochart mit Zeugnissen der Alten zu beweisen sich bemühet. (3) Diesen grossen Männern zu Ehren sagen es die neuern

(1) Nouveau Testam. Tom. II. pag. 532. Beausobre Discours sur la Bible Tom. IX. p. 5. 6.

(2) Notis in Strabonem p. 1079. edit. Almeloveni.

(3) Phaleg. Lib. I. Cap. VIII. p. 32.

Gelehrten, wiewol nicht alle, nach. Ich habe diese Meynung untersuchet, und, wie ich glaube, nach einer aufrichtigen Prüfung, gefunden, daß sie so veste und unbeweglich nicht sey, als man glaubet. Bochart beruft sich auf den Plinius, auf den Stephan von Byzanz und auf den Sidonius Apollinaris. Und, meines Erachtens, sagt keiner von diesen dasjenige, was er aus ihnen erzwingen will. Plinius berichtet nur, daß die Stadt Seleucia den Zunamen Babylonia von der Landschaft, worin sie lag, gehabt habe. (1) Seleucia in confluente Euphratis fossa perducti atque Tigris: quae tamen Babylonia cognominatur, libera hodie ac sui juris. Es war mehr denn eine Stadt, die Seleucia hieß. Damit also diese von den übrigen Städten gleiches Namens mögte unterschieden werden, ward sie von dem Lande, worin sie lag, das Babylonische Seleucia genennet. Diese Stelle beweiset also mehr das Gegentheil von dem, was Bochart uns bereden will: Sie beweiset, daß Seleucia nicht Babel sey genennet worden. Hat sie das Babylonische Seleucia geheissen, wie hat sie denn Babel heissen können?

Stephan

(1) Histor. Natural. L. VI. Cap. XXX. p. 331. 332. T. I. ed. HARDUINI.

Stephan von Byzanz, des Bocharts anderer Zeuge, redet von dem alten Assyrischen Babel, und meldet von demselben, daß es auch Seleucia sey genennet worden. Βαβυλὼν περσικὴ πόλις, Σελευκεία καλεμένη. (1) Bochart und die Gelehrten, die es mit ihm halten, verstehen ihn so, als wenn er sagete, die Stadt Seleucia sey Babylon genennet worden. Und er berichtet, wie niemand leugnen wird, der ihn recht ansehen will, gerade das Wiederspiel: Er berichtet, daß man dem alten Assyrischen Babel den Namen Seleucia gegeben habe. Dieses ist unfehlbar ein Irrthum, der aus einem andern ziemlich alten Irrthum entsprossen ist. Viele haben vor dem gemeynet, daß die Stadt Seleucia an eben dem Orte von dem König Seleucus sey erbauet worden, wo das alte Assyrische oder Persische Babel lag. Die dieses glaubten, die musten sich einbilden, daß die alte Stadt Babel zween Namen führe, und von ihrem ersten Erbauer Babylon, von dem andern Seleucia heisse. Man weiß nunmehro gewiß, daß Seleucia wohl acht und dreysig Meilen von dem alten Babylon gelegen habe. Die Meynung also von dem doppelten Namen des alten Babels hat jetzund allen Schutz verlohren.

(1) De Urbibus ac Populis p. 149. ed. Berckelii.

Sidonius Apollinaris, der dritte Zeuge, ist so jung, daß man ihn abweisen kann, wenn man will. Wir wollen ihn indessen doch hören: (1)

Non coctam Babylona personabo
Quae largum fluvio patens alumno
Inclusum bibit hinc & inde Tigrim.

Weil Sidonius in diesen Versen saget, daß der Fluß Tiger sein Babylon beflieſſe, so hat Bochart daraus geschlossen, daß er Seleucia meyne, welches an dem Tigerflusse lag. Der Beyname cocta, den er zu dem Namen Babylon setzet, hätte ihn auf andere Gedanken bringen können. Zielt dieser Beyname nicht klar auf die Mauren des alten Babylons, die aus Backsteinen aufgeführet waren? Und schikket sich derselbe auf einige Weise auf die Stadt Seleucia?

Zu den dreyen Stellen, die Bochart angeführet hat, will ich die vierte hinzusetzen, die er nicht angezeiget hat. Sie steht in dem Strabo, und scheinet mehr zu beweisen, als die vorhergehenden. Strabo saget, daß die Einwohner der Landschaft Babylonien die Babylonier genennet würden: Und daß sie diesen Namen nicht

von

(1) Carm. IX. v. 19. 20. 21. p. 116.

von der Stadt Babel, die dazumal ganz verwüstet war, sondern von dem Lande hätten: Οὐκ ἀπὸ τῆς πόλεως, ἀλλ' ἀπὸ τῆς χώρας. Sie bekämen, setzt er hinzu, niemals einen Zunamen von der Hauptstadt des Landes, Seleucia; und wenn sie auch gleich in Seleucia gebohren wären, würden sie doch nicht von der Stadt Seleucienser, sondern von dem Lande Babylonier genennet. Das könne man an dem Stoischen Weltweisen, **Diogenes**, sehen, der stets Diogenes der Babylonier heisse, ob er gleich in Seleucia zur Welt gekommen. (1) Ἀπὸ δὲ τῆς Σελευκείας ἦσαν καὶ ἐκεῖθεν, ὡς καθάπερ Διογένη τὸν Στωϊκὸν φιλόσοφον. Man kann die Wahrheit dieser Anmerkung des **Strabo** mit Recht in Zweifel ziehen: Allein es ist hie nicht nöthig. Wir wollen das, was er vorgiebt, für wahr annehmen. Er saget, daß die gebohrnen **Seleucier** nicht nach ihrer Vaterstadt, sondern nach dem Lande, **Babylonier** sind genennet worden. Folgt hieraus, wie einige Gelehrten glauben, daß die Stadt **Seleucia** auch den Namen **Babylon** getragen habe? Meines Erachtens folget es so wenig daraus, daß vielmehr daraus das Gegentheil erhellet.

Sind

(1) Geograph. Lib. XVI. pag. 1079. edit. ALMELOVEN.

Sind die gebohrnen Seleucier von dem Lande, worin Seleucia lag, Babylonier genennet worden, so hat Seleucia den Namen Babylon nicht gehabt. Hätte man Seleucia auch Babylon geheissen, so wären die Seleucier nicht nach dem Lande, sondern nach der Stadt, Babylonier genennet worden. Es ist also bisher gar nicht ausgemacht, daß der Stadt Seleucia jemals der Name Babylon sey beygelegt worden. Und daher kann die Erklärung der Worte Petri, die dieses als bewiesen annimmt, noch nicht für die wahre gehalten werden.

Da das alte und das sogenannte neue Babel oder Seleucia ihre Stelle in den Worten des Apostels Petri so schwer behaupten können, so bleibt nichts übrig, wo man die eigentliche Bedeutung des Wortes Babylon nicht will fahren lassen, als daß man das Egyptische Babylon für den Ort erkenne, wo der erste Brief Petri ist geschrieben worden. Diese Meynung hat den zahlreichsten Anhang unter den vornehmsten Gelehrten der neuern Zeiten. Die Anzahl derselben, die der selige Herr Wolf, (1) der sich selbst zu dieser Erklärung bekennet, nahmhaft gemacht hat, kann durch viele andere vermehret werden. Johann Ger-

(1) Curis philologicis ad h. l. p. 170. 171.

Gerhard lässet schon eine starke Neigung zu derselben blicken. Frieder. Spanheim hat sie sehr gelehrt vertheidiget. Johann le Clerc hat sie angenommen. (1) Die Ursachen, womit man sie bestätigen will, sind eben von keiner grossen Kraft, wenn ich die Wahrheit sagen soll. Es sind derselben zwo. Die erste: Der Apostel grüsset von dem Marcus: Allein es ist bekannt, daß Marcus in Egypten das Evangelium geprediget habe. Die andere: Der Weg aus dem Jüdischen Lande nach dem Egyptischen Babylon ist viel kürzer und näher, als der Weg nach dem Assyrischen. Ich will es unterlassen, auf diese beyde Ursachen weitläuftig zu antworten. Wer siehet nicht, daß sie nicht weit reichen, und uns nicht einmal zu einer etwas höhen Stuffe der Wahrscheinlichkeit führen? Allein, wenn es zum voraus gesetzt wird, daß es unerlaubt sey, von dem eigentlichen Verstande des Namens Babylon abzuweichen, so verdienet diese Meynung keine geringe Achtung. Die Gründe, die man ihr entgegen setzet, sind nicht stärker, als diejenigen, womit man sie vertheidiget. Man saget, daß das Egyptische Babylon zu der Zeit des Apostels gewesen sey.

(1) In nov. Test. HAMMONDI in praef. ad Epist. Petri Nouv. Testam. Tom. II. p. 316.

sey. (1) Gesetzt, daß hieran nicht zu zweiffeln wäre, so würde es doch in dieser Frage nichts entscheiden. Allein, **Spanheim** hat eine ansehnliche Zahl von Zeugnissen der Alten dargestellet, die es ausser Zweifel setzen, daß **Babylon** in Egypten eine vornehme Stadt gewesen sey. (2) Man sagt weiter: Es sey kein Zeugniß der Alten vorhanden, daß Petrus jemals in Egypten gewesen. (3) Diesen Beweis haben wir schon oben entkräftet.

Wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so dünket mich, daß die älteste Meynung, ich verstehe diejenige, die den Namen Babylon verblümt erkläret, und auf die Stadt Rom ziehet, noch so nicht geschwächet sey, daß man ihr nothwendig entsagen müsse. Zu erst ist es gewiß, daß sie aus den ersten Zeiten des Christenthums herkommt: Und in solchen Dingen, da es auf Sachen ankömmt, die den alten Christen nothwendig bekannter seyn müssen, als uns, muß ihr Ansehen nicht ganz verachtet werden.

Euse-

(1) Caes. Baronius Annal. ad A. XLV. n. XVII. Tillemont Memoires pour servir a l' Histoire de l' Eglise, Tom. I. p. 749.

(2) De ficto Petri itinere Romano Tom. II. Opp. p. 379.

(3) Tillemont l. c. p. 749. 750.

Eusebius (1) und Hieronymus (2) bezeugen es ausdrücklich, daß man in dem vierten und fünften Jahrhunderte ordentlich die Stelle, wovon wir handeln, unter den Christen von der Stadt Rom verstanden habe. Zu ihren Zeiten ist diese Meynung nicht zuerst entstanden. Sie muß viel älter seyn, weil sie dazumal etwas bekanntes und gemeines war.

Ich rede hier mit Fleiß vorsichtig, wenn ich sage, daß Eusebius es bezeuge, daß man zu seinen Zeiten Babylon bey dem Apostel Petrus für Rom gehalten habe. In sehr vielen alten und neuen Büchern lieset man, daß Papias, Bischof zu Hierapel, der in dem zweyten Jahrhunderte gelebet hat, derjenige sey, von dem diese Erklärung herstammet, und daß Eusebius aus ihm dasjenige, was er davon saget, genommen habe. Eusebius erzählet in dem vorhergehenden etwas von dem heiligen Marcus aus dem Clemens von Alexandrien, und aus dem Papias. Daher hat man davor gehalten, daß er auch dasjenige, was er gleich darauf von der Deutung des Namens Babylon hinzuthue, aus eben dieser Quelle, sonderlich aus dem Papias, den er zuletzt nennet, geschöpfet habe.

Viel-

(1) Histor. Eccl. Lib. II. Cap. XV. p. 53.
(2) Catal. Scriptor. Eccl. Cap. VIII. p. 51.

Vielleicht ist dieses wahr. Rufinus, der lateinische Uibersetzer des Eusebius, hat schon in dem vierten Jahrhunderte die Worte des Eusebius so verstanden, und das Griechische Wort Φασιν, man saget, oder sie sagen, auf die vorher genannten, den Clemens und Papias, gezogen. (1) Allein Henrich Valesius hat in seiner Ausgabe des Eusebius zu erst die Worte von der Stadt Babylon von dem vorhergehenden abgesondert, und angemerket, daß sie nicht für eine Folge desjenigen, was Eusebius aus dem Papias berichtet, sondern für des Eusebius Worte müsten angenommen werden. Die neuern Gelehrten folgen ihm gröstentheils hierin. Und ich will ihm mit folgen, obgleich etwas zum Vortheil der Aeltern erinnert werden könnte. Es ist wenig daran gelegen, ob man glaubet, daß Eusebius seine Nachricht aus dem Papias abgeschrieben, oder ob man davor hält, daß er eine gemeine Meynung seiner Zeit vorgetragen habe. Es sey dieses wahr, oder jenes, so ist es gewiß, daß er etwas melde, das schon lange vor ihm unter den Christen geglaubet worden. Und es ist keine Ursache zu erdenken,

weswe-

(1) Histor. Eccles. Lib. I. p. 26. ad calcem Eusebii. Antwerp. 1548. fol.

weswegen die alten Christen diese Meynung solten erdichtet haben? Ist es nicht vielmehr glaublich, daß sie durch eine alte von Mund zu Mund fortgepflanzte Sage von der Bedeutung des Namens **Babylon** in dem Briefe Petri unterrichtet worden? Wenn eine uralte Meynung, die schon zu den Zeiten geblühet hat, da man von den Reisen der Apostel und von den Absichten ihrer Schriften noch frische Nachrichten hatte, nichts unwahrscheinliches, nichts der Wahrheit nachtheiliges, nichts abergläubisches in sich hält, so muß sie, wo ich nicht irre, so lange über andere viel jüngere Meynungen gesetzt werden, bis man ihr durch grosse Gründe und Ursachen ihr Ansehen entziehen kann.

Allein, wird man einwenden: Was hat den Apostel bewegen können, so dunkel von der Stadt **Rom** zu sprechen? Warum hat er nicht, wie **Paulus**, dieser Stadt ihren rechten Namen gegeben? Wie haben die Juden, an die er schrieb, wissen können, daß er durch **Babylon** Rom meynete? Wenn wir nichts auf diese Fragen antworten könnten, so wäre damit das Zeugniß der Alten doch nicht umgestossen. Dadurch wird eine Sache nicht falsch, weil man die Ursachen derselben nicht weiß. Allein,

es fehlet uns an einer Antwort nicht. Die Juden sind es von uralten Zeiten her gewohnet, das Römische Reich mit dem alten Babylonischen, und die Stadt Rom mit dem alten Babel zu vergleichen, und beyde Babylon und Babel zu nennen. Sonder Zweifel ist diese Gewohnheit so alt, als die Herrschaft der Römer über die Juden, die von ihnen für eine Erneuerung der alten Babylonischen Gefangenschaft angesehen ward. Wir haben, anderer Zeugnisse nicht zu gedenken, davon einen sehr starken und hellen Beweiß in der Offenbarung Johannis, worin die Stadt Rom stets Babel genennet und unter dem Bilde des alten Babylons vorgestellet wird. Johannes schreibt, wie bekannt ist, auf Jüdisch, und bedienet sich der Redensarten, Vergleichungen, Vorstellungen und Sinnbilder, die zu seiner Zeit unter den Juden gebräuchlich waren. Daher ward er dazumal viel heller und verständlicher, als er uns jetzund ist. Zu diesen Jüdischen Redensarten und Vergleichungen gehöret ohne Streit der verblümte Name Babel, den er der Stadt Rom giebet. Die Christen seiner Zeiten, die entweder Juden, oder doch der Jüdischen Schreibart kundig waren, wusten sehr wohl, was dieses Wort in der damaligen Jüdischen Sprache bedeutete. Der

Apostel

Apostel Petrus redet demnach gar nicht undeutlich und räthselhaft, wenn er Rom Babylon nennet. Die Juden, an die er schrieb, verstanden ihn sehr wohl. Aus dieser Anmerkung kann dasjenige aufgelöset werden, womit man den Beweiß, der aus der Offenbarung Johannis für die Erklärung der Alten gezogen wird, zu widerlegen vermeynet. Man saget, daß ein grosser Unterscheid sey zwischen einem Prophetischen Buche und der Unterschrift eines Briefes: Jenes erlaube verblümte Namen, diese nicht. Wir antworten hierauf: Wenn ein verblümter Name einer Stadt bey einem Volke üblich ist, so kann er eben sowol in der Unterschrift eines Briefes, als einem Prophetischen Buche gebrauchet werden.

Ich will das übrige, was ich noch erinnern könnte, weglassen, weil ich nicht lang und weitläuftig seyn darf. Man versteht mich unrecht, wenn man meynet, daß ich die alte Erklärung für gewiß und unumstößlich ausgebe. Ich will nur zeigen, daß sie noch, wo nicht mehr, doch eben so viel Recht habe, als die übrigen.

Ich setze nichts mehr als den aufrichtigen Wunsch hinzu, daß der HErr seinen Segen zu dieser geschickten und erbaulichen Arbeit geben, und den Urheber derselben, den ich vieler Ursachen wegen liebe und hochachte, zu einem Gefässe der Ehren in seinem Hause machen, und zum Dienste sowol der Welt, als seiner Gemeine, immer mehr zubereiten möge. Geschrieben in Göttingen an dem siebenden Tage des Novembermonates, im Jahr 1749.

Die IV. Vorrede,
zu der
teutschen Uibersetzung
von
Herrn Jacob Lenfants
gründlicher
Vorbereitung
die
Bücher des neuen Test.
nützlich zu lesen:
in welcher
diejenigen, die aus der Vielheit der Bücher, die über die heilige Schrift sind verfertiget worden, die Dunkelheit dieses göttlichen Buches darthun wollen, widerleget und zu rechte gewiesen werden.

Johann Lorentz Mosheim

Wünschet dem Leser die Erleuchtung des Geistes GOttes zum heilsamen Erkenntnisse der göttlichen Wahrheiten.

Von allen Arbeiten, die ein Gelehrter zum Nutzen der Welt übernehmen kann, scheinet keine löblicher und heilsamer zu seyn, als Bücher schreiben, die zur Erklärung der heiligen Schrift dienen, und die Leser geschickt machen, die schweren und dunkeln Oerter der göttlichen Offenbarung eben so gewis, als die hellen und deutlichen, zu verstehen. Die Schrift erläutern und von ihren Schwierigkeiten befreyen, heist eben so viel, als den Menschen Gelegenheit geben, die Weisheit des Höchsten deutlicher zu

erkennen, und die Heiligkeit seiner Wege genauer einzusehen. Wer kann sich bey seinen Bemühungen einen seligern Zwek und eine bessere Absicht vorstellen? Und wozu kan man seine Zeit erbaulicher anwenden, als zur Beförderung der Verehrung GOttes unter den Menschen? Das ungeachtet hat auch diese Gattung von Schriften, die zum bessern Verstande der heiligen Schrift dienet, ihre Widersacher gefunden. Die Anhänger des Papstes zu Rom haben die Sorgfalt derer, die sich von ihnen haben trennen müssen die Schrift zu erklären, zu einen Mittel gemacht, die Grundlehren der Reformation zu bestreiten. Und unter denen, die sich sonst zu den Bekennern des Evangelii zählen, kennet man nicht wenige, die eine geschickte Auslegung der göttlichen Bücher für überflüßig achten, und die gelehrten Forscher der Schrift zu andern Untersuchungen verweisen. Es wird wenig Mühe kosten, die Uibereilung beyder Theile darzuthun.

Der Römischkatholische verwirfft die Mühe nicht völlig, die man anwendet, den wahren Sinn der heiligen Bücher zu finden. Viele Gelehrte aus dieser Kirche haben die meiste Zeit ihres Lebens bey der Schrift zugebracht, und sind deswegen von ihren Glaubensgenossen gelobet worden. Allein man braucht die grosse Anzahl der Ausleger und die Menge der Bücher,

die

die über die Bibel sind geschrieben worden, zum Beweise, daß die Evangelische Lehre eben deswegen ganz unsicher ruhe, weil sie bloß auf den Grund der Propheten und Apostel erbauet ist. (Ephes. II. 20.) Ihr rühmet euch, dies ist die Sprache unsrer Widersacher, der Schrift. Ihr saget: dieses heilige Buch sey die Regel, wonach alle Lehren des Glaubens müssen geprüfet werden. Dieses desto besser zu behaupten, versichert ihr, es sey lauter Licht und Klarheit in den Schriften der von GOtt erleuchteten Männer, und der kleineste Verstand könne das, was wahr und falsch ist, daraus unterscheiden lernen. Wie sollen wir dieses Vorgeben mit euren grossen häuffigen Werken reimen, die ihr zur Erläuterung der Bibel heraus gebet? Wer kann alle eure Bücher zählen, die ihr geschrieben habet, den Lesern der Schrift die Augen zu eröfnen? Noch seyd ihr nicht müde von dieser Arbeit, nachdem ihr mehr als zwey hundert Jahr dabey zugebracht habt? Ein Ausleger folget unter euch auf den andern. Und der letzte beschuldiget ordentlich seine Vorgänger der Blindheit und Unwissenheit. Ist denn ein Buch deutlich, wozu so viele scharfsinnige Leute bisher den Schlüssel vegeblich gesucht haben? Sprecht uns, so lange ihr wollet, von der Deutlichkeit der heiligen Schrift vor. Wir setzen

euch nichts als eure eigene Auslegungen, Einleitungen und Erläuterungen entgegen. Eine jede von diesen ist so gut, als ein richtiger Beweiß, daß die Schrift weder klar noch helle, noch die einzige Regel des Glaubens sey.

Dieser Vorwurf hat alle die Fehler, die zu einem falschen und verkehrten Schlusse gehören. Er leget einige Dinge zum Grunde, die offenbar falsch sind und gegen die Wahrheit und Erfahrung streiten. Er verkehret die Meynung und Lehre unsrer Kirche. Er schläget endlich diejenigen selbst, die ihn gegen uns brauchen und anwenden. Der Hauptsatz, worauf man diesen Vorwurf gebauet hat, ist dieser: Ein Buch, darüber viele Erklärungen vorhanden sind, ist undeutlich und dunkel. Allein was ist weniger wahr, als dieses? Haben wir nicht viele Auslegungen von Büchern, die niemand der Finsternis und Dunkelheit beschuldiget hat? Die Bücher des Cicero haben eben durch ihre angenehme Deutlichkeit sich am meisten beliebt und angenehm gemacht. Und wie viele Ausleger sind das ohngeachtet verhanden, die sie noch klärer und verständlicher zu machen sich beflissen haben. Man kann die Lehren eines Buches erläutern und weitläuftiger ausführen: man kann den mittelmäßiggeübten Lesern durch einen Abriß des ganzen Werkes zu dienen suchen:

man

man kann die Meynung und den Nachdruck vieler Redensarten desselben in grossen Schriften untersuchen: man kann aus der Zeitrechnung und Geschichte demselben ein neues Licht anzünden. Man kann die hin und her zerstreueten Meynungen des Verfertigers zusammen binden und in eine an einander hangende Ordnung bringen: man kann noch viele andere Dinge, die zum Verstande desselben gehören, ausführen und untersuchen: und bey allen diesen Bemühungen kann man doch gestehen, daß das Buch den Kopf der Leser gar nicht verwirre, noch durch seine Dunkelheit jemanden in Zweifel und Ungewißheit setze. Man muß wenige Erkenntniß von der Welt und der Gelehrsamkeit haben, wenn man glaubet, ein jeder Ausleger setze zum voraus, daß das Werk, worüber er schreiben will, unverständlich oder doch schwer zu verstehen sey.

Man nimmt noch eins bey diesem Vorwurfe an, welches eben so ungegründet ist. Man behauptet nemlich, ein Buch, welches viele Stellen hat, die eine Erklärung brauchen, sey überhaupt dunkel und könne Niemanden von den Lehren und Meynungen seines Urhebers gewis machen. Wer uns mit dem obgedachten Beweise zu kränken meynet, muß sich dieses nothwendig einbilden. Aber was ist diese Einbildung?

Träu-

Träumerey und Schattenwerk. Die Ausleger können einen ewigen Krieg über den Sinn unzähliger Stellen in einem Buche führen, und doch darinne einig seyn, daß die Hauptmeynung des Werkes jederman vor Augen liege. Wie viele Oerter sind in der Römischen Geschichte des **Tacitus**, in den Schauspielen des **Plautus**, in den Liedern und Gedichten des **Horatius**, die zu grossen Verbitterungen der Gelehrten Gelegenheit gegeben und die geübtesten Leute durch ihre Dunkelheit der Unwissenheit vieler Dinge überführet haben. Allein deswegen begreift man die Sachen überhaupt ganz deutlich, die in diesen Büchern stehen; und niemand leugnet dieses. Wir sagen noch mehr. Es kann ein einziger Ort dem Hauptverstande nach sehr helle und deutlich seyn, und doch zugleich viele Fragen und Streitigkeiten unter seinen Auslegern erregen. Es kann die gröste Einigkeit über die Meynung eines Spruches und doch der gröste Streit über eine Redensart oder über ein Wort seyn, das in demselben vorkömmt. Unser Heyland saget: **Wenn du Allmosen giebst, sollt du nicht lassen für dir posaunen.** Matth. 17, 2. Wer hat sich jemals beschweret, daß er den Befehl, der in diesen Worten lieget, nicht verstehe? Alle gestehen, daß unser JEsus dieses sagen wolle: **Ein Christ**

muß

muß durch seine Allmosen keinen Ruhm noch Ehre unter den Menschen suchen. Indes ist ein weitläuftiger Streit über das Wort Posaunen entstanden. Man ist uneins, ob diese Redensart hier im eigentlichen, oder im verblümten Verstande sey gesetzet worden? Und diejenigen, die sie für verblümt halten, streiten, was es für ein Gebrauch sey, worauf dieselbe ziele? Die Muthmassungen sind mancherley, die man über diese beyden Fragen vorgebracht hat. Und wenn werden wir die Zeit sehen, in der die verschiednen Gedanken der Ausleger über dieses Wort werden vereiniget werden? Aber diese Uneinigkeit machet die Lehre JEsu selbst nicht dunkel und streitig. Man gestehet die Klarheit des Befehls, und trennet sich nur über ein Wort, das zu demselben gehöret. Wenn wir itzo auf den Einwurf antworten wollten, den die Spötter und Römischgesinnten von den Streitigkeiten unsrer Ausleger nehmen, die Gewisheit der heiligen Schrift umzustossen, so würden wir mehr hievon sagen. Itzo haben wir bloß mit denen zu thun, die aus der Vielheit der Bücher, die über die heilige Schrift verfertiget werden, die Dunkelheit dieses göttlichen Buches darthun wollen.

Die

Die sich dieses unterstehen, verrathen nicht nur, wie wir bewiesen haben, ihre wenige Wissenschaft, sondern dichten uns auch eine Lehre an, die wir nie vertheidiget haben. Man stellt sich nicht anders, als wenn wir vorgäben, die gantze Schrift sey so helle, klar und deutlich, daß Lesen und Begreiffen bey derselben einerley sey. Wem ist dieses unter unsern Lehren jemals entfallen? Haben wir nicht stets dagegen zugegeben, daß die Schrift vielen gelehrten Männern Arbeit und Mühe schaffen könne, und daß die Geschichte, die Zeitrechnung, die Weissagungen, die alten Gebräuche, und viele bey uns nicht gewöhnliche Redensarten derselben, zu allerhand Fragen und Untersuchungen Anlaß geben? Ist nicht dieß bloß unsre Meynung, daß die Lehren, die als nothwendige Stücke des Glaubens und der Heiligung müssen betrachtet werden, in der Schrift so deutlich stehen, daß sie ein jeder ohne Führer und Anweisung darin antreffen und finden könne? Was schadet dieser Wahrheit der Vorwurf, den man in der Menge der Ausleger suchet? Man verdopple in unsrer Kirche die grosse Anzahl der Erklärungen, die bereits vorhanden ist: Es wird dennoch dieses ewig feste und gegründet bleiben, daß die meisten Theile der heiligen Schrift keines Lichtes nöthig haben, und daß der Kern derselben vor den Augen eines

jeden

jeden liege, der sich nicht selbst betrügen und desselben berauben will. Wir muntern die Unserigen auf, die Schrift, nach der Vorschrift JEsu zu forschen, und die verborgenen Schätze derselben aus der Tiefe zu holen. Aber wir bitten zugleich einen jeden, die Gnade anzunehmen, die ihm in diesem heiligen Buche dargeboten wird, und den Willen GOttes, der dem niedrigsten Geiste begreiflich ist, aus demselben zu erkennen. Eines streitet nicht gegen das andre. Ein Buch, das die grösste Einfalt erbauen kann, kann zugleich den vollkommesten Verstand ermüden, und uns auf Betrachtungen führen, die Arbeit und Gelehrsamkeit erfodern.

Wenn diejenigen, die auf diese Weise die heilige Schrift angreifen, andre Regeln des Glaubens angeben könnten, die gar keine Erläuterung nöthig hätten, so würde man sie mit mehr Geduld hören und mit mehr Weitläuftigkeit zu befriedigen suchen. Allein wir dürffen die Waffen nur umkehren, und unsre Feinde mit eben dem Grunde widerlegen, den man gegen uns brauchet. Eine Sache, die Schwierigkeit hat, ein Buch, das erkläret werden muß, eine Schrift, die nicht auf einerley Art von allen verstanden wird, ist keine Richtschnur des Glaubens. Dieß ist der Hauptsatz, worauf der gantze Einwurf sich stützet. Hat dieses seine völlige

Richtig-

Richtigkeit, so sind weder die Schriften der Väter noch die Gesetze, die auf den Versammlungen der Bischöfe und Geistlichen gegeben sind, noch die Briefe und Aussprüche der alten Päpste, solche Dinge, denen man sich in Sachen des Glaubens vertrauen kann. Wer weiß nicht, daß alle diese Stücke voller dunkeln Stellen und Schwierigkeiten sind? Wer weiß nicht, daß eine unbeschreibliche Menge von Büchern und Anmerkungen vorhanden ist, die das schwere und unverständliche, so in diesen Schriften ist, heben sollen? Wer weiß nicht, daß unter unsern Widersachern, um nur eines aus vielen zu bemerken, so viele Jahre der mühseligste und weitläuftigste Streit über die Lehre und den Sinn vieler Bücher des heiligen **Augustinus** sey geführet worden, den man so leicht nicht beschliessen wird? Und man weise uns doch einen eintzigen Lehrer der alten Kirche, der von allen auf einerley Weise verstanden wird, und keinen Anlas zu allerhand Fragen und Uneinigkeiten unter den Gelehrten gegeben hat. Dennoch werden diese Dinge von den Römischkatholischen an die Stelle der heiligen Schrift, die sie nicht dulden wollen, gesetzt, und als unstreitige Vorschriften des Glaubens gepriesen. Man höre demnach auf, die vielen Ausleger der Klarheit der heiligen Schrift entgegen zu setzen, oder man richte sich

selbst

selbst nach seiner eigenen Regel, und verwerfe die Dinge, die man sonst für die heiligsten ausgiebt.

Die selbst unter den Evangelischen an so vielen Erklärungen und Auslegungen der Bibel sich stossen, sind Leute, die bey ihrer Gottseligkeit keine gründliche Erkenntnis besitzen, und bey einem guten Herzen mit einem blöden und schwachen Verstande sich plagen. Diese geben die Klarheit der göttlichen Bücher in denen Sachen zu, die man als Stücke der nothwendigen Wissenschaft der Christen anzusehen hat, und gestehen dabey die Dunkelheit derselben in Nebendingen, die zum Wesen des Christenthums nicht gehören. Aber eben daher nehmen sie Gelegenheit, den ganzen Fleiß zu verachten, den man auf die Schrift und die Erklärung derselben wendet. Was ein Christ, sagen sie, wissen muß, das trägt der Geist GOttes so offenbar vor, daß es alle gleich verstehen, die sich selbst nicht blenden wollen. Was nicht so deutlich und helle in der Offenbarung stehet, das braucht man nicht zu verstehen, um selig zu werden. Wozu dient es denn, die göttlichen Bücher mit der Last so vieler Auslegungen zu beschweren? Man ergreiffe das, was unstreitig, klar und begreiflich ist, und lasse das übrige in seiner

Dunkelheit, was dem Geiste GOttes beliebet hat, nicht vollkommen helle zu machen? Man kann fast keinen schweren Ort der Schrift aufklären, ohne sich der weltlichen Wissenschaften zu bedienen, und bey Heyden und Juden sich Raths zu erholen. Allein was ist diese irdische und menschliche Gelehrsamkeit? Was sind diese Untersuchungen? Eitelkeit, Menschentand, Hindernisse der Bekehrung. Sowohl die Ausleger, als die Leser der heiligen Schrift werden durch diese Dinge bethöret. Die Ausleger verlieren sich auf allerhand Nebenwege, und vergessen indessen der Kraft GOttes, die ihr Herz durch die Schrift rühren will. Die Gemeinschaft mit den alten Juden und Heyden macht sie selbst halb heydnisch und jüdisch. Die Leser verlieben sich in den fremden Schmuck und weltlichen Zierath, wodurch man sich einbildet, das Wort des HErrn verständlich und beliebt zu machen. Und indem sie dieses thun, versäumen sie das einige Nothwendige. Ists nicht besser, nichts gründliches von der Lage der Stadt Jerusalem, nichts gewisses von den Zahlen, Maassen und Gewichten der Juden, nichts von der Landbeschreibung von Palästina, nichts von den Pharisäern und Sadducäern zu wissen, als sich selbst und andere in so viele Gefahr setzen, um

von

von diesen Dingen genaue Nachricht zu erlangen? Ist ja etwas von diesen Sachen, das man nicht entbehren kann, so wird die Erleuchtung des Geistes GOttes uns eher davon unterrichten, als die eifrigsten Bemühungen der Weltgelehrten. Ein feuriges Gebet um Erkenntniß und Gnade wird mehr Licht in uns anzünden, als viele Bücher, die der Fleiß langer Jahre verfertiget hat. Die gelehrten Ausleger der Schrift thun eben das, was diejenigen, die ein Licht heller machen und reinigen wollen, und es dabey ersticken und auslöschen. Sie dämpfen die reine Stimme des Geistes GOttes, die uns zur Busse wecket, durch ein verworrenes Geschrey unbekehrter Menschen, die uns in die Welt zurücke führen.

Kein Kluger und Verständiger wird denjenigen das Wort reden, die ihr mittelmäßiges Wissen an einen jeden Ort der heiligen Bücher kleben, und die Leser, die Licht und Weisheit suchen, mit einer Menge fremder Dinge überhäufen. Man hat längst in unserer Kirche gewünschet, daß sich niemand unter den Auslegern finden möchte, dem man mit Rechte vorwerffen könnte, daß er ohne Noth gerade aus Egypten geholet, und das unter den Heyden und

Juden gesuchet, was er selbst in der Schrift finden können. Wir würden uns demnach leicht mit denen vereinigen, die Urheber dieser Gegenden sind, wenn sie nichts mehr suchten, als die Gelehrten zum klugen und behutsamen Gebrauche der menschlichen Weisheit bey der Schrift zu weisen. Allein man gehet weiter. Man will alle Erklärung weggeschaffet wissen. Und dieses kann man nicht dulden, so lange man die Ehre des Höchsten und die Wohlfahrt der Religion liebet.

Man gestehet, daß die Einfalt selbsten so viel aus der Bibel begreifen und lernen könne, als sie brauchet, den Weg zur Seligkeit zu treffen. Man würde daher leicht zufrieden seyn, wenn nur dieß die Meynung des Vorwurfes wäre: Ein jedweder Christ darf sich nicht um das, was schwer in den göttlichen Büchern ist, noch um die unterschiedenen Meynungen der Ausleger über allerhand Umstände und Redensarten bekümmern, sonderlich wenn seine Lebensart ihm wenig Zeit und Musse zurüke lässt: der Geist GOttes bietet einem solchen Menschen stets so viel Licht in der Schrift an, als ihm nöthig ist, seine Seligkeit zu suchen. Allein dieß ist die Absicht derer nicht, von welchen diese Gedanken herkommen. Man

ver=

verlangt von uns, daß wir das schwere der heiligen Schrift von dem leichten, das klare von dem dunkeln absondern, jenes annehmen, dieses gar zurücke setzen sollen. Man verlangt, daß niemand weder den Schlüssel zu den dunkeln Stellen suchen, noch andern denselben überliefern solle. Man will, der Gelehrte so wohl, als der Ungelehrte, solle sich mit dem begnügen lassen, was er ohne Nachsinnen begreift, und das übrige liegen lassen. Dieses ists aber, was uns das Ansehen der heiligen Bücher selbst zu billigen und anzunehmen verbietet.

Unsere Absicht vergönnet uns nicht, alle Irrthümer derjenigen aus dem Grunde zu heben, die mit solchen Vorstellungen sich und andere verwirren. Wir wollen nur überhaupt etwas anmerken. Die Bücher der heiligen Schrift bestehen aus Geschichten und Lehren. Wir rechnen die Weissagungen mit zu den Geschichten, weil sie eigentlich Erzählungen solcher Thaten und Dinge sind, die in den künftigen Zeiten geschehen sollen. Von einer Geschichte kann niemand gründlich und rechtschaffen urtheilen, der die Umstände derselben, die Zeit, den Ort, die Personen und andere dergleichen Dinge nicht kennet. Niemand ist daher geschickt, die gerechten

Absichten der Werke und Wege GOttes, die in der Schrift aufgezeichnet sind, einzusehen: niemand ist geschickt, die Weisheit die in den Thaten JEsu Christi, der Propheten und der Apostel sich offenbaret, zu begreiffen, als der, so alles genau erwogen hat, was zu denselben gehöret. Wie nöthig aber ist diese Einsicht in die heilige Geschichte, uns selbst zu erbauen und zu befestigen? Wie nöthig ist dieselbe insonderheit zu unsern Zeiten, da ein Spötter nach dem andern aus der Geschichte des alten und neuen Testaments seinen Unglauben zu rechtfertigen, und bald in den Thaten JEsu Christi, bald in dem Lebenslaufe seiner Apostel Grund zum Zweifel und zur Lästerung zu finden vermeynet? Allein wer kann die Umstände der Bibliſchen Geschichte zu ihrer rechten Klarheit bringen, der die Nachrichten verschmähet, die uns von den Gebräuchen der Morgenländer, von dem unterschiedenen Zustande der Juden, von der Stadt Jerusalem, vom gelobten Lande und von vielen andern Dingen, durch die Zeit sind übrig gelassen worden? Was heisst demnach die Leute von der Erklärung und Erläuterung der heiligen Geschichte abmahnen? Es heisst eben so viel, als dieses sagen: Man darf sich weder bemühen, die mannigfaltige Weisheit GOttes in seinen Wegen

gen und Werken aufzudecken, noch die Ungeübten geschickt machen, den Feinden der Wahrheit zu widersprechen, die ihren Glauben verrücken wollen.

Es lieget ausser Streit viel daran zu unserer Befestigung im Glauben und in der Gottseligkeit, daß wir die Kraft der Lehren, die der Geist GOttes hat aufschreiben lassen, und den ganzen Nachdruck der Warnungen und Ermahnungen der heiligen Schrift begreifen. Diese Kraft und dieser Nachdruck liegt in den Redensarten, in den Gleichnissen, in den Ausdrücken, die der HErr in seinem Worte geheiliget hat. Man muß also die Natur dieser Redensarten, dieser Gleichnisse, dieser Ausdrücke erforschen, wofern man den ganzen Umfang der göttlichen Wahrheiten einsehen will. Aber viele dieser Redensarten sind nirgends üblich, als unter den Morgenländern und Griechen; und unsere Sprachen geben uns keine Mittel an die Hand, die wahre Bedeutung derselben auszumachen. Man muß also die Griechen und Morgenländer zu Lehrmeistern bey dieser Sache annehmen. Viele dieser Ausdrücke beziehen sich auf Gewohnheiten und Gebräuche, davon man nichts mehr, als das Gedächtnis in den Büchern der alten

Heyden und Juden in der Welt antrift. Man muß demnach diese Bücher zu Hülfe nehmen, um sich gründlich zu unterrichten, und die Wahrheit gegen die Widersacher zu retten. Viele dieser Gleichnisse sind von Sachen, von Thieren, von Kräutern, von Sitten hergenommen, die unsern Ländern ganz fremde seyn. Man kann demnach nichts anders thun, als aus alten und neuen Schriften dasjenige zu lernen suchen, was man bey sich selbsten nicht siehet oder findet. Man wehle eines von beyden. Man behaupte entweder, daß Niemand eine gegründete und vollkommene Erkenntnis von der Schreibart, von den Lehren und von den Ermahnungen der göttlichen Bücher besitzen dürfe, oder man erlaube, daß Leute, die in den Sprachen und Wissenschaften geübt sind, durch ihre gelehrte Erfahrung den Verstand der göttlichen Bücher deutlicher zu machen, sich befleissen.

Allein, solte der Geist GOttes die, so ihn darum anrufen, nicht mit so viel Nachricht von diesen Dingen ausrüsten, als es nöthig ist, die heilige Schrift recht zu verstehen? Wir antworten: man verspricht sich dieses selbst, ohne einer Zusage GOttes. Wo hat der HErr verheissen, daß er die ungelehrten Leser der göttlichen Bücher ge-

lehrt

lehrt machen wolte, wenn sie ihn darum anflehen? Aber von dem Geiste GOttes etwas erwarten, wozu er nirgends Hofnung gegeben hat, ist kein Vertrauen, sondern eine Einfalt und Verwegenheit. Zu dem wirft die Erfahrung diese gantze Zuversicht um, die man auf eine unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes setzet. Haben nicht die redlichsten und gottseligsten Christen viele Fehler bey der Auslegung der heiligen Schrift begangen, weil es ihnen an den nöthigsten Stücken gefehlet hat, die einen guten Ausleger ausmachen? Haben nicht viele der ältesten Lehrer, die ihr Blut um JEsu willen vergossen, dennoch in ihren Schriften viele Zeichen hinterlassen, daß sie die göttlichen Bücher an manchen Oertern sehr unrichtig verstanden haben.

Diese Gedanken sind mir beygefallen, da man mich verursachet hat, einige Blätter zu füllen, die man der deutschen Uibersetzung der Einleitung zum neuen Testamente beyfügen könte, welche der berühmte reformirter Lehrer, Herr **Jacob Lenfant** der Französischen Uibersetzung des neuen Testaments, die er in Gesellschaft des **Beausaubre** verfertiget hat, statt einer Vorrede hat vordrucken lassen. Man hat mich weder die Uibersetzung, noch das Werk selbst zu loben ge-

beten. Es war dieses unnöthig, weil beydes sich selbsten lobet, und keiner Erhebung brauchet. Man hat nur verlanget, daß ich meinen Beyfall öffentlich zu dieser Arbeit geben, und zu dem Ende, nach dem Gebrauche unserer Zeiten, eine Vorrede dazu verfertigen möchte. Und dazu schiene mir dasjenige, was man bisher gelesen hat, nicht ganz undienlich zu seyn.

Herr **Lenfant** bekleidete, so lange er lebte, eine Stelle unter den vornehmsten Gelehrten unsrer Zeiten. Seine Wissenschaft und seine Beredtsamkeit waren gleich groß und ausnehmend. Er wusste den bekanntesten Sachen durch seinen Vortrag und Schreibart ein neues Ansehen zu geben, und überall eine edle Einfalt und Deutlichkeit mit einem gründlichen Unterrichte zu verbinden. Seine Einleitung zum neuen Testamente, in der er die Sachen ordentlich abhandelt, die man überhaupt wissen muß, wenn man das heilige Buch nicht obenhin lesen will, ist der beste Beweiß davon. Den Vorrath zu diesem Werke, hat er grösten Thels aus den berühmtesten Auslegern der alten und neuen Zeiten gesammlet. Aber die Einrichtung und Ordnung dieser Dinge, der Vortrag und viele hie und da eingestreute Gedanken und Beweise sind sein

eigen.

eigen. Und diese Dinge, die von ihm selbst herkommen, sind so geschickt, verständig und angenehm geordnet und angebracht, daß man sich zugleich in seinem Werke unterrichten, erbauen und vergnügen kann. Der Gelehrte findet bey ihm eben sowohl etwas, das ihm dienen kann, als der Ungelehrte. Jener trifft dasjenige zusammen in einer deutlichen Kürze an, was er nicht stets aus allerhand Büchern zu suchen Zeit hat, und doch nothwendig braucht. Dieser lieset das, was die Mühe der Gelehrten nach langen Arbeiten entdecket hat, auf eine Weise, die seinem Begriffe gemäß ist. Er geniesset der besten Früchte der Wissenschaften, ohne daß er Theil an der Arbeit nehmen darf, die man hat anwenden müssen, dieselbe zusammen zu lesen.

Dieses sind die Ursachen, die so viele bewogen haben, diese Vorbereitung zum fruchtbaren Lesen des neuen Testaments nicht nur zu rühmen, sondern auch täglich zu ihrem Unterrichte und Erbauung zu lesen. Man kennet einige Leute von hohem Stande, die zuerst durch dieselbe sind erwecket worden, ihren bisherigen Unglauben zu verdammen, und die heiligen Bücher höher zu achten, als ehe dem geschehen ist. So viel ist daran gelegen, daß die Sachen, die vermögend

sind,

sind, unser Herz zu gewinnen, auf eine klare, vernünftige und einnehmende Weise vorgetragen werden. Die Sprache, worin dieses Werk geschrieben ist, und die Kostbarkeit des Buches, dem es stat einer Vorrede dienet, haben bisher verursachet, daß der Nutzen desselben nur auf eine mäßige Anzahl von Menschen sich hat erstrecken können. Hinführo wird der Gebrauch desselben bequemer und unter uns allgemein werden, nachdem Herr Johann Friedrich Christoph Ernesti diese Einleitung des Herrn Lenfants in unsere Sprache übersetzet, und absonderlich drucken lassen. Ich kenne diesen geschickten Mann nicht anders, als eben aus dieser seiner Uibersetzung, und weiß dahero nichts von seinen Gaben und Verdiensten, als was ich aus dieser Arbeit habe lernen können. Die Uibersetzung an sich hat mich überführet, daß er der deutschen Sprache mächtig sey, und in derselben seine Meynung klar, zierlich und ordentlich erklären könne. Nachdem ich aber verschiedene Stücke derselben mit dem Frantzösischen verglichen, habe ich gefunden, daß er nicht aus der Zahl der ordentlichen Uibersetzer sey, die Knechte der Worte sind, und nicht sowol die Sachen, als die Sylben, Wörter und Redensarten fremder Bücher den Deutschen bekannt machen.

Die

Die Schreibart des Herrn **Lenfants** ist bey ihrer Deutlichkeit und Zierlichkeit zuweilen etwas weitläuftig. Es bindet dieser gelehrte Mann viele Dinge auf eine solche Art zusammen, daß der Klahrheit seiner Meynung dadurch nichts abgehet. Aber wir Deutschen haben bisher in unsrer Sprache nicht alle die Weisen zu reden, noch alle die Verbindungswörter, wodurch die Franzosen geschickt werden, eine solche Schreibart zu führen. Wir würden daher undeutlich, wenigstens den Lesern unangenehm werden, wenn wir Wort für Wort übersetzen, und in einen jeden Schritt der Leute treten wolten, die wir ins Deutsche bringen. Herr **Ernesti** hat diesen Fehler mit vieler Geschicklichkeit vermieden. Ich habe wahrgenommen, daß er die Ordnung der Worte des Herrn **Lenfants** oft geändert, und, ohne den Sachen selbst zu schaden, die Gedanken desselben so vorgestellet, wie es die Regel der Deutlichkeit in unserer Sprache, und die Ohren verständiger Leser haben wollen.

Ich habe nicht so viel Zeit gehabt, da man diese Vorrede gefodert, daß ich das Werk von neuen habe durchlesen, und genau untersuchen können, ob der sonst bescheidene und verständige Verfertiger desselben an einigen Orten anstößige

Meynun-

Meynungen erwehlet, oder den besondern Lehren seiner Kirche etwas hie oder da eingeräumet habe. Sollte dieses geschehen seyn, so werden weder ich, noch der Herr Uibersetzer Theil daran nehmen. Der HErr segne auch diese Arbeit und lasse sie dazu dienen, daß sein Reich unter uns erbauet, und sein heiliger Wille bekannter werden möge.

Geschrieben in Helmstädt, den 13. Septembris 1730.

Die V. Vorrede,

zu der

teutschen Uibersetzung

von

Wilhelm Sherlocks

Buche

von der

Vorsehung GOttes.

Dem Leser Heil, Barmherzigkeit und Friede von Dem, der da ist, der da war, und der da kömmt.

Wer den Spuren einer reinen und gesunden Vernunft folgen will, der wird bald die Gründe von dieser heiligen Wahrheit finden: Es ist ein weiser GOtt, der alles regieret, alles erhält und alles ordnet. Wer sich einen GOtt, der unendlich, weise, mächtig und gerecht, und doch dabey müssig ist, vorstellen kann, der muß aus bisher unbekannten Grundsätzen schliessen. Er wird anders denken müssen, wenn er nur die ersten Regungen der Natur um Rath fragen, oder die ordentlichen Wege der Welt und den Lauf unserer eigenen Tage mit Achtsamkeit beobachten will. Ich kann mir nicht einbilden, daß ein Mensch einen so

grossen GOtt, wie ihn nur unsere Vernunft abmahlet, glauben, und dabey dennoch die Vorsehung desselben leugnen könne. Man stellet sich vielleicht heiliger, als man ist. Der Name eines Gottesleugners ist gar zu verhasst unter den Menschen. Es kann seyn, daß man nur deswegen eines gelindern Worts sich bediene, und sich einen Deisten heisse, damit man nicht gar zu abscheulich scheine. Man gesteht einen GOtt, und leugnet, daß derselbe sich um die Menschen bekümmere. Das heisset: man hebet den Glauben von GOtt an der andern Seite auf, den man an der einen Seite als unstreitig annimmt. Die Beweisthümer, daß eine Vorsehung sey, sind eben so klar und deutlich, als die Gründe, damit man beweiset, daß ein GOtt sey. Wer von jenen nicht gerühret wird, der wird, er mag sagen was er wolle, in diesen eben so wenige Klarheit finden. Ich rede von dem, was ordentlich geschicht. Die Abwege des Verderbens sind unendlich: und die Raserey eines Menschen, der ein Knecht seiner Lüste bleiben will, zeuget zuweilen die allerseltsamsten Einbildungen, die Niemand nach den ordentlichen Regeln der Vernunft begreiffen kann.

Es sind einige, die sich beredet haben, daß man wenig in dieser Sache mit der Vernunft ausrichten könne. Man meynet, die Offenba-

rung

rung müsste alles thun, und die allgemeinen Gründe, womit man die Wahrheit der Christlichen Lehre darthut, wären die einige Arzney für die Wunden dieser Art des Unglaubens. Ich bin überführet, daß man sich in diesem Urtheil übereile. Man kann einen Beweiß von der Vorsehung geben, der dem Einfältigsten leichte fallen muß. Ich mag meine Vernunft über das Wesen GOttes befragen, wie ich will, so giebt dieselbe stets den Ausspruch: GOtt müsse das aller Vollkommenste seyn, was man sich vorstellen kann. Der Kluge und Einfältige, der Gelehrte und Ungelehrte sind einig in diesen Gedanken. Der Begrif von der Vollkommenheit ist bey allen Menschen nicht einerley. Aber man mag denken von der Vollkommenheit, wie man will, so ist doch darüber kein Streit, daß alle wirkliche Vollkommenheiten in der höchsten Ursache aller Dinge seyn müssen. Dieß einige Bekenntnis macht die ganze Sache aus. Man muß entweder leugnen, GOtt sey der Vollkommenste, oder man muß gestehen, er trage Sorge für die Menschen. Ist der vollkommener, der alles weise regieret, und um die Seinen sich bekümmert? oder jener, der nichts dergleichen beobachtet? Die geringste Vernunft wird dem ersten den Vorzug geben. Was braucht es denn mehr, den Satz feste zu setzen: Daher muß GOtt,

als der Vollkommenste, so beschaffen seyn. Und so lange demnach die Regeln gelten sollen, die wir, so zu reden, mit auf die Welt bringen, so lange wird man die Vorsehung glauben und annehmen müssen.

Ich weiß, was man vorgiebt, diesen und andern Beweißthümern ihre Kraft zu nehmen. Man sagt, wenn man seine Augen auf die Welt und die Unordnung derselben schiessen lasse, so falle das ganze Gebäude, das man in seinen Gedanken aufgerichtet habe. Die Vernunft bezeuge die Vorsehung, wenn man sie vor sich höre. Sie streite gegen dieselbe, wenn man den Zustand der Erden mit der Vorsehung reimen wolle. Ich würde vieles sagen müssen, wenn ich die Unrichtigkeit dieser Gedanken ganz aufdecken wollte.

Ich habe bereits an einem andern Orte einen Theil davon dargethan. Hier will ich nur eins erinnern. (*) Wer da sagt: Wenn die Ver-

(*) Die tiefe Einsicht und die überzeugende Beredtsamkeit des Herrn Kanzlers hat diese verwegenen Streiter ihrer besten Rüstung und Waffen, womit sie die Lehre der Rechtgläubigen von der Vorsehung des Allerhöchsten bestürmen, in einer besondern Rede über die unerforschlichen Wege der göttlichen Regierung, beraubet. Sie stehet in den H. Reden im fünften Theil, S. 1. und ff.

Die

Vernunft diese Welt beschauet, so zieht sie aus dem Zustande derselben solche Schlüsse, wodurch die Vorsehung aufgehoben wird: Wer dieses sagt, der nennet das Vernunft, was er Unvermögen und Schwachheit nennen sollte. Wir haben uns gewöhnet, alle unsere Einfälle und die Kraft zu denken, die in uns ist, sie mag wohl oder übel von uns gebraucht werden, die Vernunft zu nennen. Daher sehen wir oft solche Gedanken als Zeugnisse der Vernunft an, die nur Zeugnisse der Unvollkommenheit unserer Seelenkräfte sind. Wir sagen, wenn wir nicht alles in einer Sache begreiffen: Die Vernunft ist der Sache zuwider. Wir sollten sagen:

Die Gegner legen fälschlich zum Grunde: Wenn eine göttliche Regierung ist, so muß der Mensch die Gründe und Ursachen ihrer Rathschlüsse erforschen, und den Zusammenhang aller Dinge, die von ihr verhängt werden, mit den Absichten derselben einsehen können. Ihro Hochwürd. Magnificenz hingegen erweisen an bemeldtem Orte S. 36. ff. Erstlich: daß es zu unserer Ruhe und Seligkeit nicht nöthig, und folglich der höchste Regent auch nicht verbunden sey, uns alle seine Wege und Absichten zu offenbaren, und wenn wir so reden dürfen, uns in sein geheimes Cabinet zu führen; Und zweytens: daß es nicht einmal möglich sey, daß der Mensch in dieser Niedrigkeit den ganzen Raht des HErrn recht fassen und begreifen könne. M.

Wir haben nicht Licht genug, alle Schwürigkeiten aufzulösen. So gehts auch bey dieser Lehre. Die Vernunft, heisset es, streitet gegen die Vorsehung. Aber was bedeutet diese Redensart? In der That nichts mehr, als dieses: Wir sind Blinde. Wir sehen ein kleines Stück der göttlichen Regierung. Aus diesem kleinen Stück urtheilen wir von dem Ganzen, das wir doch nicht begreiffen. Wir sind unverständig. Wir halten die Regierung GOttes mit der Regierung der Menschen zusammen. Wir finden, daß jene dieser nicht in allen Stücken gleiche. Daher dünket uns, hätten wir Recht, gar zu leugnen, daß GOtt diese Welt regiere. (*) Das heist die Redensart: Die Vernunft kann sich nicht in die Vorsehung finden. Wollen wir verständig sprechen, so müssen wir die Sache umkehren: Die Vernunft beweiset die Vorsehung vortreflich. Aber weil wir die Wege der Vernunft verlassen, und nach einigen irrigen Meynungen, die wir in der Welt erhaschen, urtheilen, so kömmt uns diese Lehre

(*) Man setzt bey der Vergleichung der göttlichen Regierung mit der menschlichen den grossen Unterscheid aus den Augen, welcher sich zwischen beyden in Absicht auf die Regenten, auf die Gränzen der Regierungen und auf den Zweck derselben, findet. Siehe heil. Reden Th. V. R. I. pag. 47. und ff. M.

Lehre als etwas dunkeles und schweres vor. Man zeige uns doch den Satz der Vernunft, mit dem die Lehre von der Vorsehung streitet.

Es wird sich, wie ich hoffe, bald eine Gelegenheit finden, dieses deutlicher und ordentlicher darzuthun. Indeß wird das Buch, welches mir Gelegenheit gegeben hat, diese wenigen Worte aufs Papier zu werfen, zum vortreflichen Mittel gegen alle Zweifel und Ausflüchte des Unglaubens dienen. Der Verfertiger desselben ist der Welt längstens als ein Mann bekannt, der seine Vernunft mit vieler Scharfsinnigkeit zur Vertheidigung der Offenbarung gebraucht hat. England hat seine Schriften mit einer grossen Begierde bisher gelesen. Die Franzosen und Holländer haben ein grosses Theil derselben in ihre Sprache gebracht. Und wir Teutschen haben uns gleichfals an die Uibersetzung etlicher derselben gemacht. Sie sind alle voll von Gottseligkeit und Nachsinnen. Die Gedanken und Beweißthümer sind meistentheils neu, oder doch in eine ganz neue Ordnung gebracht. Die Schreibart ist deutlich. Daß eine Sache in denselben zuweilen mehr denn einmahl wiederholet wird, ist bey solchen Schriften, die von hohen und scharfsinnigen Sachen handeln, mehr für eine Erleuchtung des Lesers, als für einen Fehler anzusehen.

Dieses Buch von der Vorsehung ist, so viel mir bewust, das Vollständigste, das wir noch in dieser wichtigen Sache haben. Die alten und neuen Einwürfe des Glaubens sind in demselben alle zusammen getragen, und mit vielem Nachsinnen widerlegt. Wer eine Probe von dem, was Herr Sherlock vor andern besonders gesagt hat, sehen will, der darf nur dasjenige lesen, was er gegen den Einwurf von dem Unglücke der Heiligen in dieser Welt, vorbringet. Der Unglaube hat keinen stärkern. Aber wenn man die Hälfte von der Antwort des Herrn Sherlocks durch gelesen hat, so wird man gestehen müssen, es sey nichts elenders als dieser so berühmte Einwurf. (*) Seine Vorstellung ist so sinnreich und gründlich, daß man aufhören muß, ein Mensch zu seyn, wenn man sich von ihr nicht will einnehmen lassen. Ich will nicht sagen, daß nirgends in diesem Buche Sachen anzutreffen sind, die nicht anders hätten können gefasset und erkläret werden. Es gibt hie und

da

(*) Man sehe die Gründe, womit der Herr Kanzler die Schwäche und die Nichtigkeit der Einwürfe, welche man aus dem Leiden der Freunde des Höchsten wider die Vorsehung desselben hernimmt, aufs deutlichste dargethan hat, in den heil. Reden I. Theil, Rede I. Seite 53. ff. m.

da Stellen, die einige für Irrthümer, andere für Unvollkommenheiten achten werden. Aber alle diese wahren oder vermeynten Fehler schaden der Hauptsache nichts, und das Buch bleibt das ungeachtet eines von den nützlichsten und schönsten, die man lesen kann. Man kann es desto sicherer gebrauchen, je weiter sich der Verfertiger von den ordentlichen Sätzen seiner Kirche in diesem Stüke entfernet. Er weiß von keinem unbedingten Rathschlusse GOttes in den Sachen der Seligkeit. Er zeuget hie und da aufs nachdrüklichste gegen diese Lehre der Reformirten Kirchen. (*) Und diejenigen, die derselben zugethan sind, werden in diesem Buche ihres Glaubensgenossen gar vieles finden, das mit ihren Meynungen nicht übereinstimmet. Ich bitte GOtt, daß sein Zeugniß von einer grössern Frucht zu ihrer Uiberführung seyn möge, als unsere Vorstellungen bisher gewesen sind.

Die Uibersetzung, die man hie liefert, ist mit besondern Fleisse gemacht. Wir zweifeln, ob man bisher viele dergleichen Uibersetzungen in unserer Sprache aufweisen könne. Man hat den Sinn des Urhebers aufs getreueste ausgedrücket. Man hat kein Wort gebraucht, welches

(*) Man sehe vornemlich das 6 Capitel von der Heiligkeit der Vorsehung. pag. 204.

teutschen Ohren verdrießlich fallen könnte. Man hat die Englische Schreibart, die ordentlich weitläufig ist, ohne den geringsten Verlust der Sache oder Worte, in eine ganz andere Schreibart gebracht, die der Beschaffenheit unserer Sprache mehr gemäß und weit angenehmer ist. Die Gedanken sind von Herr Sherlock: Die Einkleidung von dem Uibersetzer, und daher wird man, wenn man das Buch lieset, nicht einmal merken, daß es nur eine Uibersetzung sey. Die ordentlichen Uibersetzer erinnern sich nicht, daß eine jede Sprache ihre besonderen Ausdrücke und Arten die Sachen vorzustellen hat. Sie binden sich an den Vortrag desjenigen, den sie in eine andere Sprache bringen, und dadurch verlieren ihre Arbeiten die Lebhaftigkeit, und die Bücher, die sie übersetzen, kein geringes Stük ihrer Schönheit. Bey dieser Uibersetzung hat man sich äusserst beflissen, diesen Fehler zu vermeiden. Und wer, so wie ich grossen Theils gethan, dieselben mit dem Englischen oder Französischen zusammen halten will, der wird überführet werden, daß man nichts zu viel gesaget habe. Geschrieben in Helmstädt den 22. August

1726.

Die VI. Vorrede,
zu
Humpfr. Dittons
Wahrheit
der
Christlichen Religion
aus der
Auferstehung JEsu Christi
nach der
teutschen Uibersetzung
des Hrn. Consistorialraths Götten;
darin untersuchet wird,
ob man mit dem Beweise von der Noth-
wendigkeit einer Offenbarung in dem
Streite mit einem Deisten den
Anfang machen müsse.

Geehrter Leser!

Man hat in den Zeitungen der Gelehrten vor einiger Zeit bekannt gemacht, daß ich eine Vorrede zu der Uibersetzung des Buches, so der Engelländer **Humpfr. Ditton, von der Auferstehung unsers Heylandes** verfertiget hat, schreiben, und in derselben **die Nothwendigkeit einer Offenbarung** beweisen würde. Es ist wahr, daß man mich ersuchet hat, von dieser Sache meine Gedanken in der verlangten Vorrede zu diesem Buche zu eröfnen. Der Herr Uibersetzer hat gültige Ursachen gehabt, dieses zu thun. Die Deisten haben von vielen Jahren die unvernünftige Weise, daß sie den Lehrern der geoffenbarten Wahrheit zuerst diesen Schluß entgegen setzen: Es braucht keiner Offenbarung; daher ist keine Offenbarung. Und man muß zuweilen, um nicht einfältig zu heissen, sich auf diesen Vorwurf einlassen. Desto geneigter bin ich gewesen, dieser Bitte zu willfahren. Und ich

machte

machte mich schon fertig, einige Erinnerungen, auf die ich beym Nachsinnen über dieses Stück der Streitigkeiten zwischen den Feinden und den Freunden der geoffenbarten Religion gerathen, aufs Papier zu werfen.

Mitten in der Zurüstung zu dieser Arbeit heisset man mich mein Vorhaben ändern, und auf eine andere Zeit sparen. Gewisse Umstände nöthigen den Herrn Verleger, die Uebersetzung geschwinder heraus zu geben, als er selbst vermuthete. Die Vorrede wird zu einer Zeit begehret, da ich nicht Meister von meinen Nebenstunden bin, und eine wichtige Arbeit zu verrichten habe, die ich nicht aufschieben kann. Man meldet mir, daß die Herausgabe des Werks nicht länger als einige Tage aufstehen könne. Man ist endlich selbst so billig, daß man meynet, ich hätte meine Zusage erfüllet, wenn ich dem Buche nur so viel als einen halben Bogen anhängete, der zum Beweise meiner guten Meynung von dem Werke dienen könte. Ich hoffe, dieser Zufall werde mir bey denen zur Entschuldigung dienen, die auf eine weitläuftige Ausführung gewartet haben, und allen, die vernünftig sind, die Gelegenheit zu dem Vorwurfe nehmen, daß ich das Versprechen, so öffentlich in meinem Nahmen geschehen, nicht erfüllet habe.

Die

Die Welt verlieret nichts bey dieser Veränderung. Was hätte ich neues und besonders sagen können, da so viele grosse und scharfsinnige Leute aus unserer Evangelischen sowol, als andern Gemeinen, sich bemühet haben, den Hochmuth der Leute zu stürzen, die in ihrem Verstande keine Finsterniß sehen können? Und, wenn ich sagen darf, was ich denke, so halte ich nicht davor, daß es entweder sehr nützlich, oder höchstnöthig sey, den Anfang des Streits mit denen Leuten, die man Deisten heisset, von der Nothwendigkeit einer Offenbarung zu machen. Diese Art von Leuten räumet uns ein, daß ein GOtt sey. Und ich glaube, daß sie gleichfalls zugeben werden, dieser GOtt könne sich, wenn er wolle, den Menschen anders, als durch die Vernunft, offenbaren. Was bleibet also zwischen uns und ihnen zu entscheiden übrig? Nichts als diese Frage: Ob es GOtt gefallen und beliebet habe, sich durch gewisse Leute, die er als seine Boten und Knechte abgesandt, den Menschen näher zu erkennen zu geben? Können wir dieses wissen: können wir zeigen, daß eine Religion in der Welt sey, die unbetrügliche und gewisse Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung an sich hat, so haben wir gewonnen, und der Streit ist zum Ende. Man würde sehr unbesonnen handeln, wenn man nicht eher glauben

wolte, als bis man einen langen Beweiß von der Nothwendigkeit einer Offenbarung gesehen, nachdem es ausgemacht worden, daß würklich eine Offenbarung vorhanden. Hiesse der nicht thöricht, der nicht eher glauben wolte, daß die Sonne, deren Strahlen und Licht er siehet und fühlet, da wäre, bis man ihm bewiesen hätte, der Erdboden brauchte einer Sonne? Könnten wir hergegen nicht beweisen, daß eine Offenbarung auf der Welt vorhanden, an deren Unbetrüglichkeit kein Kluger zweifeln könne, so würde es uns wenig helfen, wenn wir gleich darthäten, daß das Elend der Menschen einer Offenbarung bedürfe! Man kann nicht so schliessen: Die Sache ist nöthig; daher ist sie da. Allein man schliesset richtig: Die Sache ist da; daher hat sie GOtt für nöthig gehalten. Man überführe daher einen Ungläubigen zuerst von der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion unsers Heylandes.

Der HErr sey gelobet! daß wir dieses mit Gründen thun können, die Niemand, als ein verrückter Verstand, oder ein wildes und in der Liebe der Laster ersoffenes Herze verwerfen kann. Der Spötter wird, wenn dieses geschehen, die Nothwendigkeit der Offenbarung von sich selbst zugeben müssen. Der HErr thut nichts vergebens. Ist eine Offenbarung da, so hat sie

da

da seyn müssen. Es gilt uns gleich, ob der eitle Mensch diese Nothwendigkeit sehen oder nicht sehen will.

Diese Ordnung mit dergleichen unglückseligen Leuten zu streiten, ist auch meines Erachtens der Natur der Dinge am gemässesten. Die Vernunft und Natur will, daß man den Anfang zu einem gründlichen Beweise von denen Dingen machen müsse, die die wenigsten Schwürigkeiten haben, und am leichtesten begriffen werden. Und wer wird es denn leugnen können, daß es viel leichter sey, durch die grossen Thaten unsers JEsu und durch andere Gründe, die Göttlichkeit seiner Person und Sendung darzuthun, als durch eine Reihe von Vernunftschlüssen, und durch die Geschichte zu zeigen, daß ein menschlicher Verstand, der kein göttliches Licht siehet, weder den HErrn, noch sich selbsten recht kenne?

Der erstere Beweis ist kurz, und lässt dem, den man unterrichten will, nicht viel Raum, auszuschweiffen und Nebenwege zu suchen. Der andere ist weitläuftiger. Er setzet eine Wissenschaft voraus, die man nicht bey allen Menschen antrifft, und fordert eine aufrichtige Lehrbegierde, die nirgends seltener ist, als bey

denen Leuten, denen die Lehre JEsu Christi nicht anständig ist. Was noch mehr? Man hat, wenn man die Nothwendigkeit der Offenbarung beweisen will, nicht allein mit einem Irrthum in dem Verstande der Menschen zu thun; Man hat zugleich einen viel schlimmern Feind in dem Willen zu bestreiten, den Hochmuth und die Eigenliebe der Menschen. Die sich einbilden, daß sie keiner Offenbarung brauchen, die behaupten dieses aus Stolz und Liebe zu sich selbst. Sie meynen, ihr Verstand sehe alles, und der HErr, der doch unendlich ist, könne sie nichts mehr lehren, als sie bereits wissen. Was ist mühseliger und schwerer, als da zu kämpfen, wo die Hoffarth mit der ausschweifenden Vernunft sich zum Widerstande vereiniget hat? Und ist es denn rathsam, den Anfang zum Streite da zu machen, wo man die hartnäckigsten Feinde und gröste Kühnheit vermuthen muß? Ist es nicht besser, die weiche Seite des Widersachers zu schwächen und hernach dahin durch zu brechen, wo man einen stärkern Widerstand findet.

Dittons Buch, in dem die Auferstehung unsers Heylandes aufs bündigste ist bewiesen worden, wird vortreflich zu diesen Zweke können gebraucht werden. Es ist lange, daß dasselbe allenthalben ist gelobet, und als eine Arbeit gerühmet

rühmet worden, an die kein Feind der Religion sich habe wagen können oder wollen. Man hat es in der Sprache, in der es geschrieben ist, mehr denn einmal nachgedrukt. Man hat es in andere Sprachen übersetzet. Man hat lange gewünschet, daß man es in unserer teutschen Sprache lesen könnte. Was kann mehr von mir zu seinem Lobe gesaget werden? Der einige Name seines Verfassers kann ihm statt einer Lobschrift dienen. Ein Mann der die Zeit seines Lebens mit den tiefsinnigsten Betrachtungen zugebracht hat, den seine Landesleute unter ihre grösten Köpfe und Geister zehlen, dem die Leute, so er in diesem Buche widerleget, selbst den Ruhm einer grossen Scharfsinnigkeit gönnen, kan nichts gemeines und schwaches zum Beweis des allerheiligsten Glaubens geschrieben haben, auf welchen er gestorben ist.

Ich will nicht sagen, daß dieses schöne Werk gar keine Mängel habe. Wo sind menschliche Schriften, an denen man nichts aussetzen kann? Es sind drey Dinge, die man in demselben vielleicht geändert wünschen könnte. Das erste ist die Mathematische Art zu beweisen, die in demselben ist gebraucht worden. Man weiß, daß diese Art zu beweisen etwas trocken sey, und wenn sie in Sachen gebraucht wird,

denen sie eigentlich nicht gewidmet ist, den Leser durch mehr Umschweiffe führe, als die meisten vertragen können. Wir Deutschen sind insonderheit bisher derselben in Schriften, die zur Religion gehören, nicht sonderlich gewohnt, und es scheinet, daß der mittelmäßige Verstand sehr vieler, die doch Nutzen aus solchen Arbeiten schöpfen solten, einen freyen und ungebundenen Vortrag fodere. Allein der Verfertiger hat die Kunst gewust, das, was unangenehm und verdrießlich in der Mathematischen Lehrart ist, von dem, was dieselbe nützliches und schönes hat, abzusondern. Man wird sich bald in seine Weise schicken, wenn man nur einige Bogen gelesen hat, und über keine Schwürigkeit weiter klagen. Findet man ja etwas mehr Mühe im Anfange, als bey andern Büchern, so wird die Gewißheit und die klare Uiberzeugung, die mit dieser Art zu lehren verbunden ist, dieselbe reichlich vergelten. Man könnte zum andern an der Schreibart des Verfassers etwas zu tadeln finden. Er ist in seiner Sprache etwas zierlicher und erhabener, als man in einem Buche seyn darf, in dem man aufs schärfste beweisen und doch Menschen von aller Art und Gattung unterrichten will. Man verlangt in solchen Büchern nichts, als einen klaren, reinen, und ungeschmückten

Vor-

Vortrag, weil alle Aufmerksamkeit auf die Sachen muß gewendet werden. Und Ditton kömmt an einigen Orten den Dichtern ziemlich nahe, und schreibet höher und sinnreicher, als es in der ungebundenen Rede üblich ist. Das Buch wird dadurch schöner. Allein es wird nur denen recht brauchbar, die etwas mehr Witz, als die gemeinen Menschen, besitzen. Der Herr Uibersetzer hat sich beflissen, diesen Fehler, wenn es ein Fehler heissen kann, zu bessern. Er hat die Meynung des Verfassers mit lauter gebräuchlichen, klaren, und üblichen Worten ausgedrücket, und was in dem Englischen hoch klinget, mit Redensarten gegeben, die eben das bedeuten, und doch Niemanden aufhalten. Man kann drittens an diesem Buche aussetzen, daß einige Betrachtungen darinn vorkommen, die ohne Schaden der Hauptsache hätten wegbleiben können, und den Beweiß weitläuftiger zu machen scheinen, als es nöthig ist. Dieser Vorwurf ist der geringste von allen. Stehen gewisse Vorstellungen an einem Orte, an dem man sie nicht suchet, so behalten sie doch ihren Nutzen, und ihre Vortreflichkeit. Der kann sich keiner geringen Vollkommenheit rühmen, dem man keinen grössern Fehler, als diesen, vorrücken kann, er habe schöne und vortrefliche

Sachen an einem Orte beygebracht, wo man derselben hätte entbehren können.

Ist jemand, der so viel Gedult nicht hat, daß er in alle Spuren des Verfassers treten kann, der nehme einen geradern Weg. Und wer sich bey der Erkenntnis der Hauptsache nicht will aufhalten lassen, der setze die Nebendinge so lange aus, bis er das Vornehmste völlig begriffen hat. Es wird seinem Vortheile nichts dadurch entgehen. Der Hauptbeweiß wird dadurch nicht kleiner werden: Und die nebeneingestreueten Erinnerungen werden deswegen alle ihre Kraft behalten.

Den Herrn Uibersetzer kenne ich von verschiedenen Jahren als einen geschickten, gelehrten, treuen, und zum Dienst der Gemeine des HErrn tüchtigen Mann. Er siehet das Verderben unserer Zeiten ein, und braucht das Pfund, so ihm der HErr verliehen hat, dasselbe zu entkräften. Man wird aus dieser Uibersetzung und den beygefügten Anmerkungen am allerbesten die Wahrheit dieses Lobes sehen können. Die Uibersetzung ist so rein, klar und zierlich, als man es wünschen kann. Da es sich mit dem Drucke etwas verzogen, hat er

Zeit

Zeit gewonnen, dieselbe mehr denn einmahl zu übersehen und stets zu verbessern. Vornehmlich ist dieses bey dem dritten Theile geschehen, den er am längsten bey sich behalten, und daher am genauesten prüfen können. Von den hie und da beygebrachten Erinnerungen ist eben dieses zu sagen. Sie sind durchgehends so beschaffen, daß man sie als Zeugen von der gründlichen Wissenschaft und Gelehrsamkeit ihres Verfertigers angeben kann. Doch die zum dritten Theil gehören, haben etwas vor den übrigen voraus. Es sind in denselben unterschiedene wichtige Sachen recht deutlich, gründlich, und in einer artigen Schreibart abgehandelt worden.

Der auferstandene und verherrlichte JEsus gebe den Segen zu dieser Arbeit, die zur Rettung seiner Ehre unter dem verdorbenen Haufen bestimmet ist. Es müsse dieselbe den Gerechten zur Befestigung, den Ungläubigen zur Aufmunterung und Beschämung dienen. Er lasse den Herrn Uibersetzer viele Früchte seines Fleisses und Eyfers sammlen, und sein Werk durch ihn in vieler Menschen Seelen befördert werden.

HERR, zerstöre die Macht des Unglaubens in den Kindern des Verderbens, und mache uns, die wir durch deine Gnade glauben, tüchtig zu allen guten Werken, deinen Willen zu thun. Laß dein Evangelium bey Niemand unter denen, die sich nach dir nennen, verdeckt bleiben, und die Kraft deiner Auferstehung durch die geistliche Auferstehung deiner Knechte kund werden. Amen!

Geschrieben in Helmstädt, den
7. Febr. 1732.

Die VII. Vorrede,
zu
Herrn M. Carl Heinrich
Langens
Geistlichen Reden
über
wichtige
Sprüche H. Schrift,
welche
die Pflichten eines geistlichen
Redners vorstellet.

Geneigter Leser!

Es ist eine starke Anzahl solcher Bücher vorhanden, deren Urheber den angehenden Lehrern des Evangelii die Arbeit, so sie von der Kanzel verrichten müssen, erleichtern, und den Weg zu der Beredsamkeit, die einem Manne, der im Namen des HErrn redet, anständig ist, eröfnen wollen. Ich weiß nicht, ob alle, die diese Arbeit auf sich genommen, sich auf eine solche Art derselben entlediget haben, daß man sie ohne Furcht zu Meistern in der Kunst, die sie lehren wollen, annehmen kann. Mir sind ehedem, da ich Zeit hatte, mich um solche Schriften zu bekümmern, einige in die Hände gefallen, die vielleicht keinen andern Zweck gehabt haben, als den Ungelehrten zu zeigen, wie sie viele Worte von einer Sache machen könnten, die sie nie recht begriffen. Ich habe einige andere durchgeblättert, die ihre Absicht fast allein auf das Ansehen des Redners richten, und den jungen

Leuten

Leuten weisen wollen, wie sie ein unwissendes Volk durch ein eiteles Geschwätze einnehmen, und sich selbst beliebt und angenehm machen können. Mir sind andere vorgekommen, die entweder diese Sache in gar zu viele und zum Theil beschwerliche Regeln eingewickelt, oder mehr Menschenkunst in ihren Unterricht gemenget haben, als die Einfalt und die Hoheit der Lehre unsers Heylandes vertragen kann. Es kann seyn, daß ich meine Gedanken über diese und andere Fehler zu einer andern Zeit deutlicher und weitläuftiger erkläre. Ich habe den Vorsatz noch nicht gäntzlich niedergelegt, meine **Gedanken von der geistlichen Beredsamkeit** aufzusetzen. Ich bin nur durch die vielen Geschäfte, die mir meine Bedienungen auflegen, genöthiget worden, auf eine Zeit lang desselben zu vergessen. Ich mache Niemanden zu einem Werke von einer grossen Kunst und Gelehrsamkeit Hoffnung. Gönnet mir der HErr einmahl so viele Ruhe, daß ich mit Ernst an diese Sache denken kann: so werde ich der Welt nichts als wenige und einfältige Regeln zu lesen geben, die natürlich aus der Absicht einer Predigt und aus der Betrachtung der Menschen fliessen, zu denen man reden muß. (*)

Ich

(*) Unser Redner hat schon etlichemal seine Gedanken von der geistlichen Beredtsamkeit in einem homileti-

schen

Ich habe mich oft verwundert, daß die, welche sich zu Lehrern der geistlichen Beredsamkeit angegeben, so wenig an sich selbst und an die Natur der Menschen gedacht haben, die wir von der Kanzel unterrichten müssen. Und mir kommen einige von ihnen nicht anders, als gewisse Baumeister vor, die einen schönen Riß zu Papiere setzen, und nicht daran gedenken, ob das entworfene Gebäude zu dem Stande, der Lebensart und der Handthierung der Leute sich schicke, die es bewohnen sollen.

Alles, was wir denen, die das Volk des HErren unterrichten sollen, zur Lehre geben können, muß sich auf die Absicht unserer Predigten gründen und daher geleitet werden. Welches ist diese Absicht? Die Bekehrung der Sünder und die Stärkung der bereits Bekehrten. Was mit dieser Absicht nicht kan gereimet werden, das

ist

schen Collegio seinen academischen Zuhörern vorgetragen: auserdem aber auch hin und wieder in den Vorreden zu seinen heiligen Reden, insbesondre in der Vorrede zum ersten und zum sechsten Theil. Wenn man alle diese Regeln mit jenen vortreflichen Mustern, welche die Kirche als ein göttliches Geschenck liebet, und die Welt hochschäzet, vergleichen will, so wird man sein Verlangen nach einem ordentlichen homiletischen Lehrbuche von des Herrn Canzler Feder einigermassen stillen können. M.

ist eitel, nichtig und einem Lehrer der göttlichen Wahrheiten unanständig. Denket hieran die ihr euch dem HErrn heiligen wollet. Ihr solt ein Volk, das euer Erlöser durch sein Blut erkaufft hat, ihm zu eigen machen. Ihr solt Leute, die hie in der Wüste irren, und aufs sichtbare sehen, zu dem Lande der Verheissung führen, und aufs unsichtbare lenken. Wehe euch! wo ihr eure Gaben anwendet, euch selbst Hütten unter den Menschen zu bauen, oder Vortheil, Ehre, Ansehen, unter eures gleichen zu erwerben! Wehe euch, wo ihr nichts suchet, als die Stunde hinzubringen, die ihr zu reden verbunden seyd, und euch mehr von eurem Hochmuth das eingeben lasset, was ihr sagen wollet, als von dem Geiste GOttes, der den Eingang zu den Herzen der Zuhörer durch euer Wort suchet! Wehe euch, wo ihr Spreu für Gold verkaufft, und auf den Grund, den JEsus geleget hat, **Holz, Heu, und Stoppeln bauet**, die dem Feuer der inwendigen Lüste und den äuserlichen Versuchungen nicht widerstehen können. 1. Cor. III. 12. Niemand kann diese Absicht erreichen, die wir benennet haben, der nicht die Menschen kennet, die er entweder erst bekehren oder im Guten stärken soll. Die Veränderung und die Bewegung die wir zu erwecken suchen, soll in Seelen geschehen, die in sich verdorben und unrein, und

dazu

dazu mit einen Leibe verbunden sind, der die besten Gedanken zuweilen schwächet oder hemmet. Diese Seelen muß sich der, so mit Nuzen reden soll, lebhaft vorstellen. Diese müssen ihm zeigen was er reden und nicht reden muß. Diese können ihm die Ordnung, die Einrichtung, die Ausführung seines Vortrages, besser beybringen als alle Bücher und Vorschriften der Menschen, die sich oft selbsten nicht gekannt haben. Man fange von sich selbsten an, und bemühe sich sein eigenes Herze recht kennen zu lernen. Wir sind uns so bekannt nicht, als wir es glauben. Es gehet oft die Helfte des Lebens hin, ehe auch diejenigen, die genau auf sich Acht haben, ihr Verborgenes recht ergründen.

Man schliesse hernach von sich auf andere Menschen. Man bemühe sich an dem Umgange mit der Welt die Welt recht kennen und die so verschiedenen Arten der Menschen, der Naturen und Neigungen recht einsehen zu lernen. Ein Mann, der den HErrn von Herzen fürchtet, und das Wesen dieser Erden nicht, wie ein blosser Zuschauer, betrachtet hat; Ein Mann, der sich selbst und sein Inwendiges dem HErrn aufgeopfert, und den Menschen die Decke abgezogen hat, in die wir uns zu verhüllen pflegen; Ein Mann, der viel mit allerhand Arten von Leuten umgegangen, und aus der Erfahrung gelernet

hat,

hat, daß das Verderben allenthalben herrsche, aber ungemein viele Gestalten annehme, sich zu verstecken, wird viel geschickter seyn, mit Nutzen zu predigen, als ein anderer, der alle Vorschriften der Redner weiß und brauchet.

Unsere Seele hat zwo Hauptkräfte, Verstand und Willen. Beyde haben ihre Vollkommenheit und Unschuld verlohren. Beyde müssen gebessert werden, wenn der Mensch zu GOtt gebracht werden soll. Ein geistlicher Lehrer muß beyde daher zu gewinnen suchen. Was heisset es, den Verstand allein einnehmen und überzeugen? Nichts, als ein Feuer anzünden, das zwar leuchtet, aber keine Hitze giebt. Was heisst es, den Willen allein zu bewegen suchen? Nichts, als ein Gebäude aufrichten, zu dem kein Grund geleget worden. Knechte des Höchsten! ihr müsst der Sonne gleich werden, die zugleich Licht und Wärme giebt, die zu gleicher Zeit den Tag machet und den Früchten forthilft, deren unser Leben bedarf.

Unser Verstand ist mit zwo Krankheiten behaftet. Er ist hie unwissend, dort mit Irrthümern befleckt. Gegen diese beyde Krankheiten dienen zwey Mittel: Der Unterricht und die Uiberzeugung. Niemand darf diese beyden Dinge von einander trennen. Man lehre so lange, so klar, so deutlich, als man wolle; fehlet der Beweiß bey

dem

dem Unterrichte: so ist wenig ausgerichtet. Wer keinen andern Grund von seinem Glauben hat, als das Ansehen des Lehrers, dem er sich vertrauet, der wird schwerlich in der Stunde der Versuchung aushalten. Ein Unterricht kan nie zu deutlich seyn, sonderlich wenn man zu Leuten redet, die weder Lust noch Vermögen haben, hoch mit ihren Gedanken zu steigen. Ein Beweiß, der haften und den Menschen sich selbst entreissen soll, kann nie zu gründlich seyn. Wie reich sind diese wenigen Erinnerungen an gewissen und unfehlbaren Reguln, nach welchen ein geistlicher Redner sich richten muß?

Unsers Willens hat sich eine unselige Ruhe, eine betrübte Trägheit, bemeistert, seit dem die Anfänger unsers Geschlechts den Bund mit GOtt gebrochen haben. Wir liegen wie in einem Schlafe und belustigen uns mit vergänglichen Träumen, die zuletzt Angst und Schrecken hinterlassen. Die Boten des Höchsten sind berufen, den Willen zu ermuntern und rege zu machen, daß er der Gnade sich überlassen, und dem Geiste, der ihn heiligen will, Raum geben möge, sein Werk anzufangen. Denken wir alle hieran, wenn wir uns dahin stellen, wo wir die Macht haben, als Gesandte des HErrn zu reden? Erinnern wir uns stets, daß wir unser äusserstes anwenden müssen, den Willen zu bewegen, daß er

sich entschliesse, der Stimme des HErrn zu gehorchen? Sinnen wir alle darauf, die wahren Mittel zu finden, die zu diesem Zweck führen können? Bemühen wir uns, das, was Wille in uns heisst, nach seinem Vermögen und Unvermögen recht kennen zu lernen? Richten wir, wenn wir dieses begriffen haben, unsere Ermahnungen nach dieser Erkenntnis ein? Niemand denke, daß schöne Worte, lebhafte Ausdrücke, neue und in die Ohren fallende Redensarten, wohl ausgesonnene Gleichnisse, alles ausmachen. Man danke dem HErrn, wenn er uns etwas von dieser Gabe verliehen hat, zierlich und angenehm seine Gedanken auszudrücken? Man heilige diese Schätze zum Besten der Gemeine JEsu: Aber man denke zugleich, daß unser Wille ein stärker Gewicht brauche, um recht in Bewegung zu kommen. Wäre es uns um eine gewisse Hitze zu thun, die bald aufsteiget, bald wieder fällt; wollten wir nichts als einige Seufzer, einige Thränen, einige Unruhe erwecken, die gleich wieder vertrocknen und nachlassen, so liesse sich vieles durch ein lebhaftes Wesen und durch wohlgewählte Worte ausrichten. Wir suchen weit mehr. Wir wollen ein verdorbenes Herze dahin bringen, daß es sich entschliesst, seine inwendige Gestalt zu ändern, sich von seinem Vergnügen zu scheiden, seine Freyheit fahren zu lassen, ein Joch aufzunehmen, das von keiner Seiten

ten der Natur gefällig scheint. Wir wollen diesen Schluß beständig machen. Wir wollen ihn so gründen, daß weder die inwendigen Lüste, die nie ruhen, noch die äusserlichen Dinge, die uns nie verlassen, ihn besiegen können. Dieses wird keine Anzahl von leeren Worten zuwege bringen, wenn sie gleich mit Bedacht ausgesucht, mit Fleiß in Ordnung gebracht, mit Eyfer und Bewegung ausgesprochen werden. Schade und Nutzen, Strafe und Belohnung, Glück und Unglück, Leben und Tod, sind die Dinge, die allein unsern Willen aus seiner Trägheit reissen, die ihn ermuntern können, daß er den Schluß fasset, sich selbst Gewalt anzuthun. Man gründe hierauf seine Ermahnungen, und vergesse dabey der unschuldigen Vortheile nicht, die uns GOtt und die Natur an die Hand gegeben haben, den Vortrag nachdrücklich zu machen. Wer sich befleisset, deutlich zu unterrichten, gründlich zu beweisen, nachdrücklich zu rühren: Wer stets daran gedenket, daß sein Zweck sey, unartige Menschen zu bekehren, und schwache zu stärken; wer sein eigenes Herze kennet, und recht weiß, was ein verdorbener Sterblicher sey, der durch eine vergängliche Welt, die ihn schmeichelt und angenehm ist, zur Unvergänglichkeit soll geführet werden: der wird bald die Lehren und Reguln finden, die Niemand vergessen muß, der nicht ohne Frucht reden, noch vergeblich arbeiten will.

Ich will nicht urtheilen, wie weit die Predigten Herrn M. Carl Heinrich Langens, die mir Gelegenheit gegeben, dieses wenige aufs Papier zu werfen, vollkommen oder unvollkommen heissen können. Mein Lob würde nur verdächtig seyn, weil man weiß, daß er mir seit einigen Jahren die Ehre seiner Freundschaft und Gewogenheit gegönnet hat. Ich bin gewiß, daß sie sich selbst durch eine gewisse natürliche Lebhaftigkeit in der Schreibart, durch ihre gute und anständige Ordnung und Einrichtung, durch die Deutlichkeit in dem Vortrage, und einige andere Eigenschaften, Leser zuwege bringen werden. Und darf ich aus dem, was ich beym Lesen der ersten neun Reden gespürt, von andern urtheilen: So werden die Leser vieles zu ihrer Erbauung und zum Unterhalt ihrer guten Gedanken darin antreffen. In dieser Welt, wo die Unvollkommenheit unsere besten Bemühungen begleitet, ist ein geistliches Buch vollkommen genug, das lehren, erwecken und erbauen kann. Der HErr lasse diese Predigten dazu dienen. Er mache den Herrn Verfasser immer tüchtiger, sein Reich zu bauen, und meinem wehrten Vaterlande, dessen ich nie ohne einer innerlichen Regung gedenke, ersprießliche Dienste zu leisten. Geschrieben in Helmstädt den 15. des Monats Merz 1732.

Die VIII. Vorrede,

zu

Herrn

Johann Andreas Buttstetts

Erbaulichen

Betrachtungen

über die

Unempfindlichkeit des Glaubens

nach Joh. XX. 11. u. ff.

darin

von den verschiedenen Arten

der geistlichen Anfechtungen

gehandelt wird.

Gnade, Heyl und Friede von dem Dreyeinigen GOtt, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geiste!

Unsere Seele und das geistliche Leben, welches die Gnade in derselben wirket, sind eben sowol ihren Zufällen und Krankheiten unterworfen, als der Leib, den wir tragen, und das natürliche Leben, welches den Leib erhält. Jene Welt, in der die vollkommenen Geister der Gerechten wohnen, ist allein der Ort, an dem wir nichts unangenehmes und betrübtes für unsern Geist mehr befürchten werden. Die Krankheiten, die dem Leibe zustossen, sind von einer dreyfachen Art. Einige kommen von unserer elenden und verderbten Natur her, die zur Verwesung

eilet, so bald sie ist gebohren worden. Andere ziehen wir uns selbst durch unsre Laster, Unordnung und Unbehutsamkeit zu. Und zuweilen greifft uns die Hand des HErrn selbst an, und züchtiget den vergänglichen Leib, damit die unsterbliche Seele auf den Tag JEsu Christi erhalten werde. Die geistlichen Krankheiten der Seelen lassen sich auf eben diese Weise eintheilen. Wir verfallen zuweilen durch unser eigenes Versehen in gewisse Schwachheiten, die uns tödlich seyn könnten, wenn die Gnade nicht unserer sich wiederum erbarmete. Wie oft versäumen wir die Mittel, die uns von dem HErrn angewiesen sind, täglich stärker an dem inwendigen Menschen zu werden? Wie oft lauffen wir selbst in die Netze, die uns in der Welt gestellet werden? Eine andere Art von geistlichen Uibeln, die uns betreffen, entstehet aus der natürlichen Beschaffenheit, sowol der Seelen als des Leibes, die stets gegen den Geist kämpfet, der uns heiligen will, und uns oft unvermuthet hinreisst, wenn wir meynen am sichersten zu seyn. Wie viele werden kalt, schläfrig, träge, ja sicher und unordentlich, weil die bösen Neigungen der Seele durch gewisse Veränderungen und Zufälle des Leibes heftiger, als sonst, geregt und gestärket werden? Und endlich findet es der HErr selbst zu gewissen Zeiten für rathsam, uns in einen Stand der Schwachheit gerathen zu lassen, damit wir

munter

munter werden und desto fleißiger auf uns Acht haben lernen. Es ist ein grosses Stück der Klugheit, deren ein Diener des Evangelii bedarf, als ein Arzt der geistlich Kranken, diese verschiedenen Zufälle wohl zu unterscheiden. Eine jede Art erfodert ihre eigene Arzneyen; Und wer unbehutsam einerley Mittel braucht, alle, die schwach am Geiste sind zu heilen, der schadet oft mehr, als er nützet. Allein wer kann sich dieser Klugheit rühmen, als der, den der HErr selbst dazu tüchtig macht, und der viel geistliche Erkenntnis und Erfahrung erlangt hat?

Ich will zu einer andern Zeit die Zeichen vorstellen, woraus ein Knecht des HErrn schliessen kann, zu welcher Gattung der Kranken diejenigen gehören, die seinen Beystand verlangen. Vielleicht werde ich auch alsdenn Gelegenheit finden, etwas von den Fehlern zu reden, die in dieser wichtigen Sache von einigen begangen sind, und noch täglich begangen werden. Jetzt bin ich nur entschlossen, zu zeigen, wie die mancherley geistlichen Zufälle und Schwachheiten der Seelen, die von GOtt selbsten kommen, etwa könnten dem Verstande am besten abgebildet und eingetheilet werden. Die Ordnung ist allenthalben nöthig; doch fast nirgends mehr, als in denen Dingen, die das Heil der Menschen betreffen.

Man nennt die geistlichen Leiden der Seelen, von denen ich etwas sagen will, **geistliche Anfechtungen.** Die Lehrer der Gemeine des HErrn haben sich noch nicht über eine ganz beständige und gewisse Bedeutung dieser Redensart vereiniget. Der eine nimt sie in einen weitläuftigen Verstande. Der andere in einen engern und genauern. Diese Freyheit muß so lange erlaubet bleiben, bis man sich völlig verglichen hat, wie viel diese Redensart in der Sprache der geistlich Gelehrten gelten soll. Sie schadet auch niemanden, als den Unachtsamen und Unverständigen. Wer das, was er lieset, nicht flüchtig ansiehet, sondern mit Vernunft beurtheilet, der findet leicht, wie er die Meynung des andern verstehen soll. Ich bediene mich demnach hie dieser Freyheit, und nenne in einen genauern Verstande geistliche Anfechtungen solche Leiden und Uibel, in welche die Weisheit GOttes die Seelen der Wiedergebohrnen gerathen läßt, um sie von der Sicherheit und andern Fehlern abzuziehen, und in der Liebe zum Guten zu stärcken.

Unsere Seele hat mehr denn eine Kraft. Dieses ist Niemanden unbekannt. Aber alle Kräfte der Seelen müssen in der Wiedergeburt geheiliget und nach dem Bilde GOttes erneuret werden. **Die in Christo sind, werden ganz und gar neue Geschöpfe.** 2. Cor. 5, 17.

Daher

Daher ist die göttliche Gnade, die uns in der Heiligung geschenckt wird, gleichfals mannigfaltig. **Uns wird allerley der göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, geschencket.** 2. Petr. 1, 3. Diese Betrachtung ist, wie ich glaube, der allerbeste Grund, woraus die verschiedenen Arten der geistlichen Anfechtungen können hergeleitet werden. Die Liebe und die Gerechtigkeit des Höchsten leiden nicht, daß seine Kinder an allen Kräften ihrer Seelen angegriffen werden, oder daß alle Gaben, die er ihnen verliehen hat, auf einmal verschwinden. **GOtt ist treu, der uns nie lässet versuchet werden über unser Vermögen.** 1. Cor. X. 13. Und wer hat so viel Vermögen, daß er in einer allgemeinen Anfechtung aushalten könnte die den ganzen Geist einnimt und alle Empfindungen der Gnaden dämpfet? Daher äussern sich diese geistlichen Leiden nur bald in einer, bald in der andern Kraft des Geistes, bald bey dieser, bald bey jener geistlichen Vollkommenheit oder Gnadengabe. Wir wollen versuchen, ob wir nach dieser Vorschrift der Versuchungen, die von HErrn kommen, in gewisse Gattungen abtheilen können.

Unsere Seele hat zwo Hauptkräfte, Verstand und Willen. Die Gnade reiniget beyde, und

der

der Geist des Höchsten geusset sein Licht und Leben in beyde aus. Allein es kann seyn, daß der HErr es für uns heilsam findet, der einen Kraft der Seelen, die Empfindung seiner Gegenwart auf eine Zeitlang zu entziehen, ohne daß der andern deswegen etwas wichtiges dadurch genommen werde. Es kann seyn, daß man im Verstande die Kraft des Zeugnisses des Geistes GOttes nicht fühlet, und doch allen Eifer im Willen behält, sich dem HErrn gefällig zu machen. Es kann dagegen geschehen, daß die Liebe GOttes und der Eifer zum Guten im Willen abnimt und der Verstand wenig an seiner Erkenntnisse und Uiberzeugung verlieret. Der Umgang mit den Menschen, die versucht werden, wird viele von solchen Zufällen an die Hand geben. Doch es kann auch geschehen, daß auf gewisse Weise beyde Kräfte der Seele von dem HErrn heimgesucht werden. Ich meyne demnach nicht unrecht zu handeln, wenn ich alle geistliche Anfechtungen zuerst überhaupt in **Anfechtungen des Verstandes**, in Anfechtungen des **Willens**, und in Anfechtungen, die sich auf Verstand und Willen **zugleich** erstrecken, abtheile. Wir werden bey der näheren Betrachtung einer jeden Gattung Gelegenheit zu einen neuen Unterscheide finden.

In dem Verstande der Geheiligten ist eine zwiefache Gabe der Gnaden: Ein lebendiges und deutliches **Erkenntniß** der göttlichen Lehren, die zum Glauben und Leben gehören, und eine unumstößliche **Uiberzeugung** von der Wahrheit derselben. Es kann bey dieser, es kann bey jener eine Schwachheit und Abnahme nach dem Willen des HErrn sich hervorthun. Wir theilen die Anfechtungen des Verstandes in die **Anfechtungen des Erkenntnisses** und in die **Anfechtungen der Uiberzeugung** ein, beyde sind wiederum von unterschiedener Art und Gattung.

Das **lebendige Erkenntniß** der Gerechten ist seiner Beschaffenheit nach, **klar, helle, deutlich, einnehmend.** Wie kann da Finsterniß und Schatten seyn, wo der lehret und unterrichtet, **der die Tiefe der Gottheit ergründet?** 1. Cor. 2, 10. Sie ist ihrer **Würkung** nach **feurig** und **erquikend.** Ich will sagen: Sie treibet den Willen und alle Begierden desselben den HErrn zu lieben, und **das inwendige Licht leuchten zu lassen.** Matth. 5, 16. Und zugleich tröstet und beruhiget sie den Geist unter den vielfältigen Leiden und Unruhen, die uns unter den Menschen und bey vergänglichen Gütern begegnen müssen. Es gefället GOtt zuweilen die

Klar-

Klarheit und die **Deutlichkeit** in unserer Erkenntniß auf eine Zeitlang aufzuheben. Und dieses geschicht wiederum nicht stets auf einerley Weise. Es wiederfähret uns oft, daß eine betrübte Wolcke unser ganzes Licht überziehet. Wir sehen oft nichts als Finsterniß, und bemühen uns vergebens durch die Nebel, die unsern Geist umgeben, unsern GOTT zu erblicken. Allein es geschicht auch, daß nur auf gewisse Weise die Klarheit unserer Seelen gehemmet wird. Die Herrlichkeit des HErrn spiegelt sich in uns zuweilen an dreyen Seiten, und die vierte weiset sich uns nicht. Wir begreiffen oft aufs helleste neun göttliche Wahrheiten, und suchen nur vergebens den Zusammenhang der zehnten mit den übrigen. Wir finden uns deswegen genöthiget, die Anfechtungen, die auf die Beschaffenheit unseres Erkenntnisses gehen, in die **allgemeinen** und in die **besondern** abzutheilen. Jene verbergen uns den HErrn von allen Seiten; in diesen stelt sich uns nur ein und ander Stük der göttlichen Wahrheit nicht so deutlich als sonsten, vor.

Es gefällt GOtt zu einer andern Zeit, ein Theil der seligen **Würkungen** wegzunehmen, die aus der lebendigen Erkenntnis der Kinder GOttes fliessen. Diesen mangelt in gewissen Stunden

der

der Trieb zum Guten, das rege Feuer, so die Gerechten reitzet, dem HErrn sich aufzuopfern, welches stets die kräftige Erkenntnis begleitet. Er erkennet, er siehet, er gläubet, er **begreiffet die Breite, die Länge, die Tieffe, die Höhe der göttlichen Liebe**, Epheſ. 3, 18. und fühlet das göttliche Leben nicht, das die Heiligen am inwendigen Menschen stärket. Jener sieht sich vergebens in gewissen Augenblicken nach dem Troste um, den uns sonst das Licht der Gnaden mittheilet, die Leiden dieser Zeit gedultig und behertzt zu tragen. Er höret die Stimme der Gnaden nicht, die sonst die Gerechten so nachdrücklich versichert, daß die Quaal, das Leiden, die Mühe dieser Erden jener Herrlichkeit nicht werth sey. Es braucht es nicht, diesen beyden Arten der Anfechtungen besondere Namen zu geben. Man weiß genung, wenn man die Natur derselben kennet, um sie nicht mit einander zu verwechseln.

Die **Anfechtungen der Uiberzeugung** müssen so unterschieden werden, wie es die verschiedenen Arten der Uiberzeugung erfodern, die in den Wiedergebohrnen sind. Es ist in den Seelen der Frommen eine dreyfache göttliche Uiberzeugung. Zuerst eine **allgemeine** von den Grundwahrheiten sowol der ganzen Religion überhaupt, als insonderheit der Christlichen.

Das

Das Zeugniß des Geistes GOttes überführet ihn so, daß er nicht zweifeln kann, es sey ein GOtt, es sey eine Vorsehung, es sey eine Vergeltung in jener Welt, JEsus sey der einzige Mittler und Heyland der Welt, die Bücher, die den Namen der heiligen Schrift führen, seyen die Schriften, in denen sich der HErr selbst offenbaret hat. Es ist vors andere eine **besondere** Uiberzeugung da, von allen Lehren nnd Stücken, die in der heiligen Schrift stehen, und den Glauben der Christen ausmachen. **Der Geist zeuget, daß der Geist,** oder die von ihm eingegebenen **Wahrheiten, Wahrheit sind,** 1 Joh. 5, 6. Es ist endlich **eine ganz besondere Uiberzeugung** vorhanden, die den Gerechten selbst betrifft. Er ist lebendig überführt, daß die göttlichen Wahrheiten und Verheissungen auch ihn insonderheit angehen, daß er Theil nehme an dem Erbe der Heiligen im Licht, daß er beruffen sey, der Güter zu geniessen, die JEsus durch sein Blut erworben hat. Man begreifft hieraus, daß die Anfechtungen der Uiberzeugung von einer dreyfachen Gattung seyn können. Der HErr kann es für nöthig finden, uns in eine Art der Ungewißheit gerathen zu lassen, ob die allgemeinen Gründe, worauf unser Glaube ruhet, so feste sind, wie wir in den Stunden glauben, da uns der Geist GOttes selbst davon überführet. Er kann

gar

gar aus gewissen Ursachen dem Feinde unserer Seelen erlauben, Unkraut und Zweifel in unsere Herzen zu streuen. Der HErr kan zu einer andern Zeit uns dahin kommen lassen, daß wir anfangen, gewisse Stücke der göttlichen Wahrheit, die sonst unsere Zufriedenheit unterstützt haben, als zweifelhaft anzusehen. Er kan endlich erlauben, daß wir alle Uiberzeugung, die zum Glauben der Christen überhaupt gehöret, behalten und dabey die Versicherung nicht empfinden, daß die Schätze des Himmelreichs auch uns insonderheit aufgeschlossen sind. Diese letzte Art der Anfechtung ist die gewöhnlichste bey denen, die sich mit den ordentlichen Arbeiten dieser Welt beschäftigen, und weder Zeit, noch Vermögen der Natur haben, ihren Verstand zu schärfen. Ich sage nicht, daß GOtt stets unmittelbar der Urheber solcher betrübten Empfindungen sey. Ich weiß, daß die Natur und gewisse Veränderungen in den Leibern sehr oft das meiste zu der Unruhe der Seelen beytragen. Die Diener des Evangelii behalten ihr Recht, so genau es möglich ist, zu untersuchen, wie weit die Gnade, wie weit die Natur gehe, und in den geistlich Kranken würke, die ihnen ihre Noth vertrauen: Ich sage nur, daß der HErr auf diese Weise die Gedult und den Glauben der Seinen prüfen könne. Alle drey Arten der Versuchungen, von denen ich itzt geredet, theilen sich wieder von selbsten in die allgemeinen

und in die besondern ab. Es kann zuweilen das ganze Gebäude unsers Glaubens wanken. Es kann zu einer andern Zeit nur dieses oder jenes Theil an seiner Stärke abnehmen. Man wird das übrige, was ich sagen könnte, leicht aus der Erfahrung lernen.

Die Anfechtungen des geheiligten Willens sind so mancherley, als die Gaben der Gnaden sind, die GOtt in der Wiederbuhrt dieser Kraft der Seelen mittheilet. Der Wille ist, wenn wir genau reden wollen, eigentlich der Siz des geistlichen Lebens. Ich will dieses zu einer andern Zeit deutlicher machen. Dieses Leben bestehet aus zweyen Dingen: Einmal aus einer eifrigen Begierde GOtt zu gefallen und alles zu verrichten, was sein Gesetz erfordert: Hernach aus einer geistlichen und göttlichen Kraft, dieser Begierde nachzuleben und reich an Früchten der Gerechtigkeit zu werden, die GOtt angenehm sind. Beydes fehlt uns, ehe uns der HErr zu sich ziehet. Wir haben keine Lust am Gesetze des HErrn. Und wir haben daher auch keine Kraft demselben nachzuleben. In den Stunden der Anfechtung kann eine oder die andere von diesen Gnadenkräften entweder abnehmen oder gar nicht empfunden werden.

Es

Es ist also eine zweyfache Versuchung des Willens: **Eine Versuchung der Liebe GOttes,** aus der die Begierde fliesset GOtt zu dienen, und **eine Versuchung der geistlichen Stärke.** GOtt kann es geschehen lassen, daß der Trieb zur Gottseligkeit, der die Kinder GOttes von den Kindern der Welt absondert, ohnmächtig in uns wird, und die Liebe zu ihm zu verlöschen scheint. Er kann gleichfals uns das ganze Vermögen, das wir von ihm haben, die Lüste der Welt und unser Fleisch zu bestreiten, auf eine kleine Zeit entbehren lassen. Wie selig ist es uns zuweilen zu finden, daß wir nichts von uns selbst sind, und daß nicht die Natur sondern **der Glaube der Sieg sey, der die Welt überwindet.** 1. Joh. V. 4. Die Abtheilung der Versuchungen in **allgemeine** und **besondere** gilt auch bey diesen beyden Arten. Die nicht ganz ungeübt in den Wegen des Heils sind, werden das leicht hinzufügen können, was wir hie nicht sagen wollen, um nicht ohne Noth weitläuftig zu seyn.

Die dritte Gattung der geistlichen Anfechtungen, die den Verstand und den Willen zugleich kränken und quälen, kann aus dem, was von den beyden ersten gesaget ist, leicht verstanden werden. Man kann in beyden Kräften der Seelen, man

kann an vielen, man kann zugleich an allen Gaben der Gnaden angegriffen werden. Insonderheit gehöret hieher die Anfechtung der Zuversicht und des lebendigen Vertrauens, welches die Seele des gerechtmachenden Glaubens ausmachet. Zu dieser Zuversicht tragen beyde Kräfte der Seelen das ihrige bey. Und in beyden entstehet daher Schwachheit und Mangel, wenn man an diesem Vertrauen entweder würklich ohnmächtig ist, oder ohnmächtig zu seyn glaubet. Doch diese Anfechtung kommt meistens mit der überein, die wir oben die Versuchung der ganz besondern Uiberzeugung genannt haben.

Dieser vielleicht trockene Abriß einer Lehre, die nicht stets so ordentlich, als ich es wünsche, abgehandelt wird, wird nur denen dienen, die beruffen sind, das Amt der Gnaden unter ihren Brüdern zu verwalten. Denen, die selbst versuchet sind, oder gegen die traurigen Stunden der Anfechtung sich verwahren wollen, wird das Buch zu statten kommen, dem dieses statt einer Vorrede beygefüget wird. Man wird finden, daß viele gründliche, erbauliche und gottselige Erinnerungen darin vorkommen, die den Geist der Glaubigen aufmuntern und beruhigen können. Mich deucht, daß die Erfahrung an vielen Orten rede, die uns besser in solchen Dingen, als die

Uiber-

Uiberlegung unterrichtet. Die Schreibart wird Niemand misfallen, der es leiden kann, daß die göttlichen Wahrheiten klar und angenehm abgehandelt werden. Dem Herrn Verfasser habe ich schon in einer andern Vorrede das Lob gegeben, das seiner Gottseligkeit, Wissenschaft und Geschicklichkeit gebühret. Dies Buch wird mir, wie ich hoffe, zu einem neuen Beweiß dienen, daß mein Zeugniß mit der Wahrheit übereinstimme. Der HErr lasse es den Sichern zur Warnung, den Gerechten zur Stärkung dienen. Er gebe dem Verfertiger seine Gnade in einem reichen Maasse, zum beständigen Siege über alle Leiden des Geistes. Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Helmstädt, den 25sten April, 1732.

Die IX. Vorrede,
zu der
teutschen Uibersetzung
Herrn
El. Casp. Reichards
von
D. Isaac Watts
Anweisung
zum
Gebet.

Die IX. Scene,
des
dritten Aufzugs
der
Gl. Carl. Gerhards
von
D. Isaac Marks
Anweisung
zum
Spielen.

Man kann in dieser Anweisung eines berühmten Engländischen Lehrers zum Gebet mehr Fehler und Mängel sehen, als würklich darin sind, und weniger Erbauung und Nutzen finden, als sie verschaffen kann, wenn man die Absicht nicht weiß, zu der sie ist geschrieben worden. Die beyden Hauptpartheyen, welche die Grosbritannische Kirche theilen, streiten unter andern über die Frage: Ob es besser und nützlicher sey, ein von andern aufgesetztes Gebet, sonderlich bey den öffentlichen Versammlungen, herzulesen, oder frey aus seinem Geiste und ohne alle Vorschrift zu beten? Die Bischöflichen sind den sogenannten Gebetsformeln sehr gewogen: Und die Presbyterianer wünschen es, daß man selbst beten, und mit seinen eigenen Worten und Gedanken GOtt ansprechen möge. Vor diesem

ward dieſer Streit von beyden Theilen ungemein hitzig geführet: und ein gutes Theil dieſer Heftigkeit entſtand, meines Erachtens, daher, weil man die Frage, die man entſcheiden wollte, nicht klar und richtig genug abgefaſſet hatte. Die gelehrten ſowol, als die geiſtlichen Streitigkeiten, werden nie ungeſtümer und bitterer getrieben, als wenn die Streitenden einander dunkle und nur halb beſtimmte Begriffe entgegen ſetzen. Und wer es gerne ſiehet, daß nie unter ihnen ein Friede ſoll geſchloſſen werden, der darf es nur verhüten, wo er kann, daß ſie ſich nie recht über die Sache vergleichen, die ſie ausmachen wollen. Jetzt hat die Hitze dererjenigen, die in dieſem Stücke uneinig ſind, um kein geringes nachgelaſſen. Man handelt friedfertiger, ordentlicher und beſcheidener mit einander. Dieſe löbliche Veränderung hat die Zeit geſtiftet, die allgemählig die Gemüther aufgeklaret, und durch das Licht, das ſie angezündet, beyde Theile gelehret hat, daß ein jeder zu viel von ſeiner Gegenparthey vordem gefodert, und ein gar zu weites Feld habe behaupten wollen.

Einer von denen Gründen, womit die Biſchöflichen, die gewiſſe Gebetsvorſchriften lieben, ihre Gegner angreifen, iſt dieſer: Es iſt ſehr ſchwer, und den meiſten Menſchen gantz unmöglich, ſich an die Sachen, die GOtt im Gebete ſollen vorgetragen werden, zu erinnern, und noch viel

schwerer und unmöglicher, diese Sachen sich recht vorzustellen, sie vernünftig mit einander zu verbinden, und auf eine GOtt anständige und andern Menschen erbauliche Weise auszusprechen. Bald wird derjenige, der ohne Vorschrift beten will, zu viel; bald wird er zu wenig sagen. Bald wird er der Ordnung, die er billig halten soll, verfehlen. Bald wird er ungeschickte, den Sachen ungemässe und vieldeutige Redensarten brauchen: Bald wird er sich ganz verwickeln und von dem Hauptzwecke abweichen. Merket er diese Fehler, indem er betet, so wird er dieselben durch die Gemüthsverwirrung, die bey ihm aufsteigen wird, vergrössern: Merken sie die Mitbetenden, so werden sie dadurch in ihrer Andacht gestöret und irre gemacht werden: Merkt sie weder der Vorbeter, noch jemand von denen, die ihm folgen: so werden sie doch die Frucht des Gebets sehr verringern. Das alles darf nicht befürchtet werden, wenn eine Gebetsformel, die ein frommer und verständiger Mann mit Bedacht aufgesetzet hat, vorgelesen wird.

Isaac Watt, der gelehrte und fromme Verfasser dieser Anweisung zum Beten, will diesen Einwurf wider das ungebundene Gebet, dem die Vernunft sowol als die Erfahrung sehr günstig zu seyn scheinet, besser, als andre vor ihm, auswurzeln. Er will zeigen, daß es so gar schwer nicht sey, GOtt ohne eines andern Anführung und Vorschrift anzuruffen,

zuruffen, wenn man ſich nur gewiſſer Mittel, die niemanden verſaget werden, der ſie begehret, bedienen wolle. Er eröfnet zu dem Ende die vornehmſten Quellen, woraus die Sachen können geſchöpfet werden, deren man bey einem vollſtändigen und wohlgefaſſeten Gebete benöthiget iſt: Er weiſet, wie das, was man aus dieſen Quellen geholet hat, geordnet, eingerichtet und angewendet werden müſſe: Er lehret, was für Worte von den Betenden müſſen gewehlet, und was für Redensarten müſſen vermieden werden: Er giebt dem Leibe, dem Geſichte, der Zungen, der Ausſprache der Betenden Geſetze: Und kurtz: Er ſchreibet, wie er ſelber ſaget, eine Kunſt, ohne Formeln zu beten, und machet aus dem freyen Gebete, das allein unter der Regierung des Herzens zu ſtehen ſcheinet, eine Wiſſenſchaft, die von dem Verſtande kann gefaſſet, und nach gewiſſen Regeln ausgeübet werden. Die das Buch ſelbſt nicht geleſen haben, können hieraus ſchlieſſen, daß er der Vernunft und der Natur zu viel bey dem Gebete einräume: Allein, ſie würden falſch ſchlieſſen. **Watt** läſſet, ſo vernunftmäßig er auch unterweiſen will, der Gnade und dem Geiſte GOttes die Ehre, die ihm gebühret. Er bekennet, daß ſeine Gebetskunſt nicht alles lehren könne, daß man des göttlichen Beyſtandes bey ſeinem Beten bedürfe, daß dieſer ſtärker ſey, als alle Weisheit, die man ſich durch die

Kraft

Kraft der Natur erwerben kann, und daß diejenigen, die nichts von der Gnade und dem Geiste des Gebets hören wollen, lange so vernünftig nicht seyn, als sie sich zu seyn einbilden. Alle diese Dinge handelt er so geschickt, so deutlich, so behutsam ab, daß diejenigen, die er überzeugen will, wo nicht ganz auf seine Seite treten, doch ihm in vielen Dingen werden Recht geben müssen.

Man lasse diese Absicht des Herrn Watts nie aus den Augen fahren, wenn man sich etwa vornimt, sein Buch zu prüfen, so wird vieles, das man für unnöthig halten kann, sehr nöthig, vieles, was man nicht recht fassen kann, klar und deutlich, einiges, das fehlerhaft und unrichtig bey dem ersten Anblicke aussiehet, gewiß und wahrhaftig scheinen. Er erzehlet, zum Exempel, nicht weit von dem Anfange seines Werkes, die unterschiedenen Arten des Gebets. Deren sind, wie er meynet, sieben: die Anrufung, die Anbetung, das Bekenntniß, die Bitte, das Rechten mit GOtt, die Aufopferung sein selbst, die Danckſagung und das Lob. Wie vieles kann man hie tadeln, wenn man nicht auf den Hauptzwek des Urhebers siehet? Es hat das Ansehen, als wenn mehr Gattungen des Gebets ohne alle Noth angegeben werden, als würklich sind, und als wenn etliche Dinge, die nothwendige Stüke eines jedweden Gebets sind, mit Unwillen

der

der Offenbarung sowohl als der Vernunft, zu besondern Gebetsarten gemachet werden. Allein dieses und alles übrige, was man sonst an der Erklärung dieser sogenannten Gattungen des Gebets aussetzen kann, nimt eine ganz andere Gestalt an, wenn es gegen den Hauptzwek des Buches gehalten wird. Herr Watts will nur zeigen, daß es niemanden an Vorrathe zum Gebete fehlen könne, wenn er sich nur die Hauptstüke nach einander zu Gemüthe führet, die zu einen vollkommenen Gebete gehören. Er zergliedert also gleichsam ein solches Gebet. Und was er Arten oder Gattungen des Gebetes nennet, das sind, so zu reden, die vornehmsten Glieder, woraus ein solches Gebet muß zusammen gesetzet werden. Man kann nicht zweifeln, daß dieses seine rechte Meynung sey, wenn man das achtsam betrachtet was er von der Kunst, die Materie des Gebetes zu sammlen, vorbringet. (*)

Er redet weitläuftig von der Ordnung, die man in dem Gebete beobachten muß, von der vorsichtigen Wahl der Wörter und Redensarten, von der Regierung der Stimme und der Aussprache im Beten, von der Stellung des Leibes und der Einrichtung der Geberden bey dem Beten. Sollte man nicht dencken, wenn man alle

(*) Auf der 80 und 81 Seite.

alle diese Lehren lieset, daß nach seiner Einsicht die Gebeter der Christen eben so kunstmäßig und geschickt müssen abgefasset, und nicht weniger beredt und anständig gehalten werden, als die Reden, die man in Gegenwart der Grossen in dieser Welt ableget? Wo hat dieses JEsus, wo haben es die Apostel gelehret? Wo stehet es, daß ein Christ, der zu seinem Vater im Verborgenen redet, so, wie ein weltlicher Redner auftreten, und das höchste Wesen mit ausgesuchten, wohllautenden und zierlich verbundenen Worten, in einer anständigen Stellung, und mit einem einnehmenden Thone ansprechen müsse? Allein man versieht sich, wenn man dem Herrn Watt diese Meynung beymisset. Er und diejenigen, die er von der Möglichkeit des freyen Gebetes überführen will, rechten mit einander nicht sowol über das Beten überhaupt, als über das öffentliche Beten, das entweder in den Versamlungen zum Gottesdienst, oder in andern Gesellschaften, geschiehet. Er unterrichtet also nur vornemlich die Vorbeter, oder diejenigen, die andern die Worte und Sachen in den Mund legen, die sie GOtt vortragen sollen. Und wer kan es leugnen, daß diese auf ihre Worte, auf die Folge ihrer Gedanken, auf ihre Stimme und Aussprache, auf ihre Geberden, Acht haben müssen, damit der Geist derer, die ihnen nachbeten, erwecket, gestärket, geleitet, für Ausschweifungen

und

und Einfällen bewahret, und in einer stetigen Andacht erhalten werden möge? Ist es nicht wahr, daß diejenigen, die schläfrig, unordentlich, unverständlich, kaltsinnig, vorbeten, Schuld daran werden, daß viele von denen, die ihnen folgen sollen, zurücke bleiben, und in einen Wirbel fremder Gedanken verfallen? Ist es nicht wahr, daß oft einige unbedachte und anstößige, was noch mehr, einige übel ausgesprochene Wörter und Redensarten, den Vorbeter um alle Hochachtung und die Nachbetenden um alle Andacht gebracht haben?

Man schliesse aus dieser unserer Erinnerung nicht, daß diese Schrift mehr eine Streit- als Lehrschrift sey, oder ein Buch, das nicht allen, sondern den Engländischen Christen insonderheit zum Besten verfertiget worden. Es ist wahr, daß hin und wieder einige Dinge vorgetragen werden, die auf gewisse Umstände der Engländischen Kirche, und etliche Fragen, die in derselben gangbar sind, zielen: allein es ist auch unstreitig wahr, daß der Verfasser die Sache, die er ausführet, meistentheils überhaupt angesehen, und auf eine solche Weise abgehandelt habe, daß ein jeder Christ sich seiner Arbeit mit Nutzen bedienen kann. Ich sage ohne alle Furcht der Verantwortung, daß man vieles bey ihm finden werde, das noch unter uns beynahe neu und unbekannt, und doch wehrt ist, daß es niemanden unbekannt bleibe. Daß diejenigen Dinge, die schon

von

von unsern Lehrern sind erinnert worden, von ihm auf eine andere Art, und fast allezeit verständig und erbaulich, vorgestellet und erwiesen werden: Daß er fast allezeit durch seine Frömmigkeit, von der das ganze Buch zeuget, rühre, und durch seine Gründlichkeit überzeuge. Ein jeder also, der lernen will, was beten sey, und wie er sowol seinen Verstand, als sein Herze fassen müsse, wenn er den Allerhöchsten mit seinen eignen Worten anreden will, kann sich seiner Anweisung nicht nur ohne Schaden, sondern auch mit Vortheil und Nutzen überlassen.

Damit wird nicht gesagt, daß sich nirgends etwas zeige, das verbessert werden könnte. Wenn wird ein Buch geschrieben, das nicht zuweilen denen, die zugleich lesen und richten, Anlaß geben solte, zu denken: Hie würde ich es anders gemacht haben, wenn ich die Feder geführet hätte? Man kan unter andern nicht ohne allen Grund wünschen, daß die Ordnung und Einrichtung des gantzen Werkes anders mögte gerathen seyn. Der Verfasser hat sonder allem Zweifel seine Ursachen gehabt, weswegen er seine Arbeit so abgefasset hat, als wir sie haben. Allein, da es ihm nicht gefallen hat, diese Ursachen zu offenbaren, so stehet es dahin, ob sie das Urtheil derjenigen überwiegen, die der Meynung seyn können, daß der Entwurf des Werkes besser und Regulmäßiger hätte können eingerichtet werden. Man kann sich durch einige Ursachen

bereden zu glauben, daß die Natur und das wahre Wesen des Gebetes im Anfange des Buches nicht gründlich und deutlich genung sey erkläret worden. Alle Beschreibungen des Gebetes, die man in der Einleitung antrift, scheinen den Begrif desselben nicht genau genug zu bestimmen. Es ist nicht unrecht, zu sagen: Das Gebet ist das Gespräch oder die Unterredung eines Geschöpfes mit GOtt: Es ist ein vertraulicher Umgang mit GOtt: Es ist ein grosses Vorrecht, das GOtt den Menschen verliehen hat. Allein, verstehet man aus diesen Beschreibungen deutlich genug, was das Gebet sey? Sind sie hinlänglich, die irrigen Einbildungen vieler Christen von dem Gebete zu vertilgen? Ist es im strengen Verstande wahr, daß das Gebet ein Gespräch, oder eine Unterredung mit GOtt sey? Kann eine Rede, die derjenige nicht beantwortet, an den sie gerichtet wird, eigentlich ein Gespräch oder Unterredung heissen? Erfodert nicht ein Gespräch zwo oder mehr Personen, die mit Reden abwechseln, und einander unterhalten? Kann man ohne Misbrauch des Wortes sagen, daß das Gebet ein Vorrecht der Christen sey? Ich zweifle sehr hieran, und weiß, daß viele mit mir zweifeln werden. Das Gebet ist, meines Erachtens, insgemein eine Eröfnung eines brünstigen Verlangens unserer Seele, das die Allmacht GOttes allein stillen kann, das seine Gerechtigkeit und Weisheit vergnügen darf,

das

das seine Güte und Liebe, wo es uns selig, erfüllen wird. Unter diese Beschreibung können alle Arten des Gebets füglich gebracht werden. Und diese Erklärung lässet keine derer falschen Meynungen vom Gebete stehen, womit die unbelehrten Christen sich zu verführen pflegen. Wer Gottgefällig und rechtschaffen beten will, der muß erst dasjenige, was ihm an seiner wahren Glückseligkeit noch fehlet, erforschen. Wer spricht jemand um etwas an, dessen er nicht bedauf? Er muß ferner ein heiliges Verlangen nach denen Dingen, die ihm mangeln, bey sich erwecken. Er muß endlich dieses Verlangen dem HErrn gläubig und demüthig vortragen. Allein was sind diese und vielleicht einige andere kleine Unvollkommheiten, wenn sie so heissen können, gegen eine Menge weiser, gottseliger und vortreflicher Lehren, die dieses Buch begreift? Die wenigsten Leser werden sie wahrnehmen: Und die sie etwa sehen, werden dadurch nicht verhindert werden, an dem Erkenntnisse sowol, als an der Gottseligkeit, durch das Gute, das sich ihnen häufig darstellet, zu wachsen.

Herr Professor Reichard, mein werther Freund, den ich wegen seiner Gelehrsamkeit ehre, und seiner ungeheuchelten Frömmigkeit halben liebe, hat diejenigen von seinen wenigen Nebenstunden, die er der Uibersetzung dieses nützlichen Buches gewidmet hat, sehr wohl angewendet.

Ich lobe ihn nicht, weil er kein Lob verlanget, und ſchon lange von vielen gelobet wird. Indes bin ich für die Aufrichtigkeit ſeiner Uiberſetzung Bürge, nicht, weil ich Herrn Watts Buch in ſeiner Grundſprache geleſen und mit der Uiberſetzung verglichen habe, ſondern weil ich den Uiberſetzer kenne. Seine Erfahrung in beyden Sprachen verſichert mich, daß er geſchickt, angenehm und richtig überſetzen könne: Und ſeine Redlichkeit, ſeine Arbeitſamkeit, ſein Eifer der Welt zu dienen, verſtatten es mir nicht, zu denken, daß er nachläßig und übereilt habe überſetzen wollen. Unſer theurer Erlöſer laſſe ſeinen Fleiß an vielen Seelen geſegnet ſeyn. Geſchrieben in Helmſtädt, den 23. des Aprilmonats im Jahr

1746.

Die X. Vorrede,

zu

Herrn

Hermann Christian Paulsens

zuverlässigen Nachrichten

vom

Ackerbau

der Morgenländer.

Sie zeiget zuerst

den Nutzen der morgenländischen Reisebeschreibungen in der Schrifterklärung, und giebt hierauf einige Regeln zum richtigen Gebrauch der Reisebücher bey der H. Schrift an die Hand.

Man fängt nicht erst in unsern Zeiten an, es einzusehen, daß die Nachrichten derer, die in die Morgenländer reisen, den Auslegern der heiligen Schrift dienen können, viele Stellen derselben aufzuklären: Man hat dieses schon vor vielen hundert Jahren gesehen: Allein man hat es nicht so klar und deutlich gesehen, weil man nur dürre und wenige Reisebücher in den Händen hatte, und nicht geschickt genug war, sich derselben verständig zu bedienen. In den mitlern Zeiten zog eine grosse Menge von Europäern, und sonderlich von Geistlichen und Mönchen, aus einem Triebe der Andacht oder vielmehr des Aberglaubens, in das gelobte Land. Viele von diesen Pilgern beschrieben, wenn sie zurücke kamen, das, was sie gesehen, gehöret und erfahren hatten, und hinterliessen diese Erzählungen bey den Klöstern

und Kirchen, zu denen sie gehöreten. Einige dieser ersten und einfältigen Reisebeschreibungen sind in den neuern Zeiten gedrucket worden: Viele andre liegen noch unter den Sammlungen der alten Handschriften vergraben. Ich habe selber so viele solcher noch ungedruckten Nachrichten von Reisen nach dem gelobten Lande hin und wieder angetroffen, daß man einen starken Band von der ersten Grösse damit füllen könnte. Die Neugierigen unter den damaligen Geistlichen belustigten und erbaueten sich fleißig aus diesen Schriften: und diejenigen unter ihnen, die sich stark genug zu seyn dünketen, etwas über einige Bücher der Bibel zu schreiben, merketen dasjenige an, was sie zu ihrem Vorhaben brauchen konnten: und sie brauchten es. Davon zeugen die Erklärungen der Geschichtbücher der heiligen Schrift, die von dem achten Jahrhunderte an unter den Lateinern sind verfertiget worden. In den meisten derselben sind einige Stücke der heiligen Geschichte durch die bald wahren, bald falschen Zeugnisse derer, welche Syrien und Palästina besehen hatten, bestärket und erleuchtet worden. Da die Thorheit der Creutzzüge die Europäer ansteckete und fast alle Jahre ganze Heere zu ihrem Unglücke nach dem gelobten Lande eileten, wurden die Bücher und Nachrichten von den heiligen Oertern und denen Ländern, die an Palästina gränzen, viel häufiger und gemeiner.

Viele

Viele beschrieben die Heldenthaten der Creutzritter, und zugleich die Gegenden und Völker, wo und unter welchen sie waren verrichtet worden: Andre statteten der Welt einen Bericht von denen Dingen ab, wodurch sie selber auf ihrer Reise waren erschrecket, versuchet, erfreuet, betrübet und getröstet worden. Und die Schriftausleger, die einige dieser Werke gelesen hatten, fuhren fort zuweilen aus ihnen etwas anzubringen, das ihnen entweder zur Erläuterung, oder zur Bestätigung eines Theiles der Geschichte des alten und des neuen Bundes geschicket zu seyn schiene.

Dieser sparsame und grobe Gebrauch der Reisebücher bey der Erklärung der heiligen Schrift ist für nichts zu rechnen, wenn er gegen denjenigen gehalten wird, der nach der Reformation unter den Schriftforschern ist eingeführet worden. Je mehr die Begierde zunahm, die Geschichte der Offenbarung recht zu verstehen und die volle Schönheit der Lehren und der Gedanken, die uns die Propheten und Apostel in dem Namen des HErrn eröfnet haben, zu erkennen: je gewisser lernete man, daß man dieselbe ohne den Beystand derer, die selber die Morgenländer gesehen hatten, nicht würde befriedigen können. Man ergrif daher alles, was die Reisenden, die alten so wohl, als die neuern, an das Licht gestellet hatten, und borgete das aus demselben,

was so wohl der Geschichte, als den Weissagungen, Strafen und Ermahnungen mehr Klarheit und Leben ertheilen konnte. Und vielleicht ist kein einziger unter den gelehrtesten und gründlichsten Auslegern der neuern Zeiten, vornemlich unter denen, welche die Geschichtbücher der Schrift, die Psalmen und die Weissagungen erkläret haben, der sich nicht zuweilen dieser so nöthigen Beyhülfe bey seiner Arbeit bedienet hätte. Diejenigen insonderheit, die von Thieren, Pflantzen, Bäumen, Krankheiten, Edelgesteinen, und andern natürlichen Dingen, deren die Schrift erwähnet, in eignen Büchern handeln wollten, musten sich Raths bey denen erholen, die dasjenige, was sie beschreiben wollten, selber betrachtet und nach dem Zeugnisse ihrer Augen abgebildet hatten. Diese beyläufigen Anmerkungen aus den Reisebeschreibungen führeten zuletzt einige geschickte Liebhaber der heiligen Schrift auf die Gedanken, daß es den achtsamen Lesern derselben zu keinen geringen Nutzen gereichen würde, wenn man mit Fleiß und Vorbedacht alles dasjenige in besondere Schriften sammlete, was die Erfahrung derer, die ein Theil derer Länder durchwandert haben, die gegen den Aufgang der Sonnen liegen, den Schriftforschern an die Hand geben kann. Man hat nicht ohne Vortheil die Redensarten und Wörter der heili-

gen

gen Bücher aus den Schriften der Juden, der Araber, der Griechen in vielen gelehrten Schriften aufgekläret: warum sollten die Sachen, davon die Offenbarung redet, nicht eben so glücklich aus den Zeugnissen derer, die sie selber besichtiget und untersuchet haben, aus ihrer Dunkelheit können gezogen werden? Der erste, dem dieses eingefallen, ist, so viel ich weiß, der berühmte französische Ritter, **Johann Chardin**, dem wenige unter denen, die sich durch ihre Reisen berühmt gemacht haben, an Achtsamkeit, an Wissenschaft, an Aufrichtigkeit gleichen. Dieser Mann führete seine Bibel auf seinen langen und mühseligen Reisen in Persien und andern Asiatischen Ländern mit sich herum, und unterhielte durch das Lesen derselben seine Gottesfurcht bey den mannigfältigen Zufällen und Veränderungen, die ihm begegneten. Viele Stellen derselben schienen ihm noch einmal so schön, so richtig, so beredt, so lebhaft zu seyn, als vorher, da er die Dinge selber vor Augen hatte, worauf sie zielen. Dieses unvermuthete Licht ermunterte ihn, die Uibersetzer und Ausleger aufzuschlagen, um zu sehen, wie weit ihre Einsichten mit den seinigen übereinstimmeten. Weder diese, noch jene gefielen ihm. Er fand, daß die Uibersetzer die fremden Redensarten der Schrift oft mit andern gemeinen und bekannten der Deutlichkeit halben, vertauschet,

und durch diesen Tausch den wahren Verstand der göttlichen Bücher bald verdunkelt, bald ganz verfälschet hätten: und in den Auslegern zeigten sich ihm bey allen denen Oertern, die morgenländische Sachen berühren, grobe Fehler und ungewisse Tritte. Daher nahm er sich vor, Anmerkungen über alle diejenigen Stellen der heiligen Schrift, die sich auf morgenländische Sachen beziehen, aus seiner eigenen Erfahrung zu schreiben. Er schrieb sie würklich und wollte sie dem Drucke übergeben: allein der Tod übereilete ihn, ehe er sein Vorhaben ausführen konnte. Ist dieses Werk, woran er, wie er selber berichtet, mit keinem geringen Vergnügen gearbeitet hat, nicht nach seinen Ableben verlohren gegangen, so ist es zu wünschen, daß es einmal in die Hände eines Gelehrten gerathen möge, der Lust und Gelegenheit hat es an das Licht zu stellen. Der Vorschmack desselben, womit er die Leser seiner Reisen hin und wieder belustiget, muß bey allen, die nicht ungeschickt sind von solchen Arbeiten zu urtheilen, eine starke Begierde darnach entzünden. Hoffen wir umsonst auf die Erfüllung dieses Verlangens, so kann uns der Fleiß einiger Gelehrten und geschickten Männer, die in unsern Zeiten in Chardins Fußtapfen getreten sind, über unsern Verlust trösten. Es sind zwar nicht viele unter seinen Nachfolgern,

die

die selber, so wie er, die Morgenländer durchwandert haben: Die meisten trauen fremden Augen und Ohren und nehmen das als zuverläßig an, was sie in den Tagebüchern und Erzehlungen der Reisenden vorfinden. Allein dieses verringert den Wehrt und Nutzen ihrer Arbeiten entweder gar nicht, oder doch nur sehr wenig. Ein Verständiger kann eine fremde Erfahrung, wenn sie frey von Ungewißheit und Zweifeln ist, eben so gut, als seine eigne, zu seinem und der Welt Dienste anwenden: und das also, was andre von ihren morgenländischen Reisen aufgezeichnet haben, ist eben so brauchbar bey der heiligen Schrift, als dasjenige, was man selber angemerket und gesehen hat.

Ich nehme es hie als bewiesen an, daß die Reisebeschreibungen den Auslegern der heiligen Schrift ihre Mühe erleichtern können. Ich kann dieses thun. Es ist schon von vielen vor mir auf eine geschickte Weise, durch Gründe so wohl als durch Exempel, dargethan worden. Und würde es jemand, der die Sache ein wenig überlegen will, leugnen können, wenn kein Beweiß davon vorhanden wäre? Die Reisen dienen uns die Wahrheit der Geschichte der heiligen Schrift wider diejenigen, die sie anfechten, zu retten. Viele Stücke derselben werden von den Spöttern unsrer Zeiten bald für zweifelhaft, bald für falsch,

bald

bald gar für ungereimt ausgegeben. Zwey Drittel dieser unbesonnenen Vorwürfe entspringen fast allein aus der Unwissenheit derer, die sie vortragen, und aus der irrigen Meynung, daß die morgenländische Welt der unsrigen gleiche. Sie können also nicht leichter und gründlicher abgewiesen werden, als wenn man aus den Berichten der Reisenden zeiget, daß die Morgenländer auf eine ganz andre Art leben und denken als wir, und daß bey ihnen noch eben dasjenige geschehe, was nach den Zeugnissen der Bibel zu den Zeiten der Patriarchen und der Propheten geschehen ist. Was ist wider die Treue und Aufrichtigkeit eines Geschichtschreibers einzuwenden, dessen Erzählung mit der Beschaffenheit, mit den Sitten, mit den Meynungen des Landes übereinkömmt, in dem er geschrieben hat? Die Reisen dienen uns weiter, die Dunkelheit zu vertreiben, die über einem Theile der Geschichte der Offenbarung schwebet. Es ist Niemanden unbekannt, daß viele Begebenheiten in der heiligen Schrift nur sehr kurz erzählet werden. Die Hauptsache wird oft nur vorgetragen: und die Nebendinge, die Umstände, die Zwischenhandlungen, die den Ausgang befördert haben, und die unterschiedenen Stücke der Geschichte aneinander hängen, werden zurücke behalten. Daher ist es oft nöthig, wenn eine Geschichte recht soll verstanden werden, daß man etwas in dieselbe hineinschiebe.

Woher

Woher nehmen wir dieses? Ist es möglich, so muß es die Achtsamkeit des Auslegers aus demjenigen, was der Geist GOttes hat berichten lassen, herleiten: und dieses kann sehr oft ohne grosses Nachsinnen geschehen. Die ausgelassenen Umstände geben sich nicht selten selber an, wenn die erzählten Umstände nur erwogen werden. Kann dieses nicht geschehen, so ist es unverboten, etwas zu erdenken, das der Natur der Sache, den Neigungen und dem Stande der Personen und den übrigen Umständen gemäß ist, und dasselbe als wahr anzunehmen. In diesem Falle sowol als in jenem hilft sich ein Mann, dem die Sitten, Gebräuche und Eigenschaften der Länder bekannt sind, wo die Sache vorgegangen ist, viel leichter und glücklicher als ein anderer. Die Reisen dienen uns, das Gewicht und den Nachdruck der Strafreden der Propheten, und der Verheissungen sowol, als der Drohungen, die das alte Gesetz begleiten, recht zu begreifen. Ein grosses Theil der Bewegungsgründe, wodurch die Boten des HErrn das Herz der Hebraer erweichen wollen, hat seinen Grund in der Natur des Landes und in den Meynungen der Völker, die es bewohnen. Wir sehen daher die Stärke derselben nur unvollkommen, wenn wir das Land und die Einwohner desselben nicht kennen. Ein Prophet drohet den Kindern Israel in dem Namen des HErrn mit einem Schwarm

von Heuschreken, als mit dem erschrecklichsten Unglücke, das ihnen begegnen könnte. Diese Plage scheinet uns mittelmäßig zu seyn, so lange wir mit unsern Gedanken in den Europäischen Ländern bleiben. Wir erleben sie selten: und diejenigen Gegenden, die sie zuweilen erleben, entgehen den schädlichen Folgen derselben theils durch die Anstalten ihrer Oberherren, theils durch die jetzige Verfassung unsers Welttheils. Wir sehen die wahre Grösse der Straffe, die GOtt durch den Propheten ankündiget, alsdenn erst, wenn wir uns aus den Nachrichten der Reisenden von der Natur der morgenländischen Heuschreken und von dem kläglichen Zustande eines Landes, das sie verwüsten, unterrichtet haben. Die Reisen nützen uns endlich, andere Dinge zu geschweigen, dazu, daß wir so viele verblümte Redensarten und Vergleichungen der göttlichen Bücher, die von den natürlichen Dingen der Morgenländer und von den Sitten und Gewohnheiten derselben genommen sind, gründlich verstehen lernen. Die Bilder, womit Christus und seine Propheten und Apostel ihren Vortrag geschmücket und belebet haben, sind noch in denen Ländern da, worin sie gelehret und geschrieben haben. Die Palmen, die Zedern, die Berge, die Thiere, die Pflanzen, die Gebräuche, wodurch der Geist des HErrn das Glück der Frommen, das

Unglück

Unglück der Gottlosen, die Pflichten der Menschen, die Lehren des Glaubens, die Wohlthaten des Heylandes der Welt und viele andere Dinge, unsrer Einbildung gleichsam abmahlet, stellen sich noch den Reisenden dar: und sie beschreiben sie uns. Ist es daher nicht nöthig, daß wir uns von ihnen führen und lehren lassen, wenn wir begierig sind, zu wissen, was uns die Weisheit sagen wolle, wenn sie durch Bilder und Gleichnisse der Trägheit und Einfalt ihrer Schüler zu Hülfe kommt?

Allein bey den allernützlichsten Bemühungen folget der Misbrauch insgemein dem Gebrauche auf dem Fusse nach. Dieses ist auch in dieser Sache zu befürchten. Man klaget lange, daß die Gelehrten, die durch die Bücher der alten Griechen und Lateiner die Schrift auslegen, sich von ihrer Einbildung zuweilen verführen und durch einen falschen Schein der Aehnlichkeit blenden lassen: Die aus den Reisebüchern erklären wollen, stehen in der Gefahr, diese Beschuldigung gleichfalls auf sich zu laden, wo sie keine Vorschriften und Regeln bey ihrer Arbeit entweder sich selber geben, oder von andern annehmen wollen. Der Mensch liebet seine Wissenschaft, weil er sich selber liebet: und der Gelehrte wünschet daher der Art der Gelehrsamkeit, die er gesamlet hat, den Ruhm, daß sie unter allen die beste und nützlichste sey.

Welch eine unerschöpfliche Quelle vieler fruchtlosen Arbeiten, vieler unverantwortlichen Verdrehungen, vieler unsterblichen Streitigkeiten! Wir, die wir Gelehrte heissen, gleichen oft mehr, als wir es meynen, denen, die mit allgemeinen Arzneyen handeln, mit solchen Mitteln, die wider alle Krankheiten und Uibel helfen sollen. Die Welt soll es uns glauben, daß die Früchte unsers Wissens sich so weit erstrecken, als die Nothdurft der Menschen, und daß alle Stände und Ordnungen unsrer Einsicht bedürfen. Wir sparen keine Kräfte des Witzes und des Geistes, dieses zu beweisen: und beweisen es doch niemals so, daß uns ein unpartheyischer Richter loben könnte. Was sich nicht durch Kunst und Geschicklichkeit will beugen lassen, das muß brechen, damit es unter die Herrschaft unsrer Wissenschaft gezogen werden möge. Und wer sich gelüsten lässet, uns zu widersprechen, der muß als ein unwissender Verächter der Weisheit öffentlich verklaget werden. Die Schriftausleger sind nicht sichrer für dieser Schwachheit, als die übrigen Menschen. Ein jeder von ihnen ist geneigt, sich zu bereden, und das darum, weil er ein Menschen ist, daß die Art der Gelehrsamkeit, die er vornemlich getrieben hat, der Hauptschlüssel zu den Geheimnissen der Bibel sey. Und was können wir erwarten, wenn diese Neigung den Verstand an-

stecket und sich in eine Meynung verwandelt? Nichts, als daß derjenige, den sie eingenommen hat, allenthalben, wo er nur kann, seine Wissenschaft anbringen, Schwürigkeiten und sinnreiche Vergleichungen da, wo keine sind, sich einbilden, und sehr vielen Stellen der Offenbarung das Licht, das sie haben, durch seine gelehrten Erklärungen entziehen werde. Ist es mir nicht erlaubet, wenn ich mich hierin erinnere, zu fürchten, daß auch diejenigen, die warm von ihren Reisebüchern zu der Schrift gehen und diese durch jene erklären wollen, in dieses Netz der Selbstliebe fallen können, wo sie nicht vorsichtig sind?

Vielleicht ist es weder unnöthig, noch unangenehm, wenn ich einige **Erinnerungen** hie zu lesen gebe, die mir beygefallen sind, da ich nachgedacht habe, durch was für Regeln die in sich preiswürdige Arbeit, von der ich hie rede, könne eingeschränket werden. Sie können zum wenigsten andern, die es der Mühe werth achten, die Sache mit Fleiß und Vorsatz zu überlegen, Gelegenheit geben, etwas bessers zu ersinnen. Zuerst wünsche ich, daß diejenigen, die sich der Reisen bey der Auslegung der heiligen Schrift bedienen wollen, das Feld, worauf sie sammlen wollen, in billige und vernunftmäßige Gränzen einschliessen mögen. Ich will sagen: sie müssen in denen Ländern bleiben, in denen die Urheber

der göttlichen Bücher gelebet haben, und deren sie in ihren Schriften gedenken. Wer seine Untersuchungen weiter erstrecket, und auch aus denen Gegenden die Schrift aufklären will, die den Juden entweder ganz unbekannt gewesen sind, oder doch keine Gemeinschaft mit ihnen gehabt haben, der kann eben so leicht irren, als richtig gehen. Es ist nicht zu leugnen, daß alle Völker und Länder, die gegen Morgen und Mittag wohnen und liegen, durch gewisse Meynungen, Gebräuche und natürliche Eigenschaften mit einander verbunden sind: allein es ist eben so wenig zu leugnen, daß fast alle diese Länder und Völker auch etwas eignes und besonders haben, und daß viele nicht weniger unterschieden sind, als die Spanier und Russen in unserm Welttheile. Wie wenig gemeines haben die Perser und die Chineser, die Völker die auf den afrikanischen, und die so auf den indianischen Küsten leben, die Japaneser und die Apyßinier? Wer dieses annimt, der muß die Wahrheit meiner ersten Erinnerung zugleich erkennen. Ich folge willig und nehme die Hofnung etwas zu lernen mit auf den Weg, wenn mich ein geschickter Ausleger nach Palestina, nach Arabien, nach Syrien, nach Abyßinien, nach Persien, nach Chaldea, nach Egypten und einigen andern Ländern führet, um mir zu zeigen, daß die Schrift wahrhafftiger,

schöner,

schöner, sinnreicher erzähle und lehre, als viele meynen. Das sind die Länder, in denen die alten Juden gelebet, und mit denen sie eine beständige Gemeinschaft unterhalten haben: das sind die Völker, die so oft in den Büchern des alten Testaments aufgeführet werden. Allein gehet die Reise nach Siam, nach Indien, nach China, nach der grossen Tartarey, nach der Barbarey, so bin ich träger, und lasse mich von einem billigen Mistrauen begleiten. Diese Länder kennten die Juden nicht: die Schrift gedenket ihrer nicht: und sie sind sowol in Ansehen ihrer natürlichen Beschaffenheit, als der Sitten und Lebensart, den Ländern der Schrift sehr unähnlich. Daher kann es seyn, daß diejenigen, die mich führen wollen, sich selber durch ein Irrlicht verführen lassen, und vielen Stellen der Schrift einen Verstand aufdringen, den ihre verleitete Einbildung erzeuget hat. Ich höre die Erklärungen des Herrn **Shaws** mit Lust und Uiberzeugung so lange, als er sie in Egypten und in den Arabischen Wüsten findet: Allein ich nehme mich in acht und zweifele, ehe ich glaube, wenn er sie in der Barbarey suchet, und, zum Exempel, aus der heutigen Bauart der Afrikaner die alte Jüdische errathen will. Und wenn **Lafitau** mich gar nach dem nordlichen Amerika ziehet, und die Sitten der Patriarchen mit den Sitten der

Wilden in Kanada vergleichet, so achte ich ihn nicht viel höher, als einen Dichter, der in seinen Trauerspielen die alten Römischen Helden auf Französisch denken, reden, lieben, kriegen und siegen lässet. Ich ehre seinen Witz, und bedaure, daß er ihn misbrauchet.

Meine zweyte Erinnerung betrifft die Reisebücher, die man bey der Schrift zu Rathe ziehen will. Der Ausleger muß forschen und prüfen, ehe er trauet. Es sind wenige unter den Reisenden, denen man sich ohne alle Furcht geteuschet zu werden, überlassen kann. Einige dichten mit Fleiß, damit sie sich einen grossen Namen erwerben mögen. Andere haben die Dinge, von denen sie reden, nur flüchtig angesehen, und beschreiben sie daher bald falsch, bald unvollkommen. Viele sind leichtgläubig, und geben uns das als die Wahrheit wieder, was sie von unwissenden und gemeinen Leuten als eine Sage und Zeitung empfangen haben. Viele sind mit der Begierde behaftet, wunderbare und unglaubliche Dinge zu erleben: Was sehen, was glauben diese wundersüchtigen Geister nicht? Einige kommen mit Aberglauben und vielen irrigen Vorstellungen beladen in Asia und Afrika an: und diese bösen Gefehrten ihrer Reisen lassen sie oft weder sehen, noch hören, noch überlegen.

Die

Die wenigsten haben Zeit und Gelegenheit genug, die Sachen, die ihnen vorkommen, genau zu betrachten, und Wissenschaft genug, dieselben recht zu beurtheilen. Man kann also nicht eher auf die Zeugnisse der Reisenden eine Erklärung gründen, als bis man sich durch eine bedachtsame Untersuchung von ihrer Glaubhaftigkeit und Aufrichtigkeit versichert hat. Zum wenigsten muß man diejenigen unter ihnen, die den allgemeinen Beyfall der Verständigen bereits erhalten haben, von denen absondern, die entweder ihre Sache noch nicht bey dem Gerichte der Klugen ausgeführet haben, oder niemals zu einigem Ruf und Ansehen gelanget sind. Und dieses kann in unsern Zeiten ohne viele Mühe geschehen. **Chardin, della Valle, Kempfer, Pokock, Kotowick, Bernier, Tournefort, Maundrell, Maillet** und einige andere, sind allenthalben als Männer bekannt, die so leicht nicht haben können betrogen werden, und die Niemanden haben betrügen wollen. **Le Bruyn** ist in denen Dingen, die das Auge allein richtet, vortreflich: Er war ein geschickter Mahler und Zeichner. In den übrigen, die man ohne Wissenschaft und Vernunft weder recht beurtheilen, noch natürlich beschreiben kann, ist er seicht, dürre und unvollkommen. **Lukas, Karrery,**

Wansleben, und fast alle Römischkatholische Geistliche, die Nachrichten von ihren Reisen herausgegeben haben, sind in vielen Stücken verdächtig. Und die unzählbare Menge derer Reisen, die man eine kurze Zeit zur Lust gelesen und hernach verachtet und vergessen hat, muß, meines Erachtens, gröſten Theils als eine Parthey angesehen werden, die ihre Sache verlohren hat. Man klage so lange als man will über den Undank und Unverstand der Welt: sie ist doch fast nie so undankbar und unverständig, daß sie diejenigen ganz verstossen und zur Vergessenheit verdammen sollte, die etwas nützliches und angenehmes an sich haben.

Einer der gemeinesten Fehler, den auch oft die Vorsichtigsten nicht verhüten, ist der, daß man die Dinge, die einander auf gewisse Weise verwandt sind, zusammen ziehet und für einerley hält. Zwo Aehnlichkeiten füllen die Einbildung zuweilen so stark, daß man vier Unähnlichkeiten übersiehet und für nichts rechnet. Dieser Uibereilung können sich diejenigen sehr leicht schuldig machen, die aus den Büchern der Alten und aus den Reisen die Schrift erklären wollen. Sie sind insgemein begierig, mit dem Erkenntnisse, das sie eingesammlet haben, zu wuchern.

Diese

Diese Begierde verführet eher, als man es glaubet, und nie geschwinder, als wenn sie mit dem löblichen Verlangen, der Welt viele Dienste zu leisten, gepaaret ist. Wenn demnach in einer Stelle der Schrift etwas stehet, das einem unter denen Gebräuchen und Gewohnheiten, die ietzt unter den Morgenländern im Schwange gehen, einigermassen gleichet, so kann ihnen der gute Wille nebst der Selbstliebe die Meynung beybringen, daß die Schrift auf diesen Gebrauch ziele. Und dieser Irrthum gebieret hernach eine falsche Erklärung. Ich muß ihnen daher diese gute Lehre geben: Niemand unterstehe sich, eine Stelle der Offenbarung, die einen gewissen Gebrauch, es sey vergleichungsweise oder auf eine andre Art berühret, aus den heutigen Sitten der Morgenländer zu erklären, wo er sich nicht vorher durch eine vorsichtige Untersuchung überführet hat, daß der Gebrauch, von dem die Schrift redet, kein andrer sey, als derjenige, den er selber in Sinne hat. Unser Erlöser beschuldiget die Pharisäer, daß sie vor sich her posaunen lassen, wenn sie Allmosen austheilen wollen. Matth. VI. 2. Ich will es hie als bewiesen annehmen, weil es sehr glaublich ist, daß man diesen Worten des Erlösers ihren ersten und eigentlichen Verstand lassen müsse. Die Bettelmönche in Siam, in

Indien, in der Türkey blasen entweder selber auf einem Horne, oder lassen durch einen kleinen Knaben vor sich her blasen, wenn sie Allmosen von andern begehren. Diese Gewohnheit ist derjenigen sehr ähnlich, die Christus den Jüdischen Lehrern vorwirft. Kein Wunder demnach, wenn sich jemand, den diese Gleichheit rühret, einfallen lässt, daß sie eben diejenige sey, die Christus strafet, und sich aus derselben zu beweisen getrauet, daß unser Erlöser nicht verblümt geredet habe. Lasst uns vorher besinnen, ehe wir diesem Gelehrten zu seiner Erfindung Glück wünschen. Ist denn auch alles auf beyden Seiten so gleich, als er meynet? keinesweges. Posaunen, Bettler und Allmosen sind auf der einen sowol, als auf der andern Seite. Allein die Absicht des Blasens trennet die Pharisäer und die morgenländischen Bettelmönche weit genung von einander. Jene versprachen durch ihre Posaune Allmosen: diese fordern durch ihr Horn Allmosen. Der Schall der pharisäischen Posaune bedeutete dieses: kommt und nehmet. Der Schall des Derwischen Hornes will so viel sagen: Kommt und gebet.

Ich setze noch eine Erinnerung hinzu, die so nöthig ist, daß ich sie nicht weglassen kann. Die Natur hat sich in den Morgenländern von

der

der Zeit an, da Moses geschrieben hat, sehr wenig verändert: allein die Welt hat sich von der Zeit an in vielen Dingen verändert. Dieses scheinet den Grund zu zerstöhren, den Chardin zuerst geleget, und auf den hernach alle diejenigen, die nach ihm ihre eigne sowol, als fremde Reisen zur Erklärung der Schrift gebrauchet, so sicher gebauet haben. Chardin fürchtete, da er sich vornahm, seine morgenländische Erzählung zum Dienste der heiligen Schrift anzuwenden, diesen Einwurf: Die Menschen sind eben so wandelbar in ihren Sitten und Gebräuchen, als in ihren Meynungen. Sonder Zweifel leben daher die heutigen Morgenländer auf eine ganz andere Weise, als ihre Väter, die zu den Zeiten der Propheten und Apostel da gewesen sind. Wie kann die Schrift denn aus den asiatischen Gebräuchen erkläret werden? Dieser Einwendung vorzubeugen, leugnete er, daß die Morgenländer so veränderlich sind, als die Europäer. In Europa, sagte er, (*) folgt eine Lebensart der

(*) In der Vorrede zu seinen Reisen: L'on est en Orient constant presqu' en tout & partout. Les Habits y sont coupés & façonnés encore aujourd huy, comme ils étoient il y a plusieurs siecles: ce qui fait croire qu' en cette partie du monde les formes exterieures des choses, les moeurs, les habitudes, les manieres même

der andern. In Asien ist es nicht so beschaffen. Dort bleibet man allenthaben und in allen Dingen bey einer Weise. Die Kleider der Morgenländer werden noch eben so zugeschnitten, als sie vor vielen hundert Jahren zugeschnitten worden. Daraus muß man schliessen, daß auch die übrigen Dinge, die Sitten, die Gewohnheiten, die Arten zu reden fast eben diejenige Gestalt und Einrichtung noch haben, die sie vor zwey tausend Jahren hatten. Vielleicht haben die Veränderungen, die in Glaubens- und Religionssachen in diesem Welttheile vorgegangen sind, dem alten Herkommen einigen Schaden zugefüget: allein dieser kann so groß nicht seyn." Man hat kein Bedenken getragen, hierin einem Manne zu glauben, der seine Vorsichtigkeit und Wahrheitsliebe durch viele Proben bewähret hat.

Und

même de parles, étoient à peu pres les mimês il y a deux mille ans, qu' elles y paroissent encore aujourd hui: à la reserve peut être de ce que les Revolutions de Religion y peuvent avoir apporté de changement, ce qui n' est par fort considerable.

Und diejenigen, welche seine Arbeit, deren die Welt durch seinen Tod ist beraubet worden, fortgesetzet haben, wiederholen allezeit sein Lob der morgenländischen Beständigkeit. Allein ich bin gewiß, daß man von demselben ein gutes Stück abziehen müsse, ehe es als wahrhaftig kann gepriesen werden. Es ist wahr, daß die morgenländischen Völker so veränderlich in ihren äuserlichen Sitten und Gewohnheiten nicht sind, als wir. Das hat seine natürlichen Ursachen, die ich jetzt nicht erzählen kann. Es ist eben so wahr, daß viele Dinge in Asia noch eben so zu unsern Zeiten, wie vor drey tausend Jahren, getrieben, regieret und verrichtet werden. Die Gesellschaften der Kaufleute die man **Karavanen** nennet, reisen noch eben so wie zu der Zeit, da Jakobs Söhne ihren Bruder, den Joseph, einer solchen **Karavane** verkauften. Die schwarzen Hütten Kedars, womit die Braut in dem hohen Liede Salomonis verglichen wird, werden noch immer aufgeschlagen, und behalten ihre alte Gestalt und Farbe. Die Araber führen noch eben dasjenige Leben, das sie zu den Zeiten der Propheten führeten: und Abraham lebte fast eben so in seiner Hütte, wie sie ietzund, nach dem Zeugnisse des Ritters **Darvieux** und andrer, in ihren Gezelten leben. Die Ländereyen werden noch eben so verpachtet, wie die Güter des

Herrn,

Herrn, den sein ungerechter Haushalter betrog, verpachtet waren. Allein alles dieses wird einen achtsamen und aufrichtigen Beschauer der Morgenländer nicht hindern, zu sehen, daß sehr vieles in denselben in unsern Tagen gantz anders gestaltet sey, als es zu den Zeiten der Patriarchen, der Propheten und der Apostel war. Man bauet und isset heute in Persien ganz anders, als da Daniel an dem Persianischen Hofe lebete. Und wie wenig hat der Hof des Schachs mit dem Hofe und mit der Regierungsart des Ahasverus gemein? Die Araber haben die Hälfte ihrer uralten Sitten abgeleget, seit dem Mahomed sie beredet hat, ihn für einen Gesandten GOttes zu erkennen. Und wie vieles ist von den ehemahligen Gewohnheiten und Weisen der Egyptier ganz eingegangen, nachdem ihr Land seine eigenen Könige verlohren hat? Die Abyßinier haben, wie ich glaube, unter allen Morgenländischen Völkern sich am wenigsten verändert, weil sie weniger Staats- und Religionsabwechselungen erfahren haben. Die übrigen Völker haben es dulden müssen, daß die grossen Bewegungen, die theils die Religion, theils die Herrschsucht unter ihnen hervorgebracht, ein grosses Theil ihrer alten Lebensgesetze und Gebräuche weggeschwemmet und verschlungen haben. Da die Araber die schönsten Stücke von Asia und Afrika allgemählig unter ihre Herrschaft brachten, führeten

sie

sie in denselben auch viele von ihren Sitten ein: und die Besiegten richteten sich, wie es insgemein zu geschehen pfleget, nach dem Vorbilde der Sieger. Dieses Volk, das die Schwermerey eine lange Zeit unüberwindlich machte, ward von den Tartarn seiner Herrschaft beraubet, da es wollüstig, weich und unter sich selber uneinig ward. Die Türken, die von den Tartarn abstammen, erwiesen endlich ihren Blutsverwandten eben das, was diese den Arabern erwiesen hatten, und überwältigten sie. Sowol diese, als jene, stifteten da, wo sie sich setzeten, einen merklichen Abfall von der vorigen Lebensart, und senketen nebst vielen ihrer Meynungen die Neigung zu ihren Sitten in die Gemüther ihrer neuen Unterthanen. Und ich halte es für leichte, zu zeigen, daß ein gutes Theil der heutigen Morgenländischen Lebensart nicht älter sey, als die Tartarische und Türkische Herrschaft, und aus denen Gebräuchen und Sitten fliesse, die von den Tartarn und Türken beobachtet wurden, da sie noch herum schweifeten und sich von dem Raube und der Viehzucht ernähreten. Ich will mich kurz fassen. Was in China geschehen ist, nachdem die Tartarn in dem vorigen Jahrhunderte sich dieses grossen Kayserthums bemächtiget haben, das ist auch in denen Morgenländischen Gegenden vorgegangen, wohin uns die

Geschichte

Geschichte der Offenbarung führet. Die Uiberwinder haben sich bequemet, die Chinesischen Gesetze und Gebräuche grossen Theils zu bestätigen und zu schützen: und die Uiberwundenen haben es sich müssen gefallen lassen, viele Tartarische Gebräuche und Sitten anzunehmen. Man verstehet mich unrecht, wo man glaubet, daß ich dieses darum schreibe, damit ich Chardins Anmerkung ganz aufheben möge: ich will sie nur bestimmen und einschränken, und die Gewißheit der Regel, womit ich schliesse, ausser Zweifel setzen. Meine letzte Regel ist diese: Wer aus den Büchern der Reisenden die Schrift erklären will, der braucht mehr Vorsichtigkeit bey denen Stellen, die auf die Morgenländische Welt und Lebensart, als bey denen, die auf die Morgenländische Natur zielen. Die Natur hat sich nur in wenigen, die Welt hat sich in vielen Dingen nach den Tagen der Propheten und der Apostel verwandelt.

Der gelehrte Verfasser der Schrift, der diese Erinnerungen an statt einer Vorrede dienen sollen, hat ein Stück der morgenländischen Lebensart zu seiner Betrachtung ausgesuchet, das fast gar keine Veränderung von den ältesten Zeiten her gelitten hat. Die Landleute bleiben in allen Ländern der Welt am längsten und beständigsten bey der

Weise

Weise ihrer Väter: und man kann nicht zweifeln, daß man, einige wenige Dinge ausgenommen, noch eben so, als vor vielen hundert Jahren in den Morgenländern säe, dünge, pflüge, erndte und dresche. Was er also aus den Reisen, die er gelesen, über diejenigen Schriftstellen anwendet, die den Ackerbau und das Landleben betreffen, kann ohne Sorge eines grossen Irrthums genützet werden. Die Ordnung, die er hält, und der Weg, den er gewählet hat, seinen Erklärungen Klarheit, Grund und Gewisheit zu verschaffen, werden sich selber bey allen loben, die der Sache nachdenken wollen. Die Nachrichten, die er in den Reisebüchern angetroffen hat, sind seine Grundlehren, die er zum voraus setzet: und seine Erklärungen sind die Folgen und Schlüsse, die er aus diesen Grundwahrheiten herleitet. Diese Art zu lehren, und zu beweisen, ist meines Erachtens, der sicherste und nützlichste, deren man sich in solchen Schriften bedienen kann. Der Leser, der zugleich richten und prüfen will, darf nur die Erklärungen mit den Nachrichten vergleichen. Sind jene in diesen gegründet, so müssen sie für richtig erkannt werden, wo man die Nachrichten selber nicht verwerfen will. Herr Paulsen ist einer von den vornehmsten unter denen, die meinen Fleiß zu unterweisen durch ihre

Lehrbegierde, durch ihre natürliche Geschicklichkeit, durch ihre Arbeitsamkeit, durch ihre Achtsamkeit, ungemein ermuntert haben. Er ist tüchtig, wichtigere Arbeiten auszuführen, als diejenige ist, die er jetzt der Welt übergiebet. Und er wird seine Fähigkeit nicht ruhen und verrosten lassen, wenn die erste Probe derselben, wie ich hoffe, den Beyfall, den ich ihr nicht habe versagen können, bey allen Liebhabern der Wahrheit und der Schrift erlangen wird.

Göttingen am 20 Tage des
Aprils 1748.

Die XI. Vorrede,

zu dem

teutschen Auszuge

aus

Campegii Vitringa Auslegung

der

Weissagung Jesaiä,

den

Herr M. Anton Friedrich Büsching

mit seinen Anmerkungen

herausgegeben hat.

Der Herr Kanzler zeiget in dieser Vorrede, wie man denen begegnen könne, die von der Dunkelheit der prophetischen Bücher Anlaß nehmen, den prophetischen Beweiß der Christen anzufechten.

Man ist einig, daß die Auslegung der Prophetischen Bücher der Offenbarung mit weit mehreren Schwierigkeiten verknüpfet sey, als die Erklärung der übrigen Schriften, die GOtt durch gewisse von ihm unmittelbar erleuchtete Männer zum Heil der Menschen hat aufsetzen lassen: Und wenn jemand Lust hätte, hieran zu zweifeln, so würde man ihn allein durch die grosse Uneinigkeit der Ausleger der Propheten bewegen können, sich mit der gemeinen Meynung zu vereinigen. Auch die Lehr- und Geschichtbücher der heiligen Schrift sind mit Stellen angefüllet, über deren Verstand sich die Gelehrten nicht vergleichen können. Allein bey den Propheten sind ihre Streitigkeiten zum wenigsten noch einmal so groß und weitläuftig. Dort sind es einzelne Stellen, über deren Sinn und Meynung man sich entzweyet. Hier sind es

ganze Schriften und Bücher. Dort nimt man gröstentheils einerley Erklärungsgesetze an, und fraget nur, wer diese Gesetze am geschicktesten bey den dunkeln Stellen der Offenbarung anwende? Hie rechtet man fast mehr über die Regeln der Auslegung selber, als über den Gebrauch derselben. Woher so starke und unversöhnliche Irrungen und Trennungen? Sonder Streit vornehmlich daher, weil die Auslegung der Propheten von grössern Schwürigkeiten begleitet wird, als die Untersuchung des Verstandes der andern göttlichen Bücher.

Die Ausleger der Geschicht- und Lehrbücher der heiligen Schrift beschäftigen sich allein mit der Aufklärung der Dunkelheiten, die in einer in sich deutlichen, leichten und verständlichen Schreibart eines fremden Volkes, sowol durch die Länge der Zeit, als durch die Neigung der Menschen, ihren einmal angenommenen Meynungen zu dienen, entstehen können. Welche unter den verschiedenen Bedeutungen eines Wortes soll den übrigen vorgezogen werden? Stehet das Wort hie in seiner Haupt- oder in einer Nebenbedeutung? Wird es in seinem eigentlichen, oder in einem verblümten Verstande, gesetzet? Woher ist das Bild entlehnet worden, das in dieser Redensart, das in diesem Worte zur Erklärung einer geistlichen Sache

dienen

dienen soll? Ist es ein ordentliches und unter uns bekanntes? oder ist es ein ausländisches und fremdes Bild? Wie weit erstrecken sich die Gränzen der Vergleichung der irrdischen und der geistlichen Sachen, die mit einander auf gewisse Weise gepaaret worden? Ist dieser Satz vollständig, oder ist er nicht ganz ausgedrücket? Was hat der Verfasser bey dieser sonder Streit kurzgefassten Stelle im Verstande behalten? Wie muß dieses Wort, das keine Erklärung bey sich hat? wie muß dieser Ort, der in sich mehr denn einen Verstand dulden kann, recht bestimmet werden? Wird durch dieses Wort nur ein einziger Begriff, oder werden viele Begriffe, die einander verwandt sind, und zusammen gehören, dadurch angezeiget? Muß dieser Satz mit dem vorhergehenden, oder muß er mit dem folgenden verbunden werden? Ist in diesem Stücke der Geschichte des alten Bundes, ausser dem Verstande, der aus den Worten folget, noch ein anderer, der durch die Person und ihre Handlungen vorgestellet wird? Diese Fragen und einige andere mehr, die wir verschweigen können, sind die vornehmsten, worauf die Forscher des Sinnes der Geschicht- und Lehrbücher eine zulängliche Antwort geben müssen. Und wer siehet nicht aus diesen Fragen selber, daß die

meisten ohne grosse Mühe von einem Manne können entschieden werden, der seines Verstandes eben so mächtig ist, als der Sprachen, worin die Schrift ist aufgesetzet worden? Nur das einzige als gewiß zum voraus gesetzet, daß die Bibel eine Sammlung solcher Bücher sey, die GOtt selber durch den Dienst seiner auserwehlten Zeugen zum Unterrichte aller Menschen hat verfertigen lassen, so dürfen die Wegweiser nicht weit gesuchet werden, die uns sicher durch die streitende Heere der Ausleger zu dem Sitze der Wahrheit führen können. Verlassen uns diese zuweilen, so werden wir unverlohren seyn. Es wird dieses nie, als bey solchen Stellen geschehen, die ohne Schaden der Grundwahrheiten des Glaubens und des Lebens entweder auf mehr denn eine Weise können gedeutet, oder gar in ihrer Dunkelheit gelassen werden. Meine Reise auf einem geraden und gebahnten Wege wird dadurch nicht beschwerlicher, daß ich hin und wieder in der Ferne einige Plätze erblicke, die einem meiner Gefehrten gebauete Felder, einem andern Wiesen, dem dritten Teiche, dem vierten Gruben, und mir selber keines von diesen zu seyn scheinen: Und ich kann ein Gesetz meines Landesherrn sowol verstehen, als beobachten, wenn gleich in der Vorrede oder in dem Schlusse

desselben

desselben ein paar verjährte Redensarten aus der alten Fränkischen Hofsprache stehen.

Bey dem Propheten verdoppelt sich die Arbeit des Auslegers. Er hat nicht nur mit der Sprache und Schreibart, sondern auch mit den Sachen selber sich zu bemühen. Erst muß er den Verstand der Rede erforschen. Wenn dieses Geschäfte vollendet ist, folget ein anderes: Er muß die Weissagungen bestimmen, und darthun, daß sie eingetroffen und erfüllet worden sind. Eine jede dieser Arbeit kann nicht ohne besondere Aufmerksamkeit, ohne Gelehrsamkeit, ohne Klugheit glücklich verrichtet werden. Die Schreibart der Propheten ist hoch, sinnreich, lebhaft, feurig, verblümt. Sie gleichet derjenigen, deren sich die Dichter bedienen, und hat sowol die Freyheiten, als die Schönheiten, welche diese hat. GOtt hat seine Knechte in einer Sprache reden lassen, die zugleich den Verstand erleuchtet, und die Einbildung rühret, damit ihr Vortrag die Achtsamkeit derer, die sie hören, desto stärker erwecken, und ihre Gemüther desto heftiger reitzen und entzünden möchte. Daher so viele erhabene und vortreflich geschmückte Vorstellungen, dergleichen ein gebohrner Redner, der die Kunst mit aller ihrer Rüstung zu Hülfe nimmt, schwerlich erfinden wird: Daher so viele

Veränderungen der Rede, so verschiedene Einkleidungen einer einzigen Wahrheit: Daher so viele Abweichungen von der gemeinen und bekannten Weise zu reden: Daher so lange Reihen mannigfaltiger Bilder, deren keine Erklärung beygefüget ist, damit die Rede nichts von ihrem Feuer und Geiste verlieren möchte. Wird der ordentliche und gemeine Fleiß der Ausleger zu der Erforschung des wahren Verstandes einer so beschafnen Schreibart zureichen? Bedarf sie nicht neben der Wissenschaft der Sprache, der Geschichte und der Alterthümer, einer Vernunft, die sich der Einbildung zu bedienen weiß, und einer Einbildung, die sich nie der Oberherrschaft der Vernunft entziehet? Brauchet sie nicht über dieses noch einen Verstand, der ungebunden und frey von dem Zwange ungegründeter Meynungen ist? Und einen Willen, in dem die Liebe der Wahrheit ihr Recht mit Nachdruck behauptet? Viele unter den prophetischen Auslegern meynen, daß sie mit allen diesen Vollkommenheiten begabet sind, und irren sich in ihrer Meynung: Andere wissen es, daß ihnen die meisten derselben mangeln, und rühmen sich mit Fleiß ihres Mangels: Einige haben verschiedene derselben, und lassen dieselbe von ihren Schwachheiten beherrschen: Nur wenige besitzen sie alle: Und unter diesen Wenigen sind

wieder

wieder nur wenige die das, was sie besitzen, recht zu ehren und weise zu gebrauchen wissen. Kann es denen, die dieses überlegen, sonderbar scheinen, daß die Ausleger der Propheten bey dem Wortverstande derselben sich verirren, und oft so verschiedene Wege nehmen, daß man die Hoffnung aufgeben muß, sie zusammen zu führen?

Die andere Arbeit dieser Ausleger, der Erweiß, daß die Weissagungen eingetroffen und erfüllet worden sind, ist nicht leichter zu bestreiten als die erstern. Diese Erfüllung muß aus der Geschichte dargethan werden: Und wie unvollkommen ist die ältere sowol, als die neuere Geschichte? Ein grosses Theil der Weissagungen ist nur in allgemeinen Worten abgefasset. Und in der Geschichte sind viele Begebenheiten, die einander sehr ähnlich sind. Daher kommt es, daß eine einzige Weissagung zuweilen auf verschiedene Fälle und Thaten von denen, welche nicht genau auf alle Umstände merken und der Einbildung den Zügel schiessen lassen, kann gezogen werden. Die Völker, die Länder und Städte der alten Welt haben mehr, als einen Namen, geführet. Und sie werden bey den Propheten oft ganz anders genennet, als bey den weltlichen Geschichtschreibern. Die Propheten setzen oft die Namen der Personen, der

Völker,

Völker, der Länder und Städte, sowol ihrer als der ältern Zeiten in einem verblümten Verstande, und bezeichnen damit Personen, Gesellschaften und Völker, die entweder durch jene sind vorgebildet worden, oder denselben in vielen Stücken gleichen. Sie verwechseln die Wörter, wodurch die Zeiten unterschieden werden, und reden oft von Dingen, die erst lange nach ihren Tagen geschehen sind, nicht anders, als wenn sie entweder sehr nahe, oder als wenn sie schon da und gegenwärtig wären. Die hohe, lebhafte und prächtige Schreibart, in der sie unterrichten und weissagen, erlaubte dergleichen Verwechselungen. Sie stellen oft die guten und bösen Zufälle, die sie verkündigen, die Strafen, die sie drohen, die Belohnungen, die sie versprechen, die geistlichen Güter der Gnaden, die traurigen Folgen der Sünden unter dem Bilde der nützlichen und schädlichen Veränderungen vor, die in der Natur sowol, als in den Reichen der Welt zu entstehen pflegen. Sie beschreiben die Herrlichkeit, die Wohlthaten, den Fortgang des Reiches, das der Meßias aufrichten sollte, mit Redensarten, die von dem damaligen Zustande der Juden, von ihrem Gottesdienste und Gebräuchen, von ihren irrdischen Wünschen, von den Absichten ihrer Könige und Häupter geborget sind.

So

So viele Absätze in dieser Vorstellung sind, so viele Schwürigkeiten nenne ich, die sich denen entgegen stellen, welche die Weissagungen der Propheten recht bestimmen wollen. Und ich nenne sie noch nicht alle. Allein man setze zu denselben die Untüchtigkeit vieler Ausleger, dieselbe zu übersteigen. Man erinnere sich insonderheit, daß die meisten schon vorher beschlossen haben, wie sie die Weissagungen deuten, und wohin sie dieselbe ziehen wollen, ehe sie dieselben gelesen und erwogen haben, so wird man die Ursachen vor Augen haben, die so mancherley Meynungen von den Absichten vieler Weissagungen gebohren. Die mehresten von denen, welche den Stellen der Propheten, die zukünftige Dinge verkündigen, ihren rechten Ort in der Geschichte anweisen wollen, kommen mir wie Leute vor, die mit einem blöden Gesichte durch einen durchsichtigen Vorhang erkennen sollen, was für Personen und Begebenheiten auf den Gemählden eines Saals vorgestellet werden. Es ist kein Wunder, daß alle diese nicht einerley sehen, daß der eine da den Brand der Stadt Troja zu erblicken vermeynet, wo der andere die Zerstörung der Stadt Jerusalem siehet, daß der eine das für ein Bild Alexanders des Grossen hält, was dem andern Julius Cäsar zu seyn scheinet. Es wäre

viel-

vielmehr ein Wunder, wenn alle diese in ihren Urtheilen übereinstimmeten, und nirgends durch die Hindernisse, die ihre Augen verdunkeln, betrogen würden.

Allein sind denn diese Schwürigkeiten, die sich bey der Erklärung der Prophetischen Bücher der Schrift hervor thun? Ist denn diese Uneinigkeit der Ausleger derselben nicht ein Zeugnis wider die Göttlichkeit derselben? Hebet sie den Beweis der Wahrheit unsers Glaubens nicht auf, den wir aus den Weissagungen und ihrer Erfüllung ziehen? Schwächet sie zum wenigsten diesen Beweis nicht? Können wir etwas dauerhaftes auf Weissagungen bauen, die dunkel abgefasset sind, und von denen, die sie auslegen wollen, bald so, bald anders gedrehet werden? Dieses bemühen sich die neuern Feinde des Glaubens mit mehr Kunst und Gelehrsamkeit, als ihre alten Vorgänger, in die Gemüther derer zu pflanzen, die sie mit weniger Arbeit fangen wollen. Wie kurz? wie leicht und begreiflich ist der Beweis, womit **Anton Collins** vor etwa vier und zwanzig Jahren die ganze Kirche Christi zu zerstören vermeynete? Der Hauptgrund, sagte dieser eben so gelehrte und witzige, als boshaftige und arglistige Engländer, der Hauptgrund des Glaubens sind,

wie

wie die Christen selber gestehen, die Weissagungen der Propheten des alten Bundes. Allein, was sind die Bücher dieser Propheten? Zuerst gröstentheils versiegelte Schriften, die Niemand öfnen kann: Weiter, vieldeutige Schriften, worin ein jeder, der seine Einbildung anstrengen will, das finden kann, was er suchet. Und was sind die Ausleger dieser Propheten? Verdorbene Köpfe, die das in den Propheten lesen wollen, was sie selber denken, und daher vieles in ihnen lesen, das dieselben nie gedacht haben. Das stiftet so viele Händel und Partheyen unter ihnen, die kein Ende nehmen können, so lange ein jeder seine eigene Art der Einbildung behalten wird. Haben die Christen nicht Ursache sich zu rühmen, daß ihr Glaube auf einem Felsen stehe, der nicht wanken kann?

Ich will weder den Streit erzählen, der mit diesem Manne und seinen Gesellen von den vernünftigsten Geistlichen der Engländer und anderer Völker ist geführet worden, noch selber seinen einfältigen, ungegründeten und betrüglichen Einwurf aus dem Grunde widerlegen. Mehr als funfzig Schriften der geschicktesten Leute in und ausser Engelland, die ihn zur Rede gestellet, haben ihn nicht beschämen können. Die Bande, deren Vorfechter und Anführer er war, so lange

er

er lebte, verleugnet die Schaam, weil sie siehet, daß sie ihren Absichten hinderlich sey. Allein, man hat doch seine Unwissenheit, seine Arglist, seine Betrügereyen so geschickt aufgedeckt, und zur Schau gestellet, daß seine Zunftgenossen selber ihre gewöhnliche Unbescheidenheit eingeschränket und aus Noth gestanden haben, ihr Bruder sey durch seinen Eifer oft verleitet worden.

Ich will hie nur, da mir die Gelegenheit dazu angeboten wird, einige Gedanken zu lesen geben, die, wie mich dünket, allein stark genung sind, diejenigen im Zaume zu halten, die von der Dunkelheit der Prophetischen Bücher und von der Uneinigkeit ihrer Ausleger Anlaß nehmen, den Prophetischen Beweis der Christen anzufechten.

Zuerst ist es gewiß, daß die Dunkelheit der prophetischen Bücher, die aus der Sprache und Schreibart erwächset, weit kleiner sey, als sie von vielen, entweder aus Muthwillen, oder aus Unvorsichtigkeit, abgemahlet wird. Sie zeiget sich nur in einigen Stellen, die, wenn sie sehr genau berechnet werden, kaum den dritten Theil der Weissagungen ausmachen. Die beyden übrigen Drittel sind nicht schwerer zu verstehen, als die Briefe des Apostels Paulus. Und die

Bilder

Bilder und Zierarten, die man in denselben antrifft, hindern auch die Einfältigsten nicht den Hauptverstand derselben zu begreiffen. Ich sage den Hauptverstand. Indem ich so schreibe, gebe ich zu, daß einige kleine Stücke der Rede, einige Wörter, einige Wortfügungen, einige Gleichnisse und Bilder, auch die achtsamen Leser aufhalten und auf verschiedene Muthmassungen führen können. Solche Stellen erscheinen uns auch in den Schriften derer, die jederman für Muster der Klarheit und Deutlichkeit preiset: Und Niemand klaget, daß ihm diese kleine Schatten des Lichts nehmen, deßen er zur Erreichung der Meynung des Schrifftstellers benöthiget ist. Ist eine einzige unter den Reden, ja unter den vornehmsten Briefen des Cicero, welche die Zeit verschonet hat, worin nicht allerhand Redensarten und Wörter vorkommen, bey denen die Ausleger stille stehen und forschen, bey denen sie sich spalten und trennen? Und ist ein einziger unter diesen Briefen, eine einzige unter diesen Reden, deren Absichten zweifelhaft und verborgen sind, deren Sinn in den vornehmsten und wichtigsten Stücken, nicht eben so gewiß von uns, als von den alten Römern, verstanden wird? Es ist unmöglich bey den beständigen Abwechselungen der Sprachen, der Sitten und der Zeiten, daß die allerdeutlichsten Reden ihre veste Klarheit stets

behalten: Allein es ist auch eben so unmöglich, daß eine Rede, die einmahl recht deutlich gewesen ist, mit der Zeit in ihren Hauptstücken ganz unverständlich und dunkel werde, so lange als die Sprache nicht untergeht, in der sie ist geschrieben worden. Ich will den Beweiß dieser ersten Erinnerung über die Dunkelheit der Propheten weglaßen. Wer sie will bewiesen haben, der lasse nur einen Ungelehrten ein Stück der Weissagungen in einer guten Uibersezung lesen, und frage ihn hernach, was er gelesen habe?

In dem Drittel der Prophetischen Bücher, das mit einer größeren Dunkelheit umgeben ist, stehen wiederum viele Stellen, die eines Auslegers entbehren können, und diejenigen, die eines Auslegers bedürfen, haben denselben grossentheils schon gefunden. Wer dieses nicht weiß, der schäme sich, die Person eines allgemeinen Lehrers in der Welt zu spielen, und sehe sich vorher fleißiger in den Büchern der besten Ausleger der Propheten um, ehe er ein spöttisches Klagelied über ihre Ungewißheit und Undeutlichkeit anstimmt. Auch in diesem Theile der geistlichen Gelehrsamkeit nimmet unsere Erkänntniß immer zu. Je besser wir die Natur der morgenländischen Sprachen und die Beschaffenheit der Gegenden und Länder verstehen lernen, in denen die Propheten gelebet, und von denen sie geweissaget haben; je heller werden uns viele Stellen derselben,

die

die unseren Vätern fast unauflößlich schienen. Allein was müsten wir denn für ein Urtheil befürchten, wenn wir zum Uiberfluße das einräumten, was wir nicht einräumen dürfen, daß der dritte Theil der alten Jüdischen Weissagungen in unsern Zeiten nicht vollkommen könne verstanden werden? Ich sehe keines, und bin gewiß, daß die Religion der Christen ihre volle Ehre und Göttlichkeit behalten würde, wenn wir dieses gleich nicht läugnen könnten. Die Propheten sind von dem Volke, unter dem sie in dem Nahmen des HErrn gepredigt haben, für Gesandten GOttes, für weise, heilige und vortrefliche Männer gehalten und verehret worden. Man hat ihre Schriften, als Zeugnisse der ewigen Wahrheit gesammlet, aufgehoben und mit Andacht und Nutzen gelesen. Man hat sie den Nachkommen als Schätze überliefert, und dieselben erinnert, aus denselben GOtt, seinen Willen und die Pflichten der Menschen kennen zu lernen. Hieraus schliesse ich nichts mehr, als dieses, daß die Propheten zu ihren Zeiten von dem Volke, an welches sie gesendet wurden, sehr wohl sind verstanden und begriffen worden. Und mehr, als dieses, brauche ich nicht, darzuthun, daß der Göttlichkeit der Propheten und der ganzen Religion nichts entgehen würde, wenn die Hälfte ihrer Weissagungen jetzt mit Wolken und Finsterniß bedecket wäre. Ihre

Reden sind, wie niemanden unbekannt ist, in ihrem ersten Verstande, an das Volk der Juden, das zu ihren Zeiten lebte, gerichtet, und berühren allerhand Dinge, die theils unter den Juden, und theils in ihrer Nachbarschaft vorgiengen, theils ihnen begegnen solten. Solchen Reden geht es nicht anders, als den Gemählden, worauf gewisse Begebenheiten vorgestellet werden, die in diesem oder jenem Geschlechte an diesem oder jenen Orte vorgefallen sind. So lange das Andenken der Geschichte, die der Mahler entworffen hat, frisch ist, so lange weiß ein jeder die Bedeutung der Personen und der Handlungen, die sein Kunststük darstellet. Je weiter die Zeit sich entfernet, da die Sache geschehen ist, jemehr vermindert sich die erste Klahrheit des Bildes. Und was wird es nach einigen hundert Jahren? Ein gemahltes Räzel, zu dem ein jeder der Lust nachzusinnen hat, seinen eigenen Schlüssel verfertiget. Die Juden, welche die Propheten höreten, verstunden alles was sie vortrugen: Ihre Nachkommen lasen die Weissagungen dieser Boten des HErrn mit eben dem Nutzen, womit ihre Väter sie gehöret hatten, so lange sie der Sprache ihres Landes und der Geschichte ihres Volkes kundig blieben. Mit der Zeit ward sowol die Sprache, als ein Theil der Geschichte von einer gewissen Decke überzogen. Und eben diese Decke hüllete

einen

einen Theil des Lichts ein, das die Weissagungen der Propheten eine lange Zeit gehabt hatten. Was ist hierin wundernswürdig? Was ist hierin der Religion und dem Ansehen der Propheten nachtheilig? Genug, wird vielleicht ein Freund des Unglaubens antworten: Das ist eben so wundernswürdig, als der Religion nachtheilig, daß ein Theil der allgemeinen Offenbarung der Christen so verfinstert worden ist, daß es die Welt als ein Sinngemählde betrachten muß, dessen Absicht kein Witz errathen kann. Und ich antworte wiederum: Einfalt! Unverstand! Unbesonnenheit! Die Weissagungen der Propheten, die für so dunkel ausgegeben werden, und so dunkel doch nicht sind, diese Weissagungen sind theils eine besondere Offenbarung, die das Volk der Juden angehet, theils Stücke der allgemeinen Offenbarung, welche die ganze Welt betrifft. In so weit, als sie besondere Offenbarungen sind, haben sie an Deutlichkeit abgenommen: und das hat seine natürlichen Ursachen. In so weit, als sie zu der allgemeinen Offenbarung gehören, sind sie noch so helle und verständlich, als sie seyn müssen. Auch die allerschwerste Weissagung, über deren Verstand die Ausleger am meisten streiten, enthält gewisse Wahrheiten des Glaubens und des Lebens, die alle Ausleger sehen, und alle Menschen, die bedachtsam lesen wollen, verstehen.

Saget es die Vernunft? oder lehret es die Offenbarung? daß alle besondere göttliche Offenbarungen in denen Dingen, die gewisse Zeiten, Personen und Völker betreffen, zu allen Zeiten gleich klar und deutlich bleiben müssen?

Die Zweifel und Schwürigkeiten, die sich bey der Erfüllung der Weissagungen hervorthun, sind ebenfalls so stark und wichtig nicht, als sie von denen vorgestellet werden, die sich ihrer zum Schaden des Glaubens gerne bedienen wollen. Die unverschämtesten unter den Ungläubigen können nicht leugnen, daß unter den Weissagungen verschiedene sind, die durch die Geschichte bestätiget werden, und die also würklich eingetroffen sind. Die künftigen Begebenheiten, die in der Freyheit der Menschen gegründet sind, siehet niemand, als GOtt. Kein Zweifel demnach, daß diejenigen, die so viele künftige Veränderungen richtig vorher verkündiget haben, durch GOtt sind erleuchtet worden. Ist es gewiß, daß die Propheten von GOtt sind regieret worden, so befiehlet mir die Vernunft zu glauben, daß keine von ihren Reden unerfüllet geblieben sey, ob ich gleich die Zeit der Erfüllung nicht allezeit, wegen der Unvollständigkeit der Geschichte und anderer Ursachen, so gewiß anzeigen kann. Konfuzius, der so berühmte Lehrer der Chineser, bemerket in seinen Schriften, die

noch

noch da sind, sechs und dreißig Sonnenfinsternissen. Die Jesuiten haben sich die Mühe genommen, dieselben zu berechnen. Zwey und dreißig sind in dieser Prüfung bestanden und richtig befunden worden. Mit vieren hat man einiger Hindernisse halben noch nicht fertig werden können. Wird deswegen die Wahrheit dieser Finsternissen geleugnet? Nein! Man hält sich vielmehr verbunden zu glauben, weil zwey und dreißig von diesen Finsternissen ohne Fehler sind angegeben worden, daß es auch mit den vier noch unberechneten seine Richtigkeit haben werde. Warum urtheilen wir nicht eben so billig von den Weissagungen der Propheten? Zwanzig derselben sind klare Erzählungen solcher Begebenheiten, die kein menschlicher Geist vorhersehen konnte, und die doch unstreitig hernach geschehen sind. Drey, Vier, Fünf lassen die Ausleger in einiger Ungewißheit, wohin sie dieselbe ziehen und wie sie dieselbe deuten sollen. Sind nicht jene zwanzig sichere Bürgen, daß diese Fünfe eben so unbetrüglich sind, als sie? ob uns gleich die Zeit und die Weise der Erfüllung bey diesen unbekannter ist, als bey jenen.

Ich weiß, daß der Ungläubige einen Winkel hat, wohin er flüchtet, wenn er von diesem Beweise verfolget wird. Allein sein Winkel ist so unsicher, daß ich es der Mühe kaum würdig

achte, ihn aus demselben heraus zu ziehen. Er gestehet die Klarheit vieler Weissagungen in dem Esaias, in dem Jeremias, in dem Daniel und in anderen Propheten, und leugnet ihr Herkommen. Diese Stücke, saget er, gehören den Propheten nicht, deren Nahmen sie führen. Sonder Zweifel hat sie ein Betrüger zu einer Zeit erdichtet, da die Sachen schon lange geschehen waren, die darin verkündiget werden, und hat sie in die Schriften der Propheten hinein geschoben, um entweder den Juden oder den Christen einen Dienst zu erweisen. Ist diese Art zu streiten etwas anders, ich frage alle, die ihre Vernunft zu brauchen wissen, ist sie etwas anders, als ein Zeichen einer bösen und verlohrnen Sache? Die Feinde des Glaubens, die sich auf diese Weise retten wollen, verfallen in einen Fehler, der denen, die sich so weise zu seyn dünken, als sie, unmöglich kann verziehen werden. Sie setzen dasjenige als zugegeben zum voraus, worüber gestritten wird. Warum sind die Weissagungen, die so gewiß und unstreitig sind erfüllet worden, unecht? Warum kommen sie nicht von den Propheten her? Darum nicht, weil die Propheten keine von GOtt getriebene und erleuchtete Männer gewesen sind. Wie vortreflich? Das ist eben die Frage, worüber wir mit einander so lange rechten, meine Herren? Wer giebt ihnen die

Freyheit,

Freyheit, das als ausgemacht zum Grunde zu legen, was wir für die höchste Unwahrheit ansehen? Wären wir von allen Mitteln entblösset, diesen nicht weniger verwegenen als ungereimten Einfall zu stürzen, so könnten wir ihn durch die Natur der Weissagungen allein entkräften. Auch diejenigen unter denenselben, an deren Erfüllung niemand zweifeln kann, haben etwas dunkles und unbestimmtes. Licht und Schatten sind in ihnen vermenget: und der Ausgang hat ihnen erst ihre reine und völlige Klarheit ertheilet. Würde ein Betrüger, der geschehene Dinge hätte beschreiben wollen, so weitläuftig und verdeckt geredet haben? Würde er nicht Zeit, Ort, Personen, Ursachen, Mittel und alles, was man unter dem allgemeinen Worte der Umstände verstehet, zum wenigsten verschiedene derselben, bemerket und angezeiget haben? Alle falsche Weissagungen, die das, was schon geschehen war, als künftig vorgestellet haben, verrathen selber ihre Unrichtigkeit durch ihre gar zu grosse Deutlichkeit. Die Gelehrten wissen, daß wir unter dem Namen der Sybillen ein langes Griechisches Gedicht haben, worin die Thaten und Leiden unsers Erlösers als künftige Dinge verkündiget werden. Eine von den vornehmsten Ursachen, weswegen dasselbe von Verständigen für eine Arbeit eines Christen gehalten wird, der die

Heyden mehr durch List hat verführen, als bekehren wollen, ist seine übermäßige Klarheit. Man kann es, sagt man einhellig, aus der Art des Vortrages sehen, daß der Verfasser von geschehenen Dingen rede. Ein wahrer Prophet stellet die Dinge, die er der Welt ankündiget, nur überhaupt vor, und überlässet der Zeit das Amt, die Umstände hinzu zu setzen. Und vielleicht hat die göttliche Vorsehung ihren Boten an die Welt deswegen eine so umständliche Offenbarung mit Fleiß nicht schenken wollen, damit dieser Vorwurf keine Statt finden möchte.

Ich will einige andere Dinge, welche die Erfüllung der Weissagungen des alten Bundes angehen, nur ohenhin berühren, nicht deswegen, weil sie geringer sind, als die vorhergehenden Anmerkungen, sondern darum, weil mir die Weitläuftigkeiten von vielen Ursachen verboten wird. Alle, welche die Propheten nicht ohne Achtsamkeit lesen, die Ungläubigen nicht ausgenommen, müssen einräumen, daß sie dem Volke der Juden einen grossen Held, König und Propheten versprechen, der das verfallene Israel wieder aufrichten und eine grosse Glückseligkeit mit sich bringen würde. Die unbescheidensten unter den Glaubensfeinden haben doch noch so viele Bescheidenheit beybehalten, daß sie uns dieses nicht streitig machen wollen. Und

was sagen sie uns von diesem Helden oder Könige, den die Juden den Meßias zu nennen pflegen: Wie bilden sie ihn ab? Es ist wahr, daß sie nicht stets von ihm auf einerley Weise, nicht allezeit gleich deutlich reden. Bald stellen sie sein Reich, seine Wohlthaten, seine Erlösung unter irdischen Bildern und mit Wörtern vor, die Zeichen menschlicher und natürlicher Dinge sind. Bald setzen sie allen Schmuck der Rede auf die Seite, und sprechen von seinen Vollkommenheiten, Eigenschaften, Verdiensten und Werken nach der wahren Art und Natur derselben. Bald ist er ein grosser Krieger, der alle seine Feinde schlagen, der auf dem Stuhle Davids sitzen, der glücklich herrschen, der einen ewigen Frieden in die Welt einführen und alle Feindschaft aufheben wird. Esai. 9, 6. 11, 4. u. s. w. Bald ist er ein stiller und demüthiger Knecht des HErrn, der in einer niedrigen und verächtlichen Gestalt unter den Menschen erscheinen, der die Krankheiten der Sünder tragen, der um unserer Wissethaten willen wird verwundet und geschlagen werden. Esai. 53, 2. 3. ꝛc. ꝛc. Kann dieses uns Unbestand, Ungewißheit, Zweydeutigkeit zu seyn scheinen? Nimmermehr, wo wir die ersten Regeln einer vernünftigen Auslegung nicht aus den Augen setzen wollen. Wie machen wir es, wenn wir in einem Buche, das einen verständigen Verfasser

fasser hat, von einer einzigen Person Nachrichten von unterschiedener Art, bald verblümte, bald unverblümte, antreffen? Beschuldigen wir den Schriftsteller, daß er selber nicht gewust habe, was er aus seiner Person machen solte? Nein. Wir erklären die geschmückten und verblümten Nachrichten nach der Vorschrift derer, die in einer einfältigen und lauterfliessenden Schreibart aufgesetzet sind. Wir bestimmen die Bedeutung der Bilder, durch diejenigen Stellen, worin eben die Sache, welche die Bilder vorstellen, ohne Farben, und mit eigentlichen Redensarten beschrieben wird. Ist es nicht billig, daß wir diese Gewohnheit auch bey den Propheten beobachten? Einige Stellen derselben bilden die Glückseligkeit und Herrlichkeit des künftigen Reichs des Meßias in einer hohen Schreibart auf eine solche Weise vor, als wenn er nur die Juden beherrschen, Jerusalem bauen und erweiteren, und die Einwohner des gelobten Landes sowol wieder dem Schwarm der umliegenden Heyden mächtig beschützen, als durch weise und gerechte Gesetze in einem blühenden Wohlstande beständig erhalten würde. Allein ich sehe eben so viele Stellen, welche ganz deutlich lehren, daß der Meßias ein geistlicher König seyn, daß sein Jerusalem und sein Juda unter allen Völkern der Erden seyn, daß er die Gaben des heiligen Geistes über seine

Unter-

Unterthanen ausgiessen, daß er die Feinde ihrer geistlichen und ewigen Glückseligkeit bekriegen, daß er seine Herrschaft in den Seelen seiner Völker führen, daß sein Reich nie untergehen werde? Bin ich nicht verbunden, wo ich die Propheten, ich will nicht sagen für Gesandten des Höchsten, sondern nur als Männer ansehe, die nicht ohne Vernunft geredet, die ihre eigene Worte verstanden, die sich gehütet haben, den Namen unbedachtsamer Schwätzer zu verdienen, bin ich nicht verbunden, die erste Gattung dieser Stellen nach der Vorschrift der letzteren zu erklären? Ist es etwas seltenes und unerhörtes, daß ein Mann, der mit einer grossen Bewegung des Geistes, in einem starken Feuer, in einer erhabenen Schreibart spricht, seine Lehren zuweilen dem Volke vormahlet, und den Verstand durch die Einbildung unterrichet? Geschicht dieses nicht von allen Rednern auch unserer Zeiten? Und braucht man nicht bey allen Rednern diejenige Regel, die wir bey den Propheten brauchen? Ein witziger Geist unserer Zeiten, der einer grösseren Ehre würdig wäre, als diejenige ist, die er sich erworben hat, wenn er sich nicht ermächtigte, mit einer unglaublichen Leichtsinnigkeit über die allerwichtigsten Dinge zu urtheilen, die er nie recht untersuchet hat, fraget uns mit seiner gewöhnlichen Freyheit: Wie

haben

haben es die Juden wissen können, daß die Propheten durch das Wort Jerusalem nicht die Hauptstadt des jüdischen Landes, sondern ein himmlisches oder geistliches Jerusalem meyneten, da die zehen Gebote nicht einmal der Unsterblichkeit der Seelen gedenken. (*) Wenn der Herr von Voltaire keinen anderen Zweifel wider die Göttlichkeit der Propheten auf seinen Herzen hätte, als diesen, so wäre ihm leicht zu rathen. Daß die Propheten nicht allezeit durch Jerusalem die Hauptstadt des gelobten Landes verstünden, das konnten die Juden aus vielen Dingen und am leichtesten aus denen Stellen sehen, worin die Propheten das, was sie zuweilen Jerusalem nennen, mit andern Redensarten beschreiben, die keinen Misverstand zulassen.

Wie machen wir es, daß ich in der angefangenen Erinnerung fortfahre, wie machen wir es, wenn ein Mann, dem man keine Thorheit vor-

(*) Mr. de VOLTAIRE Remarques sur les pensées de pasqual Oeuvres Tom. I. pag. 136. *Comment pouvoient les Juifs entendre par le nom de leur capitale une Jerusalem celeste eux, à qui le Decalogue n'avoit pas seulement parlé de l'immortalite de l'ame.*

vorwerffen kann, eine einzige Person auf unterschiedene Weise, bald als reich, bald als arm, bald als hoch, bald als niedrig, bald als einen Sieger, bald als einen Besiegten, bald als einen unschuldig Verurtheilten, bald als einen Uiberwinder seiner Verkläger vorstellet? Sagen wir, daß er nicht stets bey sich selber gewesen sey? Sagen wir, daß er übel sey unterrichtet worden? Nein, wir glauben, daß die Person, von der er handelt, allerhand Fälle erlebet, und sich nicht allezeit in einerley Zustande befunden habe. Gesetzet, daß ein Chineser, der nichts von der Europäischen Geschichte wüste, ein Buche läse, worin der Käyser Carl der Fünfte, bald als ein grosser Held und Sieger, bald als ein Flüchtiger und Unglücklicher, bald wiederum als ein Einsiedler und der Welt Uiberdrüßiger, gezeiget würde: gesetzt weiter, daß dieser Chineser weder an der Vernunft des Schriftstellers zweiflen, noch muthmassen könnte, daß von mehr als einem Herrn gehandelt würde: Würde dieser Mann anders, als so bey sich denken können? Der Herr, von dem ich lese, muß den Unbestand des Glückes erfahren, und allerhand Abwechselungen erlebet haben. Sind wir Christen denn so unbesonnen, wenn wir die verschiedenen Weissagungen der Propheten von dem Erlöser, den sie verheissen, auf eben diese Weise mit einander vergleichen?

Sind

Sind wir thöricht, wenn wir behaupten, daß der Geist des HErrn, der sie belebte, diese göttliche Person ihnen bald in dem Stande ihrer Erniedrigung, bald in dem Stande ihrer Erhöhung gewiesen habe?

Wenn ich alle Weissagungen der Propheten, die den Meßias verkündigen, zusammen nehme, und mich in der Geschichte der Welt umsehe, ob ein Mensch jemals gelebt habe, auf den sie können gezogen werdeu, so finde ich keinen einzigen, der dieser Ehre würdig ist, als den JEsus von Nazareth, den die Christen als ihren göttlichen Erlöser anbeten. Ich sehe einen und den andern theils vor, theils nach den Zeiten JEsu Christi, von dem ich einige ihrer Stellen auslegen könnte. Allein keinen, in dem ich allen ihr Ende und ihre Erfüllung anweisen kann, ausser JEsu Christo. Man nenne mir ein einziges Stück aller Prophetischen Reden, die auf den grossen Erlöser zielen, den sie so oft ankündigen, davon ich nicht ohne Zwang und ohne Kunst den Grund und die Ursache in dem Leben, in den Leiden, in den Thaten, in den Lehren, in der Kirche JEsu Christi angeben könnte. Dieses stärket zugleich meinen Glauben an die göttliche Sendung der Propheten und an denjenigen JEsum, durch den ich selig zu werden hoffe. JEsus ist der gewisseste Zeuge, der allergröste Bürge, daß die Propheten Männer gewesen

sind,

sind, durch welche der Höchste geredet hat. Wie hätten sie durch sich selbst alles dasjenige so genau vorhersehen und sagen können, was sowol die Person unsers JEsu selber betrifft, als was seine Lehre, die Predigt derselben und die grossen Veränderungen, die diese Predigt verursachet hat, angehet? Die Propheten hergegen sind unverwerfliche Zeugen und Bürgen, daß unser JEsus derjenige sey, den GOtt der Welt zum Heylande und Erlöser geschenket hat, der Same des Weibes, der den Kopf der Schlangen zertreten solte. Wie wäre es möglich, daß sich alle ihre Weissagungen von dem Meßias so genau, so vollkommen in der Person JEsu vereinigen könnten, wenn ein anderer derjenige Held wäre, dem die Völker anhangen solten? Mit diesem zwiefachen Beweise ringet sowol der Jude, als der Ungläubige. Beyde haben ihre Sache verlohren, wo er nur so viel enthält, daß man ihn für höchst wahrscheinlich erkennen muß. Der Jude leugnet, daß die Weissagungen in JEsu Christo so richtig und gewiß sind erfüllet worden, als die Christen glauben, und tröstet sich und seine Brüder mit der eitlen Hoffnung, daß in den folgenden Zeiten ein anderer erscheinen werde, der ihre Göttlichkeit und Gewißheit viel klärer bestätigen wird. Diese Hoffnung haben die Lehrer der Christen lange aus dem Grunde zerstöhret.

Wie überzeugend haben wir nicht dargethan, daß die Umstände der Juden und der Welt, welche die Propheten als Zeichen der Ankunft des Meßias angeben, längst vergangen sind, und niemals anders, als in einer neuen und andern Welt, wieder kommen können? Allein wir predigen Leuten, die der Stolz, der Haß, die Rachgier, die Gewinnsucht, die Unwissenheit, theils ungeschickt machen, den Glanz der Wahrheit von dem Schimmer des Irrthums zu unterscheiden, theils so verhärten, daß sie lieber blind bleiben, als durch den Dienst ihrer Feinde zu ihrem Gesichte gelangen wollen.

Die Ungläubigen haben einen andern Weg erfunden, dem Beweise, den wir kurz erkläret haben, zu entgehen. Die Sache ist wehrt, daß sie aus dem Munde eines der angenehmsten und beliebtesten Schriftsteller unserer Zeiten gehöret und ein wenig erleuchtet werde. Der Herr **von Voltaire** will kein Unchrist seyn. Und wie kann er es seyn? Das Haupt der Römischen Kirche, der jetzt regierende Papst Benedict der vierzehente, hat ihn für seinen geliebten Sohn erkläret, mit einem sehr leutseligen Schreiben beehret, mit schönen Goldstücken beschenket, und mit dem Apostolischen Segen begnadiget. (*) Allein er spielet doch

(*) Das Schreiben steht in der neuen Ausgabe der Werke des Herrn von Voltaire Tom. IV. p. 363

doch sehr gerne die Person eines Unchristen, redet von den edelsten Wahrheiten der Religion so frey, als ein Ungläubiger reden kann, und schliesset, wenn das Gift ausgegossen und in einer güldenen Schale, mit süssen und klingenden Worten, ist aufgesetzet worden, mit dem alten Reime des Herrn Peter Bayle: Wir müssen Narren werden, wo wir Christen seyn wollen. Die Propheten und die Lehrer der Christen, die sich auf die Propheten beruffen, fühlen oft seine scharfe Geissel. Lasset uns sehen, wie er den Prophetischen Beweis angreiffe: Er spricht nicht in seinem Namen. Er lässet nur einen Ungläubigen auftreten, und borget ihm seine Beredsamkeit. Allein seine Aufrichtigkeit erlaubet ihm nicht zu leugnen, daß der Ungläubige tiefsinnig rede, und durch die Vernunft nicht könne bezwungen werden. Und zuletzt giebt er den Christen den brüderlichen Rath, daß sie sich mit diesen unüberwindlichen Helden in keinen Zweykampf einlassen, sondern sich mit dem Schilde des Glaubens bedecken und kühn antworten sollen: Vernunft hin, Vernunft her! Wir wollen uns an den Glauben halten.

Blasius Pascal, dessen berühmte Gedanken über die Religion der Herr von Voltaire zur Ehre der Jesuiten so heftig verunehret hat, behauptet, daß die Bücher der Propheten die Ankunft des Meßias nicht beweisen, wo sie nicht in einem

doppelten Verstande erkläret werden. Glaubt man, sagt er, daß die Weissagungen nicht mehr, als einen Verstand haben, so ist es gewiß, daß der Meßias noch nicht gekommen ist: Allein haben die Weissagungen einen doppelten Verstand, so ist der Messias in JEsu Christo gekommen. Pascal redet, wie an vielen Orten seiner Gedanken, nicht bestimmet und deutlich genug. Das hätte der Herr von Voltaire mit Recht an ihm aussetzen können. Allein sein Satz kann doch gut und verständig erkläret werden. Pascal will, wo ich nicht irre, so viel sagen: Man muß bey vielen Stellen der Propheten, die den künftigen Meßias angehen, den ersten Verstand der Worte verlassen, und unter dem Buchstaben einen andern geistlichen Sinn suchen, wenn man darthun will, daß sie alle in JEsu sind erfüllet worden. Ist dieses so falsch, so irrig, so unvernünftig? Ein Exempel. Malachias saget: Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da kommt der grosse und erschreckliche Tag des HErrn. Der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern. Malach. IV. 5. 6. Die Juden sowol als die Christen erkennen diese Stelle für eine von

denen,

denen, welche die Zeichen der herannahenden Erscheinung des Meßias beschreiben. Die Juden, und mit den Juden die heutigen Französischen Schwärmer, die den heiligen **Franz von Paris** anbeten, bleiben bey dem buchstäblichen Verstande dieser Worte stehen, und lassen keinen anderen Sinn neben demselben zu. Daher erwarten sie beyde die Ankunft des Propheten Elias. (*)

Die vernünftigen Christen behaupten, daß diese Worte in Johannes, dem Täufer, dem Vorläufer unsers Erlösers, sind erfüllet worden. Und müssen sie dieses nicht behaupten, da ihr Erlöser selber die Worte des Propheten so erkläret hat? Matth. XI. 14. Diese Auslegung erfodert, daß man in denselben einen doppelten Verstand erkenne. Lasst uns glauben, daß sie nur einen Verstand haben, so sind sie in JEsu nicht erfüllet worden. Lasst uns hergegen annehmen, daß unter dem Verstande der Worte ein anderer verblümter Verstand liege, oder daß Elias als ein Bild Johannis des Täufers aufgestellet werde, so sind sie richtig erfüllet worden.

(*) Siehe des berühmten MONTGERON la verité des miracles operées par l' interceſſion de Mr. de PARIS Tom. II. p. 121. Nach der letzten Ausgabe Cöln oder vielmehr Utrecht 1747. in 4.

Niemand hätte es besser wissen können, als ein so grosser Dichter, wie der Herr von Voltaire ist, daß es die hohe Schreibart erlaube, Personen und Sachen unter dem Bilde anderer Personen und Sachen, die ihnen gleichen, vorzustellen, und daß die meisten Dichter ganz ungereimt würden verstanden werden, wenn man bey vielen ihrer Stellen nicht einen doppelten Verstand, den eigentlichen und uneigentlichen, den Verstand der Worte und den Verstand des Dichters, zuliesse. Sind nicht in seiner so berühmten Henriade hundert Stellen, die lächerlich seyn würden, wenn man nicht den ersten Verstand der Worte fahren liesse? Allein Pascal soll ein heiliger Narr, Träumer und Phantaste seyn, weil seine Freunde, die Jesuiten, ihn hassen. Daher muß ein Ungläubiger, dem er seinen Witz leihet, diesen Satz, als GOttes lästerlich, als unvernünftig, als abgeschmackt und den ganzen prophetischen Beweiß der Christen zugleich für schwach und ohnmächtig ausschreyen.

Sein Ungläubiger setzet zugleich dem Herrn Pascal und den Lehrern der Christen diesen Schluß entgegen: Die Christen gestehen, man müsse den Weissagungen der Propheten einen doppelten Verstand geben, wo man aus denselben beweisen will, daß JEsus von Nazareth der Meßias sey. Allein wer da saget, daß GOtt

in

in einem doppelten Verstande durch seine Gesandten geredet habe, der lästert GOtt: Der macht ihn zu einem strafwürdigen Betrüger, und zu einem solchen Gott, als die Götzen der Heyden waren, die durch ihre Priester das Volk mit zweydeutigen Antworten äfften. Das ist noch nicht genung. Er machet sich selbsten lächerlich. Er giebet vor, daß eine Weissagung zugleich sey erfüllet und nicht erfüllet worden. Das ist ein offenbarer Widerspruch. Man muß also, nach dem eigenen Geständnisse der Christen, GOtt zum Betrüger und sich selbst zum Thoren machen, wo man zeigen will, daß unser JEsus derjenige Heyland sey, auf den die Propheten die Welt vertröstet haben. Der Herr von Valtaire will nichts mit diesen Schlusse zu thun haben. Allein er kann es nicht bergen, daß er schrecklich und unbezwinglich sey: Er bittet daher die Christen, daß sie diesem Goliath nicht die Spitze bieten, sondern sich vorsichtig hinter den Berg des Glaubens zurück ziehen sollen. (*)

Sein Rath mag böse, oder gut genennet seyn: Wir wollen ihn auf die Seite setzen, und

(*) Oeuvres de Mr. VOLTAIRE Tom. II. pag. 139. Voilà une ètrange diffieutté! Il faut s' en tenir à la foi seule dans ces matiéres: c' est le seul moyen de finir toute disputе.

seinen Ungläubigen unter die Augen treten. Was sagt dieser Held? Er sagt erstlich: **Wer seinen Worten einen doppelten Verstand giebt, der will die Menschen betrügen, und die Gesetze pflegen dergleichen zweydeutige Reden stets zu bestrafen. Kann man denn ohne sich zu schämen, vorgeben, daß GOtt dasjenige begangen hat, was man an den Menschen zu strafen und zu verabscheuen pfleget.** (*)

Hat der Herr **von Voltaire** das, was er hier vorbringet, würklich von einem Ungläubigen gehöret, so hat er das Unglück gehabt, an solche Ungläubige zu gerathen, die des Namens der Wortverdreher, der Luftstreicher und der Windkrämer würdig sind. Der armselige Ritter, den er aufstellet, wirft zwo Dinge unter einander, die weit genug von einander entfernet sind. Er vermenget eine vorsetzlich zweydeutige Rede, und eine Rede, die eines doppelten Verstandes, eines natür-

(*) Voltaire l. c. p. 138. *Celui, qui donne deux sens à ses paroles, veut tromper les hommes, & cette duplicité est toûjours punie par les Lois. Comment donc pouvez-vous sans rougir admettre en Dieu ce qu'on punit & ce qu'on deteste dans les hommes.*

natürlichen und geistlichen, eines verblümten und eigentlichen, fähig ist. Die erste Art der Reden ist strafwürdig: Die andere nicht. Wer mit Fleiß so spricht, daß diejenigen, die ihn hören, ihn auf zweyerley Weise verstehen können, und durch diese Zweydeutigkeit die Welt täuschen will, der übertrit die Gesetze. Allein, welcher unter allen recht- und irrgläubigen Christen hat es jemals gelehret, daß GOtt durch seine Propheten mit Fleiß zweydeutig geredet habe? Alle Weissagungen haben nach dem Sinn und der Absicht GOttes einen einzigen Wortverstand. Indessen sind viele unter denselben so beschaffen, daß sie neben dem wahren Verstande, den sie haben, noch einen anderen dulden können, wenn man mehr auf die Worte, als auf den Sinn des Propheten sehen will. Das sind diejenigen, denen viele einen doppelten Verstand beylegen. GOtt verheisset durch den Ezechiel den Meßias mit diesen Worten: **Ich will ihnen einen einigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nemlich meinen Knecht David, der wird sie weiden, und soll ihr Hirte seyn. Mein Knecht David soll der Fürst unter ihnen seyn, das sage Ich der HERR.** Ezechiel 35, 23. Da ist eine Weissagung von denen, die, wie Pascal saget, in Christo nicht sind erfüllet worden, wo

man ihnen nicht einen doppelten Verstand giebt. Hat hie GOtt zweydeutig geredet, um die Welt zu blenden? Nein, seine Rede gehet in ihrer einzigen und wahren Bedeutung auf den Meßias. Allein, da der HErr den Meßias mit dem Namen des frömmesten Königes der Juden bezeichnet und ihn mit demselben vergleichet, so kann derjenige, der sich nicht sowol die Gedanken, als den Schmuck und die Einkleidung der Gedanken GOttes vorstellet, auch die Worte von einem Menschen und irdischen Könige David verstehen. Ich schweige hier mit Fleiß von dem sogenannten geheimen und geistlichen Verstande, der ausser dem Verstande der Worte in vielen Stellen der Propheten lieget. Auch diejenigen, die von diesem geheimen Verstande so verworren und unbehutsam lehren, daß sie einer Entschuldigung und Verbesserung bedürfen: Und ich bin nicht in Abrede, daß einige dieses thun: Auch diese geben Niemanden Anlaß, sie zu beschuldigen, daß sie GOtt das Verbrechen der wissentlichen Zweydeutigkeit beymessen.

Durch diese Erinnerung haben wir den zweyten Vorwurf des Unglaubigen schon zum voraus geschlagen. Mit was für einer Verachtung, mit wie vielen Unwillen redet man nicht deswegen von den Aussprüchen der

Heyd-

Heydnischen Götter, weil sie einen doppelten Verstand hatten? Und der wahre GOtt soll in einem doppelten Verstande gesprochen haben? (*) Abermahl die entweder muthwillige, oder einfältige Vermischung zweyer so weit, als Licht und Finsterniß, von einander gesonderten Dinge.

Wir haben Ursache, die Antworten der Heydnischen Götter zu belachen, und ihre Priester für arglistige Betrüger zu schelten, welche die Antworten so verschmitzt abfasseten, daß man sie stets zur Ehre ihres GOttes erklären konnte, die Sache möchte fallen, wie sie wollte. Allein, was haben diese vieldeutigen Aussprüche der Götter mit denen Stellen der Propheten zu thun, die man wörtlich sowol, als geistlich verstehen kann, und die man geistlich verstehen muß, weil es klar ist, daß der eigentliche Verstand keine Stat haben kann? Ist es einerley, wir fragen alle, die bey sich selber sind, ist es einerley: Mit Fleiß dunkel und vieldeutig reden, damit man stets eine Thür frey behalten möge, wodurch man sich und seine Ehre retten kann: Und:

Etwas

(*) Que dis-je avec quel mépris & avec quelle indignation ne traitez vous pas les Oracles des Payens, parce qu'-ils avoint deux sens?

Etwas auf eine solche Weise, in einer so hohen und bildervollen Schreibart, vorzutragen, daß ein Unachtsamer auf eine kurze Zeit die Worte wider den Sinn des Redners auslegen kann?

Allein, fährt der Ungläubige fort, dieses zurücke gesetzet: Ihr Christen bleibet doch wahnwitzige Leute, ihr möget euch wenden, wie es euch gefällt. Ihr räumet durch eure Lehre von dem doppelten Verstande der Weissagungen ein, daß dieselbe nicht sind erfüllet worden, und behauptet doch zugleich, daß sie sind erfüllet worden. Können die Kinder ärger und schwächer schliessen? **Eine Weissagung, die nicht ist erfüllet worden, kann nimmermehr dadurch wahr werden, daß man ihr einen geistlichen Verstand aufdringet: So wenig als eine Weissagung, die würklich ist erfüllet worden, dadurch falsch werden kann, weil sich ein gewisser geistlicher Verstand zu derselben nicht schicken will. Und ihr wollet doch haben, daß eine Weissagung, die nicht eingetroffen, und also falsch ist, durch euren geistlichen Verstand wahr werden soll. Seyd ihr recht klug?** (*)

Das

(*) Qu' une Prophetié soit accomplie à la lettre, oserez-vous soutenir, que cette Prophetie est fausse, parce qu' elle

Das ist die Hauptschwürigkeit, für der dem Herrn von Voltaire so sehr grauet. Sie wäre in der That groß genug, und unwiderleglich, wenn der Ungläubige aufrichtig handelte, und die Wahrheit sagte. Allein wir müssen ihm zu erst frey heraus sagen, daß er etwas als gewiß und bewiesen annehme, das kein Christ zugiebt, und das er erst beweisen muß. Er nimmt es, als bewiesen an, daß unter den Weissagungen wenigstens einige sind, die durch die Zeit nicht sind bestätiget worden, die falsch, die auf die Erde gefallen sind. Welcher unter allen Christen wird dieses einräumen? Man hat gut streiten, wenn man das als zugegeben zum Grunde leget, worauf alles ankömmt.

Wir müssen uns vors andere beschweren, daß er uns fälschlich eine Meynung aufbürdet, die Niemand als ein Aberwitziger behaupten kann. Wir glauben, wie er vorgiebt, daß eine Weissagung, die gewiß falsch ist, dadurch wahr werden

qu' elle ne sera vraye qu' à la lettre, parce qu' elle ne repondra pas à un sens mystique, qu' on lui donnera. Non, sans doute, cela seroit absurde. Comment donc une Prophetie, qui n' aura pas été réellement accomplie, deviendrat-elle vraye dans un sens mystique! Quoi? de vraye vous ne pouvez pas la rendre fausse: & de fausse, vous pourriez la rendre vraye.

werden kann, wenn man den Worten derselben einen neuen Verstand giebt. Das ist eben so viel, als wenn er sagete: Die Christen bilden sich ein, daß ein Leue in einen Esel verwandelt werde, wenn nur die Bedeutung des Worts Leue verändert, wenn nur befohlen wird, daß dieses Wort hinfüro das Thier anzeigen solle, das man sonsten einen Esel nennet. Unter allen Träumern, die vom Anfange her bis jetzt die Kirche beschimpfet haben, ist kein einziger, so viel ich weiß, der so unsinnig entweder gedacht oder geredet hat.

So sind die Schriften und Einwürfe der Herren beschaffen, die in unseren Tagen ohne Glauben und ohne Liebe, ohne Furcht und ohne Hoffnung des Künftigen den Weg zur Glückseligkeit suchen. Sie sind voll von Witze und Feuer: Allein es ist ein Feuer, das mehr scheinet und blendet, als wärmet und erquicket. Wenn die Vorstellungen, die durch die Lebhaftigkeit das Ohr und die Einbildung so ergötzen, ausgekleidet werden, so bleiben Misdeutungen, Wortspiele, Verleumdungen, Unwahrheiten und Uibereilungen zurück. Der Herr von Voltaire hat vor zweyen Jahren dem Jesuiten de la Tour in einem öffentlichen Schreiben diese Zusage gegeben: Ist jemals unter meinem Namen eine Seite gedruckt worden, die auch nur

einen

einen Küster ärgern kann, so bin ich erbötig, sie gleich zu zerreissen. (*) Wie edel? wie Christlich? wie rühmlich ist diese Zusage? Allein, woher kömmt es, daß sie stets eine Zusage bleibet? Er weiß, daß in den Schriften, die er für die seinigen erkennen will, einige hundert Stellen stehen, die solche Leute unter den Christen ärgern, deren jeder mehr weiß und verstehet, als alle Küster der Römischen Kirche zusammen. Warum sind alle diese Stellen ungekränkt in die neue schöne Ausgabe seiner Werke hinein gerücket? Warum sind sie durch viele, die nicht besser sind, vermehret worden? Warum sind die Erinnerungen über den Pascal, die eben so viele falsche und anstößige, als gute und gegründete Gedanken begreiffen, ganz unverändert geblieben?

Ich

(*) Si jamais on a imprimé sous mon nom une page, qui puisse scandaliser seulement le sacristain de leur paroisse, je suis prêt de la dechirer devant lui. Das Schreiben ist zu Paris 1746. absonderlich gedruckt worden. Es fehlt, wie viele andere seiner Arbeiten, in der neuen Ausgabe seiner Werke, die er selber hat besorgen lassen. Allein, es steht in den Voltarianis, die im vorigen Jahre gedruckt sind, 1 Theil p. 176.

Ich habe weit mehr wider die Feinde der Propheten geschrieben, als ich habe schreiben wollen, und weit weniger, als ich wider sie schreiben könnte. Ein gutes Theil desjenigen, das ich zurück behalte, wird aus dem Buche können genommen werden, zu dessen fleißigen Gebrauche ich die Liebhaber der heiligen Schrift einladen soll. Der Herr M. **Büsching**, der schon durch andere Schriften den Ruhm der Gelehrsamkeit sowol, als der Frömmigkeit erlanget hat, überlieffert der Welt einen teutschen Auszug aus der sehr weitläuftigen und gelehrten Lateinischen Auslegung des Propheten Esaias, wodurch der Weltberühmte Lehrer der reformirten Kirche, **Campegius Vitringa**, seine übrigen grossen Verdienste gekrönet hat. Dieses Werk kann zuerst allen Christen, welche die Bücher der Propheten mit Verstande und mit Erbauung lesen wollen, grosse Dienste leisten. Wer den Esaias verstehet, dem werden die übrigen Propheten nicht mehr unverständlich und dunkel seyn können. Und kein Gelehrter hat mit einem grössern Fleisse den Sinn des Esaias untersuchet und aufgekläret, als Vitringa. Auch diejenigen, die mit ihm über die Erfüllung der Weissagungen uneinig sind, ehren doch seine Arbeit als einen Schatz der Prophetischen Gelehrsamkeit, und halten sich verpflichtet zu bekennen,

daß

daß er den Verstand der Worte so geschickt und glücklich, als es geschehen kann, erforschet, und in dem Esaias alle Propheten vortreflich erläutert habe.

Den ungelehrten und doch lehrbegierigen Christen unter uns ist also dadurch kein geringer Dienst erwiesen worden, daß man den Kern seiner langen und mit vieler Gelehrsamkeit geschmückten Auslegung zusammen gezogen und in einer guten Ordnung und deutlichen Schreibart an das Licht gestellet hat. Dieses Werk wird vors andere insonderheit den Lehrern des Evangelii sehr nützlich seyn. Diese, die bald über Sprüche aus dem Esaias und aus den andern Propheten reden, bald ihren Freunden und Zuhörern, die über den Verstand einiger Stellen zweifeln, antworten, und allezeit selber in dem Erkenntnisse der Wahrheit, die sie predigen, wachsen sollen, haben oft die Zeit nicht, daß sie eine weitläuftige Auslegung ordentlich lesen, und aus einem so grossen Hauffen gelehrter Erinnerungen, Streitfragen und Untersuchungen dasjenige, was zu ihrem Vorhaben brauchbar ist, auslesen können. Und viele unter ihnen haben das Vermögen nicht, ein kostbares und grosses Werk sich anzuschaffen. Wie nöthig ist ihnen daher ein Buch, worinn sie dasjenige in einer deutlichen und angenehmen Kürze antreffen, was

sie finden wollen? Der Auszug ist, so weit ich ihn angesehen habe, wohl gerathen, und rühmet die Geschicklichkeit und das vernünftige Urtheil seines Verfassers. Die Schreibart ist klar, fliessend und rein. Die Zusätze und Anmerkungen sind eben so gelehrt als nützlich. Der Herr M. Büsching hat die Ehre, in der Gewogenheit des Herrn D. Baumgartens zu stehen. Das allein kann den Werth seiner Arbeit wider alle diejenigen schützen, die daran zweifeln wollen. Die Liebe und Freundschaft eines so grossen und verdienten Lehrers gilt mehr, als alle Lästerungen, und mehr als alle Lobsprüche. Der HERR lasse seinen löblichen Fleiß zu seiner Ehre und seiner Gemeine Erbauung gesegnet seyn.

Göttingen, den 28. Febr.

1749.

Die XII. Vorrede,

zu

Hrn. Gerh. Gottl. Günther Göckings

vollkommener

Emigrationsgeschichte

von denen

aus dem

Erzbißthum Salzburg

vertriebenen und grösten Theils

nach Preussen gegangenen

Lutheranern.

Dem Leser Heyl, Gnade und Friede von dem GOTT des Friedens durch unsern Heyland Christum JEsum.

Die Gewaltthätigkeit, womit die Römische Kirche denen begegnet, die durch ihr Erkentnis und Gewissen zurück gehalten werden alle Lehren derselben zu billigen, ist ein so sichtbarer Schandflecken an dem sonst prächtigen Körper derselben, daß ihre klügsten Glieder selber sich nicht mehr getrauen, demselben eine leidliche Farbe zu geben. Man ist nicht befugt, sich zu entrüsten, wenn man jemanden behaupten höret, daß GOtt einen sichtbaren Richter in seiner Gemeine auf Erden gesezt habe: Daß man vor

einem offt übel geschnizten Bilde, das einen Heiligen vorstellet, niederfallen müsse: Daß die Knochen eines längst verfaulten Körpers eine Krafft behalten haben, der Lebendigen Leib und Geist zu erquicken, weil ehedem ein reiner Geist mit ihm verbunden gewesen: Daß das Unrecht, das einer durch Hungern, Geisseln und andern Plagen seinem Leibe ohne einen göttlichen Befehl zufüget, ein Mittel sey zu der Gemeinschafft des Höchsten zu gelangen: Daß ein natürliches Wasser, worüber einige lateinische Worte gesprochen werden, dadurch eine übernatürliche Krafft erlange den Satan zu vertreiben und andere grosse Sachen zu würcken, und was dergleichen Dinge mehr sind. Der Mensch ist von Natur so verdorben und elend, daß er auf noch schlimmere Meynungen gerathen, und dieselben für Wahrheiten ausgeben kan. Und so lange man demnach keine Spuren von Bosheit und Argliſt bey denen sieht, die diese und andere Lehren vertheidigen, verdienen sie nichts als Mitleiden und eine gründliche Wiederlegung. Allein wer sich dazu das Recht anmasset, diejenigen um Ehre, Leben, Güter, und Bequemlichkeit zu bringen, und wie Uibelthäter abzustraffen, die verständiger sind, als daß sie dergleichen Dinge ohne Grund und Beweiß glauben sollten, den kann man nicht weiter mit

so

so gelassenen und stillen Geiste ansehen. Man ist verbunden zu sagen, daß er kein würdiges Mitglied der allgemeinen Gesellschaft, die auf den Erdboden lebt, heissen könne, weil er das Band der Vereinigung unter den Menschen aufhebet, und den Nahmen eines Schülers des sanfftmüthigen und liebreichen JEsu nicht verdienet, der den seinen ausdrücklich befohlen, das Unkraut nicht auszurotten, bis er selber kommen werde, Matth. 13, 30. Und man hat Ursach gegen dergleichen Leute auf seiner Hut zu seyn, und ihnen die Hände zu binden, damit ihr unbefugter Eifer das Reich GOttes nicht zernichte, und in dem gemeinen Wesen Verwirrung und Unglück errege. Der greifft schon offenbar in die Rechte des Höchsten, der über die Gewißen und Seelen anderer Menschen gebieten und ihnen vorschreiben will, was sie glauben oder verwerffen müssen. Was wird man denn von denen sagen, die noch dazu die Herrschaft über die Gewißen mit Zwang und Straffen behaupten wollen, und unschuldige Menschen deswegen quälen und aufopfern, weil sie zu aufrichtig sind, als daß sie anders reden könten, denn das Herz denket, und viel zu gewissenhaft, als daß sie etwas annehmen könten, das mit ihrem Bekenntnisse streitet? Ich will die Nahmen nicht hinsezen, die dergleichen Leute

verdienen. Man kan leicht erachten, wie diejenigen nach den unumstößlichen Reguln des Glaubens und der Vernunft heißen müssen, die sich an der Marter ihrer Brüder vergnügen, welche aus Furcht, daß sie ihrem Heylande untreu werden möchten, alle irdische Glückseligkeit für nichts achten.

Es fehlet in der römischen Kirche an Leuten nicht, die eben so gut, wie wir, die Ungerechtigkeit der Gewaltthätigkeiten erkennen, die gegen die so genannte Ketzer ausgeübet werden. Man kan keine geringe Anzahl Zeugnisse von Männern beybringen, die niemand für unwürdige Glieder dieser Gemeine halten wird, welche dieselben verdammet haben. Und diese haben es sonder Zweifel durch ihr Ansehen dahin gebracht, daß in verschiedenen Ländern, die der geistlichen Bohtmässigkeit des Stuhls von Rom unterworffen sind, dem Geiste der Verfolgung ein Zaum ist angeleget worden. Man scheinet zu unsern Zeiten selbst in denen Gegenden gelinder zu werden, wo man ehedem das Leben eines Ketzers kaum so kostbar achtete, wie das Leben eines Schlachtviehes. Ein Dominicaner Mönch, der mehr Wiz hat, als seine Mitbrüder zu haben pflegen, hat uns neulich versichert, daß man niemanden in Italien, der Ketzerey halber allein zum Tode zu verdammen pflege, wo

nicht

nicht andere grobe Verbrechen dazu kommen (*) nnd hat die so genanten Inquisitionsgerichte wegen ihrer Klugheit nicht wenig gelobet. (**) Wir sind froh, daß man jezt sparsamer mit dem Blute der Leute umgehet, die JEsus erlöset hat, und dancken diesen geschickten Mönch, daß er uns davon Nachricht hat ertheilen wollen. Wir würden ihm noch mehr verbunden seyn, wenn er nicht daher Gelegenheit genommen hätte, diejenigen grober Lügen und Unwahrheiten zu beschuldigen, welche bisher von diesen Gerichten das Gegentheil gemeldet, und ihnen unerhörte Grausamkeiten, und gottlose Mishandelungen der Leute, die in ihre Gefängnisse gerathen sind, vorgeworffen haben. Der Eyfer dieses Mannes für die Ehre seines Ordens, der am meisten in diesen Gerichten zu sagen hat, gehet zu weit. Seine Hitze und Unbedachtsamkeit wird die Flecken nicht abwischen, die das Gedächtniß der ehmaligen Kezerrichter der Nachwelt abscheulich machen, noch so viel tausend Zeugnisse der besten Geschichtschreiber aus der römischen Kirche selber entkräften, die entsetzliche Thaten von dieser Art Leuten der Nachwelt erzehlen, und zu-

(*) Joh. Baptista Labat, voyages en Espagne & en Italie, Tom. III. p. 82.

(**) Loc. cit. Tom. IV. p. 70.

weilen gar ihre Unbarmherzigkeit und Blutbegierde zu Heldentugenden machen. Alles, was man glauben kann, ist dieses, daß man itzt an vielen Orten sanftmüthiger, als vor diesen handelt, und sich mit Gefängnisse, Unehre, Einziehung der Güter, Geisseln, Hunger und dergleichen Strafen begnügen lässet, wie die Ketzer den Eigensinn ablegen, und nicht ungeneigt sind, die Züchtigungen der heiligen Kirche in Demuth auszustehen. Indeß sind uns auch dergleichen unverdiente Beschuldigungen nicht unangenehm. Sie dienen uns zum Beweise, daß die verständigsten in der Römischen Kirche das Andenken der ungerechten Thaten ihrer Väter gerne mit ihnen möchten begraben wissen, und itzt den Unterscheid zwischen einen Ketzer und Mordbrenner einsehen, den man ihren Vorfahren mit keiner Mühe hat beybringen können. Haben wir nicht Ursach froh zu seyn, daß die Wahrheit doch einen Fuß breit da gewonnen, wo man ihr vordem nicht einmahl einen Winkel zur Ruhe hat einräumen wollen? Viele lassen sich bereden, dieser Anfang einer guten Veränderung werde mit der Zeit schönere Früchte bringen, und die Häupter der Römischen Kirche zu einer völligen Vertragsamkeit und Liebe gegen die, so von ihnen durch den Glauben abgesondert sind, führen. Man stellet sich zum voraus die

glück-

glückseligen Zeiten vor, deren die Welt geniessen wird, wenn die Lehre von der Verfolgung der Ketzer nirgends anders wird Platz haben, als in den Büchern der längst verstorbenen Lehrer, und glaubet, alsdenn werde es erst eintreffen, was Esaias geweissaget hat: **Das die Wölfe bey den Lämmern wohnen werden.** Esaiä 11, 6. Wir bedauren, daß wir sagen müssen, diese Hofnung und Einbildung sey sehr weit von einer gründlichen Gewißheit entfernet. Was ist denn bisher geschehen, woraus man eine so angenehme Muthmassung sicher herleiten könnte? In einigen Ländern der Römischen Kirche hat man angefangen glimpflicher mit denen umzugehen, die etwas thun oder lehren, das den Ordnungen und Gesetzen derselben entgegen läufft. Man hat sich hie und da gewehnet, die Ketzer zu sehen, und den Wahn weggeworffen, als wenn der Anblick solcher Leute vergiftete. Man stellet sich gar an etlichen Orten so, als wann man nicht wüste, daß Leute verhanden wären, die heimlich nach ihrer Weise den Höchsten verehren, und gönnet ihnen, daß sie in der Stille ihren besondern Gottesdienst verrichten. Allein dieses sind keine Vorboten einer grössern Liebe und Gelindigkeit. Man hat menschliche und weltliche Ursachen, weswegen man auf diese Art verfährt. Die Römische Kirche thut hierin nichts,

als

als was der alte und bekannte Schluß der Vernunft haben will: Man muß ein Kleines Uibel dulden, um ein grosses Guth zu gewinnen. Die Gegenwart der Ketzer dienet an vielen Orten der Kirche zu einen gröſſern Flor und Aufnahme. Man muß daher diesen Leuten etwas Freyheit auf eine Zeitlang aus Noth gönnen, um der Kirche mehr Einkünfte und Ehre zu verschaffen. Würden solche Zeiten einfallen, in denen die Kirche der Ketzer nicht mehr bedürfte, so würde sie ihren Bedienten das Schwerdt wieder in die Hände geben, welches sie zu ihren Nutzen auf eine Zeitlang in die Scheide zu stecken befohlen hat.

Man strafft in einigen Ländern die Ketzer nicht mehr am Leben: Man läſſet es bey solchen Züchtigungen bewenden, die den Leib zwar quälen, aber nicht aufreiben. Sind wir hiedurch gesichert, daß man hinführo die Brüderschaft den Ketzern anbieten werde? Ich glaube, nein! Man bleibet doch bey der Lehre: Ein Ketzer verdienet Strafe. Und so lange diesem Satz nichts entzogen wird, so lange ist auch keine Hofnung vorhanden, daß die Verfolgungen aufhören werden. Ein Regent, der die Strafe gegen die, so seine Rechte kräncken, etwas mildert, und anders einrichtet, giebt dadurch den Aufrührern die Versicherung nicht, daß er sie

mit

der Zeit gar dulden werde. Er kann seine Ursachen haben, weswegen er nicht so scharf, als ehedem, mit seinen Feinden handelt. Die Zeiten werden sich ändern: und wenn dieses geschehen, wird auch die Gelindigkeit wiederum mit der Strenge abwechseln. Wenn ich alles überlege, so werde ich beynahe gewiß, daß die Gnade, welche die Römische Kirche gegen ihre Feinde, dem Ansehen nach, hie und da einführet, mehr zu ihren Zweck und Nutzen diene, als die Todesstrafe, die vor diesem auf das Laster der Ketzerey gesetzet war, ja daß sie eigentlich keine Gnade heissen könne. Man hat ehedem durch Brennen, Ersäuffen, Enthäupten sich eine grosse Menge von rechtschaffenen Leuten entzogen, und der Kirche dadurch nichts als einen übeln Geruch zuwege gebracht, der verständige zurück gehalten hat, näher zu ihr zu treten. Das Blut der Gerechten hat ihre Freude nur muthiger gemacht. Die Zuschauer sind oft bey dem Scheiterhauffen auf die Gedanken gerathen, daß eine Kirche die Mutter der Gläubigen nicht heissen könne, die sich an der Quaal ihrer irrenden Kinder vergnüget, und haben den Vorsatz mit zurückgenommen, ihr weiter keinen Gehorsam zu erzeigen. Die Kirche hat diesen Schaden gemerket, und ist dahero zu ihren besten schlüßig worden, ihre widerspänstigen Söhne

leben

leben zu lassen, und sie lieber so lange zu peinigen, bis sie der Mutter die Ruthe geküsst, als sie aus der Welt zu schaffen. Giebt dieses einen grossen Grund zu glauben, die Kirche werde mit der Zeit Erbarmung und Liebe lernen? Und ist der denn glückseliger, den man so lange durch allerhand Marter ängstet, bis er ein Verächter seiner Seelen geworden ist, und den Mund genöthiget hat, gegen die Gedancken des Hertzens zu reden, als der, den man in wenigen Augenblicken zu Aschen machet, und dadurch in die Freyheit der Kinder GOttes setzt? Ist der glückseliger, den man durch eine langsame Marter täglich tödtet, und alle Tage in seinen Kerker zu Seufzern über die Länge seines elenden Lebens bringet, als der, den man durch eine kurze Pein von aller Quaal befreyet, die er von den Händen seiner unbarmherzigen Richter erwarten kann? Die Verfolger der ersten Christen wendeten alle erdenkliche Gewalthätigkeiten an sie zur Verläugnung Christi zu bringen, bevor sie zum Todesurtheil schritten. Es war ihnen mehr daran gelegen, daß die Christen lebeten und abfielen, als daß sie stürben, weil ihr Blut Niemanden dienete, und noch dazu nichts als ein Saame war, der neue Pflanzen der Gerechtigkeit hervor brachte. Können wir eine gute Meynung von solchen Leuten schöpfen, und uns

Zeiten

Zeiten der Geduld und des Friedens in einer Kirche vorstellen, wo man jene alten Blutrichter der ersten Gläubigen zum Vorbilde nimmt? Ich will nicht einmahl sagen, daß man noch lange nicht in allen Ländern, die zur Römischen Kirche gehören, einen solchen äusserlichen Schein, der Sanftmuth und Liebe angenommen habe.

Wer die Grundlehren der Römischen Kirche und ihre ganze Einrichtung kennet, der wird nicht leicht Hofnung schöpfen, daß sie unserer Sanftmuth gegen die irrenden, die wir von dem Heylande und seinen Zeugen gelernet haben, nachahmen werden. Die Lehre von der Verfolgung und von den Strafen der Ketzer ist so genau mit den Säulen, worauf der Stuhl zu Rom ruhet, verbunden, daß man sie nicht wegnehmen kann, ohne den Stuhl selbst zu verrücken und zum Falle zu bringen. Rom kann nicht mehr das bleiben, was es ist, und muß seine Macht selber schwächen, wenn es aufhören will, die so mit ihm uneins sind zu strafen und zu verfolgen. Die Welt weiß, daß die Lehre von der Kirche der rechte Eckstein sey, der dem ganzen Gebäude dieser grossen Gemeine seine Dauer und Festigkeit giebet. Und diese Lehre erfodert es, daß die Ketzer müssen gestraft, verjagt, gewürget oder sonst weggeschafft werden. Die Kirche ist nach der Meynung, die man zu Rom

davon

davon hat, ein Staat, der seinen Regenten hat, in dessen Händen alle Gewalt stehet, die unser JEsus selber über seine Gemeine hat. Dieser Herrscher hat alle Rechte über seine Unterthanen, die den weltlichen Monarchen zukommen. Er hat seine Bedienten und Räthe: Er kann nach seinem Gefallen Gesetze geben. Er kann strafen, er kann belohnen: Er kann die Gesetze einschränken und ausdehnen, wie er will. Er kann gewissen Leuten die Freyheit geben, gegen die Gesetze zu handeln: Er hat noch einen grössern Vorzug, dessen sich kein irdischer Regent und Monarch rühmen kann. Er ist durch eine besondere Gnade des Heeren, dessen Statthalter er ist, ausser der Gefahr, sich zu betriegen und zu irren, gesetzt. GOtt thut ihm zu Gefallen, so bald er den Thron besteiget, ein ungemeines Wunder, und giebt seinem Geiste die Stärke, daß er in den Sachen, die seine geistliche Regierung betreffen, nie geblendet und durch eine falsche Vorstellung gerühret werden kann. Sind diese Meynungen alle richtig, so ist es auch unstreitig, daß dieser ausserordentliche Regent Schärfe und Gewalt gegen seine Unterthanen brauchen müsse, und nicht anders als durch Strafen seinen Gesetzen den Nachdruck geben könne. Die sich seinen Schlüssen, Ordnungen und Befehlen entgegen setzen, und nicht glauben

wollen,

wollen, was er zu glauben befiehlet, sind eben das, was die ungehorsamen Unterthanen und Aufrührer in einem irdischen Reiche sind. Kein weiser Herrscher darf solche Leute nach ihrem Gefallen walten, und die gemeine Ruhe durch sie umkehren lassen. Er trägt das Schwerdt nicht umsonst, und muß die Verbrecher damit aus dem Wege räumen, die dem Frieden und der Ordnung feind sind. Dieser geistliche Regent würde demnach sein Amt nicht beobachten, und sich in die Gefahr einer grossen Verantwortung an dem Tage, da der König mit seinen Knechten rechnen wird, setzen, wenn er denen Widerspänstigen die Freyheit liesse, seine Gewalt zu verachten, und die Stöhrer der Ruhe des Reichs GOttes, ohne Straffe duldete. Die Unterthanen sind desto stärker verbunden, ihm zu gehorchen, weil sie wissen, daß er durch ein unbetrügliches Licht regieret wird. Und die Schuld, die sie durch Ungehorsam auf sich laden, wird deswegen viel grösserer Strafe fähig, als der Widerstand gegen die Befehle eines ordentlichen Königs. Der Regent selber hat mehr Macht zu züchtigen und loß zu lassen, als alle übrige Könige der Welt. Er stellet den Herrn vor, der das Leben nach seinem Gefallen geben und nehmen kann, und hat demnach über die

vernünftigen Geschöpfe eben die Macht, die der Schöpfer besitzt. Das Licht, das ihm beywohnet, machet, daß er sich seiner Gewalt nicht misbrauchen und den Schuldigen mit dem Unschuldigen vermengen kann. Die Laster, über welche er zum Rächer gesetzt ist, können weit weniger, als die Verbrechen gegen die menschlichen Gesetze, getragen werden, weil die Gesetze, wider welche sie begangen werden, von GOtt selber kommen, und die Thaten selber den Untergang vieler Seelen befördern, die viel edler als der Leib sind. Man nehme dieses zusammen und urtheile, ob es möglich sey, daß die Römische Kirche ihren Feinden vergeben, und doch bey ihren Grund- und Haupt-Lehren bleiben könne. Ein Papst, der die Gesetze gegen die Ketzer aufhübe, und allen Menschen erlaubte, ob sie ihm unterthänig seyn wolten, oder nicht, würde damit entweder denjenigen Recht geben, die ihn vor das allgemeine Haupt der Kirche nicht halten wollen, oder sich den Vorwurf zuziehen, daß ihn der Geist GOttes verlassen habe, und er unwürdig sey, das Amt eines Statthalters des Höchsten zu bekleiden. Was muß man sagen, wenn man siehet, daß der, so in dem Nahmen eines Fürsten oder Königes regieret, die nöthigsten Stücke der Bedienung, die er sich anmasset,

liegen

liegen lässet? Muß man nicht eines von beyden sagen: Entweder er sey das nicht, was er seyn will, oder er stehe seinem Amte übel vor, und sey der Würde nicht wehrt, wodurch er über das Volk ist erhoben worden. Die, so in der Römischen Kirche von Glimpfe, von Gelindigkeit, von Sanftmuht gegen die Ketzer und Irrenden reden, verdienen, daß sie gerühmet und als Lichter in einer finstern Wohnung betrachtet werden. Aber sie müssen uns erlauben zu sagen, daß sie anders denken und glauben, als sie denken und glauben müsten, wo sie rechtschaffene Söhne des geistlichen Vaters, der zu Rom Gesetze giebt, heissen wollten. Wer ein treuer Unterthan des Papstes seyn will, der muß nichts versäumen, was zur Bestrafung und Unterdrückung der Ketzer dienen kann, und auf eine oder die andere Weise dieses Unkraut auszurotten suchen.

Wir haben zu unsern Zeiten ein betrübtes Exempel erlebet, woraus wir abnehmen können, daß die, so vor andern dem Römischen Bischof zugethan sind, ganz wohl verstehen, was ihre Schuldigkeit sey. Viele, die der Römischen Kirche zugethan sind, wünschen von Herzen, daß man so viel tausend Seelen, die in dem Erzbiß-

thum Salzburg bisher gelebt, in Ruhe möchte gelassen, und nicht durch gewaltsame Mittel genöthiget haben, den Protestirenden einen neuen Haß gegen ihre Kirche beyzubringen.

Wir wünschen dieses mit ihnen. Indeß müssen wir doch denen, die Schuld an diesen Drangsalen und Verfolgungen sind, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Wir gestehen, daß sie nichts gethan haben, als wozu sie durch ihren Glauben verbunden gewesen. Das Urtheil über sie überlassen wir dem HErrn. Eben der Geist des Evangelii, der uns unterrichtet, daß aller Zwang in Glaubenssachen dem HErrn missalle, verbietet uns auch das Urtheil der Verdammnis auszusprechen. Und wir, die wir Evangelische heissen, wissen auch mitten in den Schmerzen, die uns das Elend unserer Brüder auspresset, die Ehrerbietung gegen diejenigen zu erhalten, denen GOtt ein Theil seiner Macht auf dem Erdboden anvertrauet hat, ob sie gleich gegen die Wahrheit und Ordnung GOttes gebraucht wird. Der Tag wird endlich kommen, der den Rath der Herzen offenbaren und einem jeden den Lohn seiner Verdienste geben wird. Man wird uns indeß nicht verargen, daß wir die Geschichte dieser merkwürdigen Begebenheit

so

so aufrichtig auf die Nachwelt zu bringen suchen, als es möglich ist. Vielleicht dienet sie den Glaubensgenossen und Nachfolgern derer, die dazu Anlaß gegeben haben, zu einem Spiegel, worin sie die Fehler ihrer Brüder und Vorfahren erkennen lernen.

Es ist bereits eine Menge von Büchern vorhanden, in denen das Schicksal und die Verfolgung der Salzburger, die sie ihres Glaubens halber erduldet haben, beschrieben werden. Wir wollen nicht sagen, daß dieselben unnütze sind. Aber wir getrauen uns zu melden: daß die Geschichte, die itzt der Welt mitgetheilt wird, allen bisherigen Nachrichten mit Recht vorzuziehen sey. Der Verfasser hat aus solchen Quellen seine Erzehlung geschöpft: Zu denen, keinem einigen ausser ihn, der Zugang bisher offen gestanden. Er lebet in dem Hause des Königlichen Preußischen würklichen geheimen Raths, des Herrn von Herold, dem Ihro Majestät, die GOtt segne, die Aufsicht, Besorgung und Verwaltung der ganzen Salzburgischen Sache anvertrauet haben. Man verstehet von selbsten, daß in den Händen dieses klugen, gerechten und gottseligen Herren die meisten, allerbesten und sichersten Urkunden von diesen gantzen Wesen seyn müssen. Und man

würde dieses noch viel leichter glauben, wenn ich erzehlen könnte, wie viel Sorgen, Fleiß und Mühe von ihm angewandt worden, von allen Dingen, die dahin gehören, eine recht gründliche und beglaubte Nachricht einzuziehen. Alles dieses, was er mit der grösten Sorgfalt gesammelt, und was sonsten bey ihm einlauffen müssen, hat er dem Verfertiger zu seiner Absicht anvertrauet. Das heist so viel: Er hat ihn in den Stand gesetzt, eine recht gründliche glaubenswürdige, und alle übrige Bücher in dieser Art übertreffende Geschichte aufzusetzen. Die Welt muß dieses als eine Wohlthat erkennen. Und der Verfasser, dem dadurch Gelegenheit ist gegeben worden, der Kirche keinen geringen Dienst zu erzeigen, wird diese und so viel andere Gnade und Gewogenheit, die er seinem **Hohen Gönner** zu danken hat, mit einer ewigen Ehrerbietung und unabläßigen Gebet vergelten. Ich kann dieses beynahe gewiß versprechen, weil ich sein Herze eine geraume Zeit kenne, und von seiner Redlichkeit, Treue und aufrichtigen Gottseligkeit eben so gewisse Proben habe, als von der Munterkeit und Fähigkeit des Geistes, die ihm der Höchste verliehen, und von der übrigen Geschicklichkeit, die er sich durch seinen Fleiß erworben hat. Die Leser dieser seiner Arbeit werden, wie ich nicht zweifele, ihr Urtheil

von

von seinen Gaben mit dem meinen vereinigen. Er schreibt angenehm, leicht, deutlich und fliessend. Er giebt dem, was er mit Mühe gesamlet und gedacht hat, eine solche Einrichtung, daß man sich leicht einen klaren und völligen Begrif von der Sache beym Lesen machen kann. Er setzt nichts ohne tüchtige Zeugen und Beweiß. Er erzehlt natürlich und ordentlich. Er urtheilet gründlich und bedächtlich. Was fehlt einer Geschichte, die so aufgesetzt ist? GOtt lasse seines Namens Ehre dadurch verherrlichet werden.

Helmstädt den 16. Sept.

1733.

Die XIII. Vorrede,

zu

Herrn M. Carl Heinrich Langens

Wichtigen Vortheilen wahrer Christen.

Sie zeiget kurz den Nutzen solcher Schriften, die das Christenthum als angenehm und vortheilhaft vorstellen.

Gnade, Heil, Barmherzigkeit und Friede von GOtt unserm Vater, und dem HErrn JEsu Christo!

Wenn das Wort des Lebens in die Herzen der Menschen soll gepflanzet werden, so ist nöthig, daß man vorhero die Dornen wegräume, die das Wachsthum derselben hindern. Die Sterblichen schleppen sich mit allerhand Gedanken und Meynungen, die der Krafft des Wortes GOttes entgegen stehen. Man macht uns in der ersten Jugend verkehrte Begriffe von der Lehre JEsu Christi und dem Endzweck derselben. Unser eigenes Verderben vermehret, wenn wir älter werden, diesen übel gesammlten Vorrath. Wir setzen das Sichtbare zur Regel des Unsichtbaren, und messen

das

das geistliche nach dem irdischen ab. Unsere Neigungen und Begierden sind sehr oft die Vorschrift, wornach wir die Schönheit der Wege GOttes beurtheilen. Wir nehmen die unrichtigen Gewohnheiten derer, so mit uns umgehen, als richtige Grundsätze an, und ordnen unsern Wandel, wie ihn andre ordnen, mit denen wir leben. Auf diese Art werden wir mit allerhand Gedanken angefüllet, die den Lauf des Evangelii aufhalten, und der Kraft GOttes den Eingang in unsere Seelen verwehren. Und wer demnach Menschen gewinnen will, der muß erst die Schwachheiten der Menschen kennen lernen, und die irrigen Meynungen heben, die sie in der Welt gesammlet und angenommen haben.

Es ist keine von diesen Meynungen, die mehr Nachfolger hat, als diese: Es sey **wenig Vergnügen mit der Nachfolge JESU Christi verbunden:** Man lade sich, wenn man ein Jünger JEsu werde, eine verdriessliche Last auf: Man beraube sich durch die Verleugnung der Welt der grösten Vortheile, der man sonst im Stande der Natur geniessen könne. Der Saamen von diesen Irrthum liegt in der Natur selbsten. Die Regungen, womit wir gebohren werden, sind uns viel zu angenehm,

als

als daß wir bey dem Gegentheil derselben ein Vergnügen vermuthen könnten. Die Erziehung von den meisten trägt ein Grosses zum Wahsthum dieser Einbildung bey. Wie viele sind, die sich rühmen können, daß man ihnen die Nachfolge des Erlösers nie als eine harte und verdrießliche Pflicht, sondern als den Weg zur Ruhe abgebildet habe? Und vielleicht unterhält ein unbehutsamer Vortrag etlicher, die das Lehramt führen, die Kraft von dieser Meynung. Wenn man alle Stellen der Schrift, die von den Leiden der ersten Christen handeln, auf alle Zeiten ziehet, wenn man stets den Stand der Heiligung als einen Stand der Trübsalen und des Unglückes abmahlet, wenn man niemanden den Weg zur Seligkeit, als den Gequälten und Geplagten öfnet, wenn man die äusserlichen Leiden zu Kennzeichen der inwendigen Gottseligkeit machet, was kann daraus anders, als der Gedanke erwachsen: Wer ein Christ seyn wolle, der könne nicht glücklich seyn? Die aber mit demselben eingenommen sind, pflegen entweder gar an keine Bekehrung zu denken, oder dieselbe aufzuschieben, oder auch ein besonderes Christenthum sich zu machen, das aus dem Dienste der Erden und des Höchsten zusammen gesetzet ist.

Man

Man muß arbeiten, daß den Menschen dieser falsche Wahn benommen werde. Unser Heyland selbsten sahe, daß derselbe am meisten seinem Unterricht entgegen stünde: Daher stellet er den Jüden seine Lehre als eine Erquickung, und seine Nachfolge als etwas sanftes und leichtes vor: Matth. XI. 28. **Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, Ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von Mir, den Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele. Denn Mein Joch ist sanft und Meine Last ist leicht.** Sein Zeuge, Johannes, schärft eben dieses ein: **Die Gebote GOttes sind nicht schwer.** 1. Joh. V. 3. Wir sind schuldig, in diese Fußstapfen zu treten, und die Vortheile der Heiligen so abzumahlen, daß die Welt der Gnade GOttes, die uns täglich locket, durch diese blinde Meynung nicht widerstehe. Zwar derjenige ist noch nicht wiedergebohren und bekehret, den man überredet hat, ein Heiliger habe mehr Vergnügen, denn ein Kind der Welt. Man kann dieses glauben, und dennoch ein Sünder bleiben. **Das Hertz wird allein durch die Gnade fest.** Hebr. XIII. 9. und die Kraft des Wortes muß den Sieg über die

Unart

Unart der Natur vollführen. Aber dennoch ist derselbe, der mit dieser Einbildung, von der wir reden, nicht behaftet ist, von einem grossen Hindernisse erlöset, wodurch tausend abgehalten werden, daß sie nicht in sich gehen. Er ist nicht bekehret, aber besser denn andere zur Bekehrung vorbereitet. Seine Augen sind von einer Decke frey, die viele hindert, **daß sie nicht sehen das helle Licht von der Erkenntnis der Klarheit GOttes in dem Angesichte JEsu Christi.** 2 Cor. IV. 6. Man muß die, so in diesem Stücke sich Mühe geben, als Leute ansehen, die den Kranken den Eckel vor einer heilsamen Artzney wegnehmen, oder als solche, die einen angenehmen Garten von einer Höhe zeigen, um die, so ihn sehen, zum Eingang in denselben zu bereden.

Der Verfertiger dieser Schrift hat mit vielem Fleiß und Geschicklichkeit diese Arbeit über sich genommen. Er stellet in einer feinen Ordnung die geist- und weltlichen Vortheile vor, die den Schülern des Heylandes eigen sind. Seine Schreibart ist angenehm, und sowol für die Einfalt, als für die, so mehr Nachsinnen haben, bequem. Die ganze Abhandlung ist erbaulich, und mit nöthigen Zeugnissen der Schrift und Beweisthümern ausgerüstet. Es ist auch sehr

wohl

wohl gethan, daß man stets den Leser auf andere gewiesen, die ausführlicher von den vorkommenden Dingen gehandelt haben. Ich habe zwar nicht alles gelesen, aber doch aus dem, was ich gelesen, vieles Vergnügen geschöpfet, und daraus von der Einrichtung des übrigen geschlossen. Der HErr gebe den Seegen zu dieser wohlgemeynten und nützlichen Bemühung. Er lasse sie zur Augensalbe für viele rohe, zur Befestigung der wankenden, und zur Freude der wahren Glieder Christi dienen. Er überzeuge selbsten, und lasse das Wort der Wahrheit wahre Früchte der Besserung und Busse bringen. Geschrieben in Helmstädt den 27. Augusti 1726.

Die XIV. Vorrede,
zu einer neuen
teutschen Uibersetzung
von
Johann Tillotsons
auserlesenen
Predigten,
die in acht Theilen
zu Helmstädt
ans Licht getreten ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-12609/fragment/page=0454

Johann Lorentz Mosheim
wünschet
Dem Leser dieser Uiberſetzung den Geiſt JEſu Chriſti zum Wachsthum in der Heiligung!

Johann Tillotſon iſt ſo berühmt unter den Leuten, die ihre Vernunft und Beredſamkeit zum Wachsthum der Gottſeligkeit und Wahrheit angewendet haben, daß man ſeinen Ruhm nur verkleinern würde, wenn man ihn mit Worten vergröſſern wollte. Engelland hat die vortrefflichen Gaben dieſes Mannes eben ſo ſtark bewundert, als beehret. Sein Geiſt, ſein Eifer,

seine Klugheit, sein lebhafter und deutlicher Vortrag haben ihm ohne seine Mühe die Gewogenheit der Klügsten und Gröſten erworben, und den Weg zu den höchsten geistlichen Ehrenstellen geöfnet, die dieses Land zu vergeben hat. Er war der ersten einer, welche die Thorheiten von der Kanzel schafften, und den Engelländern eine Art zu predigen wiesen, (*) die sowol dem einreissenden Unglauben die Macht benehmen, als das Volk zu einer gründlichen Erkenntnis der Lehren des Evangelii leiten könnte. Und er genoß bey dieser Bemühung ein Glück, welches denjenigen sehr selten wiederfähret, die Neuerungen machen und den alten Misbräuchen den Fortgang wehren wollen. Er erlangte nehmlich den Beyfall von allen, und stieg eben dadurch in die Höhe, wodurch viele zu fallen und sich zu stürzen pflegen. Niemand kann davon ein besserer Zeuge seyn, als ein groſſer Mann, der mit ihm sehr genau umgegangen, und der gesteht, daß er das beste, was er gewust, von ihm gelernet habe. Ich setze die Worte so hin, wie ich sie aus dem Englischen übersetzet habe. (**)

Tillotson war ein Mann von reinem Verstande und angenehmen Gemüthsgaben, er hatte die richtigsten Gedanken, und die edelste

(*) Burnet Geschichte seiner Zeit, 2 Buch pag. 191. nach dem Englischen Drucke.

(**) Derselbe am angeführten Orte pag. 189.

edelste Schreibart von allen unsern Geistlichen, und ward für den besten Prediger seiner Zeit gehalten. Seine Klugheit war ungemein, und sein Wandel dabey so vorsichtig, daß ich keinen Geistlichen gekannt habe, der 21 Jahr herdurch mehr überal geliebet und hochgeschätzet worden. Er setzte sich dem Papstthum mit grossem Nachdruck entgegen. Er hassete alle Verfolgung, war aber sehr eifrig gegen diejenigen, die dem Unglauben ergeben waren. Niemand hat mehr dazu beygetragen, als er, daß die Stadt (London) den Dienst der Englischen Kirchen zu lieben anfieng. Allein seine Art die Sachen vorzutragen, die ganz von Aberglauben entfernet, und voll Vernunft und Geschicklichkeit war, erweckte den Geist der Bosheit gegen ihn, der lange auf ihn zielete, und endlich allerhand Verleumdungen gegen ihn hervorbrachte. Wer Gilbert Burnet kennet, von dem dies Urtheil herkommt, der wird sich nie einbilden, daß dasselbe entweder von der Schmeicheley oder vom Unverstande gezeuget sey. Und wenns richtig ist, daß die Schüler Zeugen von der

Geschicklichkeit ihrer Lehrmeister sind, so wird man gar leicht erachten können, wer Tillotson gewesen, wenn man weiß, wie viel Burnet gethan, der sich nur für Tillotsons Schüler ausgiebt. Die Engländer lesen noch seine Predigten, als Muster einer besondern Beredsamkeit. Die Verächter GOttes und seines Dienstes sind in dieser Hochachtung einig mit denen, die die Lehre unsers Erlösers für wahrhaftig und göttlich erkennen. Viele von jenen lesen seine Reden, nicht in der Erkenntnis JEsu Christi zu wachsen, sondern an der Fertigkeit, deutlich, schön und edel zu schreiben zu zunehmen. Wiewol man weiß, daß einige der gröbsten Feinde GOttes, die nur ihren Witz durch dieses Lesen schärfen wollen, ihre Uberzeugung in seinen Reden gefunden haben. Viele haben den Tillotson zum Lehrmeister eines gesunden und vernünftigen Vortrages erwehlet; und er ist ihnen unvermuthet ein Wegweiser zum Glauben, zur Furcht GOttes und zur Busse geworden. Man hat gesucht seine ungeschminkte Beredsamkeit zu fassen: und man hat gefunden, daß man Ursach hätte, die Wahrheiten erst zu lernen, die er eben so redlich und einfältig vorgestellet, als gründlich und geschickt bewiesen hat.

Der Ruhm eines so grossen Mannes hat nicht in den Grenzen einer einigen Insul bleiben können. Der Franzose hat zuerst viele seiner Predigten in

die Sprache seines Landes gebracht. Allein die ersten Uibersetzer haben die einfältige Schönheit seiner Gedanken und Worte zuweilen verstellet, und diese Arbeit zu einer Zeit übernommen, da sie die Sprache der Engelländer noch nicht recht begriffen hatten. Man hat ihnen dahero kein Unrecht gethan, daß man ihre Uibersetzung nur so lange hochgeschätzet hat, bis man die schöne Uibersetzung des Herrn **Barbeyracs** erhalten. Dieser berühmte Mann hat ein gutes Theil der Predigten dieses Erzbischofs so klug und zierlich in seine Sprache gebracht, daß man keine Ursache hat, um dieselbe verstehen zu können, das Englische zu lernen. Wir sind überführt, wenn Tillotson Frantzösisch geschrieben hätte, so würde er auf eben die Art seine Gedanken entdecket haben, als der Herr **Barbeyrac** dieselben übersetzet hat. Man würde bedauren müssen, daß dieser gelehrte Mann diese Arbeit nicht vollendet, wenn er nicht einen Nachfolger von gleichen Geiste bekommen. Der geschickte Herr **Beausobre** hat die Predigten, die der Herr **Barbeyrac** übrig gelassen, zu übersetzen angefangen. Und die einige Probe, die wir bisher davon gesehen, hat bey vielen ein Verlangen erwecket, den Rest von eben dieser Feder zu lesen.

Ich kann von der Holländischen Uibersetzung der Predigten **Tillotsons** nichts sagen, weil ich

sie nie gesehen und geprüfet habe. Vielleicht ist es wahr, was mir einige gesagt, daß sie eben die Fehler habe, welche der ersten Französischen Uibersetzung die Verachtuug der Verständigen zugezogen haben. Wir Teutschen haben uns bishero auch noch keines grössern Glücks in diesem Stücke zu rühmen. Man hat uns unterschiedene einzelne Predigten dieses vortrefflichen Mannes in unserer Sprache zu lesen gegeben, die fast nicht mehr gesehen werden: Man hat auch eine ziemliche Anzahl derselben in einen guten Band gebracht, der in Frankfurt vor einigen Jahren gedruckt worden. Weder diese Sammlung noch jene besonders gedruckte Stücke haben die Eigenschaften einer geschickten und guten Uibersetzung. Der Uibersetzer der Sammlung, der sich nicht nennet, hat die Reguln einer richtigen Uibersetzung verstanden. Er schreibt am Ende seiner Vorrede, daß niemand in Stande sey, ein Werk in eine andere Sprache zu übersetzen, als ein Mann, der die Sachen und beyde Sprachen völlig verstehe, auch geschickt sey, die Meynung eines anderen auszudrücken, ohne sich an seine Worte zu binden. Man hätte vollkommen mit dieser Uibersetzung zufrieden seyn können, wenn der Verfertiger derselben eben so geübt gewesen wäre, Reguln zu geben, als zu beobachten. Allein man trifft allenthalben we-

nig

nig Spuren von dieser Gabe an. Eine gar zu knechtische Nachahmung der Worte Tillotsons hat die Schreibart an vielen Orten so verdorben, daß man sie Englisch-Teutsch nennen kann. Die klärsten Gedanken des Erzbischoffs sind zuweilen mit Worten vorgestellet, die in dem Verstande der Leser den dunkelsten Begriff erwecken, zuweilen aller natürlichen Schönheit beraubet, zuweilen ganz irrig und falsch abgebildet. Wer darf sich demnach wundern, daß diese Uibersetzung nur wenigen gefallen hat, und der teutsche Tillotson bey nahe in Verachtung gerathen ist? Man wird hoffentlich nicht gegen die Liebe sündigen, indem man diese Fehler bemerket. Der Uibersetzer hat seinen Namen aus Bescheidenheit verschwiegen; und wir können daher nicht gegen die Bescheidenheit handeln, da wir einen Mann tadeln, der unbekannt hat bleiben wollen. Man kann ein gelehrter und verständiger Mann und doch ein mittelmäßiger Uibersetzer seyn. Die Uibersetzung des Tillotsons, die unser Buchhändler zum besten derer übernommen, die weder Französisch noch Englisch verstehen, kann daher nicht vor unnöthig gehalten werden.

Man weiß, daß die Englische Kirche nicht einerley Meynung von vielen Stücken der Christlichen Lehre mit unserer Evangelischen Kirche hat. Sie hat einen grossen Theil der Lehren der Re-

formirten Kirche zurück gesetzt, seit dem der Hauffe der Spötter und Ungläubigen in derselben grösser worden. Hobbes und einige andere, die die Religion aus den Herzen ihrer Landsleute bannen wolten, bedienten sich der Lehren Calvini von der besondern Gnade, und dem unwandelbaren Rathschluß GOttes über die Seligkeit der Menschen, die ganze Lehre JEsu Christi verächtlich und verdächtig zu machen. Die grösten Lehrer der Englischen Kirche, Morus, Tennison, Loid, Cudworth, und unser Tillotson, fanden es demnach nebst vielen andern vor nöthig, die allgemeine Gnade und Liebe GOttes, und das allgemeine Verdienst JEsu Christi feste zu drücken. Um die Atheisten zu besiegen, höreten sie gröstentheils auf Calvini Schüler zu seyn. Sie kündigten den dordrechtischen Lehrsätzen den Gehorsam auf, und gestanden öffentlich, die Folgen, welche man aus denselben herleiten könte, wären den Wahrheiten unsers allerheiligsten Glaubens schädlich. (*) Es wird dieses deutlicher werden,

(*) Der berühmte Herr Johann Conrad Füßlin hat diese Worte des friedfertigen und liebreichen Verfassers dieser Vorrede mit ganz andern Augen, als sie unsere Leser betrachten werden, angesehen. Er hat geglaubt, daß er es der Ehre Kalvins und der Kirche, davon er ein Mitglied ist, schuldig sey, daß er sie bestreite. Er hat dazu seine Vorrede zum dritten Theil der Beyträge zur Erläuterung der

werden, wenn die Uibersetzung des Cudworths, die wir unter Händen haben, ans Licht treten wird;

der Kirchenreformations-Geschichten des Schweizerlandes ausersehen. Wir wissen nicht, was dieser Gelehrte für Gedanken vorher schon, ehe er des Herrn Kanzlers Worte recht überleget, in seinem Herzen gehabt habe. Wir bedauren nur, daß er sich umsonst diese Unruhe und Mühe zugezogen hat. Nach einem etwas langen Eingange, dem aber die Captatio Benevolentiae fehlet, und darin er den Herren Lutheranern argumenta ab inuidia ducta wider die Reformirten aufbürdet, kommt er seinem vermeynten Gegner mit dieser höflichen Entschuldigung näher: Scham und Furcht erschüttern mich, wenn ich den Mann nennen soll, der sich eines solchen Uibersehens theilhaftig gemachet. Doch muß ich ihn nennen, wenn ich nichts hinterhalten will, das der Wahrheit beförderlich ist: Derselbige ist des Herrn Abt Mosheims Hochwürden, u. s. w. (S. XXIV.) Er führet hierauf die ihm so fürchterlich scheinende Stelle aus dieser Vorrede S. XXV. XXVI.) an, und waget einen förmlichen Angriff auf dieselbe. Er gestehet selbst, daß der Herr Kanzler Cudworth, Parker, Burnet (in dessen Memoires pour servir à l'Hist. de la Grande Bretagne T. I.) zu Vorgängern gehabt habe. (S. XXVII. XXX.) Er leugnet, daß Kalvins Lehre den irrigen Sätzen des Hobbes den Rücken halte, weil dieser letztere GOtt eine physische Nothwendigkeit zugeschrieben hätte, jener hingegen alles dem freyen Willen GOttes unterwerfe. Er getrauet sich dieses aus einer Stelle Kalvins, die er pag. XXXIX. anführet, zu erhärten. Es ist gar unsere Absicht nicht, uns mit einem so berühmten Manne hier in einen

Kampf

wird; und noch mehr würde man die grossen Ursachen, welche die Englische Kirche zu dieser Verände-

Kampf einzulassen. Denn wenn dieses die Wahrheit erforderte, so müsste es uns ja gar nicht schwer fallen, aus unsern polemischen Büchern der angeführten Kalviniſchen Stelle zehen andere entgegen zu setzen, mit denen Herr Füßlin genug zu thun bekommen würde, wenn er die Meynung von einem absoluto decreto von den Kalviniſten abwischen wollte. Wir wollen uns auch nicht für die Parthey derjenigen erklären, welche, wenn sie seine Vorrede werden gelesen haben, etwa urtheilen möchten, daß er entweder Hobbes Syſtem noch nicht recht eingesehen, oder wenigſtens nicht vollſtändig vorgetragen habe. Was würde er von uns denken, wenn wir sagten, selbſt seine eigenen Landsleute glaubten von ihm, daß er Kalvins Lehre nicht einmal recht begriffen, und noch keine Probe gegeben habe, woraus man abnehmen könnte, daß er der Engliſchen Dinge so kundig sey, als er selbſt meynet. Wir können die Beſchuldigung eines gebrauchten argumenti ab invidia ducti, und der aufgebürdeten Abneigung zur Union am beſten vermeiden, wenn wir kurz antworten, daß der Herr Kanzler in der gegenwärtigen Vorrede nichts weniger im Sinn gehabt habe, als Kalvins Lehre von dem unbedingten Rathſchluſſe GOttes, die so unzählichmal iſt beſtritten worden, aufs neue wieder anzugreiffen. Selbſt die Klugheit der heutigen Reformirten würde dieſe Mühe zu einer vergebens angewandten gemacht haben. Der Herr Kanzler erzählet blos, was unter den Engländern vorgegangen sey, ohne zu urtheilen, ob man falſch oder richtig geſchloſſen habe. Es geht ihn also die Frage gar nichts an, ob Hobbes und Kalvins Lehrbegriffe mit einander übereinſtimmen, oder nicht; ob die Engliſchen Lehrer recht oder unrecht daran

gethan,

änderung gehabt, wahrnehmen, wenn das völlige Werk dieses unvergleichlichen Mannes gegen dir Religionsverächter, wovon nur der geringste Theil gedruckt ist, heraus kommen sollte. Es ist dasselbe nicht verlohren, sondern in den Händen des Herrn Mosheims, der von der Tochter des vortreflichen Cudworths erzeuget ist. Der Bischof von Coventry und Lichfield, durchlieset itzo die drey starcken Bänder, woraus es bestehet: und vielleicht wird man auch ehestens vor den Druck sorgen. Ich hoffe, daß ich etwas dazu theils beygetragen habe und theils beytragen werde,

gethan, daß sie Kalvins und Hobbes Lehren für einerley gehalten; ob sie gefehlet oder nicht, da sie Kalvins Lehre für gefährlich angesehen; ob die Arminianische Lehre, die sie dagegen angenommen, geschickter sey, dem Unglauben zu begegnen, als Kalvins seine? Es ist genug für diesen grossen und unpartheyischen Mann, daß die Sachen, die er erzählet hat, nicht können geleugnet werden, und wenn sie auch gleich könnten geleugnet werden, so wäre doch der Herr Kanzler von aller Beschuldigung frey, weil er nur das als ein blosser Geschichtschreiber berichtet hat, was er in verschiedenen Büchern der Engelländer gefunden. Wir wünschten nur, daß Herr Füßlin nicht von harten Beschuldigungen, kränken der Wahrheit, u. s. f. wenn er von einem Mosheim redet, gesprochen hätte. Wenn der Herr Kanzler Kalvin eines hätte versetzen wollen, so hätte er ja eine andere Schrift, als eine kleine Vorrede dazu wählen können. Wir wollen die Feder niederlegen, und was wir noch sagen könnten, zurück behalten. M.

werde, daß ein solcher Schatz nicht länger in der Finsternis stecke. Und vielleicht überläßt man mir gar die gantze Sorge, die mir wegen derjenigen, so sie mir auftragen werden, keine geringe Ehre, und wegen der Sache selbst ein wahrhaftes Vergnügen seyn wird. Was kann ich besser thun als der Welt ein Werk in die Hände bringen, so die Thorheit und Schwachheit des Unglaubens mit einer bewundernswürdigen Gelehrsamkeit darthut, und mit Leuten, die sich vor Meister der Welt aufwerfen, wie mit Kindern spielet, die die ersten Buchstaben der Gelehrsamkeit noch lernen müssen? (*)

Man ist nicht so behutsam gewesen, daß man bey dieser Veränderung der Meynungen die richtige Mittelstrasse stets gehalten hätte. Viele Bischöffe sind etwas weiter gangen, als es die Schrift und Wahrheit erlaubet. Man findet daher in ihren Büchern Ausdrücke, die einer Entschuldigung, andere, die einer Erklärung, einige, die einer Besserung bedürfen.

Tillotson hat seine bekannte Vorsichtigkeit auch in diesem Stück bewiesen. Man wird vielweniger anstößige Redensarten bey ihm als bey andern antreffen.

Dieser

(*) Man vergleiche hier des Hrn. Canzlers Vorrede vor Cudworths System. Intellect. M.

Dieser grosse Geistliche war ein Mann von besonderer Gelahrsamkeit. Aber sein Verstand war noch grösser als seine Wissenschaft. Er weiß demjenigen, was er zuweilen von andern entlehnet, eine solche Gestalt und Einrichtung zu geben, daß es ganz neu aussieht, und so zu sagen, sein eigen wird. Er findet in der Verwirrung Ordnung, und in der Finsternis Licht. Man sieht, daß sein Verstand bekannte und gemeine Beweisthümer gleichsam erneure, weitläuftige Streitigkeiten abkürze, schwere und hohe Begriffe den Einfältigsten deutlich mache. Dies einige ist bey mir genug gewesen, den Vorsatz des Verlegers zu billigen, die Predigten dieses Mannes den Teutschen bekannter zu machen. Ich habe geschlossen, daß sein netter aber dabey gegründeter Vortrag viele mittelmäßig Gelehrte in der Erkenntnis der Grundwahrheiten der Lehre JEsu Christi ohne Mühe stärcken, und andern, die seine Gelehrsamkeit nicht erreichen werden, dennoch den Weg zu einer gegründeten Ordnung in Vortrage und zur Richtigkeit in Denken führen werde. Viele Menschen sind so geartet, daß die beste Unterweisung und die klügsten Reguln bey ihnen ihren Zweck nicht erreichen: und hergegen ein eintziges Beyspiel eines klugen nnd verständigen Mannes wird ihnen zum Licht, welches die verborgene Krafft des Geistes in ihnen anzündet und

rege

rege macht. Vielleicht wird auch das Exempel eines Mannes, der unter den Staatsbedienten eine eben so hohe Würde als unter den Geistlichen bekleidet hat, eines Erzbischofs, der bey seiner Grösse die Sanftmuth und Demuth JEsu Christi, verkündiget und ausgeübt hat, eines Mannes, der die Sorge für das gemeine Wesen auf die Sorge für die Aufnahme des Reichs JEsu Christi gegründet, und die heilige Lehre unsers Heylandes zur Regel seiner Regierungsanschläge gewählet hat, von keinen geringen Nachdruck bey gewissen Gemüthern seyn. Man kennet die Schwachheit vieler, die nur deswegen die Alten bleiben, weil die Lehren, die sie bessern sollen, aus dem Munde eines Mannes fliessen, den die Vorsehung in eine niedrige Ordnung gesetzet hat. Der GOtt aller Gnaden erfülle unsere Hoffnung, und lasse auch diese Bemühung zur Verherrlichung seines Reichs und Nahmens dienen. Wir werden mit Freuden zu Fortsetzung dieser Arbeit nach unsern Vermögen beytragen, und der Herr Verleger wird viel Fleiß anwenden, die Uibersetzung der folgenden Theile zu befördern, wenn man nur den Anfang dieser Erfüllung wahrnehmen wird. Geschrieben zu

Helmstädt, den 10. des Monats

April 1728.

Die XV. Vorrede,
zu
Herrn Heinrich Richard Märtens
teutscher Uibersetzung
von des sel.
Herrn Claude Groteste de la Mothe
erbaulicher Abhandlung
von der
Demuth.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-12609/fragment/page=0470

Johann Lorentz Mosheim

Wünschet dem Leser dieses Buchs die Gnade JEsu Christi zum Wachsthum in der Demuth.

Wenn die Vorreden, die man fremden Arbeiten beyzufügen pfleget, nichts als Fürschriften sind an die Leser; so hätte dieses Werk am allerwenigsten einer Vorrede bedurft. Der Inhalt ist heilig, und betrifft die edelste Tugend der Sittenlehre JEsu Christi. Der Vortrag ist angenehm, lebhaft, erbaulich und gründlich. Das Gedächtnis des Verfassers ist durch allerhand schöne und gottselige Schriften gegen die Vergessenheit verwahret: Und der blosse Nahme des Herrn de la Mothe spricht für den Werth seiner Arbeit.

Die Uibersetzung rühmt sich selbst, und folget dem aufgeweckten Geiste des Urhebers so glücklich nach, als es seyn kann. Was ist es nöthig, dergleichen Arbeiten zu preisen, und den Lesern gleichsam feil zu bieten? Indeß, da man mich ersuchet hat, einige Blätter zu füllen, die diesem Buche könnten vorgesetzt werden, so habe ich lieber eine überflüßige Arbeit verrichten, als ein Theil meiner Schuldigkeit versäumen wollen. Es mag diese Vorrede, wenn sie sonst zu keiner Sache von Wichtigkeit dienen kann, ein Zeugniß meiner Liebe und Hochachtung gegen den Herrn Uibersetzer, und zugleich bey einigen ein Beweiß meiner Willfährigkeit seyn, alle gottselige und löbliche Absichten, so viel an mir ist, zu befördern.

Die wenigsten, die den Namen JEsu Christi anrufen, kennen die vornehmsten Tugenden recht, die ihr Beruf von ihnen fodert. So gerne wir wünschten, daß dieses schwer könnte bewiesen werden, so leichte fällt es denen, die Gelegenheit haben, die Herzen zu untersuchen, davon überzeugt zu werden. Wir rühmen die Tugenden der Demuth, der Gedult, der Gelassenheit, der Sanftmuth und andere Pflichten, die uns vorgeschrieben sind. Wir schelten den Hochmuth, die Ungedult, die Uibereilung, die Unzufriedenheit, und die übrigen Laster, die der HErr verbietet. Und wenn diejenigen, die Erkenntnis und Erfahrung haben, unser

Inwen-

Inwendiges genauer prüfen, so zeiget sichs, daß wir mehr die Namen dieser Dinge zu nennen wissen, als die Art und die Natur der Sachen, denen diese Namen gewidmet sind, begreiffen. Der Hauffe der Einfältigen nimmt gewisse äusserliche Geberden, Gewohnheiten und Uibungen, für Kennzeichen der wahren Tugenden an. Er setzet nachmals diese Zeichen zusammen, und macht sich daraus Beschreibungen der Tugenden und der Laster, die falsch und unrichtig sind, und das Herz in der alten Unreinigkeit stärken. Den Leib schlecht und geringe kleiden, den niedrigsten Menschen bescheiden begegnen, einem andern mit Eifer widersprechen, sich selbst mit Worten verkleinern, das Gesicht zu sittsamen Geberden gewöhnen, sind bey den meisten Menschen unstreitige Merkmale der Demuth. Man samlet diese und andere Stücke, und heisst diesen demüthig, bey dem man dieselben antrifft, jenen aber stolz, dem etwas von denselben fehlet. Ist dieses nicht der Weg, sich selbst zu betriegen und zugleich auf ungegründete Urtheile zu verleiten? Sollten die Jünger JEsu Christi nicht wissen, daß das Reich GOttes in dem Herzen sey, und daß die Heuchler und die Heiligen in den äusserlichen Zeichen einander ähnlich sind? Und wie ist es möglich, daß das Reich unsers Heylandes kann gebauet werden, wenn die Menschen so wenig die Gerechtigkeit dieses

Reichs kennen, Matth. 6, 33. Oder was können die Lehrer der Wahrheit für Frucht von ihrem Unterrichte sich versprechen, wenn sie besorgen müssen, daß die meisten der Hörenden den Worten, deren sie sich bedienen müssen, eine Bedeutung geben, die entweder ihrer Unwissenheit, oder dem Sinn des Fleisches gemäß ist? Was hilfts, die Demuth rühmen, wenn der Lehrer etwas darunter verstehet, das der Glaube nothwendig würken muß, und der Zuhörer etwas menschliches, das die Natur oder der Fleiß zeugen kann?

Man kann diesem Uibel nicht besser begegnen, als wenn man die wahre Gestalt der Tugenden, die JEsus von uns fordert, in öffentlichen Schriften den Menschen gründlich und deutlich abbildet. Die Lehrer können nicht stets in ihren Reden die Pflichten nach allen Umständen beschreiben, wozu sie ermahnen. Die Abwege unsers Verderbens sind zu vielfältig, und die Zeit, die den Uibungen des Gottesdiensts eingeräumet ist, zu kurtz, als daß man allezeit die Gränzen der Tugenden und der Laster, von denen man redet, sorgfältig bezeichnen, und die Zuhörer wider allen Selbstbetrug verwahren könnte. Man muß zuweilen mehr Wissenschaft in den Lernenden zum voraus setzen als sie haben, um etwas gewisses in einer

Stunde

Stunde ausführen und gründlich beweisen zu können. Daher ist es am sichersten, wenn Bücher vorhanden sind, wodurch der Verstand der halberfahrenen kann geöfnet, und das Herz der Einfältigen zur bessern Erkenntnis der öffentlichen Reden vorbereitet werden. Und was würde es hindern, wenn der Lehrer selbst die Gemeine erinnerte, dieses oder jenes gottselige Buch nachzulesen, woraus sein Unterricht besser könnte verstanden werden?

Ich entschuldige hiemit diejenigen nicht, die nie daran gedenken, wie sie in ihren Reden dasjenige recht bekannt machen mögen, was sie im Nahmen des HErrn von ihren Schaafen begehren. Ich weiß, daß hierin mehr geschehen könnte, als von vielen geschieht. Mir ists schon in dem Frühling meines Lebens sehr seltsam vorgekommen, wenn ich lange Predigten von der Gelassenheit, von der Gedult, von der Demuth gehört, die mit nichts als allgemeinen Lehren und Ermahnungen angefüllt waren, und den Zuhörer in Zweifel liessen, wozu man ihn hätte ermuntern wollen. Der geringe Verstand, den ich dazumal besaß, zog demnach aus der wenigen Erbauung, die ich am Ende der Rede spürte, diese Folge, daß die Frucht bey den meisten der übrigen noch schlechter und geringer seyn möchte.

Ich erkannte dieses deutlicher, da ich älter ward. Es betrübte mich, daß viele der Boten unsers Heylandes so wenig Erfahrung von der Welt und von ihrem eigenen Geschlechte hatten, daß sie den Willen zu gewinnen vermeynten, ohne den Verstand aufzuklären, und Mängel zu heilen lehren wollten, die den meisten unbekannt waren. Der alte Mensch bleibt stille und ruhig, so lange man überhaupt von seinen Krankheiten und Gebrechen redet. Er höret ohne Bewegung den Segen über die Demüthigen, und den Fluch über die Hoffärtigen an, den die Schrift ausspricht, wenn man nicht in sein innerstes dringet, und ihm sein eigenes Bild vorstelt. Er macht gar seine Laster zu Tugenden, seinen Geitz zur Sparsamkeit, seinen Stoltz zur Grosmuth, seinen Eigensinn zur Beständigkeit, seinen Unglauben zur Klugheit, seine Niederträchtigkeit zur Demuth. Aber wenn der Redner näher trit, und die Tugenden und Laster so bekannt macht, als es möglich ist, wenn er der verderbten Natur in ihre geheimsten Winkel folget, und die wahre Heiligkeit von der falschen unterscheidet, wenn er die Beschaffenheit, die Hindernisse, die Gründe, die Eigenschaften, den Nutzen einer jeden Pflicht oder Tugend vorbildet; so sieht man erst, wie weit man noch von dem Reiche GOttes entfernet sey, so fängt die selige Unruhe an,

die

die zum Leben führt. Wir wollen also denen das Wort nicht reden, die mehr die Namen der Tugenden, als die Tugenden selbst den Zuhörern anpreisen, und nicht sowol gegen die Laster, als gegen die Namen derselben eifern. Wir wollen nur dieses sagen, daß gewisse Bücher, die von den Christlichen Tugenden, und von den Lastern, die denselben entgegen gesetzt sind, ausführlich handeln, dasjenige am besten ersetzen können, was man öffentlich nicht stets sagen kann, und kein schlechtes Mittel sind, die Menschen zu einer wahren Erkenntnis ihrer Pflichten zu führen.

Ich glaube, daß dieses die berühmte Gesellschaft in Londen, die für das Wachsthum des Glaubens und der Gottseligkeit zu sorgen, auf sich genommen, erwogen, da sie etliche ihrer Mitglieder vor einigen Zeiten ermuntert hat, von den vornehmsten Stücken der heiligen Sittenlehre JEsu Christi besondere Bücher zu verfertigen. Herr Claude Groteste de la Mothe, Französischer Prediger an der Savoyischen Kirche in Londen, war dazumal nicht das geringste Mitglied dieser vortreflichen Versammlung. Seine Beredsamkeit und sein Eifer für die Gottseligkeit waren gleich bekannt. Und von seiner grossen Wissenschaft und besondern Einsicht in die Lehre

JEsu Christi zeugten unterschiedliche Schriften, die mit Begierde gelesen wurden. Er wählte sich die **Demuth** aus der Zahl der Tugenden, von der man Bücher zu sehen wünschte, und beschrieb dieselbe in der Schrift, welche hier gelieffert wird, mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit, Gelehrsamkeit und Deutlichkeit. (*) Wenn man denen trauen darf, die ihn gekannt haben, so hat er kein unbekanntes Feld gebauet, sondern eine Tugend gelobt, die man in ihm selbst am meisten verehret und geliebet hat. Ich will den Wehrt dieser Arbeit nicht mit denen Worten vorstellen, die sie verdient. Es wird genung seyn, wenn ich sage, daß kein geringer Geist aus derselben hervor leuchte, und die ganze Schrift ein ungemeiner Beweiß sey, daß man zugleich edel und erbaulich von der Lehre JEsu schreiben könne, und daß die Natur des Christenthums keinen niedrigen und schlechten Vortrag erfodere. Vielleicht werden einige seyn, bey denen auch dieses die Hochachtung derselben vermehren wird, daß die gelehrten Verfertiger **der unschuldigen Nachrichten**, (**) und der berühmte Herr D. Löscher (***) darin sehr viel Löbliches und Gutes gefun-

(*) Amsterdam 1710. 12.
(**) Unschuldige Nachrichten 1710. p. 540.
(***) Theol. Annal. zweyte Decenn. p. 743.

gefunden haben. Man muß übrigens das ganze Werk nach der Absicht der Gesellschaft beurtheilen, auf deren Gutachten es geschrieben ist. Wenn man meynet, daß etwas hätte hinzugethan werden können, so muß man sich erinnern, daß dieser Zweck gewesen, mittelmäßige Leute zur wahren Erkenntnis zu bringen, und nicht den Gelehrten einen Unterricht zu geben. Ich wünschte dennoch, daß es dem Verfasser gefallen hätte, von **der falschen Demuth** ausführlich zu handeln. Die besten Seelen erdichten sich zuweilen eine eigene Art der Demuth, die sie untüchtig macht, der Welt zu dienen und viel mit der Unart jenes Knechts gemein hat, der sein Pfund der Erden vertrauete. Luc. 19, 20. Doch wer siehet alles zugleich, wenn er eine Sache ausführen will? Und wenn man die wahre Demuth kennet, so hat man ein bequemes Mittel, sich für der falschen zu hüten.

Herr de la Mothe war von Orleans bürtig. Er legte sich in der Jugend auf die Wissenschaft der Rechte, und brachte es darin sehr weit. Man hielte ihn für würdig, eine Stelle unter denjenigen zu vertreten, die bey dem Parlamente zu Paris als ordentliche Sachwalter bedient sind. Und man sagt, daß er mit einer

grossen

grossen Geschicklichkeit nnd mit eben so viel Glücke die Sachen vieler, die sich ihm vertrauet, geführt habe. Allein er fand mit der Zeit keinen Geschmack an der Unruhe dieser Lebensart, und glaubte, daß die Friedfertigen seliger wären Matth. 5, 9. als diejenigen, die zu Unterhaltung der Streithändel der Welt gebraucht würden. Ein inwendiger Trieb drang ihn ofte, sich aller irdischen Dinge zu entschlagen. Er folgete endlich demselben, und erwehlete lieber ein Knecht im Hause des HErrn, als ein angesehener Mann in der Welt zu seyn. Aus einem beredten und gelehrten Sachwalter ward er ein eifriger Hirte der Schafe Christi, der die ganze Zeit seines übrigen Lebens beschäftiget gewesen, das Gebiete der wahren Gottseligkeit zu erweitern. Man bestellete ihn zum Prediger der Gemeine zu Lisi, einem kleinen Orte in Frankreich: Allein die Verfolgung der Reformirten in Frankreich entzog ihn derselben, und nöthigte ihn nach Engelland zu gehen. Die Savoyische Gemeine in Londen nahm ihn daselbst zu ihrem Lehrer an, und genoß seiner vortreflichen Gaben bis an sein Ende. Die ihn gehöret, versichern, daß er mit einer grossen Krafft geredet und nie seine Zuhörer ohne eine völlige Uiberzeugung weggelassen habe. Es sind einige seiner

Predig-

Predigten, nebst seinem Leben, nachdem er gestorben, gedruckt, die diese Nachricht bekräftigen, und von andern schon sind gelobet worden. (*)

Die Gesellschaft in London, die sich der Fortpflanzung der Gottseligkeit gewidmet hat, ehrte seinen lebendigen Eyfer dadurch, daß sie ihn zu ihrem Mitgliede ernannte. Und er hat die löblichen Absichten dieser Versammlung mit vieler Arbeit und Bemühung, so lange er gelebet, befördert. Dies Buch von der Demuth ist davon nicht das schlechteste Zeugniß. Doch hat er mehr gethan. Unter andern hat er viele Jahre herdurch Nachrichten von den Umständen, Bemühungen und dem Fortgang dieser Gesellschaft in Londen drucken lassen, die viel zum Besten derselben beygetragen haben.

Seine Gottseligkeit war groß, aber dabey rein und von allen Flecken der Schwermerey und des Aberglaubens befreyet. In diesem Buche von der Demuth wird nan unterschiedliches finden, worin er der Gattung von Leuten widerspricht, die ihre eigenen Einbildungen von den

Gaben

(*) Amsterdam 1715. 8w. Man sehe die Unschuldigen Nachrichten 1716. p. 99.

Gaben des heiligen Geistes nicht unterscheiden wollen. Da die neuen Propheten die Stadt Londen beunruhigten, war er einer von den vornehmsten, der ihre Betriegereyen zu zerstören, und ihre Träume zu entdecken sich bemühete. Er gerieth darüber in einen Streit mit dem berühmten **Misson**, der sich von diesen Leuten hatte einnehmen lassen. Aber dieser Zwist änderte ihn nicht. Er fuhr fort, dem Einbruch dieser falschen Offenbarungen zu wehren, und die unächte Gottseligkeit von der wahren abzusondern. Ausser denen Büchern, von denen ich schon geredet, hat man ein Buch **von der Eingebung der heiligen Schrift** von ihm, welches mit vielem Nachsinnen geschrieben, und voll von wichtiger Gründen gegen die Spötter ist. Er hat auch in einigen Schriften von dem Glauben der Englischen Kirchen und ihrer Verbindung mit den übrigen Reformirten Kirchen gehandelt, die in Engelland wohl sind aufgenommen worden. Er bekannte sich zu dieser Kirche, und lobete diejenigen nicht, die durch ihre Lehre von den unbedingten Rathschlüssen GOttes die Wunder der Kirche Christi erweitert haben. Seine übrigen Gaben mag man aus diesem Buche lernen. Er starb mit einer grossen Freudigkeit und Zuversicht den 11ten

Octobr.

Octobr. des Jahrs 1713. im 66 Jahre seines Lebens.

Ich weiß, daß man dem geschickten Uibersetzer dieser Schrift, Herrn **Heinrich Richard Märtens**, danken werde, daß er ein so erbauliches Buch den Deutschen hat bekannt machen wollen, wenn man nur etwas davon gelesen hat. Er ist ein Mitglied der GOtt gewidmeten Versammlung, die ein **Grosser Fürst**, den der HErr segne, in der alten Abtey **Michaelstein** zum Dienste des HErrn aufgerichtet hat, und davon ich durch desselben Gnade die Ehre habe, das Haupt zu seyn. Daher schickt sich diese Bemühung sehr wohl zu der Lebensart, in welche ihn die göttliche Regierung gesetzt hat. Unser Heiland macht die Demuth zu einer der Haupttugenden, die bey einem Lehrer seyn müssen. **Lernet von mir**, sagt er, **denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.** Matth. 11, 29. Er will die Juden dadurch erwecken, sich seines prophetischen Amtes zu bedienen, weil er die beyden edelsten Eigenschaften besässe, die ein weiser Lehrer haben müsste: Sanftmuth und Demuth. Sind denn diese Worte nicht eine Vorschrift, daß alle, die dem Dienste des HErrn sich gewidmet, vor

allen

allen der Demuth und Sanftmuth sich befleißigen müssen? Und was kann denn derjenige, der seine Tage dem HErrn opfern will, seliger thun, als seine Nebenstunden auf die Betrachtung der Demuth wenden? Die Uibersetzung will ich nicht rühmen. Sie wird sich selbst loben, und kann zum Muster einer deutlichen und geschickten Uibersetzung dienen. Der HErr gebe nur, daß sie ein gesegnetes Mittel seyn möge, viele auf den Weg der Demuth zu bringen! Geschrieben in Helmstädt den

13. Sept. 1728.

Die XVI. Vorrede,
zu des
Hrn. Prof. von Windheim
teutscher Uibersetzung
von
D. Patrick Delany
historischer
Untersuchung
des
Lebens und der Regierung
Davids
des Königes von Israel.

Man wird in derselben einen Abriß von der gefährlichsten Art der Feinde des Heil. Glaubens der Christen, und insbesondere das Bild des Herrn Bayle antreffen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-12609/fragment/page=0486

Unter den heutigen Feinden der geoffenbarten Religion, die in mancherley Arten können getheilet werden, sind keine gefährlicher, als die heimlichen, diejenigen, die als Freunde und Bekenner des Glaubens erscheinen, und ihre Einwürfe nur als Fragen, als Schwürigkeiten, als Zweifel vortragen, die sie gerne zu ihrer eignen Gemüthsruhe mögten beygeleget und aufgelöset sehen. Die offenbaren Widersacher des Glaubens gewinnen mit aller ihrer Hitze, mit aller ihrer Scharfsinnigkeit und Beredtsamkeit weit weniger, als sie meynen. Sie schaden sich insgemein selber durch ihre Freyheit und Dreistigkeit: und einer von ihnen schadet noch dazu dem andern.

Diejenigen, die nicht bereits ganz verfallen ſind, und den HErrn, der ſie erlöſet hat, verleugnet haben, nehmen ein Buch, worin der Glaube ohne Scheu angegriffen wird, nie ohne Mistrauen in die Hände. Man weiß, daß man einem Feinde nicht ohne Furcht trauen könne, daß er ſich nicht ſchäme, bald zu vergröſſern, bald zu verkleinern, bald zu dichten, bald zu verdrehen, damit er der Sache ſeiner Gegner einen böſen Namen machen möge: Daher lieſet man ſo gar ſicher nicht. Dieſes Mistrauen gebieret eine Achtſamkeit auf die Gründe, womit die Religion angegriffen wird: und die Achtſamkeit zeiget insgemein ſo viele Merkmahle theils der Ohnmacht, theils der Bosheit, daß die ganze Frucht der Arbeit, worauf der Verfaſſer gehoffet hat, verlohren gehet. Noch iſt kein unverdeckter Verfechter des Unglaubens aufgeſtanden, der ſich nicht unvermerkt bey der Ausführung ſeines Vorhabens in unauflösliche Schwürigkeiten verwickelt, der nicht zur Behauptung ſeiner unſeligen Abſicht unglaubliche und ungereimte Meynungen als Wahrheiten angenommen, der nicht ſeine Unwiſſenheit in der Geſchichte verrathen, der nicht mit vieldeutigen Redensarten und unbeſtimmten Sätzen geſpielet, der nicht einige Stellen der Alten entweder irrig ausgeleget, oder verſtümmelt, der

nicht

nicht Trost und Rath bey Träumern und aberwitzigen Köpfen gesuchet, der nicht seine eignen Lehren bestritten, der nicht andere Fehler und unvergebliche Schwachheiten begangen hätte. Darf ich glauben, daß ein weises Gerichte des HErrn den Verstand dieser Unglücklichen auf eine gewisse Weise blende? oder soll ich sagen, daß die Unruhe ihrer Seelen, und die bösen Lüste ihres verdorbenen Herzens natürlich diese Flecken und Mängel ihrer Schriften hervorbringen? Die Ursache sey natürlich oder übernatürlich: das ist gewiß, daß noch kein Buch eines offenbaren Religionsfeindes geschrieben sey, dem nicht kindische Fehltritte, alberne Schlüsse, grobe Irrthümer könnten vorgeworfen werden. Diese können fast unmöglich den Augen derer sich entziehen, die nicht ohne alle Aufmerksamkeit lesen: und zwey oder drey derselben reichen zu, das ganze Buch bey denen verächtlich zu machen, die noch nicht durch und durch verdorben sind. Zu der Verachtung gesellet sich ordentlich ein Unwille in den Gemüthern derer, die der Ehrerbietung und Neigung gegen den Glauben nicht gäntzlich abgesaget haben. Wie kann man, wo man nicht schon von dem HErrn abgefallen ist, ein Freund eines Menschen bleiben, der sich erkühnet, in der allerwichtigsten Sache nicht besser, als ein

Gaukler und Taſchenſpieler zu handeln? Und wie kann man einen Lehrer ehren, der ſeine Schüler zu hintergehen und zu betrügen ſuchet? Daher kömmt es, einiger andern Urſachen nicht zu gedenken, daß die Schaar der Ungläubigen, nachdem ſie ſo viele Bücher wider den Glauben zum Vorſchein gebracht hat, doch bey ihrem groſſen Vorrathe noch arm iſt, und kein gewiſſes Hand- oder Hauptbuch hat, worauf ſie ihre Jünger zu verweiſen ſich getrauet. Eine Schmähſchrift der Religion folgt in unſern Zeiten der andern: Und eine verliehrt ſich aus den Augen und dem Gedächtniſſe der Welt nach der andern. Keine kann ſich lange bey ihrem Rufe erhalten: Keine kan zu der Ehre gelangen, daß die ganze Zunft der Spötter ſie für ihr Glaubens-Bekenntnis und für ein rechtes Meiſterſtück erkennen will. Würde dieſes geſchehen, wenn man nicht überzeuget wäre, daß keine von allen eine rechtſchaffene Prüfung ausſtehen könnte?

Eine andere Urſache, weswegen die offenbaren Religionsfeinde, ſo wenig ausrichten, iſt ihre Uneinigkeit. Faſt ein jeder unter ihnen hat ſeine eigene Weiſe zu ſtreiten: Und der eine widerleget und entkräftet die vermeynten Gründe und

Beweis-

Beweisthümer des andern. Dem einen scheinet die Religion eine Erfindung der Klugen zu seyn: dem andern eine Würkung der Unwissenheit und der Furcht: dem dritten eine Geburt des Aberglaubens und der Schwärmerey. Die eine von diesen dreyen Meynungen annehmen, die müssen, wo sie bey sich selber sind, die beyden andern verdammen und für falsch erklären. Die Diener der Religion sind in den Gedanken einiger dieser Herren arglistige Heuchler und spitzfindige Betrüger: Und andere von ihnen geben sie für blöde und einfältige Geister aus, die nicht füglicher, als durch Spöttereyen, können eingetrieben werden. Ist dieses wahr, so ist jenes falsch. Das Christenthum ist, nach den Einsichten einiger, nichts, als diejenige Religion, die uns die gesunde Vernunft lehret: Es ist daher so alt, als die Welt. Wenn wir andere hören, so ist es eine neu erdichtete Lehre, die mit den ersten Grundwahrheiten der Vernunft streitet, die aus widerwärtigen Sätzen bestehet, die uns Pflichten auflegt, die theils vieldeutig und ungewis, theils der Natur unmöglich, theils der Gesellschaft schädlich sind, eine Lehre, die Verachtung und Mitleiden erreget, so bald ihr der Kluge die Decke der Heiligkeit abziehet. Die beyden Partheyen sind so weit, als Licht und Finsternis, von einander ent-

fernet. Wie viel Gutes und Rühmliches kann man von Leuten denken, die alle nach einem Ziele ringen, und ſich unter einander verhindern, das Ziel, wornach ſie ringen, zu erreichen?

Die erſte und natürlichſte Folge, die ein Vernünftiger aus dieſer ewigen Zwietracht der offenbaren Religionsverächter ziehen muß, iſt dieſe: Der Glaube bietet ſeinen Feinden nichts an, das ſie wieder ihn bequem brauchen können: Seine Gegner müſten einig ſeyn und übereinſtimmen, wenn er etwas an ſich hätte, wodurch er könnte beſtritten werden. Sie würden alle ſeine ſchwache Seite, da es ihnen am Witze nicht fehlet, wahrnehmen, und alle auf dieſelbe ihren Anfall richten. Nichts gewiſſers demnach, als daß dieſe Herren nicht in der Religion den Grund ihres Haſſes gegen dieſelbe finden, ſondern auſſer derſelben etwas ſuchen, wodurch ſie ihren Haß beſchönigen können. Bey dieſer Arbeit vertheilen ſie ſich in unterſchiedene Gegenden und Länder: und ihre Vertheilung lehret diejenigen, die ſie ſo zerſtreut erblicken, daß der Sitz ihrer Feindſchaft nicht in ihrem Verſtande, ſondern in ihrem verkehrten Hertzen ſey. Könnte ich nichts mehr als dieſes, aus der Trennung der freyen Gegner

der

der Religion schliessen, so würde es allein genung seyn, mir einen Wiederwillen gegen sie einzugeben, und sie als wilde und ungezogene Geister zu fliehen.

Die verstellten Feinde des Glaubens, die so reden, als wenn sie gläuben, und nur um Unterricht und Belehrung zu bitten scheinen, damit ihr Glaube nicht abnehmen möge, schleichen sich viel leichter in die Hertzen hinein. Ihre glatten Versicherungen, daß sie nichts böses im Sinne haben, und es mit der Religion nicht übel meynen, halten den Argwohn von ihnen ab. Und daher werden die Einwürfe, die auf dieselben folgen, nur entweder als Versuchungen des Satans, oder als zufällige Zweifel, die das Herze derer, die sie fühlen, beunruhigen, angesehen. Und sie mögen sich in dieser oder in jener Gestalt dem Leser darstellen, so haften sie doch, und sie würken, indem sie haften, sonderlich, wenn sie vorsichtig und angenehm eingekleidet und mit einem Scheine der Bescheidenheit und Billigkeit vorgetragen werden.

Auch diese geheimen Widersacher des Glaubens sind nichts weniger, als einträchtig. Der eine nimt seine vorgegebenen Zweifel aus der Geschichte der Patriarchen, der Propheten,

der Apoſtel und unſers Erlöſers ſelber. Meine Ehrerbietung, heiſſt es, gegen dieſe heiligen Zeugen des HErrn kann nicht gröſſer werden, als ſie iſt. Ich ſehe ſie, wenn ich ſie mir von einer gewiſſen Seite darſtelle, in einem Lichte, das mich entzücket, und mit Verwunderung und Demuth füllet. Allein, was ſoll ich ſagen? wenn ich ſie von einer andern Seite betrachte, ſo kommen ſie mir wie Menſchen vor, die mir gleichen, was noch mehr, als Menſchen, die noch faſt mehr Menſchen ſind, als ich. Wer hilft mir, daß ich dieſe Wolken, die meine Augen benebeln, vertreibe? Wer hilft mir, daß ich in allen Handlungen Abrahams, Joſephs, Davids, Moſes, den Freund und Geſandten des Höchſten ſehe? Ein anderer fällt auf einige Lehrſtücke des Glaubens, und wünſchet, daß ihm jemand lehren möge, dieſelbe mit den erſten und unleugbaren Wahrheiten der reinen Vernunft zu vergleichen. Ich muß die Vernunft verleugnen, oder die Religion: Dieſes will ich nicht, und darf ich nicht; jenes kann ich nicht. Ich ſehe mich alſo nach einem Mittler um, der einen Vergleich zwiſchen der Religion und der Vernunft treffen kann. Noch ein anderer macht ſich an die Lebenslehre. Bald iſt ſie ihm zu dunkel: bald iſt ſie ihm zu ſchwer. Bald fodert ſie Pflichten, die nicht

zugleich

zugleich können erfüllet werden: bald schreibet sie Reguln vor, die ein jeder nach seinem Sinne drehen kann. Alle diese Partheyen theilen sich wieder in mancherley Banden, deren jede ihren eignen Gang hat. Allein diese Uneinigkeit ist von einer ganz andern Art, als die Zwietracht derer, die den Glauben ohne Decke anfallen, und schadet den Absichten und der Ehre dieser arglistigen Spötter nicht. Ihre Meynungen und Zweifel bestreiten einander nicht. Sie können zusammen stehen. Und man kann sie füglich als Leute sich vorstellen, die eine Vestung von unterschiedenen Seiten angreiffen, und doch einander weder hinderlich fallen, noch die Gemeinschaft unter einander aufheben. Meines Erachtens demnach haben diejenigen, denen die Beschützung des Glaubens befohlen ist, sorgfältiger und eifriger zu wachen und zu sorgen, daß die scheinheilige und furchtsame List abgewiesen, als darauf, daß die freche und verwegene Bosheit gebrochen werde. Die als Wölfe erscheinen, rauben dem Erzhirten unserer Seelen weit weniger Schafe, als diejenigen, die sich unter einem Schafskleide verbergen. **Spinoza, Toland, Passerani, Tyndal** und so viele andere, die der Religion frey den Streit ankündigen, verführen lange so viel nicht, als **St. Evremont, Montagne, Schaftsbury**, und die übrigen,

die ihr abtrünniges Herze durch freundliche Worte verdecken, und durch verſtellte Gewiſſensfragen offenbaren.

Unter allen, die in unſern Zeiten den Glauben ſo tückiſch und hinterliſtig angefochten haben, gleichet keiner an Witze und an Kunſt dem berühmten Franzoſen, Peter Bayle. Ich ſetze die Frage, die von einigen aufgeworfen wird, bey Seite: Ob dieſer Mann in der That ſo groß, ſo ſcharfſinnig, ſo tiefgelehrt ſey, als er den meiſten zu ſeyn ſcheinet? Man kann ihm, wenn man will, mit vielem Grunde ein gutes Theil ſeines Ruhmes entziehen, und völlig darthun, daß er aufs höchſte nichts mehr, als eine anſehnliche Stelle unter den Mittelgelehrten verdiene. Er hat ein groſſes, vielleicht das gröſte Theil ſeines Lebens zugebracht, die Fehler, Irrthümer und Schwachheiten anderer Gelehrten aufzuſuchen und zu offenbaren: Das iſt eine Gemüthsneigung, die faſt nie den Weg zu einer recht gründlichen Gelehrſamkeit öfnet. Man vergiſſt ſich insgemein ſelber, wenn man andere unaufhörlich anſiehet, damit man etwas ſträfliches an ihnen finden möge: und man überſiehet ordentlich ſeine eignen Runzel und Flecken, indem man auf die Fehler anderer zu genau Acht hat. Vielleicht würde ſich es finden, wenn es

zu

zu einer scharfen Rechnung käme, daß Bayle eben so viel, wo nicht mehr, Fehler selber begangen, als er an andern entdecket hat. Dem sey wie ihm wolle! Das, was ihm etwa an Wissenschaft und Einsicht fehlet, das ersetzet sein Witz, die ungekünstelte Annehmlichkeit seines Vortrages und die Freyheit zu urtheilen, deren er sich anmasset. Das alte und gemeine wird in seinen Händen gleichsam neu: man meynet, ob man es gleich lange gewust hat, daß man es erst lerne, wenn man es bey ihm lieset. Das ungereimteste wird wahrscheinlich, wenn er sich die Mühe nehmen will, es zu putzen. Und die Vergleichungen, die er von den bekanntesten Dingen zu borgen pfleget, machen dasjenige, was sonst hoch und unbegreiflich zu seyn scheinet, leicht und verständlich. Bayle ist ein Mann nach dem Sinne derer, die mit Lust und Spielen den Namen der Gelehrten erwerben, und ohne Nachsinnen und Mühe den Ruhm tiefsinniger und geistreicher Köpfe erlangen wollen.

Mit der Religion handelt er wie Judas mit dem Heylande der Welt. Er küsset sie, und verräth sie. Er begegnet ihr nie anders, als ehrerbietig, und überliefert sie in die Hände ihrer Feinde. Bey der Glaubenslehre setzet er das zum voraus, was alle

diejenigen annehmen, die ſie verwerfen: Die Religion hebet die erſten Grundwahrheiten auf, die uns die geſunde Vernunft als unwiderſprechlich darſtellet. Allein er ziehet eine Folge aus dieſem Satze, die niemand vermuthet, eine Folge, die dem Glauben vortheilhaft zu ſeyn ſcheinet, eine Folge, die ſo viele groſſe Lehrer der Religion billigen und einſchärfen. Der freye und unverdeckte Ungläubige ſchlieſſt aus dem Grundſatze, den ich angezeiget habe: Daher iſt der Glaube falſch. Bayle kehret dieſen Schluß um, und ſaget: Daher iſt die Vernunft falſch; daher muß die Vernunft gebändiget und unter den Gehorſam des Glaubens gefangen genommen werden. Sieht das nicht ehrbar, fromm und gläubig aus? Iſt der Glaube nicht einem ſolchen Manne eine groſſe Dankſagung ſchuldig, der ſeine alte Feindin, die Vernunft, erniedrigen und ihm unterwerfen will? Allein, wer den vorhergehenden Beweiß recht betrachtet, aus dem die Folge hergeleitet wird, der muß ſich entſchlieſſen zu glauben, daß Bayle wider ſein Gewiſſen oder wider ſeinen Willen ſchlieſſe, und ſeine Leſer nur habe zubereiten wollen, ſeinen Schluß zu leugnen, und den Schluß der Ungläubigen vorzuziehen. Die Religion, ſagt er an verſchiedenen andern Orten ſeiner Schriften, die Religion iſt das allerheiligſte, das ehrwürdigſte, das gröſte. Allein ihre Sache iſt

in unvorsichtigen und schwachen Händen. Ihre Beschützer wollen die Gründe, die diese oder jene unsinnige Bande ihr entgegen setzet, kunst- und regelmäßig widerlegen. Sie wollen die Vernunft durch die Vernunft zum Stillschweigen bringen. O! weg mit dieser Art zu streiten! Sie ist der Hoheit der Religion nicht anständig und gelinget niemals. Lasst uns mit einem heiligen Eigensinn wafnen, wenn uns die Ketzer und Ungläubigen beunruhigen, und ihnen beherzt diese kurze Antwort geben: Alles, was ihr schwatzet, tauget nichts! Es ist Lügen, Unwahrheit und Irrthum. Denn das Gegentheil stehet in der Schrift, die höher ist, als alle Vernunft. Wer nicht sehen kann, daß dieses eine Spötterey und tückische Verleumdung des Glaubens sey, der siehet gewis nicht recht weit.

Bey der Lebenslehre der heiligen Schrift brauchet er ein Kunststück, das diesem an Schalkheit wenig nachgiebet. Der unbändige und freye Religionsfeind fähret unbedachtsam heraus: Die Gottseligkeit des Christenthums kann niemanden, als erstlich den Armen, die entweder so viel Vermögen, oder so viel Witz und Geschicklichkeit nicht haben, daß sie sündigen können, hernach den Einfältigen, endlich den Schwermüthigen gefallen.

Bayle

Bayle will nichts anders ſagen. Allein er giebt es viel feiner, zierlicher und ehrerbietiger. Das iſt wahr, ſagt er, daß die Gottſeligkeit, die Chriſtus lehret, vortreflich ſey: Allein, man muß doch auch geſtehen, daß ſie hoch und ſchwer ſey. Einer meiner guten Freunde, der nicht einfältig war, gerieth daher auf den Einfall, daß ſie nicht allen Menſchen vorgeſchrieben ſey, ſondern nur denen, die der Welt und der Geſchäfte ſich entſchlagen, und in die Einöden und Wüſten gehen können. Ich bin ſeiner Meynung nicht. Der Mann irret ſonder Zweifel. Allein das läſſet ſich doch nicht leugnen, daß es faſt unmöglich ſey, ein wahrer Chriſt in der Welt und unter den Menſchen zu ſeyn. Iſt der Zweck dieſer Erfindung ſchwer zu errathen? Es finden ſich Stellen in ſeinen Schriften, worin er ihn ſelber deutlich erkläret. Ich meyne diejenigen, worin er ſich bemühet, darzuthun, daß ein Volk nicht blühen, nicht ruhig leben, ſeine Feinde nicht abhalten könne, wo es nach der Vorſchrift unſers heiligſten Erlöſers wandeln, und ſeine Gebote genau beobachten wolle. Das wird abermal mit einem groſſen Scheine der Demuth und der Ehrerbietung behauptet, und hat doch keine andere Abſicht, als den Schluß in den Herzen der Leſer zu zeugen: Das Chriſtenthum iſt ſchlechterdings unmöglich, und dem gemeinen Beſten ſchädlich.

Er

Er getrauet sich, diesen Satz aus der Natur und Beschaffenheit der Pflichten, die uns der Erlöser der Welt vorschreibet, zu beweisen: Allein es scheinet doch, daß er gezweifelt habe, ob dieser vermeynte Beweiß durchdringen und alle Herzen treffen würde. Daher füget er ihm einen andern zu, der geschickter ist, Leute zu rühren, die nichts recht begreiffen, als was sie mit ihrer Einbildung fassen können. Er stellet der Gottseligkeit, die uns JEsus Christus befiehlt, das Leben derer entgegen, die uns in der Schrift als Muster der Heiligkeit, und als Männer, die GOtt angenehm gewesen sind, vorgestellet werden. Diese Heiligen, sagt er so oft, als er Gelegenheit dazu hat, haben lange so nicht gelebet, als die Propheten und JEsus Christus nebst seinen Aposteln gelehret haben. Lasset uns ihre Thaten und Handlungen durchgehen! Wie weit sind dieselben von der wahren Sittenlehre der Schrift entfernet? Und was sage ich von der Sittenlehre der Schrift? Die Vernunft kann ihre Handlungen nicht einmal billigen. Die Folgen läßt er weg. Wer sieht sie nicht? Keiner unter allen Heiligen dienet ihm mehr zu seinem Vorhaben, als der grosse König und Prophet **David**, der Mann nach dem Herzen GOttes. Ist es gewiß, daß dieser Herr die vornehmsten Gebote, der Christlichen so wol, als der vernünftigen

Sittenlehre übertreten hat; und iſt es klar, daß er dieſer Uibertretung das Glück ſeiner Regierung, ſeine ganze Herrlichkeit und die Wohlfahrt ſeines Volckes und Landes zu danken hat, ſo hat der Satz, den er liebet, einen ſtarken Schutz. Ein Monarch der mit Ruhm herrſchen, der ſeine Feinde beſiegen, der ſeine Grentzen erweitern, der ſein Volk erhöhen und bereichern will, der kann ſich nicht einmal in die Reguln der vernünftigen, geſchweige der Chriſtlichen Sittenlehre binden. Die Gottſeligkeit und Tugend ſchwächen einen Staat und ſtürzen ihn in ſein Verderben: die Laſter erheben ihn. Daher prüfet er das Leben Davids ſo ſcharf und ſtrenge; daher müſſen ſeine vornehmſten und glorwürdigſten Thaten ſo künſtlich gefärbet werden, daß ſie den Sünden gleichen, die ſich ein wollüſtiger, ein herrſchſüchtiger, ein eigenwilliger Monarch erlaubet. Davids Werke und Sitten werden angegriffen und beſchuldiget, damit die Lehren, die er in ſeinen Liedern giebt, fallen und ihre Ehre verlieren mögen.

Alles, was die Religion ehrete und liebete, muſte ſich über dieſe argliſtige Beſchimpfung derſelben und die freventliche Verunehrung eines Königes, durch den der Geiſt des HErrn die Welt unterrichtet hat, empören. Und viele, die geſchickt waren, den ſchwachen Grund dieſer

öffent-

öffentlichen Anklage gegen einen Herrn, dessen Schriften ein ansehnliches Theil der göttlichen Offenbarung sind, vor andern einzusehen, ergriffen die Feder, Davids Ehre zu retten. Keiner hat dieses weitläuftiger, gelehrter und umständlicher gethan, als Herr **Patrick Delany**, einer der geschicktesten Vertheidiger des Glaubens, die in unsern Zeiten unter dem Königlichen Großbritanischen Schutze leben. Sein Werk ward in seinem Vaterlande sowol, als ausser demselben von allen, die Wissenschaft, Scharfsinnigkeit und Verdienst zu schätzen wissen, und mit Betrübniß die mannigfaltigen Künste der Religionsfeinde bewundern, mit einem grossen Beyfall aufgenommen. Und man wünschte daher, daß es jemand in unsere Sprache übersetzen mögte, damit diejenigen bey uns, die von **Baylens** Anbetern so oft in ihrem Glauben beunruhiget werden, sich desselben bedienen könnten. Diese Arbeit hat der Herr Professor von Windheim, der schon durch so viele andre nützliche, angenehme und gelehrte Arbeiten der Welt gedienet hat, übernommen, und zu seiner Ehre und zum Besten der Religion glücklich vollendet. Delany schreibt in seiner Sprache kurz, bündig, sinnreich, bald setze ich hinzu, etwas hart: Er schreibet nicht, für die

Einfältigen, ſondern für diejenigen, die zugleich leſen und nachdenken können. Es hat daher Mühe gekoſtet, ſeine Gedanken ſo in das Teutſche zu verſetzen, daß ſie ihren Nachdruck behalten und doch alle nöthige Klarheit und Deutlichkeit gewonnen haben. Und dieſe Mühe iſt nicht übel gelungen. Die Liebhaber der Religion werden dem Herrn Profeſſor für den Dienſt, den er ihnen erwieſen hat, verbunden ſeyn, und ihm zur Vergeltung wünſchen, daß er die andern gelehrten Arbeiten, die er unter Händen hat, nicht weniger glücklich ausführen möge. Göttingen den 22. Sept.

1748.

Die XVII. Vorrede,

zu der

gesammleten

Moralistenbibliothek

von

auserlesenen kleinen

moralischen Schriften,

mehrentheils

aus dem Englischen

übersetzt.

Sie ertheilet eine Antwort auf die Frage:

Was man von dem beständigen Anwachs neuer Bücher von der Gottseligkeit, zu halten habe?

Dem Leser Gnade, Barmherzigkeit und Friede von dem dreyeinigen GOtt, dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste! Amen.

Unsere Kirche wird jährlich mit einer ziemlichen Anzahl solcher Bücher bereichert, die zur Besserung der Menschen dienen, und den Lauf der Gottseligkeit befördern sollen. Viele sehen diese täglich anwachsende Menge der geistlichen Schriften als einen grossen Segen, und als ein Zeichen der Zunahme der Tugend und des Christenthums unter uns an. Und, es scheinet, daß diese Meynung auf sichere und unverwerfliche Gründe gebauet sey. Da so viele ihre Zeit, die sie sonst brauchen könnten, zur Verfertigung

solcher Arbeiten anwenden, die andere Menschen unterrichten und heiligen sollen, so muß kein Mangel an rechtschaffenen Leuten in unserer Kirche seyn, die dem Verderben steuren, und dem Herrn Jünger ziehen wollen. Und wie glücklich ist eine Gemeine, die mit vielen Leuten, die so edle Absichten haben, versehen ist? Ist es nicht zu vermuthen, daß das Reich der Finsterniß da ganz werde zerstöret werden, wo viele solcher redlichen Männer versammelt sind; so ist es doch gewiß, daß ihre vereinigte Kraft ein gutes Theil desselben zerrütten und umkehren werden. Und der starke Abgang solcher Schriften ist gleichsam der Beweiß von diesem Nutzen. Die Buchhändler sind nie gewisser von ihrem zukünftigen Vortheil, als wenn sie ein Werk, das von der Gottseligkeit handelt, verlegen, wo es nicht gar ungeschickt und ohne Verstand aufgesetzt ist. Läßet sich hieraus nicht leicht verstehen, daß die gottgefällige Heerde derjenigen, die um ihre Seligkeit bekümmert sind, und im Glauben sowol als in der Liebe zunehmen wollen, allezeit wachse? Wie könnte der Abgang dieser Schriften, so sicher und gewiß seyn, wenn die Welt nicht stets lehrbegieriger und frömmer würde? Wie wäre sie so from und lehrbegierig worden, wenn die Bücher, die der Gottseligkeit dienen sollen, sie nicht gebessert, und den

Durst

Durst nach andern dergleichen Arbeiten entzündet hätten? Kaum sind einige Wercke von dieser Art recht bekannt worden, so sehnet man sich schon nach neuen. Woher käme diese Sehnsucht, wenn sie nicht aus den bereits vorhandenen Büchern entstünde? Und was bedeutet diese Sehnsucht, wo sie nicht ein Herze anzeiget, daß seine Seligkeit und Heiliguug suchet? Diese Ursachen sind leicht und deutlich. Und wir wundern uns deswegen nicht, daß viele dadurch bewogen werden, sich über die täglichsteigende Anzahl der gottseligen Bücher zu freuen. Allein es giebt Leute, die etwas tieffer in das Herz der Menschen sehen, und aus demselben wollen gelernet haben, daß die erstere von diesen Ursachen sehr weich und ungewiß, die letztere ganz falsch und unrichtig sey. Es ist ungewiß, ob diejenigen, welche die Hand an die Verfertigung solcher Werke legen, durch eine reine und lautere Begierde nach der Seligkeit ihrer Brüder dazu ermuntert werden. Kann das Verlangen sich einen Namen zu machen, kann die Hofnung etwas zu gewinnen, kann eine ungegründete Meynung von seiner Geschicklichkeit und Wissenschaft, kann ein Uberfluß von Zeit oder Müsse, den man nicht wol zu verschwenden weiß, können nicht andere eben so wenig löbliche Ursachen den Trieb erwecken, die Feder in solchen

Dingen zu gebrauchen, die zur Gottseligkeit gehören? Und ist dieses ungewiß, so ist es nicht rathsam und sicher aus dem grossen Anwachs der geistlichen Bücher gewiß zu schliessen, daß unsere Kirche mit vielen Hütern und Lehrern besetzt sey, die mit Ernst für die Wohlfahrt anderer Menschen wachen.

Die grosse Begierde vieler Menschen nach dergleichen Werken ist offenbar. Und man verlangt es nicht gar zu leugnen, daß dieselbe durch die ältern Schriften vom Christenthum erzeuget worden, und durch die, so nach und nach hinzukommen, genehret und erhalten werde. Ist es denn daher gewiß, daß diese Begierde ein Zeichen eines GOtt gewidmeten Herzens und einer wahren Frömmigkeit sey? Man leugnet dieses: und was noch mehr? Man will sich gar bereden, daß die immerwährende Sehnsucht der Menschen nach geistlichen Büchern und Schriften ein Merkmahl solcher Seelen sey, die noch die Kraft der wahren und lebendigen Gottseligkeit nicht geschmecket haben. Der Weg zum Leben ist kurz, und kann in wenigen Sätzen beschrieben werden. Die ihn gerne lernen, und wenn sie ihn gelernet, aufrichtig wandeln wollen, brauchen daher nichts mehr, als die Schrift, und etwa uoch ein einiges Buch, worin die Lehren der Schrift etwas erweitert, und in einer gewissen

wissen Ordnung dem Gedächtniß und dem Begrif des Menschen zu gute, vorgestellet werden. Und wer mit Ernst an seine Heiligung und Seligkeit denket, wird sich gerne daran begnügen lassen. Es kömt alles bey uns auf die Ausübung des Willens GOttes und der Gebote unsers Heylandes an. Zu dieser seligen Bemühnng braucht man keine weitläuftige Wissenschaft, keine kunstmäßige Vorstellungen, keine beredte und wohl abgefasste Schriften. Und was bedeutet daher die Begierde, womit allezeit Werke, die von der Gottseligkeit handeln, gekauft, gesuchet und gelesen werden? Nichts anders, als daß wir mit solchen Christen umgeben sind, die nur wissen, lernen, und eine gewisse gelehrte Neugierigkeit allezeit vergnügen, nicht aber den Willen des Vaters im Himmel thun wollen. Wer würde sich darnach umsehen, ob nicht etwas neues von der Gottseligkeit heraus wäre, wenn er seine einige Sorge auf die Reinigung und Besserung seiner Seelen gerichtet hätte? Und wer würde sich nicht von Herzen allein an das, was uns die Schrift so rein und einfältig saget, halten, wenn es ihm mehr um die wahre Liebe als um das Wissen zu thun wäre? Der unordentliche Fürwitz unserer Natur, und die den meisten angebohrne Lust, was neues zu vernehmen, hat sich auch in die Religion gemengt.

Diese

Diese ist es, die die Christen reitzet, immer was unbekanntes und fremdes von den Sachen, die zur Gottseligkeit gehören, zu verlangen. Der wahre Eyfer, GOtt zu gefallen, und sein Herze zu verändern, braucht nichts neues. Er spricht mit dem Zeugen des HErren: **Das Wissen blähet auf, aber die Liebe bessert. So aber sich jemand dünken lässet, er wisse etwas, der weiß noch nichts, wie er wissen soll. So aber jemand GOtt liebet, der ist von ihm erkannt.** 1.Cor. 8, 1, 2. 3.

Dieses ist das Urtheil einiger Leute, die das Leben dieser Welt mit Uiberlegung ansehen, von dem täglich zunehmenden Vorrath unserer gottseligen Bücher. Wir wollen nicht sagen, daß dasselbe ganz feste und gegründet sey: Doch eben so wenig können wir vorgeben, daß es ganz baufällig und verächtlich sey. Wozu dienet es, daß wir die Wahrheit verheelen? Es geht der Religion, wie der Arzneykunst. Alle Jahr neue Entdeckungen, in allen Theilen der Natur, neue Erfindungen, den Krankheiten und Mängeln der Menschen zu begegnen, neue Mittel gegen gewisse Uibel und Plagen: und doch allezeit fast mehr, als weniger, Kranke, Geplagte und Elende. Und alle Jahr neue Schriften gegen die Unbußfertigkeit und Sünden der

Menschen,

Menschen, neue Ermunterungen zur Gottseligkeit und Liebe, neue Unterweisungen in der Wahrheit und Weisheit. Und doch allezeit Klagen über die Zunahme der Untugend, des Unglaubens und der Bosheit der Menschen. Es scheinet daher fast, als wenn das fürtrefliche Wort des Apostels von gewissen Weibern der ersten Zeiten, die gottselig seyn und heissen wolten, und nichts weniger, als gottselig waren, allgemein worden sey: **Sie lernen immerdar und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.** 2 Timoth. 3, 7. Man wird von der einen Seite nicht müde zu schreiben, zu lehren, zu beweisen: Und man wird von der andern Seite nicht müde zu lesen, zu lernen, zu forschen. Und doch kömt die Welt, die so emsig ist zu lernen, nie zum Erkenntniß der Wahrheit. Kaum zeiget sich ein neues geistliches Werk, so sind Käuffer und Leser da. Viele lesen alles, was sie von dergleichen Büchern erhalten können. Viele verändern so oft ihre Weise zu beten, und zu singen, als ein neues Gebet- und Gesangbuch zum Vorschein kömt. Und was hilft diese Art des Gottesdienstes? Die begierigsten Käuffer und die fleißigsten Leser bleiben eben so weit als die trägen und saumseligen, von dem Erkenntnisse der Wahrheit zur gottseligkeit entfernt. Die Einbildung der Menschen

vergnü-

vergnüget sich an den so verschiedenen Arten einerley Sachen und Wahrheiten vorzustellen. Der Verstand wird ermuntert, wenn er einen neuen und klärern Beweiß einer Lehre, die er vorhin nur halb und undeutlich erkannt hat, bemerket. Und der Mensch, der Niemanden mehr betrüget, als sich selber, nimmt dieses Vergnügen der Einbildung und des Verstandes für ein gewisses Zeichen seines besondern Wachsthums in der Gottseligkeit an. Er leistet eigentlich dem Witz und der Geschicklichkeit des Verfassers einer solchen Schrift einen Dienst des Gemüths: Und meynet doch, als wenn er GOtt und der Wahrheit, die von ihm kömt, mit dem Geiste diene. Der Hochmuth seiner Natur bläset ihn noch dazu den Wahn ein, daß er dem Höchsten kein gemeines Opfer bringe, wenn er ein Theil seiner Zeit auf dieses Lesen wendet, das er zu seiner Arbeit oder zu seiner Wollust hätte nutzen können. Was macht das Herz bey allen diesen Gedanken? Es bleibt kalt, träge, unbekehrt, und empfindet nichts von dieser vermeyuten Besserung. Die Begierden behalten ihre Regierung. Und die Gottseligkeit, die man sich meynet erworben zu haben, und täglich zu erwerben, zeiget sich sonst nirgends als in gewissen Gesprächen, worin man andern gerne zeigen will, daß man in den Büchern,

die

die davon handeln, bewandert sey. So lernet der Mensch immerdar, und verlangt doch das wahre, das gewisse und feste Erkenntniß nicht, wodurch das Herz verändert wird. Unsere Kirche würde glücklicher seyn, wenn wir weniger Aerzte und mehr Gesunde, weniger gottselige Bücher, und mehr Leute, die derselben nicht brauchen, hätten.

Dieses muß so weit nicht ausgedehnt werden, als wenn man die Feder niederlegen müsse, und keinen Fleiß an Verfertigung geistlicher Werke weiter wenden dürfe. Man findet Ursachen genung in der Natur der Menschen, in den Umständen der Zeiten, in den Schwachheiten vieler wahrhaftig gottseligen, die diese Arbeiten nothwendig machen. Alle Menschen sind zum Reiche der Gnaden geruffen. Alle sollen daher ermuntert und erwecket werden, diesen Ruf anzunehmen. Und wie unendlich sind diese Menschen nach den Gaben des Gemüths, nach der Krafft zu begreiffen, nach der Art eine Sache einzusehen, nach den Neigungen und Trieben der Natur unterschieden. Dieser grosse Unterschied machet es, daß fast ein jeder eine besondere Art der Vorstellung und Erweckung brauchet, wenn er soll zur Gottseligkeit geführet werden. Was den einen in Bewegung setzet, das läßet den andern ganz schläfferig und

ver-

verdrossen. Was dem einen leicht und begreiflich scheinet, das deucht den andern hoch und dunkel zu seyn. Es müssen daher mancherley Gattungen gottseliger Schriften in der Welt seyn, damit ein jeder unter den so vielfältig gesinneten und gearteten Menschen erwas haben möge, das ihn zu dem einigen Nothwendigen führen könne, und Niemand zu klagen Ursach habe, er sey vergessen und versäumet worden.

Der Verstand und die Wissenschaft haben ihre Moden eben sowol, wie unsere Sitten, unser Leben und unsere Kleidungen. Alle Zeiten denken, schreiben und reden nicht auf gleiche Weise. Es liegt nur daran, daß ein grosser Kopf aufstehet, der sich nicht an die Sätze der Väter binden kann, und einen eigenen und besondern Weg öfnet, den wenige oder keine vorhin gegangen, so sind ganze Völker bereit, ihren Verstand nach seinen Vorbilde abzuzirkeln, und sich so lange zu märtern, bis sie sich an seine Art zu denken, zu beweisen, und vorzutragen gewöhnt haben. Ist ein solcher Aufruhr in dem Reiche der Wissenschaften entstanden, so ist alles, was vorhin geredet, geschrieben und aufgesetzt worden, so verächtlich und lächerlich, wie die Kleidertrachten unserer Vorfahren jetzo sind. Was gelesen werden, und was gefallen soll, muß nach dem herrschenden Geschmack der Zeiten

abge-

abgefasset seyn. Was sollen die Leute, die der Gottseligkeit dienen, bey solchen Veränderungen machen? Man wirft die alten Schriften, die davon handeln, weg, weil sie nicht nach der Mode eingerichtet seyn. Man ist so wenig Meister von sich, daß man sich des Eckels und des Lachens nicht erwehren kann, wenn man seine Andacht mit einer Schrift unterhalten will, die mit veralteten Redensarten angefüllet, und etwa so geschrieben, so eingetheilet und so ausgeführet ist, wie es vor zwanzig Jahren gebräuchlich war. Man vermengt die Sache selbst mit dem Vortrage, und verachtet jene darum, weil man diesen nicht wol dulden kann. Soll man diesen Schwachheiten der Menschen mit Eigensinn begegnen? Soll man gegen sie behaupten, daß die neue Kunst zu schreiben und zu denken schlechter, wie die alte sey? Dieses heisset gegen den Strom schwimmen, und mit einem unüberwindlichen Widersacher streiten wollen. Es ist nichts rathsamer, als nachzugeben, und die Gottseligkeit nach der Mode, wenn man so reden darf, zu kleiden, damit sie bey der verdorbenen Welt nicht alle Hochachtung verliere. Die immerwährenden Veränderungen der Sprachen, und der Arten vorzutragen, werden also stets neue und anders eingerichtete geistliche Schriften erfordern.

Was man allezeit lieset, wird mit der Zeit eben so gleichgültig, als eine Speise, die stets auf einerley Weise zugerichtet wird. Ein Buch sey so weise, so ordentlich, so aufgeweckt abgefasset, als es wolle, es wird doch allgemach ein gutes Theil seiner Schönheit in der Einbildung derjenigen einbüssen, die es täglich brauchen. Und eine Schrift, der wir unsere Hochachtung entzogen haben, stirbt gleichsam. Ich will sagen: Sie wird nach und nach des Salzes, der Kraft, der Schärfe beraubet, die uns ehedem eingenommen, aufgeweckt und aus der Unachtsamkeit gezogen hat. Sie leistet uns die Hülfe nicht mehr, die wir sonst aus ihr gegen die Unart unserer Natur und die Unempfindlichkeit unsers Herzens gezogen haben. Der Fromme spüret diese Folge der menschlichen Schwachheit eben sowol als der Ungerechte. Wie oft wundert sich auch ein rechtschaffener Christ, daß ein Buch, welches ihn vor etlichen Jahren entzücket, belebet, und mit Geist und Muth gegen die Sünde angefüllet hat, weder die schädliche Ruhe seiner Seelen mehr stören, noch den Fortgang seiner Begierden hemmen wolle? Er bleibt ein Mensch, ob er gleich ist geheiliget worden. Und ein Mensch überwindet sich selten so weit, daß er sich in einer unveränderlichen Hochachtung gegen etwas, das er täglich siehet und höret, erhalten sollte. Wer sich hieran erinnert, der hat einen neuen Grund, womit er

dieje-

diejenigen entschuldigen kann, welche die bereits unzählbare Menge der geistlichen Schriften vermehren. Das Alte wird nicht in sich, sondern in der Meynung und Einbildung der Menschen abgenutzet. Die Seele ist so neugierig, wie das Auge, und bewundert eine neue Einkleidung der göttlichen Weisheit eben so, wie die Sinnen einen ungewöhnlichen Aufzug. Es wird daher, wo man sie in guten erhalten will, nöthig seyn, daß man sie stets auf eine andere Weise zur Furcht des Höchsten und zu einem gottseligen Wandel aufmuntere.

Diese und einige andere Ursachen, die wir aus Mangel der Zeit zurücke setzen, haben uns zurück gehalten, dem Herrn Verleger dieser neuen Samlung kleiner geistlicher Werke, die aus dem Englischen übersetzt sind, unsern Beyfall und diese Vorrede zu versagen. Wir kennen weder die Verfertiger dieser Schriften, noch die Uibersetzer. Allein es scheinet, daß jene Leute sind, die mit Ernst, Tugend und Gottseligkeit unter den Menschen fortzupflanzen, gesuchet, und in der wahren Weisheit, die zum Leben führet, nicht unerfahren gewesen. Sie reden ohne Kunst, mehr zur Erweckung und Bekehrung derer, die in Einfalt nach dem Reiche GOttes streben, als zur Uiberzeugung der hohen und scharfsinnigen Geister: Und doch mit einem gewissen Nachdruck, der das

Gemüth bewegen kann. Alle Gedanken und Beweise gleichen einander an Stärke und Deutlichkeit nicht. Wer kann dieses in solchen Samlungen fordern? Es ist genug, daß sie alle dem geoffenbarten Worte gemäß, und zu einer guten Absicht gerichtet sind. Zuweilen wird man Vorstellungen finden, denen es eben so wenig an Zierde und Annehmlichkeit, als an einer nöthigen Einsicht und Erkenntnis der Wege des menschlichen Herzens fehlet. Wir hoffen daher, daß sie nicht ohne Nutzen von denen werde gelesen werden, die sich und andere Menschen recht kennen, und ihr Leben dem HErrn täglich mehr und mehr heiligen wollen. Der HErr lasse uns unsere Hofnung nicht trügen, und gebe, daß seine Wahrheit auch durch dieses Mittel den Sieg über viele Sünder erhalten, und viele müde, träge und saumselige stärken und erwecken möge!

Geschrieben am 14 Tage des Monats Aprilis im Jahr 1737.

Die XVIII. Vorrede,

zu

Herrn Christoph Gottlob Schulzens

Davidischen

Erkenntnis

Der Wahrheit

zur Gottseligkeit.

Es wird in derselben

von der

Natur der Andacht

gehandelt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-12609/fragment/page=0521

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-12609/fragment/page=0522

Dem Leser Gnade, Heyl und Friede von GOTT unserm Vater und unserm Heylande JEsu Christo.

Die Andacht wird von allen, die Theil an dem Fortgange der Gottseligkeit unter den Menschen nehmen, zu den Mitteln gerechnet, dieselbe sowol zu erwecken, als zu erhalten. Und wer die wahre Andacht kennet, wird keine Ursache finden, von dieser Meynung abzuweichen. Man hat sich nur in Acht zu nehmen, daß man weder mit diesem Worte eine Sache bezeichne, die eines so schätzbaren Namens unwürdig ist, noch bey den Mitteln sich versehe, die von vielen für dienlich ausgegeben werden, diese Pflicht oder Gabe zu erlangen. Man könnte ein Buch schreiben, wenn man alle Meynungen der Menschen von der Andacht erzehlen, und nach der

Richtschnur der lautern Wahrheit prüfen wolte. Wie viele würden sich beschämt finden, und nichts antworten können, wenn man von ihnen eine deutliche Erklärung dieses Wortes foderte, welches sie doch stets im Munde führen? Wie viele nennen etwas Andacht, welches billig Unverstand und Thorheit, oder Betrug der Natur und Einbildung heissen sollte? Wie viele meynen da die Andacht zu sehen, wo die, so der Schrift und Vernunft gehorchen, nichts als einen vergeblichen und unvernünftigen Gottesdienst antreffen? Und so häufig die Fehler von der Natur der Andacht unter den Menschen sind, so vielfältig müssen auch nothwendig ihre Irrthümer seyn, wenn sie Mittel zu derselben vorschlagen sollen. Wie können die Mittel zu einer Sache taugen, die einer rühmet, der die Sache gar nicht, oder doch nur unvollkommen kennet? Es gehet der Andacht in der Welt, wie den meisten Dingen, die zur Tugend und Gottseligkeit gehören. Jeder denket so davon, wie es seine Bequemlichkeit oder seine Einbildung haben will.

Selbst diejenigen, die sonst weder ungesund am Glauben, noch dürftig am Verstande, sind nicht recht einig, was das eigentlich sey, so Andacht in der Welt heisset. Viele meynen, die Andacht lasse sich zwar empfinden, aber nicht

beschrei-

beschreiben. Vielleicht verstehen diese durch dieß Wort den inwendigen Geschmack des Wortes GOttes, und das selige Vergnügen, das ein Heiliger spüret, der sein Herz von der Welt zu GOtt gezogen hat. Andere getrauen sich das zu erklären, was Andacht genennet wird; Allein ihre Erklärungen stimmen wenig überein. Dem einen ist die Andacht nichts als ein Abzug der Gedanken von den sichtbaren Dingen. Der andere nennet sie eine Lust und Begierde zum Dienste des HErrn; dieser sagt, sie sey ein Verlangen nach der Vereinigung mit GOtt; Jener meynet, es sey besser, wenn man setze, sie sey ein inwendiger Trost, den der Wiedergebohrne bey den Uibungen der Gottseligkeit empfinde. Der verschiedene Gebrauch des Worts **Andacht** ist Schuld an diesen so verschiedenen Beschreibungen; doch die meisten derselben lassen sich auf eine gewisse Weise mit einander vereinigen.

Man hat hie mit einem Worte zu thun, welches man freywillig in der Welt angenommen hat, eine gewisse Uibung der Gottseligkeit damit zu bezeichnen. In dergleichen Untersuchungen kann uns weder die Schrift noch die Vernunft eine grosse Hülfe geben. Wer recht wissen will, was **Andacht** heisse, muß allein auf das Wort selbst und auf den Verstand der

meisten Redensarten, in denen es vorkömmt, Acht geben, um von der Natur der Sache, die damit benennet wird, recht zu urtheilen. Wenn man die Sache kennet, so kann man hernach die Eigenschaften derselben aus der Offenbarung und Vernunft herleiten. Wir wollen dieser Vorschrift folgen. Der Ursprung des Wortes und die Dinge, die man der Andacht beyleget, beweisen, daß sie nichts anders eigentlich sey, als eine **bedachtsame Betrachtung der Wahrheiten und Lehren, die zum Gottesdienst gehören.** In sich ist diß Wort gleichgültig. Ich will sagen: Es kann sowol eine geistliche als weltliche Uiberlegung bedeuten. Allein die Gewohnheit hat die Bedeutung desselben von langen Zeiten so eingeschränket, daß man gegen die Reguln der Sprache fehlen würde, wenn man es von irdischen und menschlichen Dingen brauchte. Man setze zu dieser Bedeutung des Wortes **Andacht** die Eigenschaften hinzu, die eine wahre Betrachtung göttlicher Dinge nach der Schrift haben muß, so werden wir einen völligen Begriff von der Sache haben, die **Andacht** heisset.

Die Andacht ist eine **vernünftige und achtsame Betrachtung der Wahrheiten und Lehren, die den Glauben und das**

Leben

Leben der Christen angehen, so nach der Anleitung der heiligen Schrift angestellet wird. Ein Andächtiger ist ein Mensch, der oft auf diese Weise das, was uns der HErr geoffenbaret hat, bey sich betrachtet und überleget. Der ist in der Andacht, der in einer solchen heiligen Betrachtung begriffen ist. Der ringet nach der Andacht, der sich bemühet, seine Seele so zu bereiten, daß sie Lust am Gesetze des HErrn habe. Ps. 1, 2. und mit Vergnügen den Spuren der göttlichen Weisheit und Liebe folge, die sich in einem jeden Theil der Lehre JEsu Christi zeigen. Der hat die Gabe der Andacht, der eine Fertigkeit erlanget hat, das Wort des HErrn, so, wie er schuldig ist, zu erwegen, und eine Lust an dieser Bemühung findet. Brauchet man mehr, als diese Beschreibungen, einen jeden zu überzeugen, daß die Andacht nicht das letzte Mittel von denen sey, die das Herz zum Dienste des HErrn bereiten, oder darin befestigen können? Wir hätten die Seelen der Sünder halb gewonnen, wenn wir sie in eine solche selige Betrachtung setzen könnten. Die Wahrheit würde für sich selbst in ihrem Geiste reden, und kräftiger durch ihre eigene Schönheit, als durch unsere Worte geschehen kann, den Eigensinn der Natur bezwingen. Wir würden wenig Gelegenheit haben,

über

über die Kaltsinnigkeit und den Rückfall der bereits geheiligten uns zu beschweren, wenn ein jeder die Andacht zu seinen täglichen Geschäften rechnete. Das Licht der göttlichen Lehren würde in dieser Betrachtung die Dünste, die wir täglich bey unsern irdischen Verrichtungen und Umgange samlen, sogleich wieder zertheilen, und unserm Herzen seine Reinigkeit wieder geben.

Wir haben die Andacht so weitläuftig beschrieben, daß man sie als eine Bemühung ansehen kann, zu der der Heilige sowol als der Unheilige geschickt ist. Wir haben dieses nicht ohne Ursache gethan. Man kann deutlicher von einer Sache reden, wenn man ihre Gränzen so weit hinaus rücket, als es immer geschehen kann. Der Unheilige ist sonder allen Zweifel fähig, eine gewisse Art der Andacht und Betrachtung bey sich anzustellen. Der Fall hat ihm die Macht nicht gar genommen, seine Gedanken auf ein Stück der göttlichen Wahrheiten zu richten, und dasselbe nicht anders, als sonst etwas, das zur irdischen Weisheit gehöret, von allen Seiten einzusehen. Und wie bald würde die Gnade, die das Wort des HErrn nie verläßt, sich seiner Seelen bemächtigen, wenn er sich oft dieses Vermögens der Natur bediente, und bey seiner Andacht den Einbruch fremder Gedanken, die Unruhe seiner Begierden, und den geheimen

Wider-

Widerwillen des Herzens gegen das Gesetz des HErrn niederdrückete? Er denket ohne Furcht, und ist ohne Sorgen andächtig, weil sein Wille das fliehet, was sein Verstand zu begreiffen sich bemühet. Es gehet ihm, wie gewissen Kranken, die mit Lust und Eifer an die Tugenden einer Pflanzen gedenken, wodurch sie gesund werden könnten, und dennoch gegen den Saft derselben einen natürlichen Eckel haben. Die Andacht der Gerechten und Wiedergebohrnen ist von dieser Andacht der Natur weit entfernet. Der Nutzen ist es nicht allein, der diese beyden Arten der Andacht unterscheidet; die Andacht der Wiedergebohrnen hat noch mehr Vorzüge. Der Ungerechte hat bloß die Vernunft zum Wegweiser bey seinen Betrachtungen. Wie bald verfehlet diese des wahren Weges in dem Lande der göttlichen Wahrheiten? Der Wiedergebohrne wird von dem Geiste, der nicht trügen kann, geleitet; und wie kann seine Andacht denn anders, als gewiß und unbetrüglich seyn? Die Andacht des Sünders ist ohne Leben, und füllet nichts, als die leeren Fächer eines Verstandes, der von der Lust zu wissen getrieben wird. Die Andacht der Heiligen ist lebendig und durchdringend. Der Gerechte schmecket zugleich die himmlischen Gaben, mit denen sich seine Gedanken beschäftigen, und empfindet das gütige

Wort

Wort GOttes, welches er mit dem Geiste überleget, Hebr. VI. 4. Er fühlet, indem er denket, ein Feuer, das Glauben und Liebe anzündet, und das ganze Wesen des Geistes durchdringet. Man entziehet demnach den Rechten der Gläubigen nichts, wenn man gleich der Andacht ein so grosses Maaß giebet, daß sie auch auf gewisse Weise bey den Unwiedergebohrnen sich findet. Der Misverstand, der etwa daher entstehen kann, wird gleich gehoben, wenn man nur die Andacht in die Andacht der Natur und der Gnaden abtheilet, und den Unterscheid von beyden erkläret. Meynet jemand das ungeachtet, das Wort Andacht sey viel zu edel, als daß es auf die Betrachtungen, die der Sünder anstellet, könnte gezogen werden, so gönnet man ihm seine Freyheit, diese Meynung zu behalten. Die Wortkriege sind nirgends schädlicher, als da, wo man die Menschen von ihren Pflichten unterweisen will.

Die Andacht ist eine Betrachtung. HErr, sagt David, ich gedenke des Nachts an deinen Namen. Ps. CXIX. 55. Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an dich; wenn ich erwache, so rede ich von dir. Man weiß nicht, was diejenigen haben wollen, die sich einbilden das Wesen der Andacht in

gewissen

gewissen Stellungen des Leibes, in Besichtigungen solcher Oerter und Dinge, die man hie und da heilig nennet, in ungewöhnlichen Falten und Verrückungen des Angesichts, in der blossen Anhörung oder dem Lesen der göttlichen Wahrheiten zu finden. Sind diese Dinge das, was man Andacht nennet, so bedeutet dieses Wort nur eine geistliche Faulheit, oder einen geistlichen Spatziergang, oder vielleicht ein geistliches Schauspiel. Wie leichte müste die Furcht des HErrn dem Menschen seyn, wenn solche kleine Bemühungen das Herz dazu bereiten könnten? Wie viel kostet es, die natürliche Bildung seines Gesichtes auf einige Viertelstunden zu verrücken, und mit gebogenem Halse obenhin eine Ermahnung zum Guten anzuhören, und bey dem Gehör gewisser Worte, die Trost und Gnade verkündigen, einige Seufzer auszustossen, die mehr aus der Brust, als aus der Seelen aufsteigen?

Diese **Betrachtung**, so die Natur der Andacht ausmachet, hat stets eine göttliche Wahrheit zum Vorwurfe, sie mag zum Glauben, sie mag zum Leben, sie mag zu den Drohungen, sie mag zu den Verheissungen GOttes gerechnet werden. Dis ist es eigentlich, was die irdischen und weltlichen Uiberlegungen von der Andacht der Christen absondert. Sollte man glauben,

daß

daß sich Leute fänden, die an dieser Sache zweifeln könnten? Solte man glauben, daß jemand meynen könnte, es sey möglich andächtig zu seyn, ohne seine Gedanken mit einer gewissen Sache zu unterhalten? Höret nicht die Betrachtung von selbsten auf, wenn man aus dem Verstande alles wegnimmt, das erwogen und betrachtet werden kan. Und doch stellet uns die alte und neue Geschichte der Kirchen viele Menschen vor, die gemeynet haben, sie wären andächtig, wenn sie nichts dächten. Der hat die Höhe der Andacht, nach den Gedanken dieser Leute erreichet, der sich in einen Winkel setzet, wo Augen und Ohren durch nichts können eingenommen werden, der seine Augen unveränderlich auf eine gewisse Stelle richtet, der den Verstand vollkommen ruhen läßt, und allen Gedanken den Abschied giebt, der eine geraume Zeit in einer solchen Stellung bleibet, und die inwendigen Bewegungen seines Geistes samt den Abwechselungen derselben auf das genaueste beobachtet. Man siehet, man höret, man vernimmt, sagt man, in dieser Stille, was kein Auge, kein Ohr, keine Vernunft sehen, hören, begreiffen kann. Man gehet aus von sich selbsten, und fähret in den tiefsten Grund der Geheimnisse hinein, die der HErr niemanden aufschliesset, als denen, die ihrem Verstande alle seine Wirkungen benommen haben. Man kann

etwas

etwas von diesem Vorgeben glauben. Sonder Zweifel sehen und vernehmen diejenigen, die auf diese Weise ihren Geist foltern, viele Dinge, die kein Mensch, so lange er vernünfftig ist, sehen und vernehmen kan. Wer sich alle Mühe giebt, eine Zeitlang unverständig zu seyn, dem vergilt die Einbildung, die alsdenn bey ihm herrschet, seine Arbeit. Sie wird ihn, nachdem er geartet ist, mit unsichtbaren Lichtern, mit Offenbarungen, mit Stimmen, mit Erscheinungen, mit Einsprachen aufhalten, die ihm eine unvernünfftige Zufriedenheit schaffen, und ein eingebildetes Guth liefern werden, das kein anderer besitzet. Man würde mehr auf diese sonderbare Andacht halten, wenn die Dinge, die man in diesen Entzückungen bisher gelernet hat, von einer bessern Beschaffenheit wären. Wir haben kein geringes Theil dieser geheimen Lehren mit Sorgfalt untersuchet, und gefunden, daß einige ungereimt, andere dunckel und unverständlich, wieder andere eben das sind, was uns längst die Schrifft gesaget und gelehret hat. Verlohnt sichs der Mühe, seinen Geist so empfindlich zu quälen, um entweder nichts neues zu lernen, oder gar unsinnig zu werden? Wir wollen ernstlich reden. Fodern die nicht, die eine solche Andacht von den Menschen verlangen, etwas unmögliches? Stehet es denn in unserer Macht unserer Seelen eine Kraft

auf eine Zeitlang zu nehmen, die der HErr mit ihrer Natur verbunden hat? Sind wir diejenigen, die dem Verstande befehlen können, nicht zu dencken, der von GOtt darzu geschaffen und gemacht ist, daß er dencken soll? Setzen sich hernach diese Leute nicht in die Gefahr, die edelste Gabe des HErrn zu verliehren, und aus Weisen Thoren zu werden? Hält sich die verdorbene Einbildung in gewissen Schrancken, so bald man ihr die Herrschaft über den Verstand einräumet? Gehet sie nicht weiter als man glaubet? Verläßt sie gerne das Recht, welches sie einmahl gewonnen hat? Behauptet sie nicht vielmehr den Platz, den man ihr willig zugestanden? Verlanget endlich diese Art nicht Bemühungen, die mit keinem Orte der Schrift, mit keinem Exempel der Heiligen, mit keinem Gesetze des HErrn vertheidiget werden können? Wenn hat doch einer von denen, die der Geist GOttes uns zu Fürbildern der Gottseligkeit vorstellet, sich und seinen Geist gemartert, um ihn auf eine Zeitlang stumpf und blind zu machen? Heyden, Türcken und Ungläubige können wir darstellen, die es selbst so gemacht, und den Ihrigen so zu machen befohlen haben. Unter den Weisen, die nach der Regel des **Plato** gewandelt, findet man viele Vorgänger der unverständigen Christen, die diese Art der Andacht rühmen. Die Mönche der

Türken

Türken haben dergleichen Uibungen unter sich. Die Jauguis unter den Indianern quälen ihren Geist und Leib auf diese Weise, damit sie GOtt sehen mögen. (*) Die Mönche von Siam musten täglich in einer gewissen unbeweglichen Stellung und Ruhe des Verstandes den Einfluß eines ausserordentlichen Lichtes abwarten. (**) Der Geist des HErrn weiß von solchen Martern der Seelen nichts. JEsus hat die Schrift zu forschen befohlen. **Paulus** hat den Timotheum auf die göttlichen Bücher bey seiner Andacht gewiesen. **David** betrachtete das Gesetz des HErrn Tag und Nacht, und behielt dieses stets zur Regel seiner Andacht.

Eine jede geistliche Betrachtung kann keine Andacht heissen. Die Betrachtung, in der die Andacht stehet, muß **vernünftig nach der Schrift eingerichtet seyn.** Keines von diesen Dingen erfordert einen langen Beweiß. Die Andacht muß **vernünftig** seyn. Wir wollen mit diesen Worten dieses sagen: Die Andacht muß ordentlich, nach einer gewissen Richtschnur und Regul ohne Verwirrung und Verwickelung unterschiedner Dinge angestellet werden. Die Vernunft hat nicht das geringste Recht über die

(*) Bernier voyages au grand Mogol Tom. II. pag. 127. sq.

(**) Kampfer Histor. of. Japan. Tom. I. p. 30.

Lehren des Glaubens selbst, die von dem HErrn kommen. Aber sie hat ein Recht den Verstand zu leiten, damit er in der Betrachtung derselben eine gebahnte und ebene Strasse gehen, die verschiedenen Theile einer Wahrheit aus einander setzen, nichts, das verbunden ist, trennen, nichts, das von den Sachen abgesondert, mit denselbigen vereinigen möge. Es ist nicht anders, als wenn man einen Schatz in der Finsternis suchet, wenn man ohne einer solchen Behutsamkeit sich in eine Betrachtung einlässet. Der Verstand wird nicht aufgekläret: Der Wille wird nicht beweget und erhitzet. Man fühlet nichts als einige blinde Regungen des Geistes, die gleich wieder vergehen, und das Hertz so frostig zurück lassen, als es gewesen. Genau eine Sache betrachten, heisst, nichts vorbey lassen, was zu derselben gehöret, und ein jedes Stück mit Achtsamkeit erwegen. Wird man eines von diesen beyden Sachen der rechtschaffenen Andacht absprechen können? Wer etwas bey seiner Betrachtung vergisst, der erwirbet sich einen falschen Begrif von der Sache, die er völlig einsehen will. Wie schädlich ist dieses in göttlichen Sachen? Und wer mit halbgeschlossenen Augen der Seelen ein Ding ansiehet, der siehet nichts, ob er gleich gläubet alles zu sehen. Was eine lebendige Betrachtung sey, lässt sich viel eher empfinden, als beschreiben.

Wir

Wir hoffen, daß die meisten von denen, die dieses lesen werden, erfahren haben, daß sie zu gewissen Zeiten göttliche und menschliche Wahrheiten viel deutlicher, klärer und heller erkannt haben, als sonsten. Dieses klare und helle Erkenntnis nennen wir ein lebendiges Erkenntnis. Es lässt sich viel leichter sagen, wie die müssen beschaffen seyn, die eine solche lebendige Betrachtung spüren wollen. Ihre Seele muß von allen andern Gedanken rein seyn. Das Gehirne muß mit keinen unreinen Dünsten eingenommen, der Leib mit keiner Uibermaasse beschweret noch mit einer unordentlichen Hitze geplaget seyn. Wie stark würde bey vielen die Krafft der göttlichen Wahrheit eindringen, wenn sie nimmer, als mit einer solchen Freyheit des Leibes und des Geistes, die Betrachtung desselben vornähmen?

Wir kennen die göttlichen Wahrheiten weder durch die Vernunft, noch durch die Sinnen und äuserliche Erfahrung. Was wir ohne Furcht zu fehlen von denselben sagen und erkennen können, das giebt uns allein die Offenbarung an die Hand. Dieses ist genung das zu rechtfertigen, was wir zuletzt gesetzet, daß die wahre Andacht **nach der Anleitung der heiligen Schrift müsse** angestellet werden. Wer allein der Vernunft folget, der hat einen Wegweiser gewehlet, der blöde von Gesicht ist, und wider

einen andern Führer brauchet. Wer der Einbildung sich vertrauet, der gehet aufs Ungewisse, und weiß gar nicht, wem er folget. Der versiehet sich weit weniger, der ohne Gesicht die Natur der Farben untersuchen will, als der ohne Anleitung der Schrift ein Stück der heilsamen Lehre zu erwegen sich erkühnet.

Der geringste Theil der Menschen besitzet das Vermögen, solche Andachten und Betrachtungen von sich selber anzustellen. Viele hat die weise Vorsehung selbsten, die ihre Gaben frey austheilet, dazu untüchtig gemacht. Viele werden durch eine unvernünftige Erziehung und durch die Lebens-Art, der sie sich gewidmet, aller Geschicklichkeit nachzusinnen beraubet. Und viele arbeiten selbst daran, sich durch ihre Unordnung unfähig zur Andacht zu machen. Dennoch ist Niemand von der Pflicht frey, die göttliche Wahrheit zu seiner Besserung zu erwegen und zu betrachten. Was ist für Rath so vielen Unvermögenden zu helfen? Kein anderer, als daß die, denen der HErr die Gabe der Andacht verliehen, das, was sie in der Stille und vor dem HErrn gedacht, zu Papier bringen, und dem allgemeinen Gebrauch übergeben. Die Andacht demnach, die man von dem gröstten Hauffen verlanget, bestehet nur darin, daß sie gottseliger und geübter Männer Gedanken zu ihren eigenen Gedanken

machen,

machen, das, was jene im Lichte des Geistes geschrieben, in ihr Hertze drücken, und auf den Grund den jene geleget, im Geiste fortbauen. Selig ist der, der sich einen solchen Führer in den Stunden erwehlet, die er zur Andacht ausseßet, den der Geist des HErrn selbst geführet hat. Und noch seliger, der sich durch diesen Wegweiser zu dem, **der heilig ist**, leiten läst, **der den Seinen die Salbung** ertheilet, **durch die sie alles wissen.** 1. Joh. II. 20.

Mich deucht, daß die Betrachtungen, die in diesem Buche verfasset sind, die vornehmsten Eigenschaften haben, die eine Schrift haben muß, der sich andere zum Unterhalt ihrer Andacht bedienen sollen. Sie gründen sich auf lauter Stellen der heiligen Schrift: Niemand kann einen bessern Grund zu seiner Andacht legen, als den die Propheten und Apostel geleget haben. Sie sind in einer Schreibart abgefasset, die so leichte Niemanden ermüden und verdrüßlich machen wird. Es ist genung, wenn die Bücher, die andere erbauen sollen, klar und ordentlich aufgesetzet sind. Die reine Wahrheit hat vor sich Annehmlichkeiten genug. Man findet hie mehr. Der Herr Verfertiger, den ich sonst nicht kenne, hat von dem HErrn die Gabe, seine

Gedan-

Gedanken zugleich deutlich zu erklären und zierlich einzukleiden. Der verdorbene Geschmack so vieler Menschen, die allenthalben Wollust suchen, macht diese Geschicklichkeit zu unsern Zeiten hie und da nöthig. Und wer mit derselben von dem HErrn versehen ist, der würde sündigen, wenn er ein Pfund ohne Wucher liegen liesse, das ihm zum Gebrauch ist gegeben worden. Die Gedanken selbst sind erbaulich, gründlich und zum Theil sinnreich. Es ist nichts gesparet worden, die Einfalt zu unterweisen; und es ist zugleich Fleiß angewendet, den Verstand derer zu beschäftigen, die geneigt sind nachzusinnen. Jene findet so viele deutliche Vorstellungen, so viel Erläuterungen im Vortrage, daß sie schwerlich in der Unwissenheit bleiben kann, wo sie Lust hat, an dem Erkenntnisse zu wachsen. Diese treffen allenthalben etwas an, das sie in der Aufmerksamkeit ohne einer sonderlichen Ermüdung des Verstandes erhalten kann. Wer unsre Zeiten bedencket, der wird diese Art zu schreiben nicht verwerffen. Sind viele, die nichts als Klarheit und Einfalt haben wollen, so sind wieder viele, die ein Buch nicht lange aufhalten kann, daß ihrem Verstande gar keine Bemühung giebet. In den wenigen Bogen, die man mir zum Durchlesen gesandt, habe ich

einige

einige Spiele der Worte und Gedanken angetroffen, die mehr die Einbildung vergnügen, als den Verstand einnehmen. Man kann nirgends leichter dergleichen Arten zu reden entschuldigen, als in Schriften von dieser Gattung. Und es giebt Umstände, die uns zuweilen verbinden, in solchen Dingen, die in sich unschuldig sind, der Neigung derer, die sich daran vergnügen, etwas einzuräumen.

Ich wünsche, daß der Herr Verfasser viele Früchte von dieser Arbeit samlen, und zum gesegneten Werkzeuge dienen möge, vieler Menschen Andacht zu erwecken und zu erhalten.

Helmstädt, den 30. Aug.

1731.

Register.

A.

Ackerbau der Morgenländer pag. 261
Der Vorrede Inhalt ibid.
Andacht ist ein Mittel zur Gottseligkeit 439. 443
Falsche Begriffe davon 441. 447. f.
Ursache davon ibid.
Mittel zum rechten Begrif zu gelangen 441. f.
Weiterer Begriff 442
Eigentlicher Begriff 442. f.
In der Andacht seyn, was das ist 443
Nach derselben ringen, was das heist 443
Gabe der Andacht, was die bedeutet 443
Großer Nutzen des angegebenen Begriffs bey den Sündern. 443. f.
Bey den Wiedergebohrnen 445. f.
Andächtiger was er ist 443
Anfechter des Glaubens aus der Dunckelheit der Propheten und der Zwiespalt der Ausleger werden abgewiesen 304. ff.
Anfechtungen geistliche, Abhandlung davon 230
Was sie sind 234
Eintheilung derselben 236
Alexander der siebende 58
Appellation der Jesuiten an den Papst verworfen 84
Augustinianer ihre Weise die Heyden zu bekehren 42
Ausleger der Schrift unter den Protestanten schaden dem Glauben nicht 169. ff.

Babel,

B.

Babel, was es in der Unterschrift des ersten Briefes Petri bedeutet, wird weitläuftig untersuchet 133. ff.
Bedeutet Rom 160
Babylonier, ob sie auch Seleucier geheißen 155
Barbeyrac 375
Bayle, Peter, witzigster Glaubensfeind 412
Ist ein Mittelgelehrter ibid.
Sein Bildniß ibid.
Wie er mit der Religion verfähret 413. ff.
Beausobre 375
Begriff falscher der Demuth 389
Bekehrungsart Verschiedenheit bey den Papisten 42
Benedict der 14te 60. 101. 115
Der 13te 105
Bernier 279
Beschaffenheit der Schriften, worin der Christliche Glaube angegriffen wird 334
Bestreitung derer, die aus der Propheten Dunkelheit die Weissagungen anfechten 304. ff.
Betrachtung der wahren Andacht Beschaffenheit 451
Lebendige, was sie ist 452. f.
Bocharts Meynung von Babel in dem ersten Briefe Petri wird geprüfet 151
Bonzen, Chinesische Götzenpriester 40
Bulle ex quo singulari 60. 116. f.
Ex illa die 94. 98. 109
Angehängte Vergünstigungen 99. 101. 110
Burnet Gilbert 373
Burtsers Abhandlung über die Unempfindlichkeit des Glaubens 228
Bücher ihre Schicksale 19
Welche am stärksten abgehen 22
Von der Gottseligk. was von deren Anwachs zu halten 420
Wird von einigen gelobet 423. ff.
Von andern verworffen 425. ff.
Wie weit letzteres Urtheil rechtmäßig 428. ff.
Warum gleichwol der Anwachs gut 431. ff.

Cere=

C.

Ceremonien Menge derselben in China 49
Ursachen 50
Streit darüber 55. ff. 68. f. 102
Chardin Joh. 279
Ist der erste der bey den morgenländischen Reisen auf die Schrifft acht gehabt 267
Bemerket vieles unrichtig in den Schrifterklärungen 267. f.
Seine Anmerkungen sind noch ungedruckt 268
Chang-Ti Chinesische Benennung des allerhöchsten Wesens 48
Streit darüber 68
Entscheidung 73
Charmot 71
Chinesische Kirche, Geschichte, und besonders die neuesten 31. ff.
Stifter dieser Gemeine 38
Doppelte Religion in diesem Reiche 47
Ceremonien daselbst 49
Güldenes Alter dieser Kirche in China Anfang 62
Fortgang 65
Spaltung derselben 66
Römische ihre Krankheiten 125
Christen in China, wie sie die Voreltern und den Konfuzius ehren 51. 54
Streit hierüber unter den Ordens-Brüdern 55
Werden in China verfolget 63
Geduldet 65
Ihr Zustand unter dem Kayser Yong-Thing 106
Unter Kien-Long 122
Erste haben Rom Babel genennet 160
Wahrer, wichtige Vortheile 361
Christenthum Anwachs verlanget ein Wegschaffen schädlicher Meynungen 363 f.
Die schädlichste 364
Woher sie entspringet 364. f.
Folge derselben 365

Christenthum muß, wie es ist, sanft und leicht vorgestellet werden 366
Collin Anton fechtet den Christlichen Glauben an 302. f.
Congregatio sacerdotum externarum missionum zu Paris 67
Cudworth 378

D.

Darvieux 285
Della Valle 279
Demuth falscher Begriff 389
Dreyeinigkeit, Sherlocks unrichtige Erklärung dieses Geheimnisses 28
Ditton von der Wahrheit der Christlichen Religion 203
Dominikaner, ihre Art die Heyden zu bekehren 42
Kommen in China an 55
Wie sie die Chinesischen Gebräuche ansehen 56. 59
Dunkelheit der Propheten in Absicht der Schreibart ist so groß nicht 304
Hindert den Hauptverstand nicht 305
Einer Schrift, woher sie entstehen kan 308
Der H. Schrift, ob sie aus den vielen Auslegungen über dieselbe erweislich sey? 169
In Geschicht- und Lehrbüchern der H. Schrift sind einzelne Stellen 293
Wie man mit derselben Aufklärung zu verfahren 294
An den dunkeln Oertern ist so gar groß nicht gelegen 296

E.

Einbildung, was ihre Herrschaft würket 449. ff.
Einwürfe der Glaubensfeinde Beschaffenheit 334
Elias Mal. IV. 5. wird von den Juden eigentlich genommen 325
Wer darunter zu verstehen 325
Emigrations-Geschichte der Salzburger 339
Ehre und Ehrenzeichen, was ihren Wehrt bestimme 53
Ernesti Uibersetzung von Lenfants Einleitung 166. 186

Erklärung, erbauliche der H. Schrift 130
Eusebius 160
Evangelische, unter denselben stossen sich einige an den vielen Auslegungen der Schrift 177
St. Evremont 411

F.

Fabricius, Joh. Albert, wird verbessert 146
Fehler gemeinester Schrifterklärer 280. f.
Fo oder Foe, Stifter der neuen Religion in China 48
Franciskaner, ihre Art die Ungläubigen zu gewinnen 42
Kommen in China an 55
Wie sie die Chinesischen Gebräuche ansehen 56. 59
Franz von Paris 325

G.

Gebet, Abhandlung davon 246
Gebetsformeln 248. 250
Gelehrsamkeit, menschliche, bey der Schrifterklärung 178
Ist bey gewissen Stellen nöthig 181
Gelehrten in China, was für eine Ehrerbietung sie dem Konfuzius erzeigen müssen 51
Genaue Betrachtung, was sie ist 452
Glaube des grossen Genghizkan in China, was? 66
Daß Weltkinder mehr Glück haben, als andere, macht geschickter zur Bekehrung 367
Glaubensfeinde, offenbare, woher sie nicht viel schaden 404. ff.
Andere Ursache 406. ff.
Vortheilhafte Folge daraus 408
Der Grund solcher Feindschaft, wo er lieget 408
Heimliche sind schädlicher, und woher? 409
Sind zwar auch nicht einig 409
Bestreiten aber einander nicht 411
Ihr listiges Verfahren 410
Gnade, GOttes allgemeine, warum sie von vielen Engelländern behauptet wird 378
Grosser Herren gegen die Wissenschaften 7
Göcking, Günther 339

H.

du Halde, seine Beschreibung des Kayserthums China 33
Nachricht davon ibid.
Teutsche Uibersetzung derselben 35
Heuchler und Heilige, worin sie einander ähnlich 389
Heydenbekehrer, Römischkatholische, ihre Art zu bekehren 42
Hobbes 378
Homiletische Regeln 220

J.

JEsus ist der wahre Meßias 320. f.
Jesuiten, Regeln derselben bey der Heydenbekehrung 43
Nehmen die Person der Geistlichen und Weisen des Landes, in dem sie predigen, an ibid.
Bemühen sich um die Gunst des Hofes ibid.
Mischen sich in Regierungssachen 44. 120
Richten sich aufs möglichste nach den Sitten und Gewohnheiten der Völker, die sie zum Römischkatholischen Glauben bewegen wollen 44
Treiben Handel 45
Wie sie sich gegen päpstliche Bullen verhalten 57. 93 121
Französische, wie sie sich einschmeicheln 64
Sind beym Kayser Kam-Hi Räthe, Gelehrte und Künstler 65. 106
Werden heftig zu Rom verklaget 70. 121
Ihr Verfahren mit Turnon 76. 78
Neuer Befehl wider sie 84
Sollen sich heimlich wider den Kayser verschworen haben 108
Ziehen viele Vortheile in China an sich 123
Jesuiter-Christen in China 66
Innozentius des zehenden Bulle wegen der Chinesischen Ceremonien 56
Der zwölfte 71
Der dreyzehende 104
Seine Befehle ibid.

Inquisition zu Rom, ihre Antworten betreffend die Chinesischen Gebräuche 58. 60. 73. 114
Juden erwarten den Elias, woher? 325

K.

Kam-Hi, 63
Sein Character und gnädiges Bezeugen gegen die Christen 64
Flor der Kirche unter seiner Regierung 65
Stirbt 106
Karrery 279
Kastorani, Karl von 112. 120
Kave widerleget Pearson 149
Seine Meynung von Babel wird erzählet und geprüfet 150
Kayser in China prediget 48
Kempfer 279
Kennzeichen, falsche, wahrer Tugenden 389
Kien-Long, Kayser in China 122
Kirche in China, siehe Chinesische Kirche.
Römische, ihre Fehler 125
Klemens der neunte 62
Der eilfte 72. 75
Hält Tournon eine Lobrede 83
Der zwölfte 113
Konfuzius wird in China durch einen gewissen Dienst verehret 50
Die Gründe, mit welchen Ricci denselben entschuldiget 52. f.
Streit deswegen 55. 68
Vergünstigung und Einschränkung dieses Dienstes 102
König von Engelland besucht die Universität Göttingen 1. ff.
Koteu, was? 103
Kotowick 279

L.

Lafitau 277
Langens geistliche Reden 217
Lenfants Einleitung in die Bücher des neuen Testaments 186
Le Bruyn 279
Liebe, gar zu grosse seiner Gelehrsamkeit, ist eine Quelle vieler Unordnungen bey Erklärung der Schrift 273. f.
Loid 378
Lucas 279

M.

Maigrot, Karl, Französischer Heydenbekehrer in China 68
Seine Unternehmungen daselbst 69
Maillet 279
Mahomedaner, Chinesische, verehren die Vorfahren und den Konfuzius 52
Makao 81. 96. 108
Martini, Martin, Abgesandter der Chinesischen Jesuiten nach Rom 58
Maundrell 279
Messias, wie die Propheten von ihm reden 315
Wie man bey dessen verschiedener Vorstellung aller Vernunft nach sich zu verhalten habe 315. f.
Mezzabarba, Karl Anton 95
Sein Character 97
Sein Schicksal in China 97. f.
Sein Hirtenbrief 99. 102
Moralez, Joh. Baptista, Reise nach Rom, ihre Ursache und Wirkung 56. f.
Montagne 411
Morus 378
de la Mothe, von der Demuth 385
Dessen Geschicklichkeit 393
Schreibet für mittelmäßige Leute 395
Sein Lebenslauf und Schicksale 495. ff.

N.

Norbert 96

O.

Offenbarung, unmittelbare, ist bey der Schrifterklärung nicht zu erwarten 184
Ob man ihre Nothwendigkeit gegen einen Deisten zuerst erweisen müsse 207
Officium, das heilige zu Rom, spricht für die Jesuiten 58
Bescheid in dem Chinesischen Ceremonienstreit 60. 84
Ort, Untersuchung, wo der erste Brief Petri ist geschrieben worden 131. ff.

P.

Papst schickt eine Gesandschaft an den Kayser in China 95
Wird wenig geachtet 125
Papstthums abergläubisches Wesen 341. f.
Wie weit es Mitleiden verdienet 342
Wenn man sich ihm zu widersetzen hat 343
Päpstler Härte gegen andere Glaubensgenossen, woher ihre Milderung 344. ff.
Wird nie ganz aufhören 347. ff. 351. ff.
Ihre Sanftmuth ist ein äusserlicher Schein 350. f.
Paseal, Blasius 323
Passerani 411
Pasio, einer von den Stiftern der Gemeine in China 38
Paulsen, Christian 261
Pearson, seine Meynung von Babel wird beurtheilet 148
Pistosilice, Anatolio 96
Plinius, eine Stelle von Seleucia aus ihm wird untersucht 152
Pokok 279
Posaunen, was Matth. 7. bedeute 172
Præceptum, Jesuitische Auslegung dieses Worts in der Päpstlichen Bulle 94
Predigten, auserlesene Tillotsons 360

Propheten, falscher und echter Verhalten 312
Gewißheit ihrer Erleuchtung von GOtt 310. 320. f.
Folge daraus ibid.
Ihre Schreibart 297
Erforderungen des Erklärers 298
Prophetische Schriften sind schwerer als andere 293
Woher das, und was bey der Aufklärung zu thun 297. ff.
Vermehret sich durch untüchtige Ausleger 301
Feinde der Wahrheit Bemühungen daher 302
Die Dunkelheit aus der Sprache und Schreibart ist so groß und viel nicht 304. f. 306
Wie weit sie dunkel und klar 309
Dunkele Oerter schaden nichts 305
Warum? 310
Wie man sich dabey zu verhalten 314. ff.
Purificatione, Franz von 111

R.

Rede an den König von Grosbritannien 1
Vorsetzlich zweydeutige und eines doppelten Verstandes ist nicht einerley 358. ff.
Redner, geistlicher, Pflichten desselben 217
Regierung der Römischen Kirche ist mangelhaft 126
Regeln, die Reisebücher bey der Schrift wohl zu gebrauchen 275. ff. 278. 281. 283. 288
Reisebücher, morgenländischer, Misbrauch 273
Woher er rühret, und Folgen 273. ff.
Reisebeschreiber, morgenländische, die sichersten und besten 279
Reisen nach den Morgenländern Nutzen, woher man denselben vor dem nicht so deutlich eingesehen 263. f. 269
Wozu sie dienen 270. f.
Anderer Nutzen 271. f.
Dritter Nutzen 272
Noch einer

Religion, doppelte in China 47
Religionseifer 70
Religion, Christliche, wird in China verboten 63
Erlaubet 65
Zustand unter dem Kayser Yong-Tsching 106
Ricci, einer der ersten Stifter der Römischkatholischen Gemeine in China 38
Seine Verrichtung daselbst 39
Karacter dieses Mannes 40
Sein Buch vom göttlichen Gesetze 41
Seine Klugheit in der Bekehrungsart 43. 46
Frucht seiner Arbeit ibid.
Duldet die Verehrung des Konfuzius und der Vorfahren 51
Seine Gründe werden angeführet und geprüfet 52
Roger, einer von den Stiftern der Chinesischen Kirche 38
Rom, ob es in der Unterschrift des ersten Briefes Petri durch das Wort Babylon gemeynet werde 134. ff. 159
Wird bejahet 160
Römischen Kirche Abbildung 352
Folge daraus 352. ff.
Römischkatholische ziehen aus den vielen Auslegungen der Protestanten über die Schrift ungereimte Folgen, und werden widerleget 168. ff.
Römische Kirche, ihr Haupt ist krank 125
Römisch Reich wurde von den Juden das Babylonische genennet 162

S.

Saal der Väter in China 50
Sarazeni Frantz sein Hirtenbrief 110
Schall Joh. Adam sein hartes Schicksal in China 63
Schrift heilige, ist nicht undeutlich 169. ff.
Schreibart zweydeutige und Bildvolle, ist nicht einerley 331. f.

Schriften der Gelehrten Schicksal derselben 15
Fremde wollen bey der heiligen Schrift behutsam gebraucht seyn 273
Klare können mit der Zeit dunkel seyn 308
Nutzen die das Christenthum angenehm und vortheilhaft vorstellen. 363
Schriftstellen erkläret, Matth. 7, 42. 172
Seleucia ob Petrus seinen ersten Brief daselbst geschrieben habe 151. 153
Schaftsbury 411
Shaws 177
Sherlock Wilhelm Nachricht von ihm und seinen Schriften 17. f. 200
Sidonius Apollinaris wird angeführt und erkläret 154
Spinoza 411
Stellen schwere giebt es in allen Büchern heiliger Schrift 293
Unterscheid in den Propheten und übrigen Schriften 293. f.
Der Geschicht- und Lehrbücher was sie zu thun machen 294. f.
Sind leicht zu heben, und kommt es auf dieselben nicht an 295. f.
Was bey den Prophetischen Büchern zu thun 297
S. Prophetische Schriften
Stephan von Byzanz wird angeführt und erklärt 153
Strabo Aussage von den Babyloniern, wird angeführt und geprüft 154
Sybillische Bücher, warum sie vor Betrug gehalten werden 313. f.

T.

Tafeln der Voreltern in China 50. 74
Eingeschränkter Gebrauch derselben 102
Tennison 378

Tien Name GOttes bey den Chinesern 47
Streit darüber 68
Entscheidung 73
Tien-Chu was das bedeutet 73
Tillotson Joh. Verdienst um die Kirche 372
Sein Glück und sein Bildniß 372. f. 383
Warum seine Predigten so gar von Verächtern des Gottesdienstes hochgehaltea werden 374
Französische Uebersetzungen ausgenommen die Barbeyrackschen sind schlecht 375
Auch die bisherigen Teutschen 376
Tod verschiedene Gestalten desselben 23
Toland 411
Tournefort 279
Tournon Karl Thomas, Päbstlicher Abgesangter in China 76
Sein Karacter 79
Sein Unglück 80
Sein Tod 80
Der Pabst hält ihm selbst eine Trauerrede 83
Wird als ein Heiliger beschrieben 84
Tugendbücher Nutzen 383
Tugendlehre was dabey zu beobachten 392
Nutzen ibid.
Tugendnahmen anzugeben ohne Begriff dienet zu nichts 39
Tyndal 411

U.

Uebersetzungen Tugenden und Mängel derselben 20. 35. 202
Uneinigkeit offenbahrer Glaubensfeinde ist den Wahrheiten des Glaubens zuträglich 408
Unsterblichkeit der Gelehrten 16
Unterscheid zwischen wahre und betrügerische Weissagungen 313. f.
Urtheile werden zweodeutig in gewissen Fällen in Rom abgefasset 62

V.

Veränderung öftere in den Aussprüchen des Stuhls zu Rom 122
Verehrung des Konfuzius und der Vorfahren in China 50
Duldet Ricci 51
Prüfung seiner Gründe 52
Streit über dieselbe 55. 68
Wird verboten 74
Vergünstigung wegen desselben 102
Verfahren unbesonnenes der Glaubens Feinde in Absicht der Propheten 312. f.
Verfolgung der Christen in China 63. 107. 109
Vergünstigungen des Mezzabarba 99. 101. 111
Verhalten betrügerischer Weissager 313
Vernunft ihr Recht bey der Lehre des Glaubens 452
Vernunft Mißbrauch dieses Worts 197
Verstand einer Schriftstelle, wie er helle und doch auch noch dunkel seyn könne 172
Viani Pater 96
Vitringa 219
Voltaire unbesonnenes Geschwätze 317. f.
Wird eines bessern belehret 318. ff.
Spricht weiter den Unchristen das Wort 322. f. 328
Wird abgefertiget 329. f.
Neue Schwürigkeit wird zernichtet 331
Eine andere gleichfals 332. ff.
Vorfahren werden in China verehret 50
S. Verehrung
Vorsehung Sherlocks Buch davon 191
Beweiß derselben 195
Die Vernunft streitet nicht wieder dieselbe 196
Vorzüge der Wiedergebohrnen bey der Andacht 448

W.

Wansleben 279
Watts Anweisung zum Gebeth 246

Weißagungen Jesaias Auslegung 291
Der Propheten im doppelten Verstand 324. ff.
Heydnische waren zweydeutig 331
Sind so schwer nicht als einige vorgeben 310
Deren Anfechter Schlupfwinckel wird angegriffen 312. f.
Wille wie er zu gewinnen 293
Folge, wenn der Verstand nicht aufgekläret wird 392
Wolf Christoph wird verbessert 147
Wolthers Erklärung des ersten Briefes Petri 129

X.

Xung-Chi 62

Y.

Yong-Tsching Kayser in China 106
Zustand der Kirche unter ihm ibid.

Z.

Zeugniß der alten Christen wenn es gelte 158
Zwietracht in der römischen Kirche 125

Druckfehler.

Seite 75. Lin. 24. lies ernennet für erinnert.
— 179. — 26. — Geträyde — gerade.
— 180. — 4. — Gedanken — Gegenden.
— 185. — 19. — ersuchet — verursachet.
— 24. — Herrn.

Jb 4447
8

X 2289897

37.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-12609/fragment/page=0561